

Soziologie

Der Liebe entgegen

Liebe in Evolution und Involution

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der

Philosophischen Fakultät

der

Westfälischen Wilhelms-Universität

zu

Münster

vorgelegt von

Kristina Etter

geboren in Dortmund

2006

Inhalt

Vorwort	5
Einführung	8
Das Spektrum des Bewusstseins	23
Die Liebe und der Traum vom Ich	25
1. Liebe ist ... - Liebesvorstellungen im Diskurs	32
1.1. Semantische Diskurse der Liebe	32
1.2. Symposion - Der platonische Eros	34
1.2.1. Eros und seine Erben	40
1.3. Der soziologische Diskurs	53
1.3.1. Die Kunst des Liebens in der Theorie von Erich Fromm	62
1.3.2. Die Postmoderne -Eros zwischen Vielfalt, Relativität und Wert	69
1.4. Liebe in der empirischen Wissenschaft	73
1.5. Zusammenfassung	87
2. Evolution	88
2.1. Bewusstsein und Evolution	88
2.1.1. Zwei Weisen des Erkennens	90
2.1.2. Wissen und Nichtwissen	101
2.2. GEIST	104
2.3. Von der unbedingten zur bedingten Liebe - Die Evolution des Bewusstseinspektrums	113
2.3.1. Vom Existenzbewusstsein zum Ich-Bewusstsein	120
2.3.2. Die biosozialen Bänder	125
2.3.3. Person und Schatten	127
2.4. Liebe in der ewigen Philosophie	129
2.5. Existenz - Der Anfang aller Dualismen	132
2.6. Der Grunddualismus des Geschlechterverhältnisses	136
2.7. Liebe und Tod – Grundlegende Dualismen in den Anfängen menschlicher Kultur am Beispiel des Gilgamesch - Epos	148
2.7.1. Intimität und Entwicklung	151
2.7.2. Liebe und Tod	165
2.8. Männlich und Weiblich in der Evolution – eine wechselvolle Geschichte	167

2.8.1. Die Bedeutung der Macht in der Beziehung zwischen Männern und Frauen	173
2.9. Liebe als Ausdruck persönlicher Beziehungen	181
2.9.1. Liebe als Romantik - Identität in einer Welt im Wandel	190
3. Evolution ist Involution	195
3.1. Der Beziehungscharakter von Evolution	198
3.1.1. Die Trennung von Leben und Materie	202
3.1.2. Bedeutung, Beziehung und Hierarchie	205
3.1.3. Holons und Holarchien	207
3.1.4. Grundmuster der Evolution	214
3.1.5. Individuell und Sozial - Die Mikro- und Makro – Evolution	226
3.1.6. Menschwerdung	232
3.1.7. Besonderheiten der menschlichen Lebensform	233
3.2. Im Innern der Dinge	237
3.2.1. Die vier Quadranten	239
3.2.2. Linke Seite – Rechte Seite	241
3.2.3. Evolution und Symmetrie	242
3.2.4. Individuelles Bewusstsein der sensomotorischen Phase	244
3.2.5. Das magisch-animistische Bewusstsein	244
3.2.6. Präoperationales Bewusstsein (magisch und magisch – mythisch)	245
3.2.7. Das mythologische Bewusstsein	246
3.2.8. Chancen und Risiken für die Ausformung der Noosphäre beim Kind	247
3.2.9. Das mythisch-rationale Bewusstsein	248
3.2.10. Das Stadium der konkreten Operationen (mythisch und mythisch-rational)	249
3.2.11. Das rationale Bewusstsein	249
3.2.12. Das Stadium der formalen Operationen	250
3.2.13. Schau-Logik - oder der Zentaur der Schau-Logik	254
3.2.14. Schau-Logik im individuellen Bewusstsein	257
3.3. Fußnoten zu Platon	261
3.3.1. Weisheit und Mitgefühl	264
3.3.2. Eros und Thanatos	266
3.3.3. Der Verlust der Zyklen von Aufstieg und Abstieg	266
3.3.4. Vertiefung der Dualismen	268
3.4. Die Fülle	276
3.4.1. Eine neue Welt - Die Aufklärung	277
3.4.2. Die Moderne und ihre Forderungen	277

3.4.3. Das Zeitalter der Vernunft	278
3.4.4. Die Befreiungsbewegungen	282
3.4.5. Das Ende mythischer Gottheit	284
3.5. Die Geburt der modernen Wissenschaft	285
3.5.1. Die Einebnung des Kósmos	287
3.5.2. Neue Entwicklungen	292
3.5.3. Instrumentalisierung und Systematisierung	292
3.5.4. Die Strukturen des egoischen Abstiegsbewusstseins	295
3.5.6. Die Strukturen des Ego - Abstiegs	297
3.5.7. Die Strukturen des Öko - Abstiegs	301
3.5.8. Das Zeitalter des Abstiegs	304
3.6. Sexualität und Moderne	306
3.7. Die Entdeckung der Evolution	308
3.7.1. „Der Geist und sein Wirken“	310
3.8. Transpersonales Bewusstsein	314
4. Involution	317
4.1. Der Weg nach Außen ist der Weg nach Innen	317
4.1.1. Integration des Schattens	320
4.1.2. Der große Filter	323
4.1.3. Die Verbindung von Körper und Geist – der Zentaur	325
4.1.4. Das Zwischenreich	326
4.1.5. Die Wirklichkeit der Seele – „Was immer schon ist“	328
4.1.6. Die psychische Ebene	329
4.1.7. Die subtile Ebene	334
4.1.8. Das Kausale	336
4.1.9. Das Nichtduale	338
Zum Schluss	340

Dekan: Prof. Dr. Dr. h.c. Wiechard Woyke

1. Gutachter: Prof. Dr. Horst Herrmann

2. Gutachter: Prof. Dr. Hagen Kordes

Prüfungstermine: 11.08.2006, 15.08.2006, 26.10.2006

Zur Erinnerung an Irene Krieger

Geliebt zu werden macht uns stark. Zu lieben macht uns mutig.

Laotse

Die Liebe, die du kennst, ist nicht die Art von Liebe, von der ich spreche. Die Art von Liebe, die ich beschreibe, erschreckt dich zutiefst! Warum? Weil die Erfahrung wahrer Liebe deiner gewohnten Erfahrung ein Ende bereitet. Deine Welt der Bedingungen hört auf zu existieren. Wenn du wahre Liebe erfährst, fühlst du dich nicht mehr von anderen getrennt. Du verlierst jeden Aspekt deiner Identität, der andere auf Distanz hält. Du öffnest dich einer umfassenderen Realität, die du mit anderen durch gegenseitiges Vertrauen erschaffst. Ihr urteilt nicht mehr, sondern akzeptiert euch gegenseitig.

Paul Ferrini

Vorwort

Liebe ist ein wichtiges Thema unserer Zeit. Dennoch ist ihre Bedeutung umstritten. In den meisten wissenschaftlichen Arbeiten ist Liebe ein psychisches oder physisches Phänomen. Im allgemeinen Verständnis erscheint sie als gefühlsbezogen, schicksalhaft oder auch romantisch. Ein zweckbezogener und konsumorientierter Umgang ist im alltäglichen sozialen und individuellen Leben genauso üblich. Liebe ist zu einem Phänomen des Austausches geworden. Sie ist vielfältig und doch wird im Wesentlichen der Aspekt von Sexualität und Partnerschaft betont. Als sexuelles Phänomen wird sie in der modernen Forschung zunehmend durchsichtig und doch bleibt ein unerklärter Rest bestehen, der sich jedem Objektivierungsdrang entzieht. Liebe erscheint in der Wissenschaft häufig als ein triviales Thema und trotzdem bleibt sie die größte Herausforderung der individuellen und sozialen Lebensgestaltung.

Das Thema Liebe erfordert Mut. Für gewöhnlich suchen wir Liebe in einem Format, das auf unsere persönlichen Bedürfnisse in Beziehungen abgestimmt ist. Liebe ist, wenn sie eine Realität hat, dieser seltsame Komplex aus Intimität, Verliebtheit und Partnerschaftlichkeit, der sich, glaubt man der modernen Soziologie, mit Ehe, Kindern und Ratenzahlung dann wieder verliert. Wir glauben an die zivilisierte, psychosexuelle Liebe, aber in allem, was wir tun und sind, steckt die Sehnsucht nach der bedingungslosen Liebe: der Liebe, die alles in sich trägt und alles (an)erkennt. Die folgende Dissertationsschrift ist eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Vorstellungen von Liebe und der in der Kulturgeschichte immer wieder durchscheinenden Erkenntnis der Gegenwart einer tiefen bedingungslosen Liebe. Ken Wilber ist in seinen bewusstseinstheoretischen Arbeiten vorsichtig und sparsam mit dem Begriff der Liebe umgegangen und hat gerade deshalb ihre Bedeutung für eine transversale Theorie ermöglicht. An einer wichtigen Stelle befindet er: „Vielleicht bewegt Telos, vielleicht Eros den gesamten Kosmos, und wer

weiß, vielleicht ist Gott sogar ein alles umfangender chaotischer Attraktor, der, wie Whitehead sagte, als sanfte Überredung zur Liebe in allem wirkt.“

Liebe ist die Herausforderung, uns in eine tiefere umfassendere Beziehung zur Welt zu setzen und eine mögliche tiefere Ordnung zu erkennen. Mircea Eliade verweist darauf, dass „die Erkenntnis einer wirklichen und sinnvollen Welt aufs innigste mit der Erfahrung des Heiligen verbunden ist.“ Ken Wilber hat die Tiefendimension des Kosmos zum zentralen Thema seiner Arbeiten gemacht. Eine Betrachtung der Liebe, die diese Dimension nicht berücksichtigt, meint nicht Liebe, sondern bleibt in der ängstlichen und unreifen Haltung stecken, die Welt sei ein Zufallsprodukt und unser Handeln der Beliebigkeit ausgesetzt. Daraus ergeben sich unsere tiefen Probleme der Angst, wie dieses Leben zu führen, zu kontrollieren und zu beherrschen ist. Die Frage nach Liebe deckt unsere *Illusionen* bezüglich dieser Welt auf. Sie macht Menschen erst erwachsen, fähig und frei ihre ganze gestaltende Kraft einzusetzen. Die Erkenntnis der Liebe in der Welt ermöglicht es uns, uns angemessen in Beziehung zu setzen – zu uns selbst, unseren Partnern und Mitmenschen, der Umwelt, dem Leben und der Liebe selbst. Die Arbeiten von Ken Wilber und vielen anderen Forschern zeigen eindrücklich, dass Liebe oder das, was heil oder „heilig“ ist, im Leben selbst zu finden ist, wenn wir Menschen die Angst davor verlieren, unter unsere eigenen Oberflächen zu sehen. Dazu gehört, dass wir unsere Wahrnehmung schulen und vertiefen. Eine verfeinerte Wahrnehmung hilft uns, unsere engen und bedrückenden Vorstellungen einer lieblosen und sinnlosen Welt zu überwinden.

Während ich diese Arbeit schrieb, haben mich viele Menschen unterstützt, mir Anregungen gegeben und großes Interesse gezeigt. Ich danke Ihnen allen. Mein besonderer Dank gilt Irene Krieger, der diese Arbeit gewidmet ist und die für viele Menschen ein eindrucksvolles Beispiel für die Gegenwart der Liebe war. Ich danke meinem Doktorvater Horst Herrmann für seine Geduld, sein großes Wissen und die Liebe für seine Forschung.

Ich danke Maria Groskreutz für ihre Liebe, Inspiration und Hilfe. Mein Dank gilt meinen Eltern Ruth und Wolfgang Etter, die mich unermüdlich, unterstützt haben. Ein besonderer Dank auch an Dr. Eugen Miska, dessen Einfluss auf diesen Text von unschätzbarem Wert ist.

Einführung

*Der Mensch hat nicht die Freiheit, nicht zu lieben:
doch er ist frei, in einer Art zu lieben, die selbstzerstörerisch oder selbst
vervollkommnend ist. Liebe ist die Vollkommenheit der menschlichen
Freiheit.*

Thomas Merton

Ich bin überzeugt, das Fundament der menschlichen Natur ist Liebe.

Dalai Lama

Welche Bedeutungen geben wir der Liebe? Existiert Liebe an sich oder ist sie ein Ausdruck für kulturelle Phänomene, die auch anders benannt werden könnten? Ist Liebe ein Produkt aus individueller und sozialer Welterfahrung und von ihr abhängig oder ist die Welterfahrung, wie Hildegard von Bingen meinte, ein Produkt der Liebe?

Der Begriff „Liebe“ ist ein Symbolbegriff wie jeder andere Begriff auch. Er umfasst eine kulturell und historisch geprägte Entwicklung, auf die ich im ersten Teil dieser Arbeit eingehen werde. Unsere Vorstellungen von Liebe entwickeln sich im persönlichen und sozialen Gedächtnis. Sie symbolisieren Beziehungen, Gefühle und Eigenschaften. Liebeserfahrungen sind facettenreich und doch ähnlich. Sie zeigen sich in Beziehungen zu intimen Partnern, zu Freunden, Familie oder Fremden, zu sich selbst, zu der Arbeit, Lebensaufgabe, Umwelt und dergleichen. Erst in der Erfahrung wird Liebe als Wirklichkeit erkannt. Diese Erfahrung kann so weit gehen, dass Liebe nicht als eine Wirklichkeit unter vielen anderen im Erfahrungsstrom des Ich wahrgenommenen wird, sondern als die Wirklichkeit überhaupt.¹ Alle anderen Bewusstseinsinhalte verblassen dann vor der Bedeutung und Realität der Liebe. Dieses Gewahrsein von Wirklichkeit als Liebe ist von etlichen Menschen durch die Jahrtausende der Menschheitsgeschichte hindurch erlebt und, so weit das möglich ist, vermittelt worden. Obwohl es die grundlegendste aller ewigen Wahrheiten

ist, ist es auch die, die am wenigsten für selbstverständlich genommen wird.

In der menschlichen Perspektive ist Liebe längst nicht immer Wirklichkeit. Liebe bleibt eine Ahnung oder eine Sehnsucht. Liebeserfahrungen werden bestimmten Bereichen zugeschrieben, wie den Beziehungen, Spiritualität und religiösen Erfahrungen. Liebe wird so zu einem Produkt und zu einem situationsabhängigen Phänomen. Eine unabhängige grundlegende Realität der Liebe, wird ohne ihre Erfahrung für spekulativ gehalten. Liebe hat sich daher weitgehend zu einem psychosozialen, kulturellen und psychosexuellen Gegenstand entwickelt. Sie bedeutet Paarbeziehung, Sexualität, Bindung, Romantik oder Leidenschaft mit historisch unterschiedlich gewichteten Akzenten.² Dabei erfindet die soziale Geschichte immer wieder andere Mischungen, in denen die Zutaten für Liebe anders zusammengemischt oder weggelassen werden müssen.

Liebe wird auch in moralische und theologische Kategorien eingebunden. Sie gilt als positive Eigenschaft und wird zu einer moralischen Verpflichtung, im Gegenentwurf zu Egoismus, Hass und Konkurrenz. Die grundlegende Wirklichkeit von Liebe in der Welt bleibt uns jedoch meistens verborgen. Sie entfernt sich von unserer Erfahrung und entwickelt sich zu einer Unwahrscheinlichkeit, bestenfalls zu einem zeitlich begrenzten Phänomen des Beziehungslebens.³ Schnell wird aus Liebe ein abstraktes Ideal, zum einen in Bezug auf unsere Erwartungen in Beziehungen und zum anderen in Bezug auf Liebe als Essenz, Grund und Ziel der Welterfahrung. Indem Liebe zu einem Ideal wird, entfernt sie sich von unserer Wahrnehmung der Welt. Wir erleben eine Alltagswelt, in der keine Perfektion möglich ist. Dennoch stehen wir in der Ahnung einer vollkommenen und reinen Liebe. Diesen Widerspruch können wir im Allgemeinen nicht überbrücken. Es entwickelt sich Enttäuschung, Gefühle der Sinnlosigkeit und die Forderung nach Sanktionen für das, was uns verletzt und von der Wirklichkeit der Liebe abbringt. Der zeitgenössische amerikanische Mystiker Thomas Merton schreibt dazu: „Auf diese Weise wird Liebe durch eine Theologie oder Ethik der Strafe ersetzt. Liebe

erscheint nur noch abstrakt und ideal: die tägliche Realität, in der wir leben müssen, ist nicht mehr Liebe, sondern Gesetz, Gewalt und Strafe. Wir sprechen von Liebe, aber wir leben im Hass: Wir hassen im Namen der Liebe. Der Hass wird unser Protest gegen die „Unerreichbarkeit“ der Liebe.“⁴

Die Sehnsucht nach Liebe ist ein Lebensmotiv, das sich in jedem Leben zu allen Zeiten zeigt. Daher vertieft der zweite Teil dieser Arbeit die kulturellen Vorstellungen von Liebe und zeigt, wie sich im Verlaufe der individuellen und der sozialen Evolution die Zugänge zur Liebe sowie die Formen und Spielräume der Wahrnehmung von Liebe verändern. Liebesbeziehungen sind eine Antwort auf diese Sehnsucht. Doch Liebe ist hier selten bedingungslos und ewig. Es existieren Ideale und Vorstellungen von Leidenschaft, Romantik und Glück, die in vielen Beziehungen unerreicht sind. Enttäuscht wenden wir uns von gescheiterten Beziehungen ab, nicht selten im Hass. Andererseits sind wir mit dem Scheitern von Beziehungen vertraut und nutzen die Möglichkeit ein legitimes Beziehungsnomadenleben zu führen. Die Ansichten über die Dauerhaftigkeit von Liebesbeziehungen sind historisch sehr verschieden. In der Praxis von Liebesbeziehungen hat zu allen Zeiten die Dauer neben dem Wechsel Bestand gehabt. Die Erfahrung von Liebe knüpft sich nicht an ausschließliche moralische Modelle.

Eine weitere Antwort bei der Suche nach Liebe liegt in der Spiritualität, Philosophie und Religion, die menschliches Leben seit den Anfängen begleiten. Es gibt keine Phase in der Existenz der Menschheit, die nicht in irgendeiner Form die Suche nach Sinnzusammenhängen gekannt hat.⁵ Wie der Religionswissenschaftler Mircea Eliade schreibt, „ist es tatsächlich schwierig, sich vorzustellen, wie der menschliche Geist ohne die Überzeugung funktionieren könnte, dass es eine nicht weiter zurückführbare Wirklichkeit in der Welt gibt; und es ist unmöglich, sich die Heraufkunft des Bewußtseins vorzustellen, ohne daß man dem Streben und den Erfahrungen des Menschen einen Sinn zugeschrieben hätte. Die Erkenntnis einer wirklichen und sinnvollen Welt ist aufs innigste mit der

Entdeckung des Heiligen verbunden. Denn durch die Erfahrung des Heiligen hat der menschliche Geist den Unterschied zwischen dem erkannt, was sich als wirklich mächtig, bedeutsam und sinnvoll enthüllt, und dessen Gegenteil – dem chaotischen und gefährlichen Fluß der Dinge, ihrem zufälligen und sinnlosen Aufgang und Untergang.“⁶ Seit der Renaissance, der Aufklärung und den bürgerlichen Revolutionen gilt eine sinnvolle Existenz des Menschen dagegen nicht mehr als selbstverständlich. Eine tiefere Wirklichkeit von Liebe ist damit zweifelhaft. „In solchen Situationen“, schreibt Merton, „wird es erforderlich zu behaupten, dass Liebe nicht unmöglich ist... Liebe ist nicht unreal. Im Gegenteil, Liebe ist die einzige Realität. Alle Dinge der Welt haben ihren Ursprung in der Liebe, und wenn die Liebe nicht überall erkennbar ist, so deshalb, weil wir die Liebe nicht sehen wollen.“⁷

Hier setzt der dritte Teil meiner Arbeit an. Liebe ist kein Phänomen, keine Qualität oder Eigenschaft, kein Zustand oder Umstand. Sie ist nicht auf irgendeinem Weg zu erreichen. Sie ist nicht abgehoben. Sie ist keine Frage des Glaubens oder der soziobiologischen Evolution. Liebe ist reines Gewahrsein dessen, was ist. Diese bewusste Wirklichkeit ist eine andere, als die empirische, objektivierte Alltagswirklichkeit und erschließt sich nicht in deren Begriffen. Vereinfacht gesagt, ist sie nicht die Wirklichkeit des Machens, des Denkens und des Geistes, auch wenn sie in ihr gegenwärtig bleibt. Sie ist die Wirklichkeit des Seins und des *einen GEISTES*. Im Grunde ist sie unserem Wesen näher. Wir müssen sie im Gegensatz zu unserer Alltagswirklichkeit nicht erlernen. Sie macht uns in jedem Seinszustand vollkommen aus. Sie ist, wie der amerikanische Bewusstseinsforscher Ken Wilber schreibt, „nicht darstellbar, aber doch erfahrbar.“⁸ Sie kann nicht begrifflich und symbolisch erfasst werden, weil Begriffe und Symbole immer nur Hinweise liefern, aber selbst nicht Wirklichkeit sind. Bewusstsein ist für Ken Wilber nicht die Emergenz von bestimmten Eigenschaften oder Qualitäten, wie Empfindung, Impuls, Wahrnehmung oder Intention. Bewusstsein hat in seinen Arbeiten weder einen inneren noch einen äußeren Charakter. Es ist die eigenschaftslose, grenzenlose Tiefe unseres Seins. Diese Tiefe umfasst die Beziehung

zwischen den Lebensphänomenen. Bewusstsein kommt für Wilber nicht in einem Lebewesen ab einer bestimmten Entwicklungsstufe zum Ausdruck, sondern ist immer schon in allem gegenwärtig. Dennoch entfalten sich in unserem Leben Möglichkeiten von Entwicklung und Reife. Durch das symbolische Denken und eine selbstreflexive Wahrnehmung geraten wir in die Lage, über unser „In – der – Welt -Sein“ bewusst zu reflektieren. Wir setzen uns fortwährend in Beziehung zu uns und den Lebensvorgängen. Die Vorgänge der individuellen wie der sozialen Entwicklung verändern unsere Sicht darüber, wer wir sind und wie wir in Beziehung zur Mitwelt stehen. Daher führt eine gute Beobachtung der Vorgänge der sozialen und individuellen Evolution letztendlich zu der Einsicht, dass jede Evolution auch nach ihrem Grund strebt. Evolution ist auch Involution, denn jede Entwicklung bedeutet ein neues „Sich - in - Beziehung - setzen“, eine erweiterte Identität, eine tieferes und umfassenderes Sein. Dies zeige ich im dritten Teil der Arbeit. Natürlich gibt es keine idealtypischen Entwicklungsverläufe. Theorien erzeugen schnell den Eindruck, als vollzögen sich die Lebensvorgänge in dieser Weise. Entwicklung ist jedoch eher gekennzeichnet durch Brüche, Sprünge, Regressionen und dergleichen, als dass sie stromlinienförmig und idealtypisch verläuft. Die Typisierungen entspringen unserem Bedürfnis zu rationalisieren. Beim Thema Liebe wird dies mit fortschreitender Beschäftigung immer unmöglicher. Liebe löst die Distanz auf, die zwischen Subjekt und Objekt besteht. Je intensiver die Auseinandersetzung mit der Liebe wird, desto weniger kann auf rationale Mittel zurückgegriffen werden. Auf dem Weg der Involution greifen Menschen stärker auf schöpferischen Ausdruck und auf kontemplative Methoden zurück. Der vierte und letzte Teil dieser Arbeit beschäftigt sich im Detail mit der Bedeutung kontemplativer und integrativer Sichtweisen und Erfahrungen für die Erkenntnis von Liebe. Wissen entsteht nicht allein durch Rationalisierung und Objektivierung, sondern auch dadurch, dass wir unsere empirisch – sinnlichen Erfahrungen mit der „objektiven“ Welt mit unserer „Subjektivität“ verbinden. Die Spannung, die zwischen diesen beiden besteht, sollte nicht geleugnet werden. Auf diese Weise flüchten wir in eine reine Objektivierung des Menschen und der Welt und

verlieren dabei unsere Seele und jegliche Tiefendimension von allem, was existiert. Oder wir flüchten uns in reine isolierte Subjektivität, der es nicht mehr gelingt, sich zu dieser Welt und ihren Erfahrungen in Beziehung zu setzen. Dies wäre ebenso lebensfeindlich wie eine Versachlichung der Welt. Sinnvolles Wissen schaffen wir dann, wenn alle Lebensbereiche in Beziehung zueinander erfasst und erkannt werden. Zusätzlich zu unseren rationalen und empirischen Methoden brauchen wir vor allem im Hinblick auf Fragen nach Liebe kontemplative und schöpferische Sichtweisen.

Das begriffliche und symbolische Denken und Wahrnehmen macht unseren Kulturerfolg aus. Doch es erfasst nur eine Halbwahrheit, hinter der die Erfahrung der *ungeteilten* Wirklichkeit zurückbleibt. Im begrifflichen und symbolischen Denken werden Teilungen, Unterscheidungen und Bewertungen der Wirklichkeit vorgenommen, die ihre *ganze* Erfahrung in dem Moment verhindern. Wir sind überzeugt, dass intelligentes Leben bereits das letzte Ziel der Evolution ist. Es ist jedoch ein Teilziel. Mit unserer abstrakten Intelligenz umfassen wir die „äußere“ Welt. Doch erst, wenn wir die „äußere“ Welt sinnvoll mit der „inneren“, subjektiven Dimension verbinden können, erfüllt sich Evolution. Der Preis für unser intelligentes Leben ist unser Nichtwissen in Bezug auf die grenzenlose Wirklichkeit, die Wirklichkeit der Liebe. Unsere „intelligente“ Wahrnehmung ist eine Teilwahrnehmung: „Ein Ding entsteht“, wie William James sagt, „dadurch, dass wir diesem Aufmerksamkeit schenken und jenem nicht.“ Diese Stückchen eingengter Aufmerksamkeit werden dann mit Worten, Namen oder anderen Symbolen bezeichnet und so in den imaginären Status realer und selbständiger „Dinge“ erhoben.“⁹ Selbständig können Dinge, Ideen und Vorgänge nicht sein. Sie existieren in Abhängigkeit von anderen Dingen und Vorstellungen. Es gibt kein Oben ohne Unten, kein Gut ohne Böse, kein Männlich ohne Weiblich, kein Leben ohne den Tod. Auch das, was wir als unsere eigene Identität bezeichnen, existiert in Abhängigkeit von vielen anderen Bedingungen, wie Zeit, Ort, Eltern, Familie, Umwelt, Mitmenschen, Gesundheit und unzähligen weiteren Faktoren. In dieser Weise führt kein Ich eine freie und unabhängige Existenz, sondern ein bedingtes Dasein.

Die Wirklichkeit dagegen ist unterschiedslos und unbedingt. Sie kann nur mit ungeteilter Aufmerksamkeit erfahren werden. Diese Aufmerksamkeit bedeutet die Bereitschaft zu vollem Bewusstsein. Wir können sie nicht finden oder einen bestimmten Weg beschreiten, weil sie immer schon ist. Sie kann nicht im Denken erkannt werden, weil Denken symbolisch ist, eine Teilwahrnehmung, und niemals die gesamte Wirklichkeit erkennt. Unser Denken und jede Form der Intelligenz, die sich aus ihr ergibt, sind Phänomene der Evolution in Zeit und Raum. Dieses Bewusstsein ist eine *Form* von Bewusstsein, nicht Bewusstsein an sich. Es ist die Spitze eines Eisberges von unermesslichem Bewusstsein, das ohne Grund und ohne Bedingtheiten ist. William James schreibt: „Unser normales Bewusstsein, das rationale Bewusstsein, wie wir es nennen, ist nur ein besonderer Typ von Bewusstsein, während überall jenseits seiner, von ihm durch den dünnsten Schirm getrennt, mögliche Bewusstseinsformen liegen, die ganz andersartig sind. Wir können durchs Leben gehen, ohne ihre Existenz zu vermuten; aber man setze den erforderlichen Reiz, und bei der bloßen Berührung sind sie in ihrer ganzen Vollständigkeit da ... Keine Betrachtung des Universums kann abschließend sein, die diese anderen Bewusstseinsformen ganz außer Betracht lässt. Wie sie zu betrachten sind, ist die Frage... Auf jeden Fall verbieten sie einen voreiligen Abschluss unserer Rechnung mit der Realität.“¹⁰ Unsere Rechnung mit der Realität ist häufig nicht mehr als eine oberflächliche Bilanz. Im weitesten Sinne ist das, was wir als Realität bezeichnen, das Ergebnis der Organisation unserer sinnlichen Wahrnehmung, der Gefühle und der Rationalität. Doch, wie William James es andeutet, gibt es verschiedene Wahrnehmungsebenen.

Unser Wahrnehmen ist grundsätzlich unterschieden in *gegenständliche* Wahrnehmungsweisen und *unmittelbares* Wahrnehmen. In der gegenständlichen Wahrnehmungsweise erkennen wir mit Symbolen, Repräsentationen und Gedächtnis. Es wird zwischen Beobachter und dem, was beobachtet wird, unterschieden. Subjekt und Objekt sind scheinbar getrennt. Damit entsteht der Eindruck von Materie und

Gegenständlichkeit auf der einen Seite, und Geist oder Subjekt, das die Gegenstände betrachtet, auf der anderen Seite. Gegenstand und Betrachter, Geist und Materie, Subjekt und Objekt, Ich und Du erscheinen als zwei. Daher nennen wir dieses Bewusstsein auch duales Bewusstsein. Alle Denkvorgänge, Reflektionen, ein Großteil der Emotionen und alle Rationalität sind duales Bewusstsein. Dualität bedeutet Unterschiedenheit und Teilung. Unsere Wahrnehmung schafft dialektische, duale und komplementäre Phänomene. In der ungeteilten, unmittelbaren Wirklichkeit sind Subjekt und Objekt nicht zwei. Hier gehen alle Teilungen und Komplemente auf in einer „nahtlosen“ Wirklichkeit. Die duale Wahrnehmung bedeutet eine Annäherung an die Wirklichkeit, eine symbolische Repräsentanz. Doch sie ist nicht die Wirklichkeit. Liebe ist letztendlich nichtdual. Sie ist transzendent. Die Wahrnehmung der Liebe ist damit eine andere. Sie zielt immer auf die *grenzenlose unbedingte* Wirklichkeit. Unser analytisches Erkennen ist daher nicht geeignet, wenn es darum geht, eine tiefere Wirklichkeit zu erkennen. Erkennen als ein Akt der Liebe kann es.

Landläufig gilt: Über Liebe kann man nicht nachdenken, man fühlt sie. Fühlen beschreibt dabei nicht nur Prozesse der körperlichen und psychischen Anziehung, sondern kann auch bedeuten: in der Liebe zu sein, eine andere Wahrnehmung der Wirklichkeit zu haben. Umgekehrt kann es uns dementsprechend auch nicht gelingen, Liebe analytisch, begrifflich und symbolisch zu erfassen. Dies gilt allgemein für die Erfahrung der ungeteilten Wirklichkeit. Ken Wilber beschreibt diese Situation: „Wenn das Universum als Ganzes sich durch das Medium des menschlichen Geistes zu erkennen sucht, müssen einige Aspekte dieses Universums notwendigerweise unerkannt bleiben. Mit dem Erwachen des symbolischen Wissens scheint im Universum ein Riss zu entstehen, eine Kluft zwischen Subjekt und Objekt. Das innerste Bewusstsein dessen, der die Welt erkennt und erforscht, entzieht sich letztlich seinem eigenen Zugriff und bleibt das Unerkannte, Ungezeigte, Ungreifbare – so wie die Hand Objekte ergreifen kann, aber nie sich selbst oder wie das Auge die Welt sieht, aber nie sich selbst.“¹¹ Der Physiker Arthur Eddington meinte:

„Die Natur hat es so eingerichtet, dass die Erkenntnis der einen Hälfte der Welt für die Unkenntnis der anderen Hälfte sorgt.“¹² Und in einem bekannten biblischen Text heißt es: „Denn jetzt schauen wir durch einen Spiegel im unklaren Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“ Unsere duale Wahrnehmung bildet einen Schleier der Unterscheidung, der sich über die gesamte Wahrnehmung der Wirklichkeit legt. Der Mathematiker George Spencer Brown ist dem in seinen Arbeiten ebenfalls nachgegangen:

„Betrachten wir ... die Welt, wie sie von den Physikern beschrieben wird. Sie besteht aus einer Anzahl fundamentaler Teilchen, die (unter bestimmten Umständen) als Wellen erscheinen ... und aus anderen so genannten elektromagnetischen – Wellenformen, von denen angenommen wird, dass sie sich mit einer bestimmten konstanten Geschwindigkeit im Raum ausbreiten. Sie alle sind offenbar an bestimmte Naturgesetze gebunden, die die Art ihrer Beziehung erkennen lassen. Nun ist der Physiker, der all das beschreibt, seinen eigenen Aussagen nach selbst daraus aufgebaut. Kurzum, er ist ein Konglomerat eben jener Teilchen und Kräfte, die er beschreibt, nicht mehr und nicht weniger, von eben den Gesetzen zusammengehalten und an eben die Gesetze gebunden, die er entdeckt und formuliert hat. So kommen wir also nicht an der Tatsache vorbei, dass die Welt, die wir kennen, darauf angelegt ist, sich selbst zu sehen.

Das ist in der Tat erstaunlich.

Und nicht so sehr im Hinblick auf das, was sie sieht – obgleich das allein schon recht phantastisch erscheinen mag -, sondern im Hinblick auf den Umstand, dass sie überhaupt sehen kann.

Um das aber tun zu können, muss sie sich natürlich aufspalten in mindestens einen Zustand, der sieht, und mindestens einen Zustand, der gesehen wird. In diesem zerrissenen Zustand ist das, was sie sieht, stets nur ein Teil ihrer selbst. Gewiss, die Welt ist immer sie selbst (das heißt nicht von sich selbst verschieden), doch bei jedem Versuch, sich selbst als ein Objekt zu sehen, ist sie ebenso gewiss gezwungen, sich von sich

selbst zu unterscheiden und damit selbst irrezuführen. In diesem Zustand wird sie sich immer zum Teil unsichtbar bleiben.“¹³

Ken Wilber findet ein markantes Bild für diese Situation „Wie also ein Messer sich nicht selbst schneiden kann, ist auch das Universum nicht in der Lage, sich selbst als Objekt ganz zu sehen. Deshalb ist jeder Versuch, das Universum als ein Objekt zu erkennen, zutiefst und unabänderlich ein innerer Widerspruch, und je mehr dieser Widerspruch zu gelingen scheint, desto hoffungsloser scheitert er in der Wirklichkeit, denn umso mehr führt das Universum sich selbst in die Irre.“¹⁴

Dieser Grundwiderspruch verursacht unser Empfinden der Getrenntheit, und Bedingtheit, die Sehnsucht nach Beziehung, Liebe und Erkenntnis. Durch die Teilwahrnehmung entstehen Unsicherheiten, Illusion, und Unwirklichkeit. Daraus entwickeln sich Bewertungen und Gefühle wie Furcht, Trennung, Einsamkeit, Wut, Verlassensein, Hass und Grausamkeit. Liebe ist jedoch kein Widerspruch zu der Unwissenheit und der Unbewusstheit auf diesen Ebenen der Wahrnehmung. Die Teilungen und Unterscheidungen in der Wahrnehmung der Wirklichkeit sind *verdrängte, nicht erkannte Liebe* beziehungsweise Wirklichkeit. Wirklichkeit an sich kennt keine Unterschiedenheit und somit nichts anderes als Liebe oder wie Merton betont: „Alles was nicht Liebe ist, ist letztendlich unmöglich.“ Der Konflikt resultiert aus den Bewertungen des reflexiven dualistischen Bewusstseins: „... indem es auswählt und verweigert. Unsere bewusste Identität wird nur durch das aufgebaut, was wir akzeptabel und tolerabel finden. Um genau zu sein: Unser Bewusstsein wird bestimmt von der Menge und der Art der Liebe, die wir zu tolerieren bereit sind. Die Liebe, die wir nicht tolerieren können, wird in das Unterbewusstsein abgedrängt und danach wird sie (in unserem bewussten Leben) erfahren als Angst, Misstrauen, Gier, Begierde, Ehrgeiz, Grausamkeit, Hass, Eitelkeit, Stolz. Gleichzeitig ist unser Bewusstsein der Ort des Konfliktes, denn Liebe versucht sich zu behaupten, und dieses Sichbehaupten empfindet man als unerträglich. Der Liebe nicht den Vorzug gegeben zu haben, sondern der Furcht, dem

Hass etc., ist unser Bewusstsein zu rechtfertigen gezwungen, weil statt Leben und Wahrheit jetzt eine Lüge im Mittelpunkt unseres Bewusstseins steht. ... Die Konflikte dieser Welt sind keineswegs auf das Nichtvorhandensein von Liebe zurückzuführen, sondern auf Liebe, die nicht wagt, sich selbst zu erkennen, die ihrer eigenen Realität untreu geworden ist. Grausamkeit ist ziellos gewordene Liebe. Hass ist Liebe ohne Erfüllung.“¹⁵ Weiter führt er aus: „Für den Moralisten ist das menschliche Leben ein kompliziertes System von Tugenden und Untugenden, und unter allen diesen gibt es die Liebe, die nur eine der Tugenden ist. Doch für den Mystiker gibt es kein kompliziertes System, die Liebe ist alles. Alle Tugenden sind Aspekte der Liebe, aber auch die Untugenden sind Aspekte der Liebe. Die Tugenden sind Manifestationen einer gesunden lebendigen Liebe. Die Untugenden sind Symptome einer Liebe, die erkrankt ist, weil sie sich weigert, sie selbst zu sein.“¹⁶

Die zentrale These dieser Dissertation ist daher sehr einfach und auch nicht neu. Sie wird lediglich in den Kontext soziologischer Theorie gestellt. Die Arbeiten von Ken Wilber machen es möglich, derartige Perspektiven in die westlichen Wissenschaften zu integrieren: Liebe ist Wirklichkeit. Sie ist die letzte und einzige Realität unseres Bewusstseins und der Lebensphänomene. Alles, was wir als „Nichtliebe“ wahrnehmen, sind Formen der Unterscheidungen und Teilungen, die sich in der Welterfahrung gebildet haben. Das bedeutet nicht, dass diese Unterscheidungen bedeutungslos, harmlos und ohne Konsequenz bleiben. Unsere individuelle Situation, die unserer Umwelt, der Gesellschaften, die des Tierreichs und der übrigen Natur, hängen davon ab, wie wir uns in Beziehung zu uns und der Welt setzen können. Natürlich können wir unsere irdische Existenz jederzeit zerstören. Die bedinglose Gegenwart der Liebe in uns und der gesamten Existenz ist kein Garant für eine „heile“ Welt. Liebe ist keine kontrollierende und selektierende Autorität. Sie erlaubt allem, in Freiheit in Existenz zu treten - auch allen Wahrnehmungen ihres Gegenteils. Letztendlich ist sie die Macht, die alles in sich aufnimmt, in Beziehung setzt und auf Liebe

zurückführt. Sie kann alle Facetten, alles Licht und jeglichen Schatten in sich bergen und muss daher nicht davor zurückschrecken.

Die Erfahrung, die wir in der geteilten Wirklichkeit machen, ist eine gebrochene. Das grenzenlose Sein wird fokussiert auf eine Einzelexistenz, die ein Gegenüber von anderen und Umwelt erhält. Wir erleben uns als verletzlich, unvollkommen und einem ungewissen Schicksal ausgesetzt. Doch gerade hier wird die Erkenntnis der Liebe möglich. Wir erkennen nicht in der Vollkommenheit, sondern im Gebrochenen. Es ist der Moment, der Distanz und Dissonanz, der uns zeigt, was Liebe meint. Die Wirklichkeit der Liebe hat sich im Leben vieler Menschen gezeigt, die nicht weltfremd waren, sondern für sich und alle anderen spürbar in direktester Beziehung zur Welt. Ich möchte zeigen, dass es nicht die Liebe ist, die unserer Welt fremd ist, sondern dass unsere Wahrnehmung der Welt dafür sorgt, dass es so erscheint. Der scheinbare Widerspruch von Liebe und Nichtliebe, das Erleben von Angst, Hass, Eifersucht und Verzweiflung resultiert aus unserer irreführenden Wahrnehmung, aus grundlegender Unwissenheit, aus der Unterdrückung eines Teils der Wirklichkeit im dualistischen symbolischen Denken, das zu immer mehr Verdrängung und Unbewusstheit führen kann.

Das duale Bewusstsein ist ein mächtiges Instrument, die Wirklichkeit zu erkennen oder zu verblenden. Ken Wilber weist in seinen Arbeiten immer wieder darauf hin: „Wie wir die Wirklichkeit teilen (wahrnehmen und symbolisch repräsentieren), so handeln wir.“¹⁷ Unsere Teilwahrnehmungen bilden die Grundlage für die Organisation unserer Wahrnehmung. Unsere Wahrnehmung bestimmt unser individuelles und gesellschaftliches Handeln. Das, was wir als Realität, auch als empirische Realität, bezeichnen, sind im Wesentlichen Übereinkünfte in unserer Wahrnehmung und unseren Vorstellungen. Es ist in vielen Bereichen nicht selbstverständlich, dass sie der Wirklichkeit angemessen sind. Gute Wissenschaftler wissen um die Zerbrechlichkeit ihrer Theorien. Es hält sie nicht davon ab, weiterhin intensiv zu forschen. Sie sind sich jedoch bewusst, dass Theorien und Phänomenen, eine gewisse Relativität

anhaltet. Die absolute objektive Erklärung ist spätestens seit Einsteins Relativitätstheorie, der Quantenmechanik und der Heisenbergschen Unschärferelation unmöglich geworden. Die Wirklichkeit ist nicht zu beweisen. Sie ist zu erfahren oder besser: zu vergegenwärtigen. Wir können Liebe nicht objektiv abbilden. Wir können ihr keine spezifischen Formen oder Eigenschaften zuweisen. Natürlich nimmt sie im Leben Form an; doch sie ist nicht diese Form. Da wir Wirklichkeitsbegriffe kultivieren, die stark auf Formen und Formbeziehungen aufbauen, ist die Vorstellung einer ungeteilten und nicht objektiv zu verifizierenden Wirklichkeit für uns problematisch. Wir leben in einer spannungsreichen und interessanten Zeit. Unsere Rationalität, unsere technischen Möglichkeiten und unsere Persönlichkeitsentwicklung sind sehr weit fortgeschritten. Sie erleichtern uns in vielen Bereichen unser Alltagsleben. Sie ermöglichen uns fantastische Träume und Visionen. Sie werfen allerdings auch ihre Schatten. Wir erfahren die Grenzen von systemischen und funktionalen Weltbildern. Nicht alle Lebenserfahrungen gehen in ihnen auf. Unsere Existenzangst und unser Bedürfnis nach einem erfüllten Leben werden nur vordergründig durch Wohlstand, materielle Sicherheit oder Beziehungen gemildert. Unser Getrenntsein, die Sehnsucht nach Anerkennung und Bedeutung werden nur peripher durch Geld, Popularität und Attraktivität kaschiert. Tatsächlich entziehen sich wesentliche Lebensfragen einer Beantwortung im Rahmen der geteilten und bedingten Existenz. Gleichzeitig öffnen sie aber auch unser Bewusstsein für sein grenzenloses Spektrum und bringen uns in Kontakt mit nichtdualen Wahrnehmungsformen.

Unmittelbares Wahrnehmen ist Bewusstsein an sich, geteiltes, duales Wahrnehmen ist eine Form, eine Ausformung von Bewusstsein. Das eine zielt auf Unterschiede, das andere auf Unterschiedslosigkeit, beziehungsweise auf Teilung und Einheit, oder Differenzierung und Integration. Das dualistische Wahrnehmen nimmt eine bedingte Realität wahr, das nichtduale eine unbedingte. Wenn das dualistische Erkennen konsequent verfolgt wird, wie dies in einigen Wissenschaften und in der Mystik der verschiedenen Weltreligionen geschehen ist, wird der bedingte,

relative Charakter dieser Wahrnehmung erkannt.¹⁸ Damit ist aber gleichzeitig die Möglichkeit geschaffen, die relative Welt besser zu verstehen, die Existenz sinnvoller zu gestalten, besser zu nutzen, mehr wertzuschätzen und zu genießen. Wir sind immer gleichzeitig im Himmel und auf der Erde. Der Himmel ist umfassender und grenzenlos. Doch nirgendwo erkennen wir dies so deutlich wie von der Erde aus.

In den östlichen spirituellen Traditionen und Philosophien wird die irdische Realität als eine illusorische Maya – Welt beschrieben, von deren Leiden es sich zu befreien gilt. In den christlichen und islamischen Weltbildern sind es der Himmel, das Paradies und das ewige Leben, die den Kontrast zur irdischen Erfahrung bilden. Die irdische Realität wird dadurch scheinbar abgewertet. Der Protest gegen diese Abwertung und die Gleichgültigkeit gegenüber Sinnzusammenhängen werten die irdische Erfahrung jedoch nicht auf. Das zumindest haben wir seit der Aufklärung gelernt. Das menschliche Wesen findet eine lebendige Harmonie in der Verbindung von Himmel *und* Erde. Ohne die Erkenntnis des Heiligen, der *Erlösung*, wie Adorno sagt, oder der Erleuchtung, wie sie die östlichen Philosophien nennen „hat die Erkenntnis kein Licht“¹⁹, erkennen wir die Wirklichkeit nicht. Im unmittelbaren Wahrnehmen erfahren wir Integrität. Hier wird uns der holographische Charakter der dualen Wahrnehmung angenehm bewusst. Wir können niemals umsonst sein, verloren sein und selbst die schlimmsten Fehler trennen uns nur virtuell von der Wirklichkeit. Die Erfahrung der Erde ist die Erfahrung von Konsequenz, Ursache und Wirkung. Jede geistige Haltung wird gespiegelt. Das ist die schreckliche und schöne Wahrheit für das menschliche Leben. Wir leben in dem Gefühl, ständig Fehler zu machen, unzulänglich zu sein und ungeliebt. Viele Menschen fühlen sich bewusst oder unbewusst schuldig oder wertlos. In unserer religiösen Kultur ist die reine Gegenwart der Liebe an Bedingungen geknüpft worden - Das ist die Illusion.

Wirklichkeit wird erfahren, wenn wir *wirklich* sind. Die großen spirituellen Traditionen und Lehrer haben immer wieder auf die *Gegenwart* der Liebe verwiesen. Liebe hat keine Bedingungen, keine Zeit-und-Raum-

Koordinaten und keinen Ereignishorizont. Sie ist das, was immer schon ist, und deshalb das Nichtzuerlangende, wie die Buddhisten sagen. Menschen können nicht von ihrem Existenzgrund und damit der Liebe geschieden werden, aber wir können uns einbilden, getrennt zu sein oder zu werden. Ich möchte dies an einem einfachen Beispiel verdeutlichen. Stellen wir uns einen Rosenstrauch vor, der übersät ist mit Blüten. Jede Knospe entfaltet mit dem Aufblühen ihre Wahrnehmung und lernt zu erkennen. Was sieht sie? Sie sieht sich als Knospe oder Blüte. Wahrscheinlich versucht sie ihr Möglichstes zu tun, um sich zu entfalten, genug Sonne, Wasser und Nährstoffe zu bekommen. Sie sieht die anderen Knospen erblühen und auch verblühen. Sie vergleicht sich mit ihnen. Sie versucht etwas über ihre tiefere Existenz herauszufinden, ihre Stängel, Blätter und die Wurzeln, jenem geheimnisvollem Ort, von dem sie Energie erhält. Auf diese Weise erfährt die Blüte viel über sich. Sie sieht auch, dass ihre Existenz als Blüte nicht von Dauer ist. Das bewertet sie möglicherweise als negativ und bedrohlich, vor allem, weil nicht jede Blüte an einer „günstigen“ Stelle sitzt. Die einen haben vielleicht zu viel Schatten oder zu viel Sonne. Einige können sich gar nicht richtig entfalten und andere entfalten sich auf so vollkommene Weise, dass man es ihnen neidet. Das Vermögen, wahrzunehmen und zu erkennen, geht von der Blüte aus, doch es *ist nicht* die Blüte selbst, sondern das Leben in ihr. Wenn die Blüte achtsam ist, spürt sie dies. Sie erlebt sich dann nicht mehr isoliert als einzelne Blüte, auch wenn ihr diese Form des Bewusstseins erhalten bleibt, sondern als das Leben des ganzen Strauchs. Die Blüte hat kein eigenes isoliertes Leben. Es ist der ganze Rosenbusch, der lebt. Die Illusion besteht darin, dass keine Blüte für sich und aus sich heraus existieren kann. Das, was in ihr lebt, ist immer die Wirklichkeit, das Ungeteilte. Das Ganze ist niemals die Summe seiner Teile, sondern in jeder Teilung der Wirklichkeit ist die grenzenlose Wirklichkeit enthalten.²⁰ Die Blüten leben letztendlich nicht viele getrennte Leben, sondern *ein* gemeinsames. Jede Teilung bleibt eine Illusion, eine Unterschiedenheit, die in der Wahrnehmung erfolgt, doch diese Wahrnehmung in der Existenz ermöglicht uns eine nie da gewesene Freiheit und Erkenntnismöglichkeit.

Eine bekannte amerikanische Therapeutin stellt vielen ihrer Patienten die Frage: „Wollen Sie glücklich sein oder Recht haben?“ Recht haben wollen wir, wenn wir auf der alleinigen Perspektive der Blüte bestehen mit allen Konsequenzen wie Minderwertigkeitsgefühlen, Überlegenheit, Vergleich, Besserwisserei und Neurosen, die sich daraus ergeben. Glücklich werden wir, wenn wir unsere Identität als Blüte ebenso anerkennen wie die Beziehung aller Blüten untereinander in einer gemeinsamen Identität des Lebendigen. Liebe wertet die eigene Ichhaftigkeit nicht ab, aber sie strapaziert sie auch nicht über Gebühr.

In den östlichen Traditionen wird die symbolische Wahrnehmung als *Nichtwissen* bezeichnet. Das Gewahrsein der Wirklichkeit bedeutet *Erleuchtung*. Die wenigsten Menschen sind erleuchtet oder sehen sich auf dem Weg dahin, doch was uns bewusst werden kann, ist die Relativität unseres Denkens, Fühlens und unserer Vorstellungen von Wirklichkeit. Auch unsere Gefühle sind an Bewertungen geknüpft, die aus unserem individuellen und sozialen Gedächtnis stammen und nicht immer mit der tieferen Wirklichkeit übereinstimmen.

Das Spektrum des Bewusstseins

Ken Wilber stellt in seinen Arbeiten die Wahrnehmungsweisen als verschiedene Bänder in einem Spektrum des Bewusstseins dar. Dieses Bewusstseinspektrum ist metaphorisch zu verstehen. Ein Spektrum ist wiederum ein Modell, das nicht die Wirklichkeit, das Bewusstsein selbst sein kann. Das Modell dient unserem Verständnis und dem Zweck der Kommunikation. Aus der Vielfalt möglicher Ebenen hat Ken Wilber drei Hauptebenen ausgesucht: 1. Die Ebene des Ego, 2. die existentielle Ebene und 3. Die Ebene des GEISTES.²¹ Für diese Ebenen hat er als Unterebenen die Transpersonale, die Biosoziale, die Philosophische und die Schatten – Ebene benannt. Andere Bewusstseinsforscher haben mit ähnlichen Unterscheidungen von Ebenen gearbeitet. Hubert Benoit spricht von der Ebene des Objekt – Bewusstseins, der Ebene des Subjekt –

Bewusstseins und der Ebene des absoluten Prinzips. Wei Wu Wei spricht von der Ebene des Objekts, des Pseudo – Subjekts und des absoluten Subjekts. Der Yogachara - Buddhismus verwendet hierfür die Ausdrücke Manovijnana, Manas und Alaya. Auch andere bekannte Forscher haben mit ähnlichen Unterscheidungen gearbeitet, darunter William James, C. G. Jung, und D. T. Suzuki um nur einige wenige zu nennen.

Ken Wilber möchte uns zeigen, dass die oft widersprüchlichen Erkenntnisweisen sich nicht widersprechen, sondern Komplemente bilden, wie Farben in einem Spektrum letztendlich alle Aspekte des einen gebrochenen Lichts sind. Er verdeutlicht dies am Beispiel der Strahlungen, mit denen unsere Umwelt gesättigt ist. Neben dem sichtbaren Licht gibt es Röntgenstrahlen, Gammastrahlen, Infrarotwärme, Ultravioletlicht, Radiowellen und kosmische Strahlung. Alle diese Strahlungen unterscheiden sich auf den ersten Blick beträchtlich voneinander, dennoch werden sie heute alle als Erscheinungsformen ein und desselben Phänomens aufgefasst, nämlich der elektromagnetischen Schwingung. Zunächst haben Forschende angenommen, sie hätten es mit völlig unterschiedlichen Phänomenen zu tun. Marie Curie, die mit Gammastrahlen arbeitete, würde behaupten, Strahlung beeinflusse fotografische Platten, während William Herschel, der nur mit Infrarotlicht experimentierte, dagegenhielte, nichts dergleichen sei der Fall.

Das alle diese Forscher je zu einer einhelligen Sicht der Dinge gelangen, wäre nicht zu erwarten, aber sie könnten sich klarmachen, dass sie - aus verschiedenen Perspektiven - über dasselbe Spektrum sprechen. Die frühen Wissenschaftler schalteten sich mit ihren grundverschiedenen Gerätschaften nur in verschiedene Frequenzen des Schwingungsspektrums ein, ohne zu bemerken, dass sie eigentlich alle dasselbe Grundphänomen erforschten. Die elektromagnetische Strahlung bildet demnach ein Spektrum von Energieschwingungen unterschiedlicher Wellenlänge, Frequenz und Energie, das von den „feinsten“ kosmischen Strahlungen bis hin zu den „größten“ und energieärmsten Radiowellen reicht.

Das Bewusstseinspektrum ist auch nicht als eine Abfolge in Raum und Zeit ausgebreiteter streng voneinander getrennter Bänder zu verstehen. Im tibetischen Buddhismus wird von den „Hüllen“ (Schichten, Ebenen) des Bewusstseins gesagt: Diese „Hüllen“ sind nicht als aufeinander folgende, getrennte Schichten ... zu verstehen, sondern als sich gegenseitig durchdringende Prinzipien – vom feinsten „allseitig leuchtenden“, alles durchstrahlenden Bewusstsein bis zum „materialisierten Bewusstsein“, das als Körper in Erscheinung tritt.²² Diese Ebenen sind Ebenen der Wahrnehmung ein und derselben Wirklichkeit. Die Ego – Ebene ist nun jenes Band im Bewusstseinspektrum, das unsere Rollenvorstellung, unser Bild von uns selbst mit seinen bewussten und unbewussten Aspekten umfasst, aber auch den analytischen unterscheidenden Intellekt, den Verstand. Die zweite Hauptebene, die Existentielle Ebene, ist das Bewusstseinsband des Gesamtorganismus von Soma und Psyche, und sie erfasst unser grundlegendes Existenz - oder Daseinsgefühl mitsamt den kulturellen Gegebenheiten, die dieses Daseinsgefühl auf vielfältige Weise prägen und färben. Unter anderem bildet die Existentielle Ebene die sensorische Referenz für unser Selbstbild: sie ist das, was man fühlt, wenn man sich innerlich das Symbol seines Selbstbildes vergegenwärtigt. Sie ist mit anderen Worten die Grundlage des Ich – Bewusstseins. Die dritte Hauptebene, die wir GEIST nennen, wird im Allgemeinen als mystisches Bewusstsein bezeichnet, und zu ihr gehört die Empfindung einer fundamentalen Einheit mit dem Universum. Die Ego – Ebene umschließt also den Geist, die Existentielle Ebene den Geist und den Körper, die Ebene des GEISTES den Geist, den Körper und den Rest des Universums.²³

Die Liebe und der Traum vom Ich

Das Spektrum bezieht sich auf unsere Wahrnehmung. Die Bereiche, die es aufzeigt, sind künstliche Trennungen, die zu unserem Verständnis virtuell in Raum und Zeit ausgebreitet werden. Bewusstsein, Wirklichkeit und Liebe sind immer jetzt. Es gibt keine „Orte“ im Bewusstsein, zu denen

wir mit der „Zeit“ gelangen. Raum und Zeit sind Konzepte der geteilten Aufmerksamkeit. Liebe ist immer jetzt Wirklichkeit. Doch die Erfahrung der grenzenlosen Wirklichkeit wird von unseren Vorstellungen über sie überlagert. Unsere Wahrnehmung der Liebe (vor allem in der Forschung) enthält immer weniger Hinweise auf eine grenzenlose Wirklichkeit. Vielmehr entwickeln wir Vorstellungen von Liebe, die im Gegenständlichen, in den sozialen und psychosexuellen Phänomenen von Beziehungsleben isoliert werden, oder in der isolierten Subjektivität der Ichhaftigkeit, dem individualisierten, persönlichen Ich, der Blüte, mit der wir uns identifizieren, eingeschlossen werden. Dieses Ich, diese Person bedeutet jedoch weitestmögliche Unterschiedenheit und Unbewusstheit von der ungeteilten Wirklichkeit. Einer der größten nichtdualen Lehrer des letzten Jahrhunderts, der indische Gelehrte Jidduh Krishnamurti meinte zum Gewahrsein von Wirklichkeit einmal: „Wo Sie nicht sind, ist die Wahrheit. Schönheit und Liebe sind da, wo Sie nicht sind. Wir sind fähig, dieses Große, das man Wahrheit nennt, zu sehen.“²⁴ Krishnamurti verweist damit auf die nichtduale Erkenntnisweise. Wenn wir uns darauf beschränken Blüte zu sein, erkennen wir uns nicht als Wirklichkeit des ganzen Rosenstrauchs und wir bewerten dann auch unsere Wahrnehmungen und Erfahrungen dementsprechend anders. Wir erfahren zwar auch etwas über den Strauch, aber nicht, indem wir der Strauch sind. Das dualistische Wahrnehmen bleibt ein Näherungswert gegenüber der ungeteilten Wirklichkeit. Im Ich wird die Trennung von Subjekt und Objekt, das Gefühl von Isolation und Getrenntheit am deutlichsten empfunden. Hier ist die Sehnsucht nach Beziehung jedweder Art, nach Anerkennung, Erkennen und Erkanntwerden am größten. Das Ich bildet einen Achsenpunkt im Spektrum des Bewusstseins und ist allein deshalb von großer Bedeutung. Im Bewusstsein der Relativität des Ich ist das Ich ein wunderbares Instrument zur Lebensführung, das uns im ständigen Lebensfluss hält. Im Bewusstsein einer Absolutheit und Ausschließlichkeit des Ich wird es zu einer Sackgasse für jede Lebendigkeit.

In diesem Bewusstsein schrumpft Liebe auf einen Teil der Wirklichkeit zusammen. Wir identifizieren sie entweder mit moralischen Qualitäten, gutem Verhalten, spiritueller Einsicht oder mit spezifischem Erleben in intimen Beziehungen, Privat – und Familienleben. Das ist nicht falsch. Liebe ist immer in ihnen enthalten, Wirklichkeit immer gegenwärtig, nur trennen wir Liebe damit von anderen Phänomenen der Wirklichkeit und hier führt sich das Universum in die Irre. Wirklichkeit ist weder spirituell noch empirisch - sinnlich. Sie ist, was sie ist.

Die meisten Forschungsarbeiten identifizieren Liebe mit sozialen Codes, Systemfunktionen und psychosexuellen Phänomenen. Sie sprechen über diese Formen als die *einzig*e Wirklichkeit der Liebe. Die Antworten, die wir erhalten, sind auf diese Rahmen beschränkt und enthalten, wenn überhaupt, nur noch schwache Hinweise auf eine Wirklichkeit der Liebe. Die Liebe des raum- zeitlichen und egoischen Bewusstseins erweist sich als kompliziert und flüchtig. Sie unterliegt dem sozialen Wandel, der individuellen und gesellschaftlichen Bewertung und Entwicklung. In dem Versuch, ihr Allgemeingültigkeit abzurufen, wird sie immer mehr auf psycho – und physiologische Phänomene eingeengt und häufig auf die „Verliebtheit“ fokussiert. Wir möchten verständlicherweise einen empirischen Rahmen für Liebe finden. Doch welcher empirische Rahmen trägt die tieferen Erfahrungen der Wirklichkeit? Es ist die Schwierigkeit, die Empirie in vielen Bereichen trifft. Wir haben ein Problem und machen uns die Antwort leicht, indem wir in Bereichen nach Ergebnissen suchen, die uns handhabbar erscheinen, aber oft nicht ausreichen, um die Antwort zu bergen, wie in der Geschichte von dem Betrunkenen, der im Schein einer Straßenlaterne nach seinem Schlüssel sucht, nicht, weil er ihn dort verloren hätte, sondern weil es dort heller ist.

Im individuellen und sozialen Bewusstsein findet eine seltsame Mischung aus Idealisierung und Verabsolutierung der Liebe auf der einen Seite und kompletter Relativierung der Bedeutung von Liebe auf der anderen Seite statt. Liebe wird entrückt und idealistisch oder sie versachlicht. Sie ist ein Ding unter vielen, eine Idee oder Möglichkeit unter anderen, die im Leben

eine Rolle spielen oder auch nicht. Liebe wird verniedlicht zu einem Schönwettergefühl, verharmlost zu einer Angelegenheit des Privatlebens, der Gefühle und der Spiritualität. Liebe hat den Beigeschmack von Kitsch, Harmlosigkeit und Fantasie. Thomas Merton bemerkt dazu: „Daraus resultieren die Versuchungen des Solipsismus und des Narzissmus: Liebe erkennt sich nur als Abstraktion oder als ein Traum, als eine ideale Projektion, die ohne Widerspruch ist, weil die Wirklichkeit selbst dabei fehlt. In dieser verfälschten Form scheint die Liebe akzeptabel zu sein. Sie ist nur ein Gefühl, keine Tat. Sie bleibt eingeschlossen im Selbst. Sie erlebt die „Freude“ der Liebe ohne das Tun des Lebens. Das besagt, sie liebt nur ihr eigenes Abbild und löst den Widerspruch und das Leiden der Liebe in reines Fühlen und in Selbstbetrachtung auf.“²⁵

Die Wirklichkeit der Liebe wird eingetauscht gegen Vorstellungen, Projektionen und Abbilder, die nur noch schwache Hinweise auf sie geben oder ganz auf Unwirkliches hindeuten. Dies ist das Ergebnis unseres gesteigerten und isolierten persönlichen Bewusstseins. Es ist die Schattenseite unserer Kulturentwicklung, des ausgeprägten Ich – Bewusstseins und der Rationalität. In vielen unserer Verhaltensweisen verweigern wir uns einer umfassenderen Wirklichkeit. Wir tun dies, weil wir Angst davor haben, in mythische Zeitalter zu regredieren. Wir glauben, dass es keine Struktur, keine Bewusstseinsform geben kann, die umfassender ist als die Rationalität, und gerade dadurch verstricken wir uns in einem neuen Mythos. Wir haben das Ich aus sozialen und mythischen Zwängen befreit, damit wir unsere eigenen Erfahrungen machen können, unserem Herzen, Verstand, unserer Phantasie und Vision folgen können. Doch wir haben Angst, dies mit voller Konsequenz zu tun. Die Rationalität ist eine Ich–gebundene Bewusstseinsform. Rationales Vermögen bedeutet Vorstellungskraft, Einfühlungsvermögen, Abstraktions – und Reflexionsvermögen, Perspektivenwechsel und größere Entscheidungsfreiheit. Alle diese Vorgänge werden jedoch von unserem Ich, dem in uns gereiften Ich - Bild koordiniert. Wir stellen Beziehungen zwischen uns und den Lebensphänomenen her und bringen sie in ein neues Gleichgewicht. Das Ich – Bild ist jedoch ein unzulängliches Abbild unseres Selbst. Es ist nicht frei und auf eine

nahtlose Wirklichkeit ausgerichtet. Wir gehen in unseren Selbstbildern nicht in grenzenloser Liebe auf, sondern fühlen uns schuldig, wertlos, treiben uns an zu Leistung und Perfektion oder wir geben uns auf, trauen uns nichts zu. Wir agieren aus Angst, Machtgefühlen und verdeckter Unzulänglichkeit heraus. Diese Perspektive mischt sich in unsere rationalen Handlungen hinein. Thomas Merton hat es in seiner mystischen Sichtweise so ausgedrückt. „Die ganze geschaffene Welt will den Menschen lieben lehren, er soll die Lehre begreifen. Das Leben selbst ist Liebe, und wenn es wahrhaftig gelebt wird, lehrt es Liebe. Wenn es dem Menschen nicht möglich ist, die Botschaft der Liebe zu tolerieren, missbraucht und missdeutet er die Umwelt und verfälscht die Reinheit und Einfachheit des Lebens, so dass alles verzerrt wird, bitter und absurd. Wenn das Bewusstsein des Menschen verfälscht ist durch die Verweigerung der Liebe, verändert der Mensch als eine Karikatur Gottes die Welt nach seiner eigenen Vorstellung.“²⁶

Ken Wilber schreibt an verschiedenen Stellen, dass die Art, wie wir die Wirklichkeit erfassen (teilen und herrschen), unser Handeln bestimmt. Wir glauben, wir sehen eine objektive Wirklichkeit. Doch so etwas existiert nicht. Wir organisieren uns die Welt in unseren Vorstellungen und Wahrnehmungen. Unsere Weltbilder formen unsere Vorstellungen und Handlungen und unsere Handlungen formen die folgenden Vorstellungen. Selten sind wir dabei mit einer größeren Wirklichkeit identifiziert als der unseres Ichs und seiner Bedürfnisse. Wir glauben, dass es darum geht, um dieses Ich mit allen Mitteln zu kämpfen. Es wird zum höchsten Zweck. Viele Dinge und Bedürfnisse erscheinen uns dafür zwingend und wir treten mit anderen in Konkurrenz, um diese Bedürfnisse zu erfüllen. Wir möchten ein materielles Auskommen und Beziehungen, in denen wir Anerkennung finden. Wir fühlen uns schnell von anderen verletzt oder benachteiligt oder wir fühlen uns anderen gegenüber überlegen und möchten, dass dies so bleibt. Wir vergleichen uns und, was wir darstellen und besitzen, ständig mit anderen und dieses Ringen um Bedürfniserfüllung und Anerkennung bezeichnen wir als die Realität des Lebens. Worauf dies hinausläuft, zeigt Thomas Merton an einem Zitat von Isaac von Stella, einem Mystiker des 12. Jahrhunderts:

„Diese sichtbare Welt dient ihrem Herrn, dem Menschen, indem sie ihn unterhält und ihn lehrt. Dieser gute Diener lehrt und unterhält ihn, vorausgesetzt, er ist kein schlechter Herr. Töricht und unglücklich ist der schlechte Herr, dessen Augen die Grenzen der Welt erkennen können, der aber nur Dunkelheit sieht, der die ganze Welt zwingt, seinem Magen und seinem Körper zu dienen. Er weiß nicht weshalb die Welt erschaffen wurde. Er denkt Gott erschuf die Welt für einen kleinen Magen.“²⁷ Kein Mystiker dieser Welt, kein bedeutender spiritueller Lehrer hat je die Genüsse dieser Welt und dieser Wahrnehmungsweise ignoriert. Doch jeder hat auch die Relativität der rein materiellen Sichtweise erkannt und davor gewarnt, sich in ihr zu verlieren oder sich von ängstlichen Vorstellungen beherrschen zu lassen.

Von Buddha wurde erzählt, dass sich andere Yogis mit ihm stritten, weil er nicht auf einem Nagelbrett schlief und weil er sich gutes Essen gönnte: „Du isst die herrlichen Speisen, mit denen deine Anhänger jeden Morgen deine Schale füllen, und trägst ein wärmendes Gewand, während wir von ein paar Körnern Reis am Tag leben und ohne Kleider auf Betten mit Nägeln schlafen. Was bist du für ein Lehrer und Yogi? Du bist verweichlicht, schwach und lässt dich gehen!“ Der Buddha antwortete ihnen mit seinem berühmten „Löwengebrüll“: „Auch ich habe auf Nägeln geschlafen; ich stand im heißen Sand am Ufer des Ganges, die offenen Augen dem Gleißeln der Sonne ausgesetzt. Ich aß so wenig, dass eine Tagesration auf einem Fingernagel Platz hatte. Ich unterzog mich jeder asketischen Übung, die Menschen je erdacht haben. Durch all das habe ich gelernt, dass der Kampf gegen mich selbst nicht der Weg sein kann.“²⁸ Der Kampf *gegen* dieses Ich ist ebenso sinnlos wie der ausschließliche Kampf *um* dieses Ich. Stattdessen entdeckte der Buddha etwas, was er den mittleren Weg nannte, einen Weg, der weder auf Ablehnung der materiellen Wahrnehmung der Welt basiert noch auf Abhängigkeit, sondern im Einbeziehen von allem, was ist, und auf Mitgefühl.

Dies setzt voraus, sich aller Widersprüche und Konflikte in der Welt der geteilten Wahrnehmung bewusst zu sein und sie einzubeziehen. Angst,

Wut, Gier, Hass, Grausamkeit gegen sich und andere müssen erkannt werden, wenn sie in der ungeteilten Wirklichkeit aufgehen sollen. Darin zeigt sich die Wirklichkeit der Liebe. Es geht nicht um Flucht in Schöntuerei, nicht um spannungslose Idealzustände und nicht um abstrakte ideale moralische Systeme und Vorstellungen. Liebe wird nur in der Wirklichkeit als Wirklichkeit erkannt und dazu gehört es, all das zu sehen, was sich an Vorstellungen über sie gebreitet hat, was die Zerrissenheit dieser vorgestellten Welt ausmacht. Liebe erträgt jeden Widerspruch. Wenn wir fähig sind, Widersprüche in uns selbst zu akzeptieren, werden wir auch fähig werden, es bei anderen und im gesamten Leben zu tun. Thomas Merton betont: „Wahre Liebe schließt Uneinigkeit ein. Diejenigen, die an Liebe ohne Uneinigkeit glauben, glauben nicht wirklich an das Tun der Liebe. Sie glauben nur an Liebe als Idee. Wenn wir andere lieben, selbst wenn sie uns nicht lieben, machen wir sie fähig uns zu lieben. Im Konflikt findet die Liebe der Menschen die schöpferische Kraft zu wachsen und Frieden zu schließen. Alle Konflikte von Anbeginn unterdrücken und dann zu lieben vorgeben, ist bloße Einbildung. Konflikt wird zur Liebe weil Konflikt auch potentiell Liebe ist. Konflikt ist falsch gelaufene Liebe. Um richtig lieben zu können müssen wir die Liebe in ihrer falschen Form betrachten, so wie sie ist, und dann von dort aus neu beginnen.“²⁹

Eine umfassende Sicht auf Liebe erfordert eine Synthese der verschiedenen Wahrnehmungsbereiche in einem Spektrum des Bewusstseins, das sowohl Evolution (Differenzierung, Selbstbehauptung) als auch Involution (Integration, Verwirklichung) umfasst. Ich kann in diesem Text nur intellektuell darauf hinweisen. Letztendlich erschließt sich uns die Wirklichkeit der Liebe, indem wir lieben, indem wir Liebe als die Wirklichkeit wahrnehmen. Leider wird Liebe häufig als etwas Seichtes, Vorübergehendes und Unwirkliches abgetan. Eine Haltung der Liebe einzunehmen, erfordert jedoch viel Mut und Entschlossenheit.

Menschen glauben, Liebe sei *ein* Weg, eine Möglichkeit oder Strategie unter vielen, tatsächlich ist sie der *einzig*e Erfahrungsrahmen, den wir

haben. Wir glauben, wir hätten die Wahl, zu lieben oder nicht. Wir glauben, wir könnten entscheiden, ob die Welt für unseren Magen existiert, für unser Ich oder um uns als Wirklichkeit zu erkennen. Doch diese Entscheidung steht immer schon fest, die einzige Wahl, die wir haben, ist festzulegen, wie viel Illusion wir im Verlaufe unserer Existenz aufbauen. Die Struktur dieser Arbeit ist dem Thema entsprechend nicht nach einem strikt linearen logischen Schema aufgebaut. Liebe ist ein Thema, das sich in Vertiefungen, Vereinungen und Kreisläufen ausgedrückt. An manchen Stellen bieten sich eher schöpferische Darstellungen an als messerscharfe Analysen. Ich habe mit den Schritten von Evolution und Involution eine Struktur gewählt, die spiralförmig ihre Kreise durch das Themengebiet zieht. So kann gezeigt werden, dass Liebe in einer transversalen Art und Weise die Lebensphänomene erschafft und, wenn überhaupt, auch nur auf diese Art und Weise theoretisch erfasst werden kann.

1. Liebe ist ... - Liebesvorstellungen im Diskurs

1.1. Semantische Diskurse der Liebe

„Das faszinierendste Phänomen, das die Evolution des Lebens auf dieser Erde hervorgebracht hat, ist die Liebe. Wir können sie mit all unseren Sinnen wahrnehmen, und doch hat sie keine bestimmte Gestalt.“, schreibt der Evolutionsbiologe Gerald Hüther.³⁰ Aus der Liebe ist die Schöpfung hervorgegangen, weil die Liebe das Allererste war“, schreibt die Mystikerin Hildegard von Bingen.

Ist die Liebe etwas im Leben Gewordenes oder ist das Leben etwas in der Liebe Gewordenes? Die Frage nach Liebe ist mit der Frage nach dem Leben, der Wirklichkeit und unseren Welt- und Menschenbildern

verbunden. Welche Vorstellungen von Liebe haben wir, und wie haben sie sich entwickelt?

Das Wort *Liebe*, wie wir es heute kennen und in synonyme Bedeutung in vielen Sprachen verwenden, hat es in dieser Form nicht immer gegeben. Das deutsche Wort „Liebe“ findet seine Ursprünge in verschiedenen Wortlauten aus indogermanischen Sprachen. Ursprünglich wurde es als Adjektiv verwendet im Sinne von „angenehm, erfreulich“ und entwickelte sich zu *lieb* aus dem althochdeutschen „*liob*“ und dem mittelhochdeutschen „*liep*“. Verwandt sind das englische „*love*“, außerdem „*Lob*“, *erlauben*, *glauben* und lateinische Wörter wie *libet* (*es gefällt*), *lubet* (), und *libido*. Als Ableitung zu *lieb* entwickelte sich das Verb *lieben* im Sinne von „*lieb machen, lieb werden*“. In dieser Bedeutung gebrauchte es Luther: „*ein Weib, das dir liebet*.“ Das Substantiv *Liebe* aus dem althochdeutschen *liubi*, *liupa* verhielt sich zu dem Adjektiv *lieb* wie *Güte* zu *gut* und bedeutete daher zunächst „*das Liebsein*“.

Im Mittelhochdeutschen wurde es allmählich in den jetzigen Sinn überführt und verdrängte das davor übliche *Minne*. *Minne* und *minnen* bezeichneten bis dahin den Ausdruck von Zuneigung zu anderen Menschen. Der Wortlaut entwickelte sich aus dem althochdeutschen *Minna*. Die Grundbedeutung scheint gewesen zu sein „*das Denken an etwas*“, denn es gehört zu der gleichen Wurzel wie mahnen. In diesem Sinne wurde es als „*Erinnerung*“ oder „*liebevolltes Gedenken*“ verwendet. Die *Minne* war ein Ausdruck der Zuneigung und Liebe, der im *Minnesang*, der mittelhochdeutschen Liebeslyrik, ritualisiert wurde. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde *Minne* auch als Ausdruck für die körperliche Liebe verwendet. Die damalige christliche Ethik forderte jedoch eine strenge Trennung von körperlich und geistig erfahrener Liebe. So galt das Wort *Minne* seit dem 15. Jahrhundert als unanständig und wurde gemieden.³¹ An diesem kurzen Einblick in die Etymologie lässt sich erkennen, dass das, was mit Liebe bezeichnet wird, auf unterschiedliche Phänomene hinweist.

1.2. Symposion - Der platonische Eros

Wieder andere Bezeichnungen für Liebe stammen aus der Antike. Dazu gehört insbesondere der Eros. In seinem *Symposion* hat Platon die Vorstellungen von Liebe von verschiedenen Persönlichkeiten diskutieren lassen. Einige dieser Beiträge wurden oft nacherzählt und haben die westlichen Liebeskonzeptionen geprägt. Der Beitrag des Aristophanes über den Mythos vom Kugelmenschen ist sehr bekannt geworden und wird auch in moderner Literatur immer wieder erwähnt.³² Sein Grundthema ist die Liebe als Suche nach der verlorenen Einheit.

In dem Mythos schufen die Götter den Menschen ursprünglich als kugelförmiges androgynes und hermaphroditisches Wesen. Bald darauf teilten sie ihn in zwei Hälften, die seither in der Welt herumirren und einander suchen. Im Mythos hebt Liebe die Einsamkeit auf, die durch die *Teilhaftigkeit* entsteht. Zum einen wird ein Bild für die Existenz der Geschlechter und für die Dynamik in der Anziehung von beiden geschaffen. Zum anderen wird die anthropologische Unvollkommenheit des Menschen und seines Lebensgefühls angesprochen. Menschen erfahren sich als unvollständige Wesen, die erst in der Liebe ihren Anteil an der Vollkommenheit finden. Dadurch wird das Motiv der Sehnsucht eingeführt. Teilhaftigkeit und Unvollkommenheit wecken Sehnsucht in den Menschen nach ihrer verlorenen oder anderen Hälfte im Partner, aber auch nach Einheit mit dem Leben selbst. Jeder Mensch erhofft sich ein *rundes*, sinnvolles, auf die Wirklichkeit ausgerichtetes Dasein.

Ein für Platon und die Liebeskonzeptionen der westlichen Kultur bedeutender Hinweis auf die Liebe wird am Schluss des *Symposion* mit dem Auftritt von Sokrates eingeführt.³³ Sokrates berichtet in seinem Beitrag, wie er von Diotima, einer Seherin und Priesterin, über die Liebe unterrichtet wurde. Dabei benutzt er seine bekannte Frage – Antwort Technik (Mäeutik). Sein Vorredner, der junge Agathon, war für seinen Beitrag hoch gelobt worden. Er hatte Eros als den größten und bedeutendsten unter den Göttern beschrieben. Dieser Eros sei immer zart,

jung und empfindsam. Er sorgte für andauernden Frieden und Glück unter den Menschen. Diese Sicht auf die Liebe ist für Sokrates zu vordergründig und zu eindimensional. In einem jungen, unerfahrenen Bewusstsein mögen die Dinge idealistisch und genau schwarz oder weiß sein, mit zunehmender Erfahrung jedoch wird erkannt, dass das Licht nicht ohne den Schatten existiert und umgekehrt. Liebe erkennt auch die Widrigkeiten, die Widersprüche und Dualitäten des Lebens und kann sie in sich aufnehmen. Diotima beschreibt Eros als ein Mischwesen. Der Sage nach entstammt er aus einer Verbindung zwischen einem Gott und einer menschlichen Frau. Diese Umstände führen zu seiner besonderen Position als Mittler zwischen den Ebenen des Menschlichen und des Göttlichen. Sie beschreibt seine Eigenschaften folgendermaßen:

„Zuerst ist er immer arm und bei weitem nicht fein und schön, wie die meisten glauben, vielmehr rau, unansehnlich und unbeschutzt, ohne Behausung, auf dem Boden immer umherliegend und unbedeckt, schläft vor den Türen und auf den Straßen im Freien und ist der Natur seiner Mutter gemäß immer der Bedürftigkeit Genosse. Und nach seinem Vater wiederum stellt er dem Guten und Schönen nach, ist tapfer, keck, rüstig, ein gewaltiger Jäger, allzeit irgend Ränke schmiedend, nach Einsicht strebend, sinnreich, sein ganzes Leben lang philosophierend, ein arger Zauberer, Giftmischer und Sophist, und weder wie ein Unsterblicher geartet noch wie ein Sterblicher, bald an demselben Tag blühend und gedeihend, wenn es ihm gut geht, bald auch hinsterbend, doch wieder auflebend nach seines Vaters Natur. Was er sich aber schafft, geht ihm immer wieder fort, so dass Eros nie weder arm ist noch reich und auch zwischen Weisheit und Unverstand immer in der Mitte steht.“³⁴

Diotima entzaubert einen Liebesbegriff, der sich mit allem deckt, was in der Welt als vollkommen gilt. Doch dadurch öffnet sie das Tor zu einer Liebe, die der gesamten Wirklichkeit angehört. Liebe erkennt nicht nur Makellosigkeit. Sie ist keine Tugend und keine Eigenschaft. Diotima zeigt Sokrates, dass Eros diese Bedingungen nicht kennt, sondern Menschen zum höchsten Ziel, zum höchsten oder tiefsten Erkennen führt. Liebe führt

zu Liebe und zu sonst nichts. Die existentiellen Spannungen, Widrigkeiten und Gegensätze gehören zum Lebendigen, sie werden nicht ausgeschlossen, sondern angenommen. Mit der Hilfe des Eros strebt der Mensch zur wertvollsten Einsicht. Die Vollkommenheit von Liebe liegt nicht in unseren Vorstellungen von weltlicher Perfektion, sondern in ihrem Vermögen, Verbindungen zwischen den existentiellen Ebenen zu erkennen, die Dualität zu kennen, zu nutzen, ihr jedoch nicht unterworfen zu sein. Dieser Eros erkennt die Bedürftigkeit der Welt. Unsere Art, Liebe zu erfahren, unser Blick auf die Wirklichkeit, ist nicht vollkommen. Wir sind nicht vollkommen. Und doch ist etwas vorhanden, was auf vollständiges, grenzenloses Erfassen ausgerichtet bleibt etwas, das nicht formaler, gegenständlicher Perfektion entspricht, sondern in dem Begehren nach dieser verbindenden Liebe zum Ausdruck kommt. Eros kennt alle Dimensionen. Doch in seinem Wesen ergreift er nicht Partei für den Himmel und auch nicht für die Erde. Er verbindet diese Bereiche. Diotima fährt an Sokrates gewandt fort:

„Du glaubtest nämlich, wie ich aus dem, was du sagst, vermuten muss, Eros sei das Geliebte, nicht das Liebende. Daher, meine ich, erschien dir Eros wunderschön. Denn das Liebenswerte ist auch in der Tat das Schöne, Zarte, Vollendete, Seligzupreisende. Das Liebende aber hat ein anderes Wesen, so wie ich es eben beschrieben habe.“³⁵

Im Folgenden weist Diotima ihn daraufhin, dass Eros den Wunsch und das Bedürfnis der Menschen nach dem Guten, nach der Wirklichkeit wach hält und vorantreibt. Der Wunsch der Menschen nach Glück und Glückseligkeit wird von Eros getragen:

„So geht denn, alles zusammengenommen, die Liebe darauf, dass man selbst das Gute immer haben will.“³⁶

Wenn sie lieben, unterlegen Menschen dem Leben eine Wahrheit und einen Sinn. Im Sinn liegt die Verbindung zu Dauerhaftigkeit und Ewigkeit.

Dieser Sinn führt über die persönliche individuelle Existenz hinaus und kann größere Zusammenhänge umfassen und verbinden.

Das Individuelle ist von Abhängigkeit und vor allem von einem Anfang und einem Ende gekennzeichnet. Daraus entstehen existentielle Spannungen, die überwunden werden können, indem das Leben auf etwas gerichtet wird, das über die individuelle Existenz herausragt. In der Verbindung zu Ewigem, Unzeitlichem erhält auch das einzelne individuelle Sein Bedeutung. Dies wird von Menschen auf verschiedenen Wegen gesucht. Eine Möglichkeit besteht darin, den Fortgang des Lebens sicherzustellen, den Kreislauf zu erhalten durch das Zeugen und Aufziehen von Nachkommen: *„ Alle Menschen nämlich, o Sokrates, sprach sie, sind fruchtbar sowohl dem Leibe als der Seele nach, und wenn sie zu einem gewissen Alter gelangt sind, so strebt, unsere Natur zu erzeugen.“*³⁷

Bei Platon hat „Erzeugen“ sowohl die Bedeutung von biologischer Zeugung als auch von geistigem, kreativen Zeugen durch Einsicht und Weisheit. Durch das fortwährende Erzeugen von Leben und von Erkenntnis hat das Sterbliche am Unsterblichen Anteil:

*„Was meinst du wohl, o Sokrates, dass die Ursache dieser Liebe und dieses Verlangens sei? Oder merkst du nicht, in welchem gewaltsamen Zustande sich alle Tiere befinden, wenn sie begierig sind zu erzeugen,..., wie sie alle krank und verliebt erscheinen, zuerst wenn sie sich miteinander vermischen und dann auch bei der Auferziehung des Erzeugten, wie auch die Schwächsten bereit sind, dieses gegen die Stärksten zu verteidigen und dafür zu sterben; und wie sie sich selbst vom Hunger quälen lassen um nur jenes zu ernähren, und so auch alles andere tun? Denn von den Menschen könnte man sagen, sie täten dies mit Überlegung; aber welches der Grund sein mag, warum auch die Tiere sich so verliebt zeigen, kannst du mir das sagen?“*³⁸

Diotima sieht den Grund der Liebe darin, dass Sterblichkeit und Unsterblichkeit zusammengeführt werden. Liebe schafft Begehren nach

Liebe, nach Wirklichkeit, nach Ewigkeit und nach Sinn, der darauf verweist. Dies drückt sich in der biologischen Fortpflanzung aus, in der sich Leben erhalten kann, aber auch in der geistigen Entwicklung. Die Seherin hält auch die Seele für fruchtbar und zeugungswillig. Im Zusammensein mit anderen Menschen in der Liebe, durch Intimität und Kommunikation in der Liebe können Menschen schließlich tiefe Einsichten in das Wesen des Lebens selbst gewinnen. Bei Platon wird die tiefste seelische Einsicht als die „Schau des Schönen“ bezeichnet. Eros ermöglicht sie:

„Wer nämlich bis hierher in der Liebe erzogen ist, das mancherlei Schöne in solcher Ordnung und richtig schauend, der wird indem er nun der Vollendung der Liebeskunst entgegengeht, plötzlich ein von Natur wunderbar Schönes erblicken, nämlich jenes Selbst, o Sokrates um deswillen er alle bisherigen Anstrengungen gemacht hat, welches zuerst immer ist und weder entsteht noch vergeht, weder wächst noch schwindet, Noch auch wird ihm dieses Schöne unter einer Gestalt erscheinen, wie ein Gesicht oder Hände oder sonst etwas, was der Leib an sich hat, noch wie eine Rede oder eine Erkenntnis, noch irgendwo an einem andern seiend, weder an einem einzelnen Lebenden, noch an der Erde, noch am Himmel; sondern an und für und in sich selbst ewig und überall dasselbe seiend, alles andere Schöne aber an jenem auf irgendeine solche Weise Anteil habend, dass wenn auch das andere entsteht und vergeht, jenes doch nie irgendeinen Gewinn oder Schaden hat, noch ihm sonst etwas begegnet.“³⁹

Platon deutet nur an, wohin diese tiefe Einsicht führt, worin diese „Schau“ besteht. Diese Erfahrung geht über das Wortwörtliche hinaus. An einer anderen Stelle hat er deshalb geschrieben:

Soviel kann ich aber über alle, welche geschrieben haben und noch schreiben werden, indem sie zu wissen behaupten, worauf mein Bestreben gerichtet ist, ob nun, als haben sie es von mir oder von einem

anderen gehört oder auch selbst ausgesonnen, sagen, dass sie meiner Meinung nach nichts von der Sache verstehen. Von mir selbst wenigstens gibt es keine Schrift über diese Gegenstände, noch dürfte eine erscheinen; lässt es sich doch in keiner Weise wie andere Kenntnisse in Worte fassen, sondern indem es, vermöge der langen Beschäftigung mit dem Gegenstande und dem Sichhineinleben, wie ein durch einen abspringenden Feuerfunken plötzlich entzündetes Licht in der Seele sich erzeugt und dann durch sich selbst Nahrung erhält.⁴⁰

Platon siebter Brief

Die Erkenntnis von Liebe als Wirklichkeit geht für Platon über das Darstellbare hinaus. Wie wir in der Einführung gesehen haben, lässt sie sich mit symbolischem Wissen nicht erfassen. Das Geheimnis der Liebe bleibt immer gewahrt. Der abspringende Funke, der plötzlich in der Seele ein Licht erzeugt, das dann durch sich selbst Nahrung erhält, ist Vergegenwärtigung, ist Sein und keine Kenntnis. Damit ist Liebe aber auch nicht ausgeschlossen von anderen Bewusstseins – beziehungsweise Daseinsformen. Sie ist im Körperlich – Sinnlichen ebenso vollkommen gegenwärtig. Daher werden diese Bereiche bei Platon oder Sokrates auch nicht abgelehnt, sondern in den Prozess, immer umfassender Einblick und Einsicht in die Wahrheit des Lebens zu erhalten, integriert. Bei Platon wird dabei die Liebe zwischen Männern bevorzugt, ein Beispiel für die kulturellen Einflüsse auf menschliche Liebesvorstellungen. Die Beziehungen zu Frauen in der Antike galten hauptsächlich der Nachkommenschaft und wurden als Ehen geführt. Das bevorzugte und bedeutendere Liebesverhältnis aber, sowohl körperlicher als auch seelischer Art, war das zwischen Männern. Frauen wurden nicht als gleichwertige Partner betrachtet, mit denen man nach der „Art des Körpers“ und der „Art der Seele“ hätte zeugen können.

1.2.1. Eros und seine Erben

Im Laufe der Geschichte zerfaserten sich Liebesvorstellungen, beziehungsweise fächerten sich auf in ein breites Erfahrungsspektrum. Der Begriff der „platonischen Liebe“ erfuhr in dieser Entwicklung starke Veränderungen, die mit ihrer Bedeutung im *Symposion* und der antiken Welt nicht mehr viel gemeinsam haben. Der Begriff, wie er bei uns in den letzten hundert Jahren verstanden wurde, vor allem im populären Sprachgebrauch und in den Konversationslexika, ist eine Erfindung des christlichen Bürgertums, das vor allem die Sinnlichkeit aus dem Begriff getilgt hat. Platonische Liebe als Trennung von Körper und Geist (Platonischer Idealismus, idealistische Erotik), ist ein spät- oder nachantikes Produkt.⁴¹ Platons Liebeskonzeption umfasste das gesamte Spektrum vom Körper über den Geist bis zur allerhöchsten Erkenntnis.

Bei Aristoteles findet sich für die Antike noch ein anderer Akzent in der Bedeutung von Liebe. Während Platon die Erfahrung beschreibt, die durch das Individuum gemacht wird, betont Aristoteles von vornherein die soziale Bedeutung der Liebe. Er spricht von *Philia*, der Menschenliebe und der Freundesliebe. Sie hat ihren Ort in der praktischen Philosophie, der Ethik. Sie antwortet auf die Frage nach dem angemessenen Handeln. Was entspricht einem *guten Leben*? Sie „stiftet Eintracht: Wo Freundschaft herrscht bedarf es nicht mehr der Gerechtigkeit, aber die Gerechtigkeit verlangt nach Ergänzung durch Freundschaft; denn höchste Gerechtigkeit verwirklicht sich allein unter Freunden“⁴² *Philia* ist dabei keine reine Empfindung (*pathos*) mehr, sondern eine Tugend, eine moralische Kategorie, die einen Integrationsfaktor für jegliche Gemeinschaft bildet. Im Sinne der *Philia* zu lieben, bedeutet nicht (egoistisch) zu begehren, sondern das Gute auch für den anderen um des anderen willen zu wollen.

Die antiken Vorstellungen der Liebe integrierten sich in die nachfolgende christliche Kultur und orientierten sich an deren Entwicklung. Immer wichtiger wurde die Gottesliebe, deren Bedeutung gegenüber den Vorstellungen der humanen und säkularen Liebe stieg. Gott hatte hier die

Bedeutung einer weltlichen und überweltlichen Autorität, wenn auch einer liebenden Autorität. Die *Gottesliebe* dominierte noch in den Konversationslexika des 18. Jahrhunderts das Stichwort „Liebe“.⁴³

Das Christentum integrierte im Wesentlichen vier antike Begriffe für Liebe: *Eros, Philia, Nomos* und *Agape*.⁴⁴ Eros findet sich wieder im Streben nach dem Höchsten, also nach Gott. (Mystik). Die aristotelische *Philia* wurde integriert in die christliche Vorstellung der Nächstenliebe.⁴⁵ Aus der jüdischen Tradition wurden *Nomos* und *Agape* übernommen. *Nomos* ist die Liebe zum göttlichen Gesetz, die Anerkennung des göttlichen Willens über den eigenen. *Agape* bedeutet die liebende Hinwendung Gottes zu den Menschen: „Through *nomos* man loves God ... through *agape* God loves man (and everything else) in a free bestowal of unlimited goodness)“... *Agape* creates *philia*. As the ultimate fact about the universe, *agape* makes *Eros* possible.⁴⁶ Die Bedeutung des *Eros*, als der zum Höchsten strebenden Liebe, geriet allerdings in den Hintergrund. Zum einen konnte so der ursprünglich enthaltene sinnliche Aspekt ganz aus den Liebesvorstellungen einer neuen christlichen Kultur getilgt werden, zum anderen wurde die Bedeutung der *Agape* gesteigert.

Die christliche Kultur veränderte die Selbstwahrnehmung des Menschen entscheidend durch die besondere Betonung von Schuld und Sünde. Gerade in der sensiblen Verknüpfung von religiöser und politischer Macht wurde durch dieses Konzept persönliche und institutionelle Macht gesteigert. Der einzelne Mensch stand durch die Autorität von Priestern und anderen weltlichen oder geistigen Führern in Verbindung mit Gott. Die irdische Sphäre wurde gegenüber der göttlichen Ebene abgewertet. Das Streben und die Einsicht in höchste Wahrheiten durch *Eros* zunehmend für unangemessen gehalten. Angemessener erschien es, durch Unterwerfung und Gnade an der Zuwendung Gottes teilzuhaben. Die Abwertung des Menschlichen gegenüber einer göttlichen Ebene umfasste auch eine Abwertung der körperlichen Ebene von Existenz. Die Spannungen zwischen sinnlichen und geistigen Liebeskonzeptionen,

beziehungsweise ihre Trennung ziehen sich durch die gesamte christliche Geschichte.

Im Hochmittelalter entwickelte sich, inspiriert durch Liebesvorstellungen aus der arabisch – indischen Welt, eine neue weltlichere und sinnlichere Liebeskonzeption, die sich unter dem Begriff höfische Liebe, Minne, courtly love, amour courtois zusammenfassen lässt.⁴⁷ Auch diese Liebe steht zunächst in der platonischen Eros Tradition: „über die Liebe das Wertvolle finden“.⁴⁸ Die höfische Minnedichtung zeigte eine frühe Form der leidenschaftlichen Liebe. Es entsteht das Bild der sehnsüchtigen, zum Teil unerfüllten, qualvollen, der unglücklichen Liebe, die den Liebenden außer sich selbst bringt und über sich hinaushebt. „In der höfischen Minne der Troubadoure ist die Unbefriedigtheit selbst zur Hauptsache geworden.“ meint Burkhart in seinem Diskurs von europäischer Liebessemantik.⁴⁹ Die Geschichten von Tristan und Isolde und später Romeo und Julia, die beide auf gemeinsame ältere Motive zurückgehen, werden zu einem Grundmotiv für das europäische Liebesverständnis: zwei Liebende, erfüllt von überwältigender Sehnsucht füreinander, die zur Vereinigung drängt oder, da die Sehnsucht nicht erfüllt werden kann, in den Tod führt. Zu dieser Zeit wird auch ein größerer Individualisierungsschub sichtbar, bei dem Liebe stärker mit einer persönlichen Beziehung einhergeht.⁵⁰ „Die höfische Liebe setzt einen gewissen Grad an Individualität voraus, im Sinne von affektiver individueller Erlebnisfähigkeit und emotionaler Selbstfindung.“⁵¹ Verglichen mit dem nächsten größeren Individualisierungsschub am Beginn der Romantik, bewertet die Literatur die Verbindung von Liebe und persönlicher Beziehung doch noch als eher gering. Allerdings wird das Element der Leidenschaft in den Liebesvorstellungen zur Geltung gebracht.

Niklas Luhmann hat sich in seiner theoretischen Analyse hauptsächlich auf den Code der amour passion konzentriert, wie er sich im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts in Frankreich entwickelte. Dabei drückt „Passion“ aus, dass etwas erlitten wird, woran man nichts ändern kann und wofür man keine Rechenschaft geben kann.“⁵² Das Liebesverständnis vorher

neigte eher zu Idealisierungen und dem Kult der Perfektion. Der geliebte Mensch wurde für seine Eigenschaften bewundert und verehrt. Das neue Verständnis der passionierten Liebe gründete sich für Luhmann in Paradoxierungen und Imagination. „Passion“ wurde ursprünglich passiv verstanden (man leidet). Doch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde dieses Leiden ins Aktive uminterpretiert, beziehungsweise „Aktivität und Passivität zu einem neuen Begriff von passion verschmolzen.“ Die neue Liebesauffassung brachte scheinbar Entgegengesetztes zusammen: aktive Passivität, Eroberung (der Frau durch den Mann) und Selbstunterwerfung (des Mannes unter den Willen der Geliebten), ...leidendes Genießen, besonnene Leidenschaft, süßes Martyrium.“⁵³ Liebe umfasste Widersprüchliches und dies auch in Bezug auf die Eigenschaften des Partners und die Liebe zu ihm. Die leidenschaftliche Liebe in Form der *Amour fou* oder *folie* bedeutet eine Abweichung von Harmonie und Ideal. Diese Liebe mündet im Exzess. Sie bietet daher auch keine Grundlage für längere Beziehungen.

Während in den verschiedenen Formen der leidenschaftlichen Liebe und in der Minnelyrik immer ein Spannungsverhältnis von Genuss und Leiden, von Sehnsucht und Erfüllung besteht, gibt es auch Konzeptionen der Liebe, die Genuss ohne Nebenwirkungen versprechen. „Insbesondere in den hedonistischen Liebesvorstellungen der Renaissance fehlen die asketischen Bestandteile und die Vorstellungen von unerfüllter Sehnsucht. In der Renaissance verkehrte sich die asketische Unterdrückung der irdischen Sphäre in eine grenzenlose Lust am Irdischen, die sich im Forschen, im Kunstschaffen, im Handel, im öffentlichen wie im privaten Leben einen Weg suchte.“⁵⁴ Für Montaigne sollte Liebe ein Begehren sein, das ohne Einschränkung zum Genuss führt. Er betonte deshalb einen scharfen Gegensatz zwischen der Ehe, in der Genuss und Sinnlichkeit keinen Platz hatten (man beleidige und verderbe damit seine Ehefrau), und der außerehelichen leidenschaftlichen Liebe, die in höchsten Tönen gepriesen wurde.⁵⁵

Auch in der höfischen Galanterie ist die leidenschaftliche Liebe eine Sache des vergänglichen Genusses. Tiefere innere Gefühle oder Beziehung und Partnerschaft werden im Prinzip nicht gesucht. Zu dieser Liebe gehören das galante Gespräch, Bewunderung und ritualisierte Gesten. Es werden kaum authentische Liebesgeständnisse gemacht oder das Innenleben offenbart. Man spricht über die Liebe im Allgemeinen. Alle diese Formen sinnlich leidenschaftlicher Liebe, amour passion, Galanterie, ars erotica - sind Formen der Liebe der höfischen Gesellschaft, der Aristokratie. Sie sind nicht unbedingt aus der Ehe ausgeschlossen, doch ihr eigentlicher Ort liegt außerhalb. In vielem bleiben diese Liebesvorstellungen, wie beschrieben, an der Oberfläche der Gefühle. Es geht um Kommunikation, Vergnügen und Spiel.

Eine innere und tiefere Dimension der Liebe zeigte sich während des christlichen Zeitalters in der christlichen Mystik. Meister Eckhart, Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz, um nur einige zu nennen, waren bedeutende Vertreter des mystischen Zweiges in der christlichen Kultur. In der Mystik war die Eros – Tradition erhalten geblieben, die es der Einzelseele erlaubte, grenzenlose Wirklichkeit und Liebe zu vergegenwärtigen. Der Begriff Mystik birgt eine Ambivalenz, die zu Missverständnissen führen kann. Zum einen besagt der Wortlaut, dass es sich um geheimnisvolle, nicht offensichtliche und nicht klar definierbare Einsichten handelt, zum anderen entspricht es gerade der mystischen Einsicht, Lebensvorgänge in ihrer einfachen schlichten Wahrheit zu erkennen. Das „Geheimnis“ des Lebens wird dabei nie verletzt oder das Lebendige platt und eindimensional vorgeführt. In der mystischen Einsicht bleiben die Lebensvorgänge immer auf die grenzenlose Wirklichkeit ausgerichtet. Mystik ist eine Erfahrungswissenschaft, die über die Erfahrung der Wirklichkeit ein Erkennen ermöglicht.⁵⁶

Für die starren vom Dogma geprägten Strukturen der Kirche waren diese Einsichten dort gefährlich, wo sie die Autorität der Kirche zugunsten der Autorität der eigenen Erfahrung aufhoben. Meister Eckhart predigte beispielsweise schon vor Martin Luther in deutscher Sprache und gab

allen Teilnehmern der Messe die Möglichkeit, mit Gefühl *und* Verstand beteiligt zu sein.⁵⁷ Das christliche Zeitalter war auch innerhalb der Kirche von verschiedenen geistigen Strömungen geprägt. Viele Praktiken und Verhaltensweisen erscheinen aus heutiger Sicht unvernünftig und unverantwortlich. Das Dogma, die Hierarchie, die Askese, die Gewalt, die Menschen sich und anderen zufügten, haben dazu beigetragen, aus einer späteren Sicht viele Vorgänge als extrem irrational zu bewerten. Diese Bewertung hat an einigen Stellen auch die Mystik getroffen. Burkhart schreibt: „Die Mystik knüpft auch an die alte Tradition der mania an: Liebe als Krankheit und Wahnsinn, die wiederum auch in der höfischen Tradition fortlebte.“⁵⁸ Es gab in der Kirche und in der Säkularisierung des Glaubens Bewegungen und Ereignisse, die sich aus heutiger Sicht nicht anders als mit Manie beschreiben lassen. Frauen hungerten sich massenweise zu Tode und wurden dafür von der Kirche zu Heiligen erklärt. Auch erlebten Menschen ekstatische Zustände, die in ihrer Beschreibung und für die Beobachtung durch Außenstehende keinem *normalen* Verhalten entsprachen. „Vor allem die Mystikerinnen hatten offenbar sehr plastische Vorstellungen von leidenschaftlicher, körperlicher Liebe zu Christus“, schreibt Peter Dinzelbacher.⁵⁹ Mystik ist jedoch kein säkularisierter Glaube, kein aufgeregtes Erleben von Spiritualität und keine Sublimierung von Sexualität in Spiritualität. Diese Bewertung ist falsch. Sie vermischt historische Phänomene und Ereignisse mit unzeitlichem und überpersönlichem Erkennen. Mystische Einsicht erweitert und vertieft die Dimension *persönlicher*, ich - bezogener Erfahrung. Anhand der Biografien großer mystischer Persönlichkeiten lässt sich feststellen, dass mystische Einsicht eher in der Einfachheit und Unaufgeregtheit zu finden ist. Offenheit, ausgeprägte Rationalität und ein hohes Maß an Eigenverantwortung charakterisieren viele Mystiker⁶⁰. Im Spektrum der spirituellen Erfahrung ist vieles möglich, auch aufgeregte und übertriebene Verhaltens- und Erlebensweisen. Sie führen jedoch nicht zu tiefer Einsicht, die immer Vernunft, Selbstachtung und Achtsamkeit gegenüber allen Lebewesen mit einschließt. Mystik hat es zu allen Zeiten gegeben. Im Mittelalter füllte sie die Leerstelle, die entstanden war, als die kirchlichen Vorstellungen das antike Spektrum der Liebe einschränkten. Hier wurden

Liebeserfahrungen begrenzt auf abstrakte und regelhafte Vorstellungen von Gottesliebe. Eigener Intuition wurde mit ebenso großem Misstrauen begegnet wie der sinnlichen Liebe. In der mystischen Erfahrung wird Wirklichkeit nicht in Diesseits und Jenseits gespalten. Sinnlichkeit, Gefühl, Rationalität, innere und äußere Welt können verbunden werden und verbunden bleiben. Für die Masse der Menschen, die diese mystische Erfahrung nicht hatten und haben konnten, blieben viele Bereiche des Lebens und Liebens unverbunden.

Renaissance, Reformation und Aufklärung veränderten die Alltagswelt, die Vorstellungen und das Bewusstsein der Menschen erheblich. Ein massiver Individualisierungsschub wurde spürbar. Wo sonst Herkunft und Abstammung einem Menschen den Weg wiesen und seine Identität bildeten, konnte und musste nun zunehmend selbst die Regie für das eigene Schicksal übernommen werden. Dies bedeutete mehr Möglichkeiten, aber auch eine größere Eigenverantwortung und Unsicherheit gegenüber dem eigenen Schicksal. Das Ich und seine Empfindungen, die eigene Persönlichkeit erhielten mehr Bedeutung und Aufmerksamkeit. Bildung, Auftreten und Leistung konnten sich nun ähnlich auf den Schicksalsverlauf auswirken wie die soziale Herkunft. Allgemeine Wert – und Sinnbezüge veränderten sich, so dass es immer mehr dem individuellen Menschen zufiel, Bedeutung und Sinnbezüge für sein Leben zu finden. Am ehesten entwickelten sich persönliche Beziehungen zu einer Möglichkeit, das eigene Leben als sinnvoll, lebendig und vollständig zu erfahren. Die immer differenziertere Welt der Lohnarbeit, konnte im Erfolgsfall zwar auch ein Gefühl der Sicherheit, Anerkennung und Anbindung an Leben und Gesellschaft bieten, doch diese Sicherheit blieb zum einen instabil, zum anderen wurde in der Arbeitswelt nur nach einem Teil des Menschen gefragt. Andere Menschen, vor allem ein aufmerksamer Lebenspartner, konnten nun Kontinuität, Halt und Wert bieten. Mit einem Partner ließ sich der ganze erweiterte Raum des Ichs teilen. Dieses Ich - Erleben löste sich mehr und mehr aus starren sozialen Vorgaben und Arrangements, damit aber auch von Kirche, Glauben und der Ausrichtung auf einen überpersönlichen Existenzgrund. Dieser findet

sich nun im persönlichen Erfolg und in der persönlichen Beziehung und Liebe zu einem Partner und der Sorge für eine Familie.

„Was nun, im 18. Jahrhundert, folgt: Empfindsame Liebe, Innerlichkeit, romantische Liebe – das sind Formen der Liebe des Bürgertums, das ist die Gefühlsdimension: Liebe ist ein inneres Gefühl, ein Seelenzustand.“⁶¹ Diese Bewertung zieht sich fast durch die gesamte Literatur. Die romantische Liebe ist dabei nicht mehr *nur* leidenschaftlich. Sie setzt neue Akzente durch Empfindsamkeit und Zärtlichkeit. Dazu kommt die Anbindung an die Vernunft, denn Liebe erhält nun ihren Platz in der Ehe. Der Liebesdiskurs der Empfindsamkeit entwickelte sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland unter dem Stichwort der „Zärtlichkeit“.⁶² Zärtlichkeit, Gefühl und die Empfindsamkeit werden vor allem gegen die Passion, die leidenschaftliche Liebe abgegrenzt. Horst Herrmann sieht die Abgrenzung auch in einer sozialen Distinktion: Das Bürgertum als neuer Teil der Gesellschaft grenzt sich gegenüber den älteren und aus bürgerlicher Sicht dekadenten Verhaltensweisen der Aristokratie ab.⁶³ Zur „romantischen Liebe“ gibt es eine kaum noch überschaubare Fülle von Literatur. Der größte Teil stammt aus der Literaturwissenschaft, doch auch die Soziologie hat, wenn sie sich für Liebe interessiert, bevorzugt den „romantischen Komplex“⁶⁴ untersucht. Die romantische Liebe ist kein eindimensionaler, sondern ein schillernder Begriff. Für die einen reflektiert er das Bedürfnis nach Tiefe, Wert und Bedeutung in einer Partnerschaft, für andere ein Klischee, Künstlichkeit, Konsum und Kitsch. Diskurse über die romantische Liebe, ihre Entstehung und ihre Rolle im heutigen Liebesverständnis sind die auffälligsten und die am häufigsten anzutreffenden in der soziologischen Literatur. Viele Betrachtungen tendieren dazu, die romantische Liebe als vorübergehendes Stadium in einer extremen Situation des sozialen Wandels zu bewerten.⁶⁵ Die Hartnäckigkeit, mit der sich romantische Vorstellungen auch im gegenwärtigen Bewusstsein erhalten, zeigt, dass sie für das individuelle und soziale Leben nach wie vor von Bedeutung sind. Die romantischen Liebesvorstellungen reflektieren ein modernes Bedürfnis von persönlicher Liebe, das über die Zweckmäßigkeit von Partnerschaft hinausgeht. Es

kann übertrieben werden, wenn der Partner oder die Beziehung, die einzigen Einflüsse bilden, die dem eigenen Leben Sinn und Bedeutung geben. Es kann aber auch in einer Art und Weise gelebt werden, die dem jeweiligen Paar das Erleben von Liebe und Glück möglich machen.

Es ist wichtig, die Rolle romantischer Vorstellungen in der sozialen Entwicklung und im Menschenbild richtig einzuschätzen. Sie sind eine Reaktion auf die stark differenzierte Welt und den „geteilten“ Menschen der Moderne. Dies ist der Preis, der für eine funktional differenzierte Gesellschaft zu zahlen ist. Das Leben teilt sich auf in verschiedenste Bereiche und Rollen, in denen sich jeweils andere Werte und Maßstäbe verselbständigen. Lebensbereiche driften auseinander, Segregation auf allen Ebenen nimmt zu, Integrationsfaktoren und einigende Werte haben abgenommen. Auch Liebesvorstellungen sind differenzierter, widersprüchlicher und ambivalenter. „Die romantische Liebe – in einem breiter verstandenen Sinn – versucht sozusagen, alle bisherigen Differenzierungen und Ausgrenzungen unter einen Begriff zu integrieren: Einschluss der Sinnlichkeit und der Sexualität, wenn auch in veredelter Form; Einschluss von Freundschaft; Einschluss von vernünftiger Liebe; Einschluss von Gefühl und Empfindsamkeit; Steigerung der Individualität in der Dyade; und nicht zuletzt Einschluss der Ehe.“⁶⁶

Die romantische Liebe ist das Verbindungsstück zwischen den zweckorientierten Vorstellungen von Ehe und Partnerschaft, den außerehelichen Passionen, dem Bedürfnis nach persönlicher Beziehung, nach Genuss und Lebensfreude, dem Wunsch nach sinnvollem, bedeutungsvollem Dasein. Sie bildet den vorläufigen Abschluss eines abendländischen Liebesverständnisses, in dem zahlreiche Elemente aus verschiedenen Epochen eingeflossen sind. Der Soziologe Günther Burkhardt schlägt vor: „Wir könnten hier von einem platonisch – leidenschaftlich – romantischen Komplex sprechen. ...Aus der platonischen Konzeption stammt die Sehnsucht nach der verlorenen Einheit und die Suche nach Wahrheit und Wert. Das Christentum hat aus dem Platonismus vor allem die Trennung von Körper und Geist, von

unreiner Sexualität und edler Gottesliebe gemacht. In verschiedenen Ausprägungen findet sich die Tradition der Liebe als Leiden. Schon in der Antike gibt es die Vorstellung der wahnsinnigen Liebe (Mania), auch später ist Liebe immer wieder Krankheit und Wahnsinn (amour fou, folie). „Passion“ heißt zunächst Leiden. Das Leiden an der Liebe setzt sich auch in der frühen höfischen Liebe fort: Unerfüllte Sehnsucht, ungestilltes Verlangen, bis hin zu Todessehnsucht. Aus dem Leiden entwickelt sich die Leidenschaft, aus der unerfüllten Sehnsucht wird Maßlosigkeit. Ars erotica, Hedonismus und Galanterie repräsentieren das Verlangen nach Genuss ohne Schmerzen, „Genuss ohne Reue“. Damit kann das Bürgertum, insbesondere das puritanische, jedoch wenig anfangen. Es macht Liebe zu einem tieferen Gefühl, zum *sentiment*, zur Empfindsamkeit. Gleichzeitig knüpft es an eine scheinbar entgegengesetzte Tradition an, jene der *philia*, fortgeführt in der Konzeption der christlichen Nächstenliebe: Liebe als Tugend, als Wert, der soziale Gerechtigkeit herbeiführt. Über Freundschaft, Kameradschaft und Vernunft wird die Liebe an die Gesellschaft zurückgebunden.“⁶⁷

Die ambivalente Haltung gegenüber der romantischen Liebe besteht auch darin, dass sie als eine geformte, gezähmte, zivilisierte Liebe betrachtet wird. Letztendlich wird in ihr eine Synthese gesucht von „Sinnen und Seelenliebe“, von Alltag und Leidenschaft. Liebe wird häuslich und verbindet sich mit bürgerlichen Wertvorstellungen wie Anstand und Moral. Dies birgt jedoch die Gefahr für die bedingungslose unmittelbare Liebe zu einem Mittel und zu einer Pflicht zu werden. Die Synthese, die mit den romantischen Liebesvorstellungen gesucht wird, kann auch misslingen, besonders dann, wenn sie sich mit einem Katalog von Verhaltensweisen und konkreten Vorstellungen verbindet. Das ist die eine Seite moderner Liebesvorstellungen. Es gibt jedoch auch die andere, bei der Liebe aus dem Kontext bestimmter Bedingungen gelöst wird und Liebe sich auf nichts anderes beziehen lässt als auf sich selbst.

Der Soziologe Francesco Alberoni und der Philosoph Salvatore Veca schreiben in ihrem Text über die neue Moral der Liebe: „Es gibt keine

sozialen „Rollen – Vorschriften, sie (die Liebe) muss sich nicht mit Fragen der Gerechtigkeit befassen. Die Liebe hat keinen Zweck außer sich selbst, sie hat ihren Grund in sich selbst, ist weder mit Moral noch durch Vernunft begründbar.“ Dabei transzendieren sie das Verständnis einer objektiven Moral: „Niemand kann mehr eigenmächtig für die anderen Gesetzestafeln und detaillierte Sünden – und Pflichtenkataloge aufstellen. Der einzig mögliche Ursprung einer modernen Moral liegt in uns selbst... „Moral hat jedoch nichts mit Belohnung und Bestrafung zu tun. Auch die Vernunftmoral besteht nicht aus Normen. Es gibt keine vorgegebenen Normen, denen man aus irgendwelchen Gründen gehorchen müsste. Die vernunftgeleitete Moral entspringt nicht der Furcht, sie erwächst aus der Liebe“.⁶⁸

Dies verlangt jedoch ein überpersönliches Verständnis von Liebe. Erst wenn wir keine allzu große Angst mehr haben, kann gesellschaftliche Entwicklung den Existenzängsten und den sich daran anschließenden Selbstbehauptungs-, Macht- und Kontrollstrukturen entrissen und dem Vertrauen und der Intuition der Liebe übergeben werden. Dann ist, wie Veca und Alberoni meinen, „die Sphäre der Moral, die Sphäre der Liebe.... Die Moral fängt an, wenn der andere aufhört mein Feind zu sein. Sie wird zu einem allgemeinen Faktor, wenn es keine Feinde mehr gibt. Moral und Recht stellen sich somit als zwei verschiedene Welten dar. Die Welt des Rechts besteht aus Normen, die von Sanktionen begleitet sind und von einer Autorität ausgearbeitet wurden.“

Liebe kann kein Gesetz sein. Sie kann nicht verfügt werden. Sie ist spontan und unmittelbar. Es gibt in der Liebe kein „Als-ob“. Diese Einebnung von Pflicht, Liebe und „tun als ob man liebt“ in der bürgerlichen und auch in der christlichen Liebeskultur wird von Alberoni und Veca kritisiert. Dabei gilt die Kritik nicht der Moral an sich. Diese steht für beide Autoren tief an der Wurzel des menschlichen Wesens und bildet keinen Widerspruch zur Liebe. „Diese Moral nährt sich aus der Liebe ... Doch wir können uns nicht verordnen, irgendjemanden zu lieben. In uns selbst müssen wir die Liebe zu anderen kultivieren. Es war ein Irrtum Kants,

diejenige Handlung für verdienstvoll zu erachten, die gegen unsere eigenen Gefühle und Wünsche erfolgt....Wir sollten vielmehr hoffen, dass uns unsere Gefühle und Wünsche spontan dazu bringen, die anderen zu lieben. „Denn letztendlich ist die Liebe der einzige Wegweiser und die Pflicht immer nur ein *als ob* der Liebe.⁶⁹ Die moderne Moral unterscheidet sich von der alten dadurch, dass sie nicht eine Wurzel hat, sondern zwei. „Auf der einen Seite steht der Gefühlsimpuls und auf der anderen die Vernunft.“⁷⁰

Die noch ausstehende Synthese von Intuition und Rationalität zeigt sich deutlich in den Diskursen über Liebe. Intuitive Liebe wird nur von wenigen am Grund der Sozialität gesehen. Es zeigt sich, wie weit die christliche Kultur von dem Satz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, als Grundlage einer sozialen Kultur entfernt ist und war. Ein Grund dafür ist, dass Intuition oft mit der egoischen Gefühlswelt gleichgesetzt wird: „Es gibt Gesellschaften, die dem Gefühl, der Leidenschaft, der Liebe, welcher Art auch immer, mehr Bedeutung beimessen und kaum auf die Konsequenzen sehen. In einigen katholischen Ländern wie Italien wird die Moral mit der Empfindung, der Intuition gleichgesetzt. Das führt zu vielen Verzerrungen; Fehlleistungen und auch zu vielen Ungerechtigkeiten, meinen Alberoni und Veca.⁷¹ Doch auch die komplementäre Erfahrung, bei der Pflicht und Verpflichtung hoch bewertet werden, schafft keine angemessene Kultur der Liebe. „da ist es verdienstvoll eine Tat gegen die eigenen Triebe zu vollbringen, wenn auch widerstrebend, weil sie der spontanen Neigung Gewalt antut... Welche Beziehung sollen wir zu anderen aufbauen, wenn wir unserem Wunsch nach Spontaneität und Glück dauernd Gewalt antun?“ Uns beschäftigt immer wieder die Frage, was es nun sein soll, das uns verbindet. Immer weniger sind wir bereit, pauschale Antworten, ideale Antworten, moralische oder theoretische Antworten zu akzeptieren. Wir möchten, dass unsere eigene Lebenserfahrung uns unsere Antwort zeigt.

Der Soziologe Ulrich Beck hat von einem postmodernen Chaos der Liebe gesprochen.⁷² In der Liebe ist praktisch alles erlaubt und alles möglich.

Doch diese Freiheit führt nicht immer zu einer Wirklichkeit der Liebe, sondern auch zu vielen abstrakten, verdrehten und verfälschten Vorstellungen. Eine dieser Abstraktionen ist die Isolation von Liebe im Bereich der Paarbeziehung. In der Isolation wird Liebe oft falsch. Sie gerät zu Besitz, zu oberflächlichem Genuss oder zum Leiden um des Anstands willen. Die modernen und postmodernen Liebesvorstellungen zerfasern sich in ein breites, aber leider auch zusammenhangloseres Spektrum. Andere Kulturräume, wie der islamische oder hinduistische Kulturraum, konfrontieren uns mit anderen Vorstellungen von Liebe und Partnerschaft, die bei uns zum Teil bereits gelebt und aufgegeben wurden. Wir glauben, dass Liebe nur bei einer freien Wahl des Partners möglich ist. Wir erleben jedoch, dass sich arrangierte Ehen zu guten Beziehungen entwickeln können und frei gewählte zu Orten der Grausamkeit. In der Liebe gibt es kaum Eindeutigkeit, auch keine moralische Eindeutigkeit. Im historischen Diskurs lässt Liebe sich nicht auf konkrete Vorstellungen, Eigenschaften und Verhaltensweisen einengen. Vorstellungen von Liebe und Partnerschaft werden unterschiedlich verbunden. In Paarbeziehungen ist Liebe nicht die einzige Variable. Liebesbegriffe beziehen sich auf persönliche, soziale und spirituelle Vorstellungen. Vorstellungen von Liebe verbinden sich mit unserer Bewusstseinsentwicklung, unseren Vorstellungen vom Menschsein und unseren Einsichten in die Lebensvorgänge. Liebesvorstellungen sind auf der einen Seite eingespannt in die Rahmen ihrer Zeit, Kultur, sozialen Umgangsformen und Werte. Auf der anderen Seite wird von Einsichten und Erfahrungen der Liebe berichtet, die zeitlos und formlos sind, wie in der mystischen Erkenntnis. Die Wahrnehmung von Liebe und lieben ist eng mit der persönlichen und kulturellen Entwicklung der Menschheit verbunden. Dadurch sind die Vorstellungen von Liebe angereichert und überlagert mit den Erfahrungen, Wünschen, Sehnsüchten und Bedürfnissen, die Menschen im Laufe ihrer natürlichen und sozialen Evolution angesammelt haben. In allen diesen Kodierungen und Vorstellungen entstehen Symbole der Liebe. In gewisser Weise wird der Inhalt von Liebe dabei auch relativ. Liebe kann schwerpunktmäßig als *dieses* oder *jenes* bewertet werden. Sie kann als Paarbeziehung auftreten oder gerade dort ausgeschlossen sein.

Sie kann glücklich machen oder leidend. Sie kann geistig sein, sinnlicher Natur oder beides.

Bei all diesen Formen und Kodierungen von Liebeserfahrungen zeigt sich jedoch ein bleibendes Geheimnis der Liebe. Sie lässt sich nie restlos aus den Variablen einer Liebesbeziehung erklären. Sie ist in ihrer Tiefe nicht darstellbar. Sie lässt sich auf der persönlichen Ebene erfahren und erkennen, doch sie ist kein Produkt dieser Bereiche. Sie entzieht sich moralischen und ethischen Vorstellungen. Es sei denn, diese gründen unmittelbar in der Liebe selbst.

1.3. Der soziologische Diskurs

Liebe ist eine universale Erscheinung. Jeder Mensch egal, ob an ihr interessiert oder nicht, verfügt über Vorstellungen von Liebe. Wenn wir Liebe erleben, dann erkennen wir Gefühle, Gedanken, Impulse und Verhaltensweisen als einen Ausdruck von Liebe. Viele dieser Wahrnehmungen sind jedoch persönlich und kulturell gefärbt. Dieser Bereich ist es auch, mit dem sich die Soziologie theoretisch und empirisch am meisten beschäftigt. Vor allem in den letzten Jahren hat sich die Paarbeziehung zu einem wichtigen Thema entwickelt. Sie wird in der Soziologie als Ort der Liebe betrachtet und erhält im Zuge des sozialen Wandels immer mehr Bedeutung. Horst Herrmann hat hier den Begriff der Synontologie eingeführt und eine umfangreiche Studie über den Verlauf von Paarbeziehungen vorgelegt.⁷³

In den klassischen Theorien der Soziologie, wie denen von Georg Simmel, Emil Durkheim und Max Weber, wurde dieses Gebiet keinesfalls ignoriert, doch gerade diese Teile ihrer Werke fanden weniger Beachtung. Georg Simmel hat sich mehrfach mit der Stellung der Frau und in diesem Zusammenhang auch mit der Liebe und dem Geschlechterverhältnis

befasst.⁷⁴ Schon früh beschrieb er einen Zusammenhang zwischen sozialer Differenzierung, Individualisierung und Liebe.⁷⁵ Individualisierung ist nicht nur bei Simmel einer der wichtigsten Gründe dafür, dass die intime Bindung zwischen zwei Personen immer mächtiger geworden ist. In modernen Gesellschaften, in denen die Lebensabläufe in verschiedene Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens gespalten sind, entwickeln sich die Beziehungen dementsprechend auch fragmentiert. Nur der intime Partner wird als ganze Person als In-Dividuum (ungeteiltes) erlebt. Die Individualisierung fördert bei Simmel die Exklusivität und Unaustauschbarkeit des Partners. Dadurch wird die Bedeutung des Partners und der Liebesbeziehung enorm gesteigert. Vor diesem Hintergrund interpretiert die Soziologie die romantische Liebe als eine Liebesvorstellung, die, wie oben beschrieben, einen historischen Hintergrund hat, doch auch in gegenwärtigen Vorstellungen bedeutsam geblieben ist. Zum einen ist die Romantik historisches Phänomen einer Epoche, die von rasantem gesellschaftlichem Wandel gekennzeichnet war. Menschen verloren soziale Strukturen und Wertbezüge zugunsten neuer Lebensweisen und Möglichkeiten. Liebesbeziehungen konnten hier einen Ausgleich für den Bedeutungsverlust auf anderen Ebenen bilden. Zum anderen hat sich dieser Aspekt in den Vorstellungen und der Praxis des gegenwärtigen Liebeslebens erhalten.⁷⁶

Die Familie vor dem Hintergrund des sozialen Wandels ist der am besten erforschte und dargestellte Bereich für die Frage nach Liebe in der Soziologie.⁷⁷ Max Weber, der den gesellschaftlichen Wandel aus der Perspektive der Religion beschreibt, kommt auch zu der Feststellung, dass die Bedeutung der intimen Beziehungen in modernen Gesellschaften gegenüber traditionellen Gesellschaften wächst.⁷⁸ Die gesellschaftliche Entwicklung lässt unterschiedliche *Wertsphären* entstehen, in denen jeweils andere Werte von Nutzen sind und in ihrer Bedeutung gesteigert werden. Zwischen den unterschiedlichen Wertsphären der modernen Gesellschaft bestehen grundlegende Spannungen. Die religiöse Sphäre steht in einem ständigen Spannungsverhältnis zu den rationalen Sphären des Marktes, des Rechts, der Wissenschaft, aber auch in einem

Spannungsverhältnis zu weltlichen Gemeinschaftsformen, etwa der Familie und den intimen Beziehungen. Weber hat Liebesbeziehungen als Konkurrenz der Religion interpretiert, weil sie ähnliche Sinnbedürfnisse erfüllen.

Die neuere soziologische Literatur bezüglich der Paarbeziehungen folgt diesem Gedanken: „Der Rationalisierungsprozess ist von der Erotisierung der Kultur begleitet bis schließlich die Erlösung nicht mehr von der Religion kommt, sondern von der Religion der Liebe, schreibt Margareta Bertilsson.⁷⁹ Ulrich Beck bringt es in dem Essayband *Das ganz normale Chaos der Liebe* auf den Punkt. Für ihn sind sowohl Individualisierung als auch die Multiperspektive der Lebensweisen und -möglichkeiten die zentralen Ausdrücke der postmodernen Gesellschaft. In der strengen Differenzierung von professionellem und privatem Leben bei gleichzeitigem Verlust von einigenden Werten und Sinnbezügen wird jegliche Bedeutsamkeit in die privaten intimen Beziehungen verschoben. Beck spricht von der Liebe als Nachreligion. „Der Gott der Privatheit ist die Liebe.“⁸⁰

Andere große Stränge der Soziologie, wie die Milieuforschung, die feministische Theorie oder die Sex-und-Gender-Forschung haben sich ebenfalls zunehmend mit Paarbeziehungen und Liebesvorstellungen auseinander gesetzt. Empirisch untersucht werden die Geschlechtlichkeit und ihre Bedeutung für die Beziehungen.⁸¹ Es wird beispielsweise diskutiert, ob Männer und Frauen verschieden lieben. Wenige Erkenntnisse in diesem Bereich sind sicher. Auch möchte die heutige Soziologie die Liebestile eigentlich nicht mehr an Geschlechterrollen oder Geschlechtercharakteren festmachen, doch im Liebesalltag spielt die Geschlechterdifferenz eine wichtige Rolle. In der feministischen Theorie werden Paarbeziehungen vor dem Hintergrund der Unterdrückung von Frauen bewertet. Hier geht es hauptsächlich um die Beziehung als Ort der Gewalt und Verhinderung der gleichwertigen Teilnahme von Frauen am Erwerbsleben.

Die Milieuforschung interessieren Fragen der Aufnahme und Gestaltung von Beziehungen innerhalb bestimmter Milieus oder milieuübergreifende Aspekte. Gibt es soziale Unterschiede hinsichtlich der Liebe und der Vorstellungen von ihr? Viele sichere Erkenntnisse haben sich aus diesen Fragen nicht ergeben. In einer DFG - Studie deuten sich Unterschiede in der Sichtweise auf die Beziehung und den Partner im „traditionalen Milieu“, im „familistischen“ Milieu und im „akademisch – individualisierten Milieu“ an.⁸²

Eine Einbindung von Liebesvorstellungen suchen auch die Systemtheoretiker. Der Grundgedanke der System- beziehungsweise Differenzierungstheorie der modernen Gesellschaften geht auch auf Max Weber zurück. Die einzelnen Aspekte von Gesellschaft und Zusammenleben werden anhand ihrer Funktion bewertet. Im gesellschaftlichen Wandel bilden sich immer mehr Untersysteme des gesamten gesellschaftlichen Systems (bei Weber „Wertsphären“) heraus, die sich auf eine Funktion spezialisieren und einen bestimmten Wert in den Mittelpunkt rücken. Dessen Bedeutung wird innerhalb dieses Systems gesteigert. In den Wirtschaftssystemen sind moralische Werte den Renditen untergeordnet, in privaten Bereichen, wie im Familienleben, werden Werte der Solidarität gesteigert.

In dieser Weise haben sich Systemtheoretiker wie Talcott Parsons und nach ihm besonders Niklas Luhmann mit der Frage nach Liebe beschäftigt. Welche Funktion hat Liebe? Wozu dient sie? Bei Parsons ist es nahe liegend, an ihre Ordnungsfunktionen zu denken. Die Liebe, so erscheint es bei ihm, sorgt vor allem dafür, die Ordnung der Geschlechter und der Generationen innerhalb der Familie aufrechtzuerhalten. Liebe wird dabei sozial kontrolliert und institutionell kanalisiert (in der Ehe). Die romantische Liebe dient als Legitimation für das Liebespaar, sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen und sich ganz auf sich und seine Liebe zu konzentrieren. Dafür erwartet die Gesellschaft in der Regel Kinder, die aus dieser Liebe hervorgehen, und eine Erziehung dieser Kinder, die den Regeln der Gesellschaft folgt.⁸³

Niklas Luhmann hat Liebe als *Subsystem* des Privaten und Intimen erfasst (Intimsystem).⁸⁴ Liebe hat die Funktion von Intimität und Ich - Erleben. Dabei ist Liebe ein Kommunikationsmedium. Für Luhmann entsteht sie erst mit dem zunehmenden Bedarf von Individualität beim Übergang von stratifikatorischen zu funktional differenzierten Gesellschaften. Durch Liebe wird der „Bedarf an Nahwelt“ in intimen Beziehungen befriedigt. Sie wird aufgefasst als ein „symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium, „dem die spezifische Aufgabe zugewiesen wird, kommunikative Behandlung von Individualität zu ermöglichen, zu pflegen, zu fördern.“ Dabei bildet die Sexualität den „symbiotischen Mechanismus“, die körperliche Basis dieses Geschehens. Luhmann prägte auch den Begriff des Codes/der Kodierung für verschiedene Vorstellungen von Liebe. In seinem Text *Liebe als Passion* beschreibt er ausführlich, wie sich Codierungen im sozialen Wandel verändern. Der Code verweist jedoch nicht auf eine Wirklichkeit der Liebe, von der Luhmann auch gar nicht überzeugt ist: „Die Theorie zeigt damit, dass Liebe nicht nur eine Anomalie ist, sondern eine ganz normale Unwahrscheinlichkeit“, schreibt er im Vorwort. Erst durch Kenntnis von Codes, von Gesten, Symbolen und Zeichen werden Menschen angeregt, bestimmte Gefühle überhaupt zu bilden. Liebe ist ein Kulturphänomen und tritt erst in differenzierteren Gesellschaften auf, gemeinsam mit einer Zunahme von Individualisierung. „Die Funktion und Sinnggebung solcher Sozialsysteme verweist uns also an die Systemreferenz individuelle Person. Intimverhältnisse müssen dem gerecht werden, was die Person von ihnen erwartet.“⁸⁵ Dabei haben sich für Luhmann die Erwartungen und Ansprüche verschoben. Konkrete Formen, Attraktivitätsmuster, Idealisierungen und auch die Paradoxierungen der amour passion wurden immer mehr vernachlässigt zugunsten einer Fokussierung auf „Liebe an sich“, die den Liebenden und den Geliebten in seinem Ich – Sein bestätigt. Luhmann spricht hier von *Interpenetration*. „Zwischenmenschliche Interpenetration heißt eben, dass der andere als Horizont seines eigenen Erlebens und Handelns dem Liebenden ein Ichsein ermöglicht, das ohne Liebe nicht Wirklichkeit werden würde.“⁸⁶ ...

„Geht man vom Postulat funktionsspezifisch ausdifferenzierter selbstreferentieller Sozialsysteme für Intimbeziehungen zwischen jeweils zwei Personen aus und versteht man Intimität als Interpenetration, kann man rückblickend sondieren, ob und in welchen Hinsichten die semantische Tradition des amour passion und der romantischen Liebe dafür Orientierungsvorlagen geliefert hat. Bezogen auf den Gesamtbestand der traditionellen Liebessemantik kann man die zugespitzten Paradoxierungen ebenso aufgeben wie die Sinnmomente Passion und Exzess, die vor allem die Ausdifferenzierung legitimieren sollten. Unverzichtbar bleibt dagegen der neuhumanistisch – romantische Begriff des weltoffenen, eine Eigenwelt konstituierenden Individuums. Ebenso wichtig ist die Vorstellung der Selbstreferenz des Liebenden um der Liebe willen, mit der festgehalten ist, dass im Intimbereich Systeme diejenigen Bedingungen, die ihre Konstitution und ihre Fortsetzung ermöglichen, selbst produzieren müssen. ...Radikaler als je zuvor wird man konzedieren müssen, dass Liebe alle Eigenschaften auflöst, die für sie Grund und Motiv sein könnten.“⁸⁷

Günter Dux findet einen etwas anderen Zugang zur Liebe. In seiner grundlegenden Arbeit *Warum wir lieben* will er die Entstehungsbedingungen von Liebe gattungsgeschichtlich und ontogenetisch aufarbeiten. Für ihn bildet sich Liebe in dem Entwicklungszusammenhang von Mutter – Kind - Bindung, Intimität Subjektentwicklung und nachfolgend Sexualität und Geschlechterverhältnis. In der Ontogenese entwickelt sich mit der Subjektivität auch das Bedürfnis, „das eigene Leben in der Bindung an den anderen in dessen Körperzone zu führen ... Die mit diesem Bedürfnis verbundene Hinwendung zum Anderen ist es, die wir als Liebe bezeichnen“.⁸⁸ Die in der Bindung zur Mutter entwickelte Intimität wird in der Adoleszenz mit der Loslösung von den Eltern „reorganisiert“, indem sie mit Sexualität verbunden und auf das andere Geschlecht gerichtet wird. In der Liebe findet jeder durch den anderen in seiner Individualität die Anbindung an die Welt. „Im anderen erfährt er, dass sein Dasein

bedeutungsvoll ist.... In der Versicherung bedeutungsvollen Daseins vollendet sich Identität.“⁸⁹

Für Dux entsteht das Geschlechterverhältnis nicht in der Liebe, sondern die Liebe entwickelt sich in ihm. Die Liebe ist ein Kulturphänomen. Sie bildet eine Veränderung und Neuerung gegenüber der natürlichen Verfassung und natürlichen Evolution. Doch Liebe ist nicht abhängig von einer bestimmten Gesellschaftsverfassung, sondern Grundlage für die Entwicklung von Gesellschaft überhaupt. Im Unterschied zur natürlichen Verfassung der Paarung und Nachkommenschaft „wollen Menschen auch lieben“ und sich darin gegenseitig eines bedeutungsvollen Daseins versichern. In seiner Betonung des Verhältnisses von Subjektivität und Welt als Bedingungen von Liebe generalisiert und universalisiert Günter Dux eine moderne Version der Liebe. Hier ist Liebe die Antwort darauf, als ganzer Mensch von einem anderen Menschen angenommen zu werden und einen anderen Menschen so anzunehmen. Subjektivität kann nicht isoliert bestehen, sondern verlangt nach Begegnung und Beziehung, und dies geschieht in der Bindung an einen anderen Menschen: „Zu allen Zeiten sind die Geschlechter von dem Verlangen bestimmt worden, ihr Leben einander zu verbinden. Die Triebkräfte, auf die das Verlangen sich gründet, verstehen wir als Liebe. Denn Liebe ist nicht erst, wozu sie in der Romantik wurde, als jeder vom anderen erwartete, ihm das Universum zu sein, um in ihm des Abglanzes eines überbordenden Sinnverlangens teilhaftig zu werden. Liebe folgt elementaren Bedürfnissen, die sich in jeder Biografie entwickeln; sie drängen darauf, Intimität und Sexualität zu vereinen und damit zugleich die Körperlichkeit des Menschen in ein kommunikativ geführtes Leben einzuschließen. So jedenfalls will es sich mir darstellen, wenn man den Gründen nachgeht, warum wir lieben.“⁹⁰

Intimität und Sexualität bilden für Dux die Nahtstelle von Natur und Kultur. „Als mit der Entstehung der primären Hochkulturen bewusst wird, dass der Mensch sein Dasein in soziokulturellen Lebensformen führt, die sich abheben gegen die Natur, wird auch bewusst, welche Lebensformen es sind, die bisher die Gesittung getragen haben und auch weiter tragen:

eben die der Beziehung zwischen den Geschlechtern.“⁹¹ Bei Menschen findet sich die partnerschaftliche egalitäre Form der Beziehung und Nachkommenschaft. Im Unterschied zu Primaten oder anderen Hominidenarten, bei denen das führende Männchen einer Gruppe als einziges die Nachkommen zeugte, kam es für die menschliche Entwicklung zu einer Familialisierung des Mannes.⁹²

Einen weiteren Anlass für die Ausbildung von Liebe sieht Dux in der geringeren Instinktsicherheit des Menschen gegenüber allen anderen lebendigen Wesen. Wir verfügen über ein Höchstmaß an Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Doch wir brauchen viel Zuwendung und Zeit, um uns zu entwickeln. Diese Situation erfordert in besonderer Weise das vertrauliche und intime Zusammensein mit anderen Menschen. Ein Menschenkind muss all die Dinge, die ihm nicht als feste Reaktionsschemen gegeben sind, erlernen. Lernen ist ein komplexer Vorgang, der sowohl eigenes Experimentieren, Symbolisieren, Gedächtnis, Bewertungs- und Reflektionsmöglichkeiten erfordert, aber vor allem auch Modelle, die Lernen durch Nachahmung möglich machen. Es werden andere Menschen gebraucht, deren Nähe dabei hilft, Angst zu bewältigen, die Bestätigung geben oder korrigieren können, damit ein guter vertrauensvoller Weg in ein eigenes Leben gefunden werden kann. Dux fügt diese Subjektentwicklung, das Bedürfnis und die Notwendigkeit von Intimität in Verbindung mit dem Geschlechterverhältnis zu einer Entwicklungslogik zusammen. Liebe drückt sich in und durch diese Vorgänge aus.

Der Soziologie ist es gelungen, zahlreiche Aspekte der Liebe und des Liebesbegriffs in Paarbeziehungen zu thematisieren.⁹³ Sie hat Bereiche, Funktionen und Systeme markiert, in denen Liebe auftritt. Sie hat historische Veränderungen bei der Gestaltung und Bewertung von Beziehungen gefunden und beschrieben. Es wurden Bezüge zum sozialen Wandel, zur Individualisierung, zur Subjektentwicklung und zur Geschlechtlichkeit hergestellt. Die Familiensoziologie hat in den letzten Jahren eine beeindruckende Fülle statistisch – demographischer Analysen

von familialen und nichtfamilialen Lebensformen, von Beziehungsnetzen und Transferleistungen zwischen Generationen, von Scheidungsgründen, von Fertilitätstrends und vielem anderen zusammengetragen.⁹⁴ So wichtig alle diese Themen und Studien zweifellos sind, klammern sie doch einige wesentliche Aspekte aus. Funktion ist nicht gleichzusetzen mit Bedeutung. Liebe ist nicht gleichzusetzen mit Paarbeziehung. Dazu gibt es im Bereich der Beziehungen zu viele andere Variablen, die wirksam werden können. Liebe direkt anzugehen, traut sich unsere Forschung kaum. Die Bedeutung und Möglichkeit von Liebe wird in der empirischen und in der theoretischen soziologischen Forschung nicht genutzt.

Der Soziologe und Familienforscher Günter Burkart spricht hier zu Recht von der Liebe als „blindem Fleck“ in der Familienforschung:

„Es fehlen Analysen der inneren Prozesse und Strukturen, die Paare zusammenhalten oder auseinander treiben. ... Es wird mit anderen Worten zu wenig nach den „Binde-“ und „Lösungsmitteln“ dieser Beziehungen gefragt. Und eine wesentliche Ursache dieses Mankos liegt darin, dass „Liebe“ aus der Familienforschung verbannt wurde.“⁹⁵ Die meisten Menschen geben heute als Grund für ihre Heirat oder ihr Zusammensein Liebe an. Daher verwundert es, wie sehr sich die Forschung lieber um andere Variablen bemüht. Die Partnerwahl wird dabei zu einer Frage des kalkulierten Nutzens. „Liebesforschung“ beschreibt die psychobiologischen Vorgänge von Partnerwahl, Bindung und Trennung, Die soziologische Familienforschung interessiert sich in erster Linie dafür, sozialen Wandel und die Formen des Familien- und Beziehungslebens mit schlüssigen Darstellungen und Zahlen zu hinterlegen. Burkhart kritisiert: „ ... als sei die Eheschließung lediglich das Ergebnis entweder instrumenteller Gründe oder einer Schwangerschaft bzw. der Geburt eines Kindes; als käme es bei den „nichtehelichen Lebensgemeinschaften“ - schon dieser Begriff sperrt sich gegen Liebe – nur auf die Gerechtigkeit der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern an; als sei der Kinderwunsch nur eine Frage des individuellen Lebensentwurfs, als könnte der Anstieg der Ehescheidungen allein mit den Veränderungen der Frauenerwerbsquote, mit der „Vererbung“ einer Scheidungsneigung oder

mit dem sinkenden Ehenutzen erklärt werden. Die Scheidungsforschung untersucht zwar Korrelationen zwischen strukturellen Faktoren und Scheidungshäufigkeit in verschiedenen Gruppen, aber welche Bedeutung dabei dem Untergang oder der Veränderung von „Liebe“ zukommt, bleibt unbestimmt.“⁹⁶ Die meisten Daten liefern uns interessante Informationen und Einsichten in Beziehungen, doch was bleibt, ist die Frage nach Liebe.

1.3.1. Die Kunst des Liebens in der Theorie von Erich Fromm

Ob es die Einfachheit seiner Theorie der Liebe ist, die psychoanalytische Färbung oder die große Popularität des Textes, Erich Fromms Theorie der Kunst des Liebens findet nur schwer Anschluss an die Trends unserer modernen Sozialwissenschaft. In seiner Aussage ist Fromm jedoch zeitloser, umfangreicher und hintergründiger als das Gros neuerer Studien. Im ersten Satz seiner theoretischen Einführung heißt es: „Jede Theorie der Liebe muss mit einer Theorie des Menschen, der menschlichen Existenz, beginnen.“⁹⁷

Für Fromm umfasst die Frage nach Liebe auch, aber nicht nur, die Frage nach intimen Beziehungen. Liebe als ein Phänomen der Existenz ist bei ihm Antwort auf den *gesamten* Lebenskomplex. In seiner stark psychoanalytisch gefärbten Theorie ist Liebe der Aspekt der Existenz, der die eigene Getrenntheit, die Isolation in einem Körper, die Einsamkeit in einem individuellen Geist aufheben kann durch Vereinigungen. Diese Vereinigungen existieren auf allen Ebenen. Sie reichen von der Eltern-Kind Beziehung über die Beziehung zu Vertrauten, zu Fremden, zu Partnern, zu sich selbst bis in die Bereiche der Spiritualität. Je reifer und fortgeschrittener die Liebe dabei vorgeht, desto einfacher wird es möglich, das Gefühl der Abgetrenntheit und Isolation zu überwinden und gleichzeitig die eigene Identität und Integrität zu behalten.

In einem Entwicklungsspektrum erweitern und verfeinern sich die Möglichkeiten für Liebe. Ein anschauliches Beispiel ist die anfänglich eher

symbiotische Beziehung des Babys mit der Mutter, in deren Verlauf der kleine Mensch immer mehr Bewusstsein für die eigene Identität und die der Mitmenschen erlangt und sich schließlich über das Vertraute hinaus mit fremden Menschen in Liebe verbinden kann. Bei Fromm ist Liebe Wirklichkeit. Sie hat keinen Anfang im Menschen oder in der sozialen und kulturellen Entwicklung, sondern ist immer schon vorhanden. Das menschliche Leben ermöglicht diese Erkenntnis. Andere Lebensformen leben in einer unbewussten Inanspruchnahme dieser Situation, während Menschen aufgrund ihrer Flexibilität und ihrer geistigen und symbolischen Fähigkeiten Wesen sind, die eine Wahl haben, bewusst zu erkennen oder nicht. Wir können unsere Wahrnehmungen im Geist unterschiedlich repräsentieren und bewerten. Uns steht ein unendliches Spektrum der Differenzierung zur Verfügung. Darüber verlieren wir die Einsicht in die Verbundenheit und Einheit der Wirklichkeit. Die differenzierte Wahrnehmung des Menschen ist seine Freiheit und gleichzeitig sein Problem, wie Fromm meint: „Das Bewusstsein der menschlichen Getrenntheit ohne die Wiedervereinigung durch die Liebe ist die Quelle der Scham. Und es ist gleichzeitig die Quelle von Schuldgefühl und Angst.

„ ...Der Mensch sieht sich - zu allen Zeiten und in allen Kulturen - vor das Problem der Lösung der einen und immer gleichen Frage gestellt: Wie er sein Abgetrenntsein überwinden, wie er zu Vereinigungen gelangen, wie er sein eigenes einzelnes Leben transzendieren und das Einswerden erreichen kann.“⁹⁸ Diese Frage ist für Fromm zeitlos, die Antworten sind unterschiedlich und abhängig vom Bewusstseinsstand. „Die Frage kann mit der Verehrung von Tieren, mit Menschenopfern oder militärischen Eroberungen, mit einem üppigen Lebenswandel, mit asketischem Verzicht, mit besessenem Arbeitseifer; mit künstlerischem Schaffen, mit der Liebe zu Gott, mit der Liebe zum Menschen beantwortet werden. Es gibt zwar viele Antworten - sie machen zusammen die Geschichte der Menschheit aus - aber ihre Zahl ist trotzdem nicht unendlich. Im Gegenteil entdeckt man, wenn man kleinere Unterschiede außer Acht lässt, welche mehr an der Peripherie als im Zentrum liegen, dass nur eine begrenzte Zahl von Antworten gegeben worden sind und

vom Menschen in seinen verschiedenen Kulturen auch nur gegeben werden konnten. Die Geschichte der Religion und der Philosophie ist die Geschichte dieser Antworten in ihrer Vielfalt wie auch in ihrer zahlenmäßigen Begrenzung.“⁹⁹

An der Peripherie dieser Antwortmöglichkeiten liegt die Suche nach Vereinigung durch orgiastische Zustände, verschiedener Art, wie Trance, Rituale, Tänze und Drogen. Diese Möglichkeit wurde und wird von Naturvölkern praktiziert, deren Bewusstsein sehr stark mit der natürlichen Existenz verbunden ist. Es scheint, dass Menschen nach solchen gemeinsam als ganze Gruppe oder Stamm erlebten orgiastischen Zuständen eine Zeitlang weiterleben, ohne unter dem Bewusstsein der Getrenntheit allzu sehr zu leiden. Diese orgiastischen Vereinigungen besitzen nach Fromm drei Merkmale. Sie sind intensiv, sie erfassen die Gesamtpersönlichkeit, den Geist und den Körper; und sie sind vorübergehend und müssen regelmäßig wiederholt werden. Entscheidend ist dabei die soziale Komponente des *gemeinsamen* Erlebens.

Die häufigste gerade in modernen und postmodernen Gesellschaften gewählte Antwort auf die Einzelexistenz ist das Bedürfnis nach Konformität. „Wenn ich so bin wie alle anderen, wenn ich keine Gefühle oder Gedanken habe, die mich von anderen unterscheiden, wenn ich mich von der Gruppe mit meinen Gewohnheiten mit meiner Kleidung und meinen Ideen anpasse, dann bin ich gerettet – gerettet von der angsterregenden Erfahrung des Alleinseins.“, beschreibt Fromm diese Haltung.¹⁰⁰ Gerade in Zeiten, in denen die Multiperspektive und Individualisierung der Lebensweisen so sehr betont werden, mag das seltsam klingen. Doch bei genauer Beobachtung ist unsere Lebensweise in den meisten Bereichen auf Konsens ausgerichtet. Theodor W. Adorno hat in seinem bekannten Essay über die Kulturindustrie diesen Wesenszug unserer Kultur treffend dargestellt. In gewisser Weise leben wir in einer Illusion der Vielfalt. Die Grundstrukturen unserer Lebensabläufe, der Arbeitsprozesse, der Freizeit und des Konsums sind gleich. „Die meisten Menschen sind sich ihres Bedürfnisses nach

Konformität nicht einmal bewusst. Sie leben in der Illusion, sie folgten nur ihren Ideen und Neigungen, sie seien Individualisten, sie seien aufgrund ihres Denkens zu ihren Meinungen gelangt und es sei reiner Zufall, dass sie in ihren Ideen mit der Majorität übereinstimmen. Im Konsensus aller sehen sie die „Richtigkeit“ „ihrer“ Ideen.“¹⁰¹

Die Angst, durch Arbeitslosigkeit und durch Armut aus diesem Konsens ausgeschlossen zu werden, ist daher auch so groß. Im Zuge dieses Konsensbedürfnisses wird jedoch an vielen Stellen *Einheit* mit *Gleichheit* verwechselt. Wir vergleichen und bewerten unsere Lebensstile und Verhaltensweisen und suchen auf diese Weise Konsens. Die Epoche der Aufklärung hatte zum Ziel, alle Menschen einer Gesellschaft als freie und gleiche Subjekte anzuerkennen. Das sind Menschen in ihrem Wesen, aber nicht in ihrer Erscheinungsform oder Lebensweise. „Gleichheit bedeutet heute Dasselbe sein und nicht mehr Einssein“, kritisiert Fromm. Dies ist ein fundamentaler Unterschied, denn so wird Einheit nur in der Gleichförmigkeit gesucht, die keine Spannungen und Unterschiede aushalten muss. Gesellschaften und Kulturen schaffen jedoch einen Konformitätsdruck, in dem sie eine bestimmte Lebensweise für verbindlich erklären. Es ist ein normales menschliches Bedürfnis, die Anerkennung der Gesellschaft zu finden. Die meisten Menschen werden daher die sozialen Strukturen weiter tragen, ohne die angebotene Lebensweise, ihre Werte und ihre Entwicklungstendenzen länger zu hinterfragen oder auf ihre Nachhaltigkeit zu überprüfen. Vereinigung durch Konformität vollzieht sich nicht intensiv oder heftig, sondern ruhig, alltäglich und unauffällig. Daher reicht sie aber auch oft nicht mehr aus, um die Angst vor dem Getrenntsein abzuschwächen. Hinzu kommt, dass die Konformität mit einer bestimmten Lebensweise, die Einheit des eigenen Seins aufsprengen kann. Wenn die Maßgaben der Gesellschaft oder Kultur Leistungen, Anpassungen und Wahrnehmungen von Menschen fordern, die dem des menschlichen Wesens und seiner psychischen und körperlichen Konstitution widersprechen, wird die Einheit mit dem eigenen Sein aufgesprengt und die eigene Identität leer. Diese Leere lässt sich

auch durch stärkere Anpassung und ein noch höheres Maß an gesellschaftlicher Identität nicht ausfüllen.

Eine dritte Möglichkeit, in Einheit zu leben, liegt für Fromm im schöpferischen Tätigsein als Künstler, Handwerker oder generell einer Tätigkeit, mit der wir uns identifizieren können. In der schöpferischen Tätigkeit vereinigt sich der Mensch mit dem Material, seinen Ideen, Gefühlen und seinem körperlichen Geschick. „Dies gilt jedoch nur für die produktive Arbeit, für eine Arbeit also bei der Ich es bin, der plant wirkt und bei der ich das Resultat meiner Arbeit sehe.“¹⁰² In anderen Arbeitsprozessen sind Fremdeinflüsse größer. Die Arbeitswelt, die Vorgesetzten, Führungskräfte und die Kollegen können und werden zum Teil als fremd oder sogar feindselig empfunden. Die Identifikation mit dem Unternehmen, der Institution, Organisation, den Produkten oder der Dienstleistung sind schwierig. Zwar ist die Abhängigkeit von Lohnarbeit enorm hoch, die Chance, Identität oder Einheit mit der Arbeit zu erfahren, jedoch eher gering.

Nach Fromm findet sich daher auch „eine voll befriedigende Antwort nur in der zwischenmenschlichen Einheit, in der Vereinigung mit einem anderen Menschen.“¹⁰³ Für Fromm ist der Wunsch nach zwischenmenschlicher Vereinigung das stärkste Streben im Menschen. „Es ist seine fundamentalste Leidenschaft, es ist die Kraft, welche die menschliche Rasse, die Sippe, die Familie, die Gesellschaft zusammenhält. Gelingt diese Vereinigung nicht, so bedeutet das Wahnsinn oder Vernichtung – Selbstvernichtung oder Vernichtung anderer. Ohne Liebe könnte die Menschheit nicht einen Tag existieren.“ Zwischenmenschliche Vereinigung bedeutet erotische Liebe als Paar, aber auch Verbundenheit mit Menschen und Menschheit überhaupt. Dabei unterscheidet Fromm zwischen symbiotischen Beziehungen, die sich als Dominanz, Unterwerfung, Sadismus, Masochismus und anderen Schwächen der Persönlichkeit zeigen, und reifer Liebe, die die eigene und die andere Individualität und Integrität bewahrt.

Liebe ist bei Fromm eine Aktivität, die in der Einheit von Körper, Geist und Seele stattfindet. Aktivität ist nicht Aktionismus, sondern entspricht der Aktivität, die auch in der Meditation stattfindet, wenn Menschen in Übereinstimmung ihrer körperlichen und geistigen Existenz, der Wirklichkeit gewahr sind: „In Wirklichkeit aber ist diese konzentrierte Meditation die höchste Aktivität, die es gibt, eine Aktivität der Seele, deren nur der innerlich freie unabhängige Mensch fähig ist.“¹⁰⁴ Dieses Gewahrsein der Liebe ist eine Aktivität in dem Sinne, dass Menschen hier im vollen Bewusstsein der Wirklichkeit leben. In der östlichen Philosophie werden freie Menschen mit der Erfahrung der Wirklichkeit als *Gastgeber* bezeichnet, während die anderen *Gäste* sind.

Außerdem kritisiert Fromm, dass die heutigen Liebesauffassungen häufig das *Geliebtwerden* betonen. Wir fragen uns, wie wir attraktiv und liebenswert sein oder es in einer längeren Beziehung bleiben können. Fromm spricht hier von einer *Marketing – Orientierung* im modernen und postmodernen Leben. Neu ist dieses Verhalten, aus der Liebe ein Geschäft zu machen, nicht. Schon in ganz frühen Gesellschaften wurden Ehen zum Vorteil der Herkunftsfamilien arrangiert.¹⁰⁵ Auch für nichteheliche Beziehungen oder Engagements für andere Menschen gilt, dass wir häufig Einsatz und Erwartungen mit „Ergebnis“ und erlebten Gefühlen „verrechnen“. Hier besteht immer die Gefahr, dass Lieben als Wirklichkeit verkannt wird. Für Fromm ist Liebe weder ein Geschäft noch ein passiver Affekt, der einem „passiert“. Liebe ist für ihn in erster Linie „ein Geben und nicht ein Empfangen.“ Geben bedeutet dabei nicht, Verluste zu machen oder mit der Hoffnung auf Rendite zu investieren. Es wird gegeben, weil man weiß, dass man ohne Angst oder Erwartung geben kann. Dabei bezieht sich das Geben auch auf das eigene Selbst. Fromm vertritt ausdrücklich die Bedeutung der Eigenliebe: „Hieraus folgt, dass mein eigenes Selbst ebenso sehr Objekt meiner Liebe sein muss wie ein anderer Mensch. Die Bejahung des eigenen Lebens, des eigenen Glücks und Wachstums und der eigenen Freiheit ist in der Liebesfähigkeit eines jeden verwurzelt, das heißt in seiner Fürsorge, seiner Achtung, seinem Verantwortungsgefühl und seiner „Erkenntnis“. Wenn ein Mensch

fähig ist, produktiv zu lieben, dann liebt er auch sich selbst, wenn er nur andere lieben kann, dann kann er überhaupt nicht lieben.... Die Liebe zu meinem Selbst ist untrennbar mit der Liebe zu allen anderen Wesen verbunden.“¹⁰⁶

Die Liebe zum Selbst ist keine Selbstsucht. Viele unserer Verhaltensweisen, in denen wir uns zu wichtig nehmen, entsprechen gar nicht einer Selbstliebe. Eifersucht zum Beispiel bietet uns und unserer Beziehung genau genommen keinen Schutz. Sie suggeriert uns sogar, dass wir in anderen die besseren Partner für unseren Partner sehen. Fromm weist ausdrücklich darauf hin, dass es dem selbstsüchtigen und selbstzweiflerischen Verhalten an Eigenliebe und Selbstbewusstsein fehlt. Liebe befähigt uns, Situationen und Menschen so zu sehen, wie sie sind, nicht, wie man sie braucht. Daraus entsteht die Fähigkeit zur Verantwortung für sich und für andere. „Wenn ich den anderen wirklich liebe, fühle ich mich eins mit ihm, aber so wie er wirklich ist, und nicht, wie ich ihn als Objekt zu meinem Gebrauch benötige.“ Fürsorge und Verantwortung in der Liebe gehen immer mit Freiheit und echter Unabhängigkeit einher. Diese ruht in der *Erkenntnis*, die durch Liebe möglich wird. „Die Erkenntnis, die ein Aspekt der Liebe ist, bleibt nicht an der Oberfläche, sondern dringt zum Kern vor. Sie ist nur möglich, wenn ich mein eigenes Interesse transzendiere, und den anderen so sehe, wie er wirklich ist.“¹⁰⁷

In diesem „Erkennen“ folgen wir der Spur des Geheimnisses, das das Leben eines anderen und letztlich auch unser eigenes ausmacht. Solange wir leben, versuchen wir, die Dinge auseinander zu nehmen, um sie zu begreifen. Das ist der analytische Weg über den Verstand. „Der andere Weg, „das Geheimnis“ zu erkennen, ist die Liebe. „Liebe ist ein aktives Eindringen in den anderen, wobei das eigene Verlangen, ihn zu erkennen, durch die Vereinigung gestillt wird. Im Akt der Vereinigung erkenne ich dich, erkenne ich mich, erkenne ich alle die anderen, und ich „weiß“ doch nichts....Im Akt der Liebe, im Akt der Hingabe meiner selbst, im Akt des Eindringens in den Anderen finde ich mich selbst, entdecke ich mich

selbst, entdecke ich uns beide, entdecke ich den Menschen.... Der einzige Weg zu ganzer Erkenntnis ist der Akt der Liebe.“¹⁰⁸ Diese Erkenntnis drückt sich für Fromm auch im mystischen Erkennen aus. Hier vollzieht sich für ihn die Vereinigung mit dem Göttlichen und auch er hält dies für keineswegs irrational: „Es ist ganz im Gegenteil, wie Albert Schweitzer dargelegt hat, das Ergebnis des Rationalismus in seiner kühnsten und radikalsten Konsequenz. Er beruht auf unserem Wissen um die grundsätzlichen und nicht zufälligen Grenzen unserer Erkenntnis, auf unserem Wissen darum, dass wir das Geheimnis des Menschen und des Universums nie „begreifen“ werden, dass wir es aber trotzdem im Akt der Liebe erkennen können.“¹⁰⁹

1.3.2. Die Postmoderne -Eros zwischen Vielfalt, Relativität und Wert

Liebesvorstellungen fächern sich im sozialen Wandel auf und sind untrennbar mit der Entwicklung und den Bewusstseinsformen des Menschen verbunden. Der soziale Wandel führt zu einer immer differenzierteren Gesellschaft mit mehr Lebensperspektiven und Möglichkeiten. Gleichzeitig entsteht jeweils der Bedarf nach Integration oder, wie Fromm sagt, Vereinigung. Alle soziologischen Theorien sind sich weitestgehend einig, dass Liebe auf das Getrenntsein, die individuelle Existenz des Menschen, antwortet. Wie weit Liebe antwortet, hängt dabei von den unterschiedlichen theoretischen Perspektiven und ihren Welt- und Menschenbildern ab. Niklas Luhmann und Günter Dux reicht es, sie als Integrationsfaktor für Ichhaftigkeit, Sexualität und Intimität zu betrachten. Max Weber sieht in der persönlichen Liebe als Paar eine Konkurrentin zur Religion und zu überpersönlichen Werten. Ulrich Beck greift ironisch die gesteigerte Bedeutung der Paarbeziehung auf und spricht von der Liebe als Nachreligion. In den meisten Theorien ist Liebe ein Kulturphänomen. Die Liebesvorstellungen und das Liebesverhalten spiegeln die jeweiligen Bedürfnisse und Themen der Gesellschaft.

In den systemtheoretischen Deutungen werden Liebesvorstellungen funktionell interpretiert. Sie dienen der Strukturierung und Kultivierung von Gesellschaft, der Paarbeziehung, der Nachkommenschaft, der persönlichen Entwicklung und der Bestätigung des Ich. Problematisch wird eine funktionelle Sichtweise, wenn die Funktionskreisläufe ins Stocken geraten. Die Verbindlichkeit von Beziehungen wird unterschiedlich bewertet. Das funktioniert, solange die wirtschaftliche Absicherung der einzelnen Menschen stimmt. Die privaten Beziehungen sind nicht nur Orte der Gefühle, der Ichhaftigkeit und der Sexualität, sondern bilden auch wirtschaftliche Lebensformen. Wo diese auseinander brechen, entstehen individuelle und gesellschaftliche Belastungen. Eine strikte Trennung von öffentlichen und privaten Bereichen gibt es im Grunde nur scheinbar. Eine Gesellschaft schöpft nicht nur aus ihrem öffentlichen Leben und ihrer Ökonomie. Außerdem wird das Gefühl von Einsamkeit und Wertlosigkeit nicht selbstverständlich von einer Beziehung aufgehoben.

Francis Fukuyama hat vor einiger Zeit mit seinem Werk *Das Ende der Geschichte* internationale Beachtung gefunden. Darin fragt er, ob es am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts sinnvoll sein könnte, von einer einheitlichen gerichteten Geschichte der Menschheit zu sprechen. Die Antwort, die bei ihm folgt, lautet Ja und bezieht sich im Wesentlichen auf ein Grundthema menschlichen Lebens, das er als das *Ringens* um Anerkennung bezeichnet. Anerkennung ist ein etwas sachlicherer Ausdruck für das Bedürfnis zu lieben und geliebt zu werden. In biblischer Sprache werden *erkennen* und *lieben* noch mit gleichen Worten belegt. Ken Wilber schreibt: „Dieses *Ringens um Anerkennung* ist einfach das von Hegel bis Habermas entwickelte Thema, dass gegenseitige Anerkennung ein Omega – Punkt (Ziel, Potential) ist, dessen Zug sich auf Geschichte und Kommunikation auswirkt. Kommt es nicht zum Emergieren der gegenseitigen Anerkennung, so ist Geschichte nur die mehr oder weniger brutale Durchsetzung eines Ich oder einer Gruppe gegen andere.“¹¹⁰

Evolution und gesellschaftliche Entwicklung sind als Vorgänge der Differenzierung und Behauptung erkannt worden. Gescheitert sind wir an der Frage nach dem Sinn dieser Vielfalt. Evolution allein macht keinen Sinn. Auch eine Zufalls- oder Willkürtheorie wird zunehmend und gerade

von Naturwissenschaftlern relativiert.¹¹¹ Die postmoderne Sichtweise der Welt, geprägt von Individualisierung, Funktionalisierung und Differenzierung, hat zwar eine scheinbare Vielzahl an Lebensmöglichkeiten und Perspektiven geschaffen. Es bleibt jedoch die Herausforderung unseres Zeitalters, diese Vielfalt nicht nur zu behaupten, sondern auch zu verwirklichen, den einigenden Grund sichtbar zu machen, ohne die Vielgestaltigkeit des Lebendigen zu verletzen. Dabei ist Vielfalt inzwischen zu einem rein quantitativen Begriff geschrumpft, der nicht einer Vielfalt von Bedeutung und Wert entspricht, sondern nur die Vielfalt äußerer Formen aufsummiert. Das Problem unserer multiperspektivischen Welt ist es, die Relativität dieser ganzen Vielfalt zunehmend erdrückender zu spüren. Ein Beispiel hierfür ist die Religion. Im Westen gibt es längst nicht mehr nur eine vorherrschende Religion, eine Form der Spiritualität. Doch die Vielfalt an Glaubensvorstellungen, Ritualen, Meditationstechniken, Unterweisungen und spirituellen Angeboten macht in ihrer Summe die Qualität von spirituellen Erfahrungen nicht besser. Ein Mehr an Möglichkeiten schafft nicht unbedingt ein Mehr an Bedeutung, Tiefe und Wert. Diese Erfahrung gilt für nahezu alle Lebensbereiche. Daher haben wir trotz vieler Möglichkeiten und Freiheiten in der Regel nur wenige Größen, die unser Leben stützen. Dazu gehören eine intime Beziehung und unsere finanzielle Situation. In beidem suchen wir Halt und Maßstäbe für unser Leben.

Der ausgeprägte Positivismus und in dessen Folge der ausgeprägte Materialismus schaffen ein Bewusstsein der Relativität, der Zusammenhangslosigkeit und der Grundlosigkeit. Die Lebensphänomene erfahren in der Evolution ihre Differenzierung. Doch sie verlangen auch nach einer „Verwirklichung“, einer Involution. Sie suchen ihre Beziehung zum Herzen und Grund des Lebendigen. Existentielle Unsicherheit wird über quantitative Größen nur virtuell beseitigt. Wir werden neurotischer im Umgang mit unseren Mitmenschen, Mitkulturen und der natürlichen Umwelt. Wir verdrängen im Grunde, dass wir auch ein Stück Natur sind, mittels der Technisierung, Vergeistigung und Abstraktion unserer Lebensweisen. Die Verdrängung besteht auch darin, Natur und mit ihr alle

Materialität und Körperlichkeit als GEISTLOS und sinnlos anzusehen. In diesem Sinne können wir mit unserer Umwelt und uns GEISTLOS, mechanisch, instrumentell und konsumistisch umgehen. Wir handeln aus Existenzängsten und Orientierungslosigkeit heraus. Wo Tiefe und Wert nicht mehr erkannt werden können, reagieren wir haltlos. Zygmunt Baumann spricht von der flüssigen, beziehungsweise flüchtigen Moderne. „Wir leben in Konsumgesellschaften, in denen menschliche Beziehungen auf flüchtigen Genuss beschränkt sind. Menschen sind nur so lange wertvoll, wie sie Befriedigung verschaffen. Zwei elementare Bedürfnisse stehen einander in diesen Gesellschaften entgegen: der Wunsch im aufgewühlten Meer einen sicheren Hafen zu haben, und das Bedürfnis zugleich ungebunden zu sein, die Hände frei zu haben, über Spielräume zu verfügen. Wer sich aus Bindungen lösen kann, muss sich nicht anstrengen, um sie zu erhalten. Er kann sie als freier Konsument genießen und dann wegwerfen. Aber wenn jeder eine menschliche Beziehung zum Umtausch in den Laden zurückbringen kann, wo bleiben dann Räume, in denen das Gefühl moralischer Verantwortung für den anderen wachsen kann? In der traditionellen modernen Ethik galt es, Regeln zu gehorchen, die postmoderne Moral aber verlangt von jedem, selbst Verantwortung zu übernehmen. Nun ist der Mensch als Vagabund unterwegs, der individuell entscheiden muss, was gut ist, was böse. Das war so lange eine gute Nachricht bis der Konsum die zwischenmenschlichen Beziehungen kolonialisierte.“¹¹² Partnerschaftliche Bindungen werden durch mehr Freiheit und mehr Möglichkeiten nicht einfacher. Es entsteht die Gefahr, dass sich die Bedeutung von Liebe auf die Bedürfniserfüllung zwischen zwei Ichs reduziert. Wenn es kein anderes Medium für Liebe mehr gibt als den Partner oder die Beziehung zweier Ichs, wird Liebe abstrakt, die Beziehung überfordert und flüchtig. Dann wird unter Liebe die Wahrnehmung der persönlichen Belange und Bedürfnisse verstanden.

In solchen Situationen wird wirkliche Liebe schwer, denn die Wahrnehmung des Selbst ist bereits so abstrakt und verfälscht, dass auch die Liebe, die Vorstellungen von ihr und die Erwartungen an sie verfälscht

werden. Im Grunde ist Liebe überpersönlich. Es gibt keine persönliche Liebe, wie es auch keine persönliche Freiheit geben kann. Liebe ist natürlich in der Person gegenwärtig, aber sie steht nicht unter ihr als ein Produkt der persönlichen Wahrnehmung oder Leistung, wie viele meinen, sondern über ihr. Die Freiheit und die Existenz der Person sind ein Geschenk der Liebe. Im Spiegel der Person kann sich Liebe erkennen. Doch die Freiheiten können auch zu einem Zerrbild führen, in dem wir uns Liebe nach unseren Vorstellungen zurechtbiegen oder zurechtmoralisieren. Diese kulturell erworbenen Formen und Bedingungen sind in unserem Verständnis dann die einzig mögliche Liebe

1.4. Liebe in der empirischen Wissenschaft

Liebe ist im Grunde eine chemische Reaktion.

Es macht Spaß, nach der Formel zu suchen.

(Hildegard Knef)

Gibt es eine Glücksformel für gute Beziehungen? Unterliegen der Liebe Gesetze? Können wir Liebe in bestimmten physiologischen Vorgängen, psychosexuellen Bedürfnissen und sozialem Verhalten erkennen?

Die Antwort ist Ja und Nein. Für die meisten Forschungsarbeiten gilt die Gleichung Liebe = Paarbeziehung. Paarbeziehungen liefern empirische Oberflächen, die sich gut erforschen lassen. Die Daten bieten interessante und in einigen Bereichen nützliche Ergebnisse. Es lassen sich Strukturen ausfindig machen, die auf Regelmäßigkeiten und „Gesetzmäßigkeiten“ hindeuten. Dies gilt für Studien über Partnerwahl, Flirtverhalten, für die begleitenden hormonellen Vorgänge sowie die Beobachtungen von Verhalten in Beziehungen. Viele Ergebnisse dieser Studien sind signifikant und fundiert.¹¹³

Dennoch ist es für eine soziologische Theorie wichtig, diese Daten nicht zu vordergründig und als alleinigen Ausdruck von Liebe zu interpretieren. Liebe, wie sie in verschiedenen Phasen erotischer Beziehungen erlebt

wird, wird ohne jeden Zweifel begleitet von physiologischen und psychologischen Vorgängen und von Verhaltensweisen, die Beziehungen fördern können, oder solchen, die ihnen schaden. Doch Liebe ist nicht so objektivierbar und empirisch zu verifizieren, wie wir uns das wünschen. Wenn es so wäre, ließen sich Beziehungen sehr leicht konstruieren, oder reparieren. Die empirische Bearbeitung von Liebeserfahrungen unterliegt bestimmten Vorstellungen und Rahmen und diese sind oft erstaunlich unbedacht, einem oberflächlichen Zeitgeist entnommen. Das wird deutlich, wenn Eifersucht als selbstverständlicher Aspekt einer gesunden Beziehung bewertet wird, und spiegelt sich in den zum Teil sehr plumpen und vordergründigen Studien über Attraktivität und Partnerwahl.

Diese Ergebnisse deuten nicht auf die Tiefe der Wirklichkeit. Aber diese Forschungen bilden kleine Brücken in der Erkenntnis, dass die manifesten Formen unserer Welt auf Beziehung ausgerichtet sind und Physiologie und Verhaltensweisen Verliebtheit, Beziehung und angenehmen körperlichen Umgang unterstützen. Der soziologischen Theorie bleibt bei aller biologischen und psychologischen Erkenntnis „allgemeingültiger Liebesformeln“ die Einsicht, dass Liebe zwischen Partnern dennoch auf unterschiedliche Weise betont und lebbar gemacht wird. Das Problem der Wissenschaften ist es, dass sie sich jeweils festlegen müssen, ob Liebe eine körperliche Dynamik ist, eine kulturelle oder eine seelisch - geistige. Die Segregation der Wissensbereiche verhindert eine umfassendere Betrachtung. Als Soziologen sehen wir in erster Linie, dass Beziehungen zwischen Menschen, die Art und Weise, wie Sexualität in diese integriert wird, wie sich Menschen einander nähern können und dürfen, abhängig ist vom Zeitgeist, der jeweiligen Moral und den öffentlichen und institutionellen Vorstellungen über Partnerschaften und Liebesverhalten. Dazu kommen persönliche Motive und biographische Einflüsse.

Unser Liebesverhalten ist von vielen Dingen beeinflusst. Manchmal sind es so viele, dass wir uns von Forscherseite einfache und prägnante Erklärungen wünschen. „Liebe als Biologie“ ist auch ein dankbarer Ausweg aus all den persönlichen und kulturellen Verstrickungen unserer

Beziehungen. Doch sind wir eben Menschen. Wir decken ein weiteres Feld ab als die Biologie und auch als die Psychologie. Viele dieser Forschungsergebnisse reichen uns im Hinblick auf die Bedeutung von Liebe nicht einmal bis zu den Knien.

Sexualität ist in vielen Sichtweisen auf Liebe nicht integriert. Für wieder andere ist die sexuelle Erotik der Ausdruck von Liebe überhaupt. Liebe wird zum Mythos, Mysterium und Geheimnis verklärt und dennoch wird eifrig gebohrt und daran gearbeitet, ihr so viel Faktizität wie möglich abzuringen. Wie entsteht Verliebtheit? Wie wird aus Verliebtheit Liebe? Welche Faktoren und Situationen spielen bei der Partnerwahl die entscheidende Rolle? Das sind Fragen, mit deren Erforschung man sich seit etwa zwanzig Jahren intensiver beschäftigt. Davor wurde dem Thema in der männlich dominierten Wissenschaftswelt nur geringe Beachtung geschenkt. Inzwischen werden jedoch in größerem Umfang Gelder in die Erforschung der menschlichen Zweisamkeit investiert und interessante Ergebnisse vorgetragen. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Anfangsphase einer Beziehung und bei Trennungen und ihren Hintergründen. Beide Situationen werden von auffälligeren körperlichen und psychischen Empfindungen begleitet. Verliebtheit, das zeigen zahlreiche Studien, wird begleitet von einer Absenkung des Serotoninspiegels.¹¹⁴ Auch bei Zwangspatienten befindet sich der Serotoningehalt auf einem Tiefstand. Wenn sich Verliebtheit mit ihrer Erregtheit, Leidenschaft, aber auch anfänglichen Unsicherheit legt, normalisiert sich der Serotoningehalt wieder. Jetzt hat sich die Verbindung der beiden Menschen entweder gefestigt oder getrennt. Es ist erstaunlich, wie sehr uns unser Körper und unsere Psyche in dieser anfänglichen Verliebtheit beschäftigen und treiben. Wir warten unruhig auf Lebenszeichen von dem Menschen, der uns so sehr interessiert. Andere Lebensbereiche werden unwichtiger oder kurzfristig regelrecht lahm gelegt. Etwas in der menschlichen Entwicklung hat dafür gesorgt, dass wir diesem Menschen, der für uns so besonders ist, viel Aufmerksamkeit geben müssen und können.

Verliebtheit folgt außerdem nicht unbedingt dem bewussten Willen oder dem Verstand. Wir haben teilweise den Eindruck: „Es passiert einfach“. Nicht immer sind wir glücklich verliebt oder zum für uns „richtigen“ Zeitpunkt. Vielleicht ist eigentlich noch ein Partner vorhanden oder der Mensch, in den wir uns verlieben, befindet sich in einer Partnerschaft oder aus irgendwelchen anderen Gründen außer Reichweite. Gerade dann fragen wir uns besonders nach den Gründen für unsere Verliebtheit. Attraktivität ist, wenn auch ein sehr vordergründiger Bereich, gerade in erotischen Beziehungen ein wichtiger Aspekt.¹¹⁵ Wir müssen unsere potentiellen Partner auch gerne sehen, fühlen, riechen, hören und schmecken können. Wir sind sinnliche Wesen und wir nehmen potentielle Partner mit Augen, Nase und allen Sinnen wahr, in der Regel noch, bevor wir ein Wort miteinander gesprochen haben. In diesem Zusammenhang wird viel über Pheromone und andere „Duft-“ und Lockstoffe geforscht, die Menschen an potentielle Partner aussenden.¹¹⁶ Doch das Empfinden von Attraktivität und die Ansprechbarkeit auf Pheromone entscheiden nie alleine über einen Kontakt oder darüber, ob tatsächlich eine tragfähige Beziehung eingegangen wird. Attraktivität wird gerade von Verliebten oft sehr subjektiv empfunden und Schönheitsideale variieren, sowohl bezogen auf die Gegenwart als auch auf die Historie. Es gibt hier Versuche, auch kulturübergreifende Merkmale, insbesondere von Gesichtern, aber auch Körperproportionen, herauszufinden, die bevorzugt werden. Dabei hat sich die Gleichmäßigkeit von Gesichtszügen als ein bevorzugtes Merkmal gezeigt. Dies wird damit interpretiert, dass Gleichmäßigkeit dann vorhanden ist, wenn wenig Probleme und Krisen in der Entwicklung des jeweiligen Menschen aufgetreten sind. Dies gilt als gute Voraussetzung für eine Bindung und gemeinsame Nachkommen.

Doch auch hier wird die Problematik solcher Studien deutlich. Als Menschen sind wir in Bereiche der Wahrnehmung hervorgestoßen, in denen wir objektiv empfundene Attraktivität von subjektivem Empfinden differenzieren können. Wenn ein Mensch Bedeutung für uns hat, werden Merkmale, die natur- oder kulturgeschichtlich als weniger attraktiv empfunden werden, nicht ausschlaggebend für unsere Wahl sein. Im

biologischen Weltbild und in einigen der Versuchsanordnungen zu Attraktivität und Partnerwahl regrediert das Menschenbild auf das Niveau rezeptiv agierender sozialer Tiere.

Bas Kast liefert in seinem Text *Die Liebe und wie sich Leidenschaft erklärt* eine gute Übersicht über eine Reihe von Studien zum Thema Attraktivität, die alle auf das Gleiche hinauslaufen: Die Menschen, die in unserem Sinne als „schön“ empfunden werden, haben die größten Chancen, auch gewählt zu werden. Doch besitzen sie damit gleichzeitig die größten Chancen auf glückliche Beziehungen und Liebe? Erleben (in unserem kulturellen Verständnis) schöne Menschen quantitativ und qualitativ mehr Liebe? – dazu gibt es keine Untersuchungen. Insofern erscheinen mir Attraktivitätsstudien im Hinblick auf die Frage nach Liebe zu vordergründig. Sie sind zu sehr am Vergleich von Merkmalen orientiert und zu wenig an der individuellen Dynamik und tieferen Harmonie zwischen möglichen Partnern. Die Anziehung zwischen Menschen ist ein Thema, das sich mit Variablen wie objektiver Schönheit allein nicht aufhellt. Und gerade in der Verliebtheit kann das Empfinden von Schönheit und Attraktivität erstaunlich subjektiv sein.

In sozialen Beziehungen generell und Paarbeziehungen insbesondere beschäftigt uns die Frage: Gesellt sich lieber gleich zu gleich oder ziehen sich Unterschiede an? Die Ergebnisse und Modelle, die Psychologen hierzu liefern, bestätigen, was auch der Evolutionsbiologe Gerald Hüther sagt: Beziehungen haben einen Charakter von Selbsterweiterung.¹¹⁷ Deshalb kann man von Partnern angezogen werden, die anders sind als wir selbst. Wenn wir den Mut haben darauf einzugehen, lernen wir eine andere Sicht kennen. Kast führt hier die Theorie des amerikanischen Psychologen Arthur Aron an: „Für Aron ist diese Selbsterweiterung der Grund, warum viele verliebte Menschen, sich so belebt und bereichert fühlen.“¹¹⁸

Dann kommt es jedoch darauf an, ob man auf Dauer genug gemeinsame Sicht herstellen kann, um daraus eine längere Beziehung entstehen zu lassen, denn bei bleibender zu starker Unterschiedlichkeit hat die

Beziehung keine Chance. Für längerfristiges Interesse aneinander gilt die Formel: „gleich und gleich gesellt sich gern“.¹¹⁹ Auf die Dauer möchten Partner mit einem Menschen zusammen sein, der ihnen in vielen Dingen ähnelt oder sich ihnen annähert. Ständig auf Unterschieden zu beharren oder sich daran abzuarbeiten, kann keinen gemeinsamen Lebensraum als Paar schaffen, in dem Liebe leichter möglich ist.

Doch auch Bindungen, die von Ähnlichkeit und Annäherung getragen werden, brauchen Aufmerksamkeit und Pflege. Auch hier hat man physiologische Vorgänge entdeckt, die das Bindungsverhalten begleiten. Wenn die Verliebtheit nachlässt, bleiben nach wie vor bestimmte Hormone bedeutend. Das Hormon Oxytocin begleitet bei Frauen und Männern den Orgasmus. Bei Männern findet sich außerdem verstärkt das Hormon Vasopressin. Bei Frauen wird Oxytocin auch für eine schnelle Geburt wirksam und beeinflusst beim Stillen den Fluss der Muttermilch zur Brustwarze. Hinzu kommt, dass Oxytocin beruhigt. Es senkt Blutdruck, Herzschlagrate und die Konzentration von Stresshormonen wie Cortisol. „Fasst man diese Befunde zusammen, spricht vieles dafür, dass Oxytocin auch bei uns Menschen ein Hormon der Bindung ist.“¹²⁰ Oxytocin wird bereits bei intensiverem Körperkontakt wie Massage ausgeschüttet.¹²¹ Es begleitet insbesondere die körperlichen Aspekte von Bindung, die in Partnerschaften oder Eltern – Kind Beziehungen so wichtig sind.¹²² Dennoch lassen sich trotz vielversprechender Forschungsbefunde, Liebe und Liebesverhalten nicht restlos aus den Hormonkonstellationen erklären. Diese sind zwar sehr bedeutsam; das menschliche Wesen ist jedoch nicht allein durch sie beeinflusst. Was wäre die Konsequenz aus solchen Bewertungen? Wenn wir uns verlieben wollen, nehmen wir bestimmte Substanzen ein? Wenn uns Trennung droht, lassen wir uns etwas verschreiben? Die Frage nach Liebe, das wissen wir nicht nur intuitiv, ist umfassender als alle Biologie und dennoch ist der Bios einer unserer Aufenthaltsorte. Er ist nicht überzubewerten, aber auch nicht gering zu schätzen.

Erich Fromm vertritt die Auffassung, dass eine Aussage über Liebe immer auch eine Aussage über den Menschen umfasst. Diskurse über die Vorstellungen von Liebe sind immer auch Diskurse über Menschenbilder. In den meisten wissenschaftlichen Zusammenhängen ist Liebe eine Begleiterscheinung von Kultur mit wechselnden äußeren Formen. Damit ist sie für den Großteil der Theorien vom Menschen „erworben“ worden. Sie entwickelt sich, wie ich oben anhand der Theorie von Günter Dux gezeigt habe, in dem Komplex von Bedürfnissen nach Nähe und Intimität. Für gewöhnlich bleiben die semantischen und empirischen Analysen bei den Deutungen der Liebe stecken, die sie mit dem Komplex Sexualität, Emotion, Körperlichkeit und intime Beziehungen abdecken. Dies sind Vorgänge, die in einem materialistischen Weltbild handhabbar sind. Sie zeigen jedoch nur eine Seite der Lebensvorgänge. Eine kulturell erworbene Liebe hat keine Kontinuität in der Existenz, sie bleibt eine Hülle, in die sich Menschen mit unterschiedlichsten Lebensbedingungen kleiden und kleiden. Auch Menschen gelten in der Evolution als „geworden“. Sind wir ebenfalls solche Hüllen, mit denen sich ein materieller Entwicklungsprozess eine Zeitlang schmückt und sie wieder abschüttelt? Hat Existenz keine Inhalte, sondern bloß Form? Gibt es Existenz ohne Grund? Brauchen wir kein anderes Bild von uns und der Mitwelt als das von Stoffwechselfvorgängen, beobachtbarem Verhalten und Korrelationen?

Wir sind dabei, bestehende komplexe und umfassendere Sichtweisen, Einsichten und Erkenntnisse aus allen Wissensbereichen auszublenden und neue zu verhindern, um den zunehmend empirisch – positivistischen Wissenschaftsmarkt bedienen zu können. Marktgerechte Informationen müssen hier in kurzer Zeit auf einer breiten Basis aufgenommen, verarbeitet und abgeglichen werden können.

Liebe und die Frage nach Liebe führen in Bereiche des menschlichen Lebens, die sich jedem Vergleich, auch jeglicher Materialität entziehen, die nicht mehr operationalisierbar sind. Selbst bei der Betrachtung von Paarbeziehungen wird dies deutlich. Dieser Gegenstand zerfällt in den

verschiedenen Forschungsdisziplinen in seine psychosexuellen, gesellschaftlich funktionalen, biologischen, moralischen oder psychologischen Bestandteile. Der unerklärte Rest der Liebe bleibt und steht häufig seltsam ohne Bindung an die operationalisierten Bereiche einer Beziehung. Die Frage nach Liebe bleibt bestehen oder sie bleibt auf der Strecke, und Liebe wird, wie Luhmann es formulierte, zu einer *Anomalie*, einer *Unwahrscheinlichkeit*, die sich jeder gesellschaftlichen Logik entzieht, auch weil sie bei den Entwicklungen der Kultur kein durchgängiges *eindeutiges* Existenzmuster zeigt.

Die Frage nach Liebe ist eine Frage nach der gesamten Existenz. Doch was an dieser Existenz nehmen wir bewusst wahr? Welche Theorie vom Menschen, vom Lebendigen haben wir? Das ist ein Terrain, in dem Forschung unsicher wird und Möglichkeiten der Einsicht aufgibt. Friedrich Cramer schreibt in seinem bekannten Text: *Symphonie des Lebendigen - Versuch einer allgemeinen Resonanztheorie*: „Wissenschaft ist ein begrenzter, obwohl heutzutage sehr wichtiger Aspekt unseres Daseins, aber mit dem Sinn des Lebens, den Fragen: Warum sind wir auf dieser Erde? Warum entstand der Kosmos? Gibt es ein göttliches Wesen? Was ist der Sinn der Schöpfung? Mit solchen Fragen kann und darf die Wissenschaft sich nicht befassen. Religion, Kunst, Mythologien, Liebe, Nachdenken über den Tod können niemals zu Wissenschaften werden... sie stehen als sinnstiftende Aktivitäten des menschlichen Bewusstseins außerhalb und über dem Bereich der Naturwissenschaften.“¹²³ Aber eine Entkoppelung von Sinnfragen entzieht jeglicher Wissenschaft auf Dauer selbst den Sinn. Wie ich in der Einführung geschrieben habe und es im Folgenden noch differenzierter darstellen werde, existiert so etwas wie eine Spaltung in Subjektivität und Objektivität überhaupt nicht. Wissenschaft kann sich nicht in einen Bereich zurückziehen, in dem alles „objektiv“ ist. Das *Wie* und das *Warum* der Lebensphänomene sind nicht zu trennen. Es ist absurd, die Lebensvorgänge zu erforschen, *ohne* nach ihrem Grund zu fragen. Das ist doch das Urbedürfnis von Wissenschaft. Cramer schreibt selbst: „Das Bedürfnis nach einer umfassenden, integrierenden Theorie der Welt ist ein Urbedürfnis der Menschheit...Die

biblische Geschichte kann man als ein Stück Naturphilosophie, ja als eine Naturgeschichte lesen... Die Philosophie des Platonismus oder des Aristoteles, das System der kirchlichen Dogmen, der orthodoxe Marxismus, ja alle philosophisch-ontologischen Entwürfe sind Versuche, dieses Urbedürfnis zu befriedigen. Der Mensch, *homo sapiens*, ist auch ein *homo faber*, ein technischer, forschender, tätiger, konstruierender Mensch, der die Welt und ihre funktionalen Zusammenhänge verstehen und begreifen will, aber er ist und bleibt mindestens genauso ein *homo religiosus*, der nach dem Sinn des Seins sucht, suchen muß.¹²⁴

Wissenschaft aus Bereichen der Sinnfragen herauszuhalten, ist schwierig, zum einen schneidet sie sich von Erkenntnismöglichkeiten ab, zum anderen wird sie „unwirklich“. Die Bereiche Funktion und Sinn/Wert auseinander zu treiben führt Wissenschaft ad absurdum. Wenn Existenz einen Grund hat, dann werden ihre Funktionen darauf ausgerichtet sein, dann werden die Gesetze des Kosmos diesen Sinn widerspiegeln. Wir können kein echtes Wissen erlangen, das existentielle Sinnbezüge ignoriert. Das Urbedürfnis nach Sinnbezügen macht nicht vor Forschungstechniken halt, nicht vor der Angst der Forschenden, sich auf dem Wissenschaftsmarkt zu blamieren oder zu disqualifizieren. Gerade der Boom, den die Literatur und die Angebote aus den Bereichen Lebenshilfe, Esoterik, Freikirchen oder Sekten erleben, zeigt, wie groß der Bedarf nach Sinnfragen und -gehalten ist. Möchte Wissenschaft diesen Bereich wirklich aufgeben und den Risiken ausliefern, die sich ergeben, wenn nur noch andere diese Lücken füllen?

Die große Verlegenheit, mit dem Thema Liebe in der Forschung umzugehen, zeigt sich in der Angst davor, ins Triviale zu geraten. Es fällt Forschenden schwer, sich abseits des Privatlebens einer Bedeutung und Möglichkeit von Liebe zu stellen. In den Studien und in den Essays bleibt man *cool*, distanziert und pessimistisch, was die Möglichkeit von Liebe angeht. Die Gleichung von Liebe als Paarbeziehung lassen wir uns gerade noch gefallen. Hier finden sich genügend empirisch zu erfassende Vorgänge, denen wissenschaftlich nachgegangen werden kann. Nur

gelingt dann nicht das, was das Wesentliche der Liebe ist: das Herz der Dinge zu erkennen; die Frage nach dem *ganzen* Menschen zu stellen, nicht nur die Frage nach dem Tier in uns, dem Gemeinschaftsmitglied, dem Schichtzugehörigen, dem psychischen Organismus, der Frau oder dem Mann.

Wir bevorzugen auch in der soziologischen Theorie inzwischen eine monologische Vernunft, die zügig Konsens schafft. Es sollen schnelle, klare, eindeutige und von allen unter gleichen Bedingungen nachvollziehbare Erklärungen entstehen. Rationalität in ihrem vollen Sinne ist jedoch darauf ausgelegt, verschiedene Perspektiven einnehmen und nachvollziehen zu können, über ein größeres Potential an Repräsentationen, Ideen, Einfühlungen und Erkenntnissen zu verfügen.¹²⁵ Dieser Rahmen wird selten voll ausgeschöpft. Das schnelle Bemühen um einen gemeinsamen Nenner bietet jedoch nicht immer die bestmögliche Integration für Erkenntnisse und Einsichten. Der größte Konsens kann bedeuten, sich auf einen vergleichsweise niedrigen Erkenntnisstand einzulassen. In diesem seichten Gewässer staksen und stochern wir herum, nehmen hier und dort Maß und glauben dann, das Leben bei Ebbe sei die einzige empirische Wirklichkeit. Die Frage nach Liebe ist im Niedrigwasser allein nicht zu ergründen.

Es werden Einsichten und Begriffe nötig, die im wissenschaftlichen Raum nur zum Teil Konsens finden. Sie gehören kontemplativen Bereichen an, die zwar immer mehr Beachtung finden, doch noch als eher ungewöhnlich gelten. Viele Einsichten aus menschlichen Liebeserfahrungen, entstehen aus kontemplativen Einsichten.¹²⁶ Liebe ist immer gegenwärtig. In jeder Facette des Spektrums unserer Wahrnehmung ist sie präsent. Das gilt für den empirisch sinnlichen Bereich bis hin zu transrationalen Erfahrungen. Ich möchte keinen Bereich ausklammern, sondern ganz im Gegenteil zeigen, wie sehr ein fest gefügtes empirisch - objektives Weltbild zerfasert wird, wenn sich die ganze Frage nach Liebe stellt. Dies führt in Räume der Innerlichkeit, die keine festen empirischen Korrelate im Außen haben. Wir sprechen von unserer *Seele* und von unserem *Herzen* bis hin zu

Erfahrungen, die so umfassend sind, dass sie über das Wortwörtliche hinausgehen. Die Existenz dieser Erfahrungen, das Erkennen von *Seele* oder das Empfinden von *Herz*, muss von vielen wissenschaftlichen Positionen für spekulativ gehalten werden, weil sich in der Welt der äußeren Erscheinungen niemals isolierte Objekte oder Zustände finden lassen, die so bezeichnet werden können. Umgekehrt bleibt die Liebe auch nicht in Innerlichkeit eingeschlossen. Sie kann in der gesamten manifesten Welt erkannt werden. Dieses Erkennen verletzt in keiner Weise unsere wissenschaftlichen Vorgehensweisen. Wissenschaftliche Wahrheit ist definiert worden als Erkenntnis, die von allen Menschen unter gleichen Bedingungen nachvollzogen werden kann. Die Erkenntnis der Liebe ist Empirie pur. Sie kann nur über Erfahrung, beziehungsweise Vergegenwärtigung geschehen. Die Erkenntnis von Seele, das Empfinden von Herz oder die Sicht auf einen Existenzgrund sind von allen Menschen unter gleichen Bedingungen nachvollziehbar. Nur sind die Bedingungen nicht so einfach herzustellen wie Laborbedingungen. Diese Einsichten erfordern eine Tiefendimension des Erkennens, die zwar für diejenigen, die daran teilnehmen, einfach und offensichtlich ist. Aber für ein Bewusstsein, das sich den Rahmen des Empirisch – Sensorisch – Sinnlichen gesteckt hat, kann es sehr schwer sein dies nachzuvollziehen. Innerhalb der Hermeneutik dieses Weltraumes darf behauptet werden: Seele und Phänomene der Seele existieren nicht. Das Gegenteil ist in der Geschlossenheit dieses Systems kaum zu beweisen, außer man bezieht die Subjektivität ein. Wie nämlich treffen reine Objekte in einem Raum der Objekte Entscheidungen? Welches Objekt entscheidet über Wahrheitsfindung? Welche Objekte stellen einen Konsens fest? Es gibt keine absolute Objektivität. Es existiert immer ein Subjekt, das wählt, entscheidet und wahrnimmt. Versteckt hinter objektivierenden methodischen und wissenschaftstheoretischen Schirmen agieren Subjekte. Menschen können ihrer Subjektivität nicht entrinnen, genauso wenig, wie sie ihre Rationalität vermeiden sollten.

Wir haben großartige wissenschaftliche Methoden und Systeme geschaffen. Mit ihrer Hilfe haben wir Mythen und Unterdrückung

überwunden, der Menschheit den Weltraum der Rationalität eröffnet, in dem alle Möglichkeiten der multiperspektivischen Betrachtung gegeben sind, für jeden in gleicher Weise. Es ist das rationale Bewusstsein, das dem Recht des *Stärkeren* ein Ende gemacht und uns die Einsicht gegeben hat, *freie* und *gleiche* Subjekte zu sein. Doch reicht diese Einsicht inzwischen so weit, dass wir sie praktizieren können? Hier besteht nach wie vor Realisationsbedarf. Rationalität ist ein Teilsieg der Evolution, ein Vermögen im Spektrum des menschlichen Bewusstseins. In einigen Bereichen ist sie noch nicht realisiert. Doch fälschlicherweise wird sie von den meisten als das Ziel und Ende der menschlichen Entwicklung gefeiert und dadurch verfälscht. Hier wird Wissenschaft zu moderner Mythologie und zum institutionellen Dogma.

Rationalität bedeutet nicht vollkommene Objektivierung der Wirklichkeit. Rationalität bedeutet Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Lebensphänomene mit immer besserer Wahrnehmung feststellen zu können. Das Vermeiden von Subjektivität schafft keine rationale Erkenntnis, sondern Dissoziation. Viele Fragen und darunter die Frage nach Liebe erfordern eine Integration der Subjektivität. Hier wird uns die Rationalität eine Weile begleiten und dann übergehen in wiederum umfassendere und nachhaltigere Betrachtungsweisen, die über reine Rationalität hinausgehen. Als Menschen haben wir immer eine Teilsicht der Dinge. Unser Bewusstsein bewegt sich in Rahmen. Problematisch wird es, wenn wir nicht bereit sind, Rahmen, die zu eng geworden sind, zu überschreiten. Jede Entwicklung verläuft in einem Spannungsfeld von Erweiterung und Anpassung. Jeder Mensch wächst auf diese Weise ins Leben, jede Gesellschaft entfaltet sich in dieser Art. Ein gesundes Kind weigert sich nicht, erwachsen zu werden. Es wird seine Sicht und seine Kompetenzen behutsam steigern und immer umfassenderen Gegebenheiten anpassen.

In „Liebeslaboren“ finden wir Antworten und Hinweise. Doch sind es Antworten auf unvollständige Fragen. Wenn wir den Mut haben, die ganze Frage nach Liebe zu stellen, dann stellen wir auch die ganze Frage nach

der Existenz. Wenn wir nicht nur ein wenig an den Oberflächen kratzen, unter denen sich unserer Meinung nach Liebe verbirgt, an den gesellschaftlichen Erscheinungen, wie Partnerschaften, Familien, Eltern – Kind – Beziehungen, Partnerwahl, Moral, Ehe, Freundschaften, sexuellen Beziehungen, sondern auch ihre inneren Korrelate aufsuchen, dann entfaltet sich die ganze Dynamik des Lebendigen in ihrer Wertigkeit und Tiefe. Die Wirklichkeit der Liebe ist der Hintergrund aller Existenzbereiche. Diese Einsicht unterstützt letztendlich auch einen entspannteren Umgang mit Paarbeziehungen. In unserer isolierten Form der Liebesvorstellungen und Semantiken hat die Paarbeziehung eine komplizierte Bedeutung erlangt und wird dabei zum Teil überfordert. Es gehört zwar zum vorprogrammierten Entwicklungsprozess des modernen Menschen, darüber enttäuscht und desillusioniert zu werden, doch wird dabei nicht selten das Kind mit dem Bade ausgeschüttet: die Liebe mit den falschen Vorstellungen von ihr. Wie beruhigend ist es in dieser Situation, wissenschaftliche Bestätigung zu dem „Mythos Liebe“ und zu der „Unwahrscheinlichkeit“ von Liebe zu erhalten.

Es findet jedoch nicht nur eine Reduktion von Liebe auf die Paarbeziehung durch die gesamte Literatur statt, zunehmend wird diese Reduktion noch einmal eingekocht auf die Essenz der *Verliebtheit*. In der neueren Literatur wird in diesem Stadium einer Beziehung am ehesten Liebe erkannt und für spätere Stadien in Frage gestellt: „Ein wesentlicher Grund für die Missachtung der Liebe in der Paar- und Familienforschung ist wohl in der Auffassung zu suchen, dass die Liebe zwar unumgänglich sei, damit eine Paarbeziehung überhaupt zustande kommt, später aber keine Rolle mehr spiele, da sie für die Regulierung des Alltags von Paarbeziehungen überhaupt nicht geeignet sei.... Entweder sie (die Liebe) löst sich einfach auf, dann endet auch die Beziehung, oder sie verändert sich, durchläuft Metamorphosen: Sie wandelt sich in „reife Liebe“, in Kameradschaft oder in „Partnerschaft“ (companionship, confluent love). Der Übergang in eine partnerschaftliche Beziehung ist eine der Lösungen – vielleicht die Lösung, die unsere Kultur für den Untergang der Liebe

vorsieht.“¹²⁷ Geht Liebe in der partnerschaftlichen Beziehung auf Dauer unter? Oder eine falsche Vorstellung von ihr ?

Die alltäglichen Bilder von Kitsch und Romantik, die in unseren Kulturgütern multipliziert werden, die Vorstellungen von leidenschaftlicher Verliebtheit, vom ständigen Bemühen um äußere Attraktivität, von selbstvergessener Leidenschaft, von ständiger und ungeteilter Aufmerksamkeit zweier Menschen für einander, haben auch eine Forschergeneration geprägt. Bei dem Versuch, der Trivialität dieser Liebesvorstellungen zu entrinnen, ihre Unwahrscheinlichkeit und Künstlichkeit zu beweisen, sind sie doch nicht über diesen Code hinausgelangt: Liebe ist Paarbeziehung, speziell im Stadium der Verliebtheit. Das Rauschhafte, Ekstatische und Außeralltägliche der Verliebtheit ist in unserer Kultur zum Inbegriff von Liebesvorstellungen geworden.¹²⁸ Gleichzeitig leben wir in dem Bewusstsein, dass dieser Zustand vorübergehend ist. Sowohl die psychologische als auch die biologische Forschung ist zunehmend in der Lage die psychosexuellen Grundlagen darstellen zu können und forscht intensiv in diesem Gebiet. Wir leben in dem Spannungsfeld der Unerklärlichkeit von Liebe, ihrer Tiefe und ihrer Kraft und der Durchsichtigkeit der kulturellen Mechanismen der Liebesvorstellungen, der Begehrlichkeiten, der psychosexuellen Vorgänge und biochemischen Prozesse. Das Verständnis von Liebe ist in vielen Bereichen vage, klischeehaft und an äußere Formeln angelehnt, egal ob es sich um romantische oder andere Liebesvorstellungen handelt. Dementsprechend ernüchternd ist das Urteil der meisten Soziologen was die Möglichkeit der Liebe angeht.

Es ist aus einer Vielzahl von Gründen nicht machbar und auch nicht empfehlenswert, eine präzise sachliche Antwort auf die Frage nach Liebe zu geben. Die Frage nach Liebe ist viel weitreichender, als wir annehmen, und Liebeserfahrungen erstrecken sich in alle Bereiche menschlicher Existenz. Das macht sie nicht nur unhandlich, sondern auch unangenehm für diejenigen, die *schnelle* Antworten brauchen. Liebe ist eine seltsame Erscheinung, weil sie keine *eindeutige* Erscheinung ist. Doch Spuren von

Liebe in unserem Leben formen es oft, gerade in der Rückschau, prägnanter als andere soziale oder kulturelle Geschehen. Jedes Leben wird eingesponnen in ein Netz aus Liebeserfahrungen. Das beginnt mit der Liebe unserer Eltern und Angehörigen und geht weiter über die Liebe anderer Menschen, Leidenschaften, Verliebtheiten, Beziehungen, aber auch die liebevolle und leidenschaftliche Auseinandersetzung mit Interessen und Arbeit, die Liebe zu Kindern und Familie, Freunden und Fremden, die Liebe zu Tieren und Natur, die Liebe zu Vorbildern, zu Gott (egal welcher Religion) und zu geistigen Lehrern. Bei genauem Hinsehen wird der Einfluss von Liebe im eigenen Leben erkannt. Damit ist nicht nur die bewusst gefühlte Liebe gemeint, sondern auch die Liebe und die Liebesbedürfnisse, die man sich nicht bewusst werden lässt. Auch und vor allem einflussreich in Bezug auf menschliches Handeln sind die unerfüllten, enttäuschten und übergangenen Bedürfnisse und Sehnsüchte nach Liebe.

1.5. Zusammenfassung

Die Frage nach Liebe geht einher mit der Frage nach dem Menschen und seinem Bewusstsein. Die empirisch - sensorische Wirklichkeit ist *ein Aspekt der Wirklichkeit*. Sie zu erforschen, liefert uns einen Teil der Antwort. Gerade die Frage nach Liebe macht es mehr als deutlich, dass eine Zusammenschau der Welträume von Subjektivität und Objektivität, Antworten und Lösungen in einem größeren Rahmen bieten kann. Erst, wenn wir alle Bereiche hinzuziehen, entwickelt sich eine Sicht, die umfassender ist und Lösungswege deutlich verbreitert. Auf diesen breiteren Wegen finden dann Phänomene einen Platz in der Realität, die bisher nicht integriert werden konnten, dazu gehören die Fragen nach dem Grund von Existenz und die Art und Weise wie sich Sinnbezüge in den Lebensvorgängen ausdrücken. Liebe ist im ganzen existentiellen Spektrum gegenwärtig. Sie kann nicht werden. Sie kann nur *bewusster* werden. Das gilt für die Ebene des Einzelnen wie die der Gesellschaft. Dabei verbindet Liebe, ohne zu nivellieren, das Einzelne wird erkannt. In dieser Dynamik werden immer umfassendere Vereinigungen geschaffen

und diese bis in die kleinste Gegebenheit von Liebe erfasst. Menschen haben das besondere Glück, sich dessen bewusst zu sein und immer bewusster zu werden. Sowohl die vormenschliche als auch die menschliche Entwicklung haben ihren Grund in der Liebe. Die Frage nach ihr steht hinter allem menschlichen Verhalten. In der konstruktiven Entwicklung unseres Verhaltens gehen wir immer bewusster der Liebe entgegen. In destruktiven Entwicklungen entgegnen wir der Liebe und bleiben unbewusst. Doch in beidem sind Lebensvorgänge immer eine Kommunikation ein Dialog mit ihr, entweder in Dissonanz oder in Resonanz.

2. Evolution

2.1. Bewusstsein und Evolution

Die Evolution des Menschen und der menschlichen Gesellschaft ist ein Prozess, der sich in Zeit und Raum ausbreitet. Andererseits öffnen verschiedene Einsichten religiöser, spiritueller und ethischer Art auch das Tor zu einer Wirklichkeit, die allgegenwärtig, unveränderlich, formlos, bedingungs- und grenzenlos ist. Diese Wirklichkeit wird als grenzenlose tiefe Liebe erlebt; unberührt von unserer Wahrnehmung der bedingten und sich entwickelnden Existenz. Es zeigen sich uns in der Welterfahrung verschiedene Formen von Bewusstsein.

Heraklit fasst das Weltgeschehen in zwei knappen eindrucksvollen Worten zusammen: „Alles fließt“. Es ist Veränderung und Wachstum, Auf und Ab, Umfängen und Loslassen, Kommen und Gehen. Nichts ist abgeschlossen.

Alles befindet sich in ständigem Wandel. Dies gilt für die Existenz einer einzelnen Lebensform wie auch für die Gesamtheit alles Lebendigen. Entwicklung und Wachstum bestimmen das Leben eines einzelnen Menschen, das der gesamten Menschheit und unseres Lebensraumes. Für Heraklit wird in diesem ewigen Auf und Ab aus *Einem alles* und aus *allem Eines*. Die Bewegung der Evolution ist ein unendlich komplexer und vielgestaltiger Vorgang, der sich uns in seiner ganzen Fülle noch gar nicht erschlossen hat. Es zeigt sich jedoch für eine ganze Reihe von Forschern und Theoretikern, dass Evolution nicht willkürlich als Abfolge bestimmter Lebensformen erfolgt, sondern Tiefe offenbart. Evolution wird begleitet von Involution. Das gewordene, geteilte Leben sucht nach Integration und Sinn der Lebensvorgänge.¹²⁹ Evolution ist die Selbstbehauptung der Vielen aus dem Einen heraus. Involution ist die Verwirklichung der Vielen in dem Einen. Die Teilwahrnehmung, die geteilte Aufmerksamkeit der Existenz wurde und wird immer auch als problematisch empfunden und dies als Antrieb genommen die Einheit der Wirklichkeit oder die Verbindung der Vielen im Einen zu erkennen. Keine der beiden Bewegungen ist besser oder schlechter, sinnvoller, nötiger oder unnötiger als die andere. Doch keine der beiden Bewegungen ist möglich, ohne sich auf einen Grund zu beziehen, ein Bewusstsein, eine Tiefe in der Vielzahl der Formen.

Über die Anfänge und den Grund unserer Welt gibt es viele Vorstellungen, unzählige Mythologien, Geschichten und Erklärungen. Die evolutionstheoretische Vorstellung ist der Urknall. Am Anfang der Welt, sagen uns die Astrophysiker, gab es einen Urknall und seither fliege alles auseinander.¹³⁰ Damit es zu diesem Urknall kommen konnte, muss allerdings zunächst eine Urverschmelzung stattgefunden haben, in der sich die gesamte Energie unseres Universums in einem Punkt vereinigte. Der Urknall bedeutet Expansion und, wie wir wissen, nachfolgend Evolution. Doch Ausformung und Teilung findet nur statt, wenn sich zuvor sehr viel Energie zusammenballt. Wenn eine starke Energie, so lautet eines der wichtigsten Gesetze der Physik, in eine weniger starke umgewandelt wird, entsteht ein Energieverlust und es vergeht Zeit. Die

Energien werden irgendwann so schwach, dass sie sich wieder mit anderen schwachen Energien zu starker Energie verbinden „so wie vor dem Urknall“, schreibt der Evolutionsbiologe Gerald Hüter und wendet diese Energiemetapher auch auf die menschlichen Beziehungen an: „immer dann, wenn Teilchen fusionieren oder sich ein paar Menschen oder ein Menschenpaar mit gleichen Zielen zusammenschließen, entstände dann ein Energiegewinn.“ Die Ausformung und Expansion des Universums ist als Vorgang nicht von einer Involution, einem Sammeln beziehungsweise Zusammenfinden von Energie, zu trennen. Gerald Hüter fährt fort: „Wenn alles um uns herum auseinanderfliegt, seine Energie verliert und die Zeit vergeht, weil das ganze Universum, zu dem wir gehören, gerade wieder einmal dabei ist zu expandieren, so ist doch nichts, was während dieser Zeit scheinbar gesetzmäßig passiert, ein universelles Gesetz. Überall dort, wo die auseinanderfliegenden Teile so viel von ihrer ursprünglichen Energie verloren haben, dass sie miteinander in Wechselwirkung treten, sich anziehen können, ist bereits eine seltsame Insel im Meer der auseinanderstrebenden Teile entstanden. Auf jeder dieser Inseln gelten noch die alten Gesetze, aber auch schon die neuen Gesetze, des miteinander verschmelzenden Universums.“¹³¹ Unsere Welt fließt gleichzeitig auseinander (Evolution) und ineinander (Involution). Ich habe dies oben als die zwei Wahrnehmungsweisen beschrieben und möchte dies nun näher erläutern. Sehen wir uns an, wie Ken Wilber in seiner Theorie ein Spektrum des Bewusstseins entfaltet.

2.1.1. Zwei Weisen des Erkennens

In allen seinen Texten betont Ken Wilber, dass es zwei Arten der Wahrnehmung gibt. Sie lassen sich verstehen als das Innen und Außen der Erscheinungen, als symbolisches oder unmittelbares Erkennen, als Wir-, beziehungsweise Ich- Sprache und Es–Sprache.¹³² Für ihn sucht sich das Universum „durch das Medium des menschlichen Geistes zu erkennen“.¹³³ Dabei entsteht ein Riss zwischen Erkennendem und Erkanntem, zwischen Denker und Gedachtem, zwischen Subjekt und

Objekt. Das Auge sieht die Welt, aber nicht im gleichen Moment sich selbst. D.T. Suzuki schreibt:

„Am Anfang – dieses Wort besitzt eigentlich keinen spirituellen Sinn, sondern ist nur für unser endliches Leben von Bedeutung – wünscht der Wille sich selbst zu erkennen; das Bewusstsein erwacht, und damit spaltet sich der Wille. Der eine Wille, in sich selbst vollständig und ganz, ist nun zugleich Handelnder und Beobachter. Aus dieser Spaltung entstehen unweigerlich Konflikte, denn der Handelnde wünscht nun die Beschränkungen abzuschütteln, die er auf sich nehmen musste, um Bewusstsein zu erlangen. Er hat in gewisser Weise die Möglichkeit gewonnen zu sehen, doch es gibt auch etwas, das er als Beobachter nicht sehen kann.“¹³⁴

Das Universum ist nicht in der Lage, sich selbst als Objekt ganz zu erkennen. Es erscheint uns lediglich so, weil wir es gewohnt sind, Dinge wahrzunehmen, indem wir Differenz und Distanz zu ihnen suchen. Unser Gedächtnis, unser Intellekt und unsere Fähigkeit zu reflektieren entstammen aus diesem Vermögen. Intelligenz wird einem Wesen meistens dann zugeordnet, wenn es sich selbst erkennen kann. Das bezieht sich bildlich auf die Erkenntnis des eigenen Spiegelbilds und auf die gedanklichen Vorgänge der Reflektion, des Planens und der zielgerichteten Aktivität. Menschen zeigen in diesem Sinne die umfangreichste Intelligenz. Aber auch Tiere wie Menschenaffen und Delfine sind in der Lage, sich selbst im Spiegel zu erkennen sowie in gewissem Umfang planend und zielgerichtet handelnd mit Situationen umzugehen.

Das besondere Vermögen, sich und das eigene Verhalten zu reflektieren, hat Plessner als exzentrische Positionalität bezeichnet.¹³⁵ Menschen können sich gedanklich in eine Gegenlage zu Gegenständen, Situationen und zu ihrem Selbstbild begeben. Diese erworbenen Fähigkeiten haben unsere Kulturentwicklung ermöglicht. Wir verfügen über Repräsentations-

und Reflektionsvermögen, Erfahrung und Logik. Mit diesen Wahrnehmungs- und Gestaltungsmöglichkeiten organisieren wir die Welt. Diese Wahrnehmungsweise ist die dualistische Wahrnehmungsweise der geteilten Wirklichkeit. Sie bildet das Fundament abendländischer Philosophie, Theologie und Naturwissenschaft. Durch diese Art der Wahrnehmung sind wir uns unserer individuellen Existenz und der Existenz unserer Umwelt bewusst. Doch wir spüren, dass dieses Bewusstsein unvollständig ist. Das menschliche Reflektionsvermögen ist so weit gekommen, dass es auch seine eigenen Grenzen immer wieder erkennt. Auf vieles erhalten wir in der Dualität keine Antwort. Wir merken, dass wir die Wirklichkeit dieses Lebens nicht ganz zu fassen bekommen. Seit tausenden von Jahren beschäftigen sich Menschen mit dem Problem der Dualität auf ganz unterschiedliche Weise. Für Wilber ist der Versuch, das Universum als ein Objekt zu erkennen, zutiefst und unabänderlich ein innerer Widerspruch und je mehr dieser Versuch zu gelingen scheint, desto hoffungsloser scheitert er in Wirklichkeit. Wilber sieht die Ursache für dieses Scheitern in der einseitigen Betonung der dualistischen Erkenntnis. Sie bildet das Fundament abendländischer Philosophie, Theologie und Naturwissenschaft. Diese Geleise hat das abendländische Denken nicht mehr verlassen, sondern eher noch vertieft: Instinkt versus Intellekt, Welle versus Teilchen, Positivismus versus Idealismus, Geist versus Körper, Materie versus Energie, These versus Antithese, diese Liste ließe sich noch endlos fortsetzen. Für Wilber bleibt die abendländische Philosophie „eine sehr ausführliche Fußnote zu Platon.“¹³⁶

Die duale Wahrnehmung bildet die Wurzel des intellektuellen Erkennens. Somit ist es eigentlich nicht möglich, durch symbolisches Wissen und geteilte Wahrnehmung die Widersprüche zu erkennen und zu lösen, die sich aus ihr ergeben. Doch wir können diese Art der Wahrnehmung so lange und so konsequent verfolgen, bis sie sich selbst ad absurdum führt und auflöst. Immer wieder in der Geschichte der Menschheit haben große Neuentdeckungen alte Weltbilder zerstört. Denken wir an Christoph Columbus oder an die Kopernikanische Wende, wie Kant das Ereignis bezeichnete, das die Erde aus dem Mittelpunkt des Universums riss.

Durch zähes Forschen, Experimentieren, wagemutige Expeditionen und Hingabe haben Menschen immer wieder ihr Wissen vertieft und damit unter Umständen „die Welt verändert“. Hat sich die Wirklichkeit verändert, weil man feststellte, die Erde sei nicht flach, sondern rund? Wohl kaum, unsere Vorstellungen sind verändert worden. Dies passiert bei der Wahrnehmung der äußeren Gestalt unserer Welt, aber auch in der Wahrnehmung dessen, was sie von „innen heraus“ ausmacht. „Die meisten Wissenschaftszweige sind noch durch und durch dualistisch bei ihrer Suche nach „objektiven Fakten“, Zusammenhängen und Wahrscheinlichkeiten, doch die „reinen“ Naturwissenschaften, wie die Physik und die Mathematik, aber auch Zweige der Ökologie und Systemtheorie, haben „einigen lange gehegten Dualismen tödliche Schläge versetzt.“¹³⁷

Alle Wissenschaften begannen zunächst als reine Dualismen. Mit der Renaissance erlebten sie eine erste große Blütezeit. Bereits dreihundert Jahre davor hatten die Europäer damit begonnen, die von der Scholastik zwischen Mensch und Natur errichteten Mauern zu stürmen und einzureißen, zugunsten eines leidenschaftlichen Verlangens nach Forschung und Entdeckung. Dieser Erkundungsdrang blieb methodisch jedoch zunächst unkoordiniert, bis um 1600 Kepler und Galilei unabhängig voneinander das Prinzip formulierten, „dass die Gesetze der Natur durch Messung zu entdecken sind, und beide wandten dieses Prinzip bei ihrer Arbeit an.“¹³⁸ Innerhalb eines Jahrhunderts wurde ganz Europa vom Rausch dieser neuen Idee des Messens und Quantifizierens erfasst: Die neue Wissenschaft des Messens versprach nicht nur eine Besserung der Menschheit und eine Verbesserung ihrer Lage, sondern die Erkenntnis der absoluten und höchsten Wirklichkeit, die sich den Menschen aller früheren Zeiten entzogen hatte. Zur einzigen Wirklichkeit wurde nun das erhoben, was gemessen werden konnte, und damit waren die Weichen gestellt für Jahrhunderte eines geradezu zwanghaften Strebens nach immer genauerer Quantifizierung der Dinge.¹³⁹ Die Idee der Quantität der Dinge transportierte dabei für Ken Wilber zwei wesentliche Ideen: Die Wirklichkeit ist *objektiv* und die Wirklichkeit kann *verifiziert* werden.

„Alles Erkennen sollte auf die objektiven Dimensionen reduziert werden, die primären objektiven Qualitäten der Anzahl, der Position und der Bewegung, während die subjektiven Qualitäten wie Emotionen, Sinne und Intuition gänzlich unberücksichtigt bleiben mussten.“ Sie waren nicht messbar und wurden als unwirklich bewertet. Das Problem der Dualität von Subjekt und Objekt wurde von der neuen Wissenschaft nicht beantwortet, es wurde umgangen. Dabei war die neue Methode in vieler Hinsicht vorteilhafter und demokratischer als die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen früherer Zeiten. Die empirische Verifikation stellte Behauptungen auf eine rationale, von allen einsichtige Grundlage. Es konnte nicht auf die Bibel, auf einen Herrscher oder einen alten Mythos verwiesen werden, um etwas zu belegen. In vieler Hinsicht war die Naturwissenschaft ein offenes System, „zwar wies sie alles Nicht-Messbare, Nicht-Objektive und Nicht – Verifizierbare strikt zurück, doch alles andere verfolgte sie bis zur äußersten Konsequenz.“¹⁴⁰

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts breitete sich in der Naturwissenschaft die Überzeugung aus, die Suche nach der Wirklichkeit stehe nun kurz vor ihrem erfolgreichen Abschluss. „Manche Physiker gaben sogar ihren Beruf auf, denn es blieb, wie einer von ihnen sagte, nichts mehr zu tun, als die Genauigkeit einer Aussage auf eine Stelle hinter dem Komma zu verbessern.“¹⁴¹ Doch es gab zwei Phänomene, die sich bisher der Erklärung durch die klassische Mechanik beharrlich entzogen hatten. Das eine war der photoelektrische Effekt, das andere wird heute „schmunzelnd als die Ultraviolett katastrophe“ bezeichnet.

Es ging um die Energiestrahlung gewisser warmer Körper, bei denen sich die Beobachtungen nicht mit der Theorie deckten. Schließlich gelangte Max Planck zu der mutigen und genialen These, dass Energie nicht stetig und kontinuierlich, sondern in „Päckchen“ oder Quanten auftritt. Damit brach der Rahmen der bisherigen physikalischen Theorie auf. Albert Einstein wandte Plancks Theorie auf den photoelektrischen Effekt an. Niels Bohr arbeitete mit Plancks Erkenntnissen in der subatomaren Physik

weiter. Louis de Broglie bediente sich dieser Einsichten und zeigte, dass Materie ebenso wie Energie Wellen erzeugt, und dies veranlasste Erwin Schrödinger, seine Quantenmechanik zu formulieren. „Diese gewaltigen Einsichten kulminierten in einer unausweichlichen und vernichtenden Schlussfolgerung, die Werner Heisenberg als das Unschärfeprinzip formulierte.“¹⁴²

Das dualistische Verfahren des Experimentierens wurde in der subatomaren Physik angewandt und genau dort gelangte es an seine Grenze. Man wollte die „Teilchen“, aus denen ein Atom aufgebaut ist, messen. Als die Essenz jeglicher Materie galten sie als das „Wirklichste“, das sich finden ließ, die letzten nicht mehr auf Komponenten zurückführbaren Dinge. Sie sollten der „Stoff“ der Welt sein. Doch zur Messung braucht man ein passendes Instrument und gerade an diesem Punkt musste die klassische physikalische Theorie aufgeben. Ein Elektron besitzt so wenig Masse, dass jedes Instrument, und sei es auch so leicht wie ein Photon (Licht – Quantum), die Position des Elektrons bei jedem Versuch einer Messung verändern würde. Der „Stoff“ dieser Welt ist nicht messbar. Diese Grenze der Messbarkeit liegt in der Natur des Universums und ist nicht überschreitbar. „Hier war die klassische Physik an die Grenze der Selbstvernichtung gelangt, und die Grundannahme, die sie dort hingebracht hatte – dass nämlich der Beobachter vom beobachteten Ereignis getrennt ist, dass man am Universum herumfummeln kann, ohne es zu verändern -, erwies sich als unhaltbar. Jetzt zeigte es sich, dass eine zwar rätselhafte, aber sehr enge Beziehung zwischen Subjekt und Objekt besteht.“¹⁴³ Louis de Broglie, einer der Hauptakteure der „Quantenrevolution“ beschreibt deren folgenreichen Charakter: „An dem Tag, da die Quanten - still und heimlich – eingeführt wurden, sah sich das grandiose Bauwerk der klassischen Physik bis in die Grundfesten erschüttert. Die Geschichte des Intellekts weist nur wenige radikale Umbrüche auf, die sich mit diesem vergleichen können.“¹⁴⁴

Die „Quantenrevolution“ beendete nun im Prinzip den Subjekt–Objekt-Dualismus. Nur objektive Erkenntnis sollte darin Wirklichkeit sein, doch

gerade diese Wirklichkeit, nämlich die Elementarteilchen, entzog sich jeder Messbarkeit und jeder Objektivierung. „Wir können den Gang der Natur nicht beobachten, ohne ihn zu verändern“, kommentierte der Physiker Sullivan.¹⁴⁵ „Beobachtung bedeutet einen Eingriff in das Beobachtete... Beobachtung verändert die Wirklichkeit“, gestand der Physiker Andrade.¹⁴⁶ Diesen Physikern zeigte sich glasklar, dass man objektive Messung und Verifikation nicht länger als Garanten der absoluten Wirklichkeit betrachten konnte, denn es ließ sich zwischen gemessenem Objekt und messendem Subjekt kein klarer Trennungsstrich mehr ziehen. „Das Gemessene und der Messende, das Verifizierte und der Verifizierende, Objekt und Subjekt sind auf dieser Ebene eins.“¹⁴⁷ Erwin Schrödinger, der Begründer der Quantenmechanik, fasst es mit wenigen Worten zusammen: „Subjekt und Objekt sind nur eines. Man kann nicht sagen, die Schranke zwischen ihnen sei unter dem Ansturm neuester physikalischer Erfahrungen gefallen; denn diese Schranke gibt es gar nicht.“¹⁴⁸ Schrödinger vergleicht seine Erfahrung mit Platons Höhlengleichnis und fügt an: Beachten Sie, bitte, dass der bedeutsame jüngste Fortschritt nicht etwa darin besteht, dass die Welt des Physikers diesen schattenhaften Charakter angenommen hat. Sie hat ihn sicherlich seit Demokrit, aber wir waren uns dessen nicht bewusst. Wir dachten, dass wir es mit der Welt selber zu tun hätten.“¹⁴⁹

Subjekt und Objekt waren nicht mehr klar zu trennen und damit konnte auch der alte Dualismus von Materie und Geist nicht mehr bestehen bleiben. Doch der ewige Streit, ob denn nun die Welterfahrung eine Idee oder ein materieller Zustand ist, wird dadurch nicht gelöst. Es kann kein „Geist – Stoff“ entdeckt werden, aber ebenso wenig ein „materieller Stoff“. So kommentiert ein Physiker: „Unsere Substanzvorstellung ist nur lebensfähig, solange wir sie nicht direkt betrachten. Analysieren wir sie, so fängt sie an zu verblassen Die Substanz der Dinge ist auch nur eine Illusion ... Wir sind der Substanz nachgejagt bis zum Elektron, und hier haben wir die Spur verloren.“¹⁵⁰ Die moderne Physik hat die künstliche Trennung von Subjekt und Objekt aufgedeckt. So gelangten Naturwissenschaftler also nach langem dualistischen Forschen zu der

Einsicht, dass eine grundsätzliche Subjekt–Objekt-Trennung ein Produkt unserer Wahrnehmung ist, das auf vielen Ebenen seinen Sinn erfüllt, doch nicht der letzten Wirklichkeit entspricht. Analog zu Heisenbergs Unschärferelation entwickelte der Mathematiker Kurt Gödel das Unvollständigkeitstheorem. „Mit den Mitteln einer konsequent angewandten Mathematik wird hier demonstriert, dass jedes logische System mindestens eine Prämisse haben muss, die nicht beweisbar oder verifizierbar ist, wenn nicht ein logischer Widerspruch in diesem System entstehen soll. Es ist unmöglich, die logische Konsistenz irgendeines komplexen deduktiven Systems nachzuweisen, es sei denn durch die Annahme von Denkprinzipien, deren innere Konsistenz ebenso fragwürdig ist, wie das System selbst. Deshalb gilt sowohl logisch als auch physikalisch, dass „objektive“ Verifizierbarkeit nicht das Kennzeichen der Wirklichkeit ist. Wenn alles zu verifizieren ist, wie verifiziert man dann den Verifizierenden, der doch gewiss zum „alles“ dazugehört?“¹⁵¹ Diese teilweise „Unfasslichkeit“ des Universums, beziehungsweise der Wirklichkeit, wird aufgehoben in der „anderen Weise“ des Erkennens. Der Physiker Arthur Eddington nannte diese „intimes Erkennen“: „Wir besitzen zwei Weisen des Erkennens, die ich symbolisches Erkennen und intimes Erkennen nenne ... Die üblichen Formen der Verstandestätigkeit dienen allein dem symbolischen Erkennen. Das intime Erkennen bietet keinen Ansatzpunkt für Kodifizierung und Analyse. Vielmehr: Wenn wir es zu analysieren versuchen, geht die Intimität verloren und an ihre Stelle tritt wieder die Symbolik.“¹⁵²

In der Einheit von Subjekt und Objekt fehlt die Differenz, insofern besteht gar kein Anlass zu Analyse, Diskussion oder Verifikation. Dieser Zustand *ist* Wahrheit. Dabei darf man sich Wirklichkeit nicht als „konturlosen Brei“ vorstellen, sondern, wenn man überhaupt Vorstellungen haben muss, eher als etwas wie Resonanz, Übergangslosigkeit, Nahtlosigkeit.¹⁵³ Alfred Korzybski, einer der Begründer der modernen Semantik, entwickelte ein eingängiges Bild für die verschiedenen Wahrnehmungsformen. Er spricht von „Landkarten“ und dem eigentlichen „Territorium“. In der gewöhnlichen Erfahrung der Dualität arbeiten wir mit Landkarten. Wollen wir aber das

Territorium entdecken, nach dem die Karten gefertigt wurden, wird es schwierig für uns. Wie bei einem Computerspiel geht es irgendwann einmal nicht mehr darum, eine noch detailgetreue, noch „echtere“ symbolische Abbildung zu schaffen, sondern darum, Zugang zum Territorium, zur Wirklichkeit selber, zur „Verwirklichung“ zu finden.

Duales und nichtduales Erkennen sind im Grunde zu allen Zeiten beschrieben worden. Im Buddhismus werden sie als Vijana und Prajnana bezeichnet. Im Christentum wird an vielen Stellen auf die verschiedenen Wahrnehmungen hingewiesen. Besonders eindrücklich spricht ein bekannter Vers aus dem ersten Korintherbrief darüber:

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel,
in einem dunklen Wort;
dann aber von Angesicht zu Angesicht.
Jetzt erkenne ich stückweise;
Dann aber werde ich erkennen
Gleichwie ich erkannt bin. 1. Korinther 13:12.

Der christliche Mystiker Meister Eckhart bezeichnete die symbolische Landkartenkenntnis als „Abenderkenntnis“ – „Da sieht man die Kreaturen in mannigfaltiger Unterschiedenheit.“ Die nichtduale Erkenntnisweise nannte er dagegen „Morgenerkenntnis“. „auf diese Weise schaut man die Kreaturen ohne alle Unterschiede und aller Bilder entbildet und aller Gleichheit entkleidet in dem Einen, das Gott selbst ist.“¹⁵⁴ Auch zeitlich jüngere Forscher und Autoren haben diese Unterscheidungen getroffen: Alfred Norton Whitehead hat von Abstraktion und Bifurkation für die duale Vorstellungskraft gesprochen und von Prehension für das intime Erkennen. Henri Bergson spricht von Intellekt und Intuition. Abraham Maslow von intellektuellem- und Verschmelzungswissen, Krishnamurti von Denken und Gewahrsein, Spinoza ebenfalls von Intellekt und Intuition, Erich Fromm von Verstandeserkenntnis und Erkenntnis im Akt der Liebe. Fromm schreibt: „Der einzige Weg zu ganzer Erkenntnis ist der Akt der

Liebe. Dieser Akt transzendiert alles Denken und alle Worte. Es ist der kühne Sprung in das Erleben von Einheit.“¹⁵⁵

Liebe meint dieses Erleben von Einheit. Der Begriff „Einheit“ ist für uns schwer zu fassen. Wir entwickeln daraus leicht eine Vorstellung von „Totalität“, von unpersönlicher konturloser Masse. Ken Wilber geht mit diesem Begriff sehr vorsichtig und sparsam um. Für ihn existiert keine letzte „totale“ Wirklichkeit. Es gibt einigende Tiefe und Resonanz. Einheit meint das Gewahrsein dieser Tiefe. Es ist die Erfahrung tiefer bedingungsloser Liebe. Diese Liebe kann nicht herbeigeführt oder zerstört werden. Sie ist kein Phänomen der Dualität. Sie ist in ihr gegenwärtig, aber sie ist unzeitlich, - nicht geworden und daher unzerstörbar. Sie ist das, was immer schon ist. Erst in der reinen Dualität, durch die soziale Geschichte, wird Liebe isoliert betrachtet und in konkrete Formen gezwungen. Die intimen Beziehungen bieten die Möglichkeit, Liebe zu vergegenwärtigen. Jede Beziehung, die Liebe vergegenwärtigt, egal ob intim, freundschaftlich oder verwandtschaftlich, verweist auf eine tiefere Wirklichkeit. Menschen mit einem Erlebnis der Erleuchtung und Wahrheit erkennen dieses immer als einen Ausdruck von Liebe.

Liebe ist nicht unwahrscheinlich oder auf psychosexuelle Vorgänge begrenzt – wohl kommt sie in ihnen zum Ausdruck. Liebe ist die Konsequenz und der Grund der Lebendigkeit. Dies ist zweifelhaft, solange die Wirklichkeit schleierhaft, symbolisch und durch und durch dual ist. Hebt sich dieser Schleier, existiert die Differenz nicht. In der geteilten Wahrnehmung wird auch die Liebe gebrochen und nicht mehr voll erkannt. Stattdessen bemühen wir uns darum, mit unserem Verstand unser Leben, unsere Beziehungen, Sehnsüchte und Anziehungen zu erkennen und zu analysieren. Fromm stellt sehr treffend fest: „Zwar spricht aus der großen Popularität der Psychologie zweifellos ein Interesse am Wissen um den Menschen, aber sie ist gleichzeitig ein Hinweis auf den grundsätzlichen Mangel an Liebe in den heutigen menschlichen Beziehungen. Das psychologische Erkennen wird zu einem Ersatz für das volle Erkennen im

Akt der Liebe....Selbst wenn wir tausendmal mehr über uns wüssten, kämen wir doch nie auf den Grund.“¹⁵⁶

Naturwissenschaftler, Philosophen, Psychologen, Soziologen und Theologen, die beide Weisen des Erkennens zutiefst verstanden haben, vertreten unmissverständlich und einhellig die Anschauung, dass unsere duale Vorstellungskraft allein nicht ausreicht, eine tiefere Wirklichkeit zu erkennen. Das intime Erkennen bildet ein Komplement zu unserer symbolischen Wahrnehmungsweise. Wir brauchen die Dialektik von beiden. Die duale Vorstellungskraft hat unseren Kulturerfolg mit allen seinen Bewusstseinsformen ermöglicht. Die menschliche Lebensform hat sich nachweislich über die symbolische Vorstellungskraft und durch die geschickte Nutzung eines raum–zeitlichen Bewusstseins bilden können. Die Beherrschung des Feuers, das Speichern von Wasser und Nahrung, die Kultivierung von Nahrung, das zunehmende technische Geschick, bildliche und schriftliche Darstellungen, Regeln und Gesetze, die enorme kulturelle Entwicklung bis hin zu Raumfahrttechniken und zur globalen Verknüpfung und Vernetzung von Lebenstechniken sind ein Ausdruck für die „Schöpferkraft“ des Menschen. Es liegt in unserem tiefsten Wesen, diese zu entwickeln und zu fördern. Die Schöpferkraft entfaltet sich in den dualen Bewusstseinsformen. Sie ist aber nicht ihr Produkt, sondern geht ihnen voraus. Dies erkennen wir, wenn wir die Vorgänge der Evolution genau wahrnehmen.

Wir fühlen uns schuldig, weil wir eine komplexe Kultur geschaffen haben und eine rein natürliche Lebensweise hinter uns liegt. Wir wissen, dass wir mit unserer Technik, Politik und Wirtschaftsweise große Krisen für unseren Planeten heraufbeschwören und uns jederzeit selbst vernichten können. In der Evolution ist eine kulturelle Entwicklung jedoch sinnvoll und unumgänglich. „Durch das Medium des menschlichen Geistes sucht das Universum sich selbst zu erkennen.“ Dies bedeutet, dass es sich in seiner schöpferischen Kraft erkennt. Menschen werden sich ihrer selbst und der Lebensphänomene bewusst und können diese umfangreich gestalten und beeinflussen. Das menschliche Bewusstsein entfaltet sich in Freiheit. Es

muss selbst erkennen, auf welchen Grund es sich bezieht. Dies bedeutet auch, dass uns „Fehler“ passieren. Wir erkennen die tiefere Wirklichkeit nicht mehr und schätzen sie falsch ein. Fehler sind unumgänglich und notwendig. Ich möchte auch nicht von Fehlern im klassischen Sinne sprechen, da sich in der Liebe keine klassische Skalierung von „Richtig“ und „Falsch“ zeigt. Bei diesen Fehlern geht es darum zu erkennen, ob wir mit einer umfassenderen Wirklichkeit in Resonanz stehen oder uns auf eine kleinliche Perspektive der Angst und die Strukturen von Kontrolle und Macht, die Folgen der Angst sind, beschränken. Unser Problem ist vielmehr, dass wir zwar rational und symbolisch brillant agieren können, dass wir jedoch große Schwierigkeiten haben, dieses Vermögen auf Tiefe und Sinn zu beziehen. Die Schattenseite der dualen Vorstellungskraft ist ein ängstliches, weil isoliertes, neurotisch übersteigertes Ich – Bild. Darin übertreiben wir unsere persönliche Wichtigkeit. Wir fühlen uns übertrieben wertvoll, wertlos, schuldig oder bedroht. Wir leben in einer seltsamen Mischung aus einem Gefühl der Wertlosigkeit und der Schuld, übertriebenem Gefühl der Wirkmächtigkeit und Bedeutung und gleichzeitig totalem Unverständnis gegenüber unserer *echten* Teilhabe an der Schöpferkraft. In der Beschränkung auf duale Perspektiven wird unser Erleben unvollständig. Wir brauchen intimes und symbolisches Erkennen, um zu wissen, wer wir sind.

2.1.2. Wissen und Nichtwissen

Wer nichts weiß, liebt nichts.

Wer nichts tun kann, versteht nichts.

Wer nichts versteht, ist nichts wert.

Aber wer versteht, der liebt, bemerkt und sieht auch...

Je mehr Erkenntnis einem Ding innewohnt, desto größer ist die Liebe...

Wer meint alle Früchte

würden gleichzeitig mit den Erdbeeren reif

Versteht nichts von den Trauben

Paracelsus, der diese Verse verfasst hat, hatte gegenüber heutigen Medizinerinnen und Forschenden ein vergleichsweise geringes Wissen. Doch ihm war bewusst, dass Gesundheit und Lebendigkeit nicht allein mechanisch und funktionell bestimmt werden können. Wir haben das Glück, in einer Zeit zu leben, in der eine sehr gute medizinische Versorgung möglich ist. Doch wir leben in dem Spannungsfeld der Bezahlbarkeit dieser Möglichkeiten, der Frage nach ihrer angemessenen Anwendung und der Tatsache, dass Krankheit trotz unseres gigantischen Kenntnisstandes und enormer technischer und pharmazeutischer Möglichkeiten nicht verhindert werden kann.

Wir erkennen zunehmend, dass unser faktisches Wissen nicht gleichbedeutend ist mit dem, was immer wieder, wenn auch zahlenmäßig wenige, Menschen über Jahrtausende als Erkenntnis der Wirklichkeit erfahren haben. Dieses Wissen erschließt sich nicht über Abstraktion oder Addition von Fakten, sondern durch Gewahrsein dessen, was ist. Unsere Verstandestätigkeit wird in den östlichen Philosophien demgegenüber sogar als Nichtwissen bezeichnet. Sie darf zur Ruhe gebracht werden, wenn die ungeteilte Wirklichkeit offenbar werden soll: „die Erfahrung selbst ist jedoch alles andere als eine Philosophie - eher eine vorübergehende Suspendierung aller Philosophie; sie ist nicht eine Anschauung unter vielen, sondern das Fehlen jedweder Art von Anschauung. ... Das dualistische Denken, das die Wirklichkeit negiert, muss selbst negiert werden“, schreibt Ken Wilber.¹⁵⁷

In diesem Erkennen wandelt sich das Identitätsgefühl. Die dualistische Einsicht weist uns die Rolle des Erkennenden und allem Gegenüber die Rolle des Erkannten zu. Mit dem Übergang zum nichtdualen Erkennen empfindet der Erkennende sich jedoch als eins mit dem Erkannten. Die isolierte Sicht des Individuums wird erweitert zum ganzen Feld des Lebendigen. Erwin Schrödinger schreibt: „So unbegreiflich es der gemeinen Vernunft scheint: Du – und ebenso jedes andere bewusste Wesen bist alles in allem. Darum ist dies dein Leben, dass du lebst auch

nicht nur ein Stück des Weltgeschehens, sondern in einem bestimmten Sinn das ganze....“¹⁵⁸

In der dualistischen Wahrnehmungsweise empfinden wir uns als Subjekt, von Universum und allen anderen Objekten getrennt. Dieses Gefühl der Identität wird bestimmt durch die Rollen und Selbstbilder, die wir uns geben. Wir schaffen uns ein symbolisches Abbild unseres Selbst, in dem wir letztendlich auch selbst zum Objekt werden. Diese Auffassung ist von einer Reihe großer Forscher als Halbwahrheit kritisiert worden. Der Soziologe George Herbert Mead erklärte: „Jedes individuelle Bewusstsein muss sich so weit erstrecken wie die gesellschaftliche Aktivität, die es konstituiert. Dieses Bewusstseinsfeld kann nicht an der Hautoberfläche des Organismus enden, zu der es gehört.“¹⁵⁹ Gregory Bateson, der Begründer der Double Bind Theorie der Schizophrenie, meint, das wirkliche Ich des Menschen sei das gesamte kybernetische Netzwerk aus Mensch, Gesellschaft und Umwelt. Die Naturwissenschaft der Biologie sieht das „Sein“ eines Menschen als das gesamte Feld von Organismus und Umwelt. In vielen Systemtheorien und ökologischen Betrachtungsweisen wird Existenz als Verbundenheit zahlreicher Ursachen, Wirkungen und Beziehungen betrachtet.

In der nichtdualen Wahrnehmung sind Erkennendes und Erkanntes nicht zwei, denn es liegt in der Natur dieses Erkennens, dass es eins wird mit dem, was es erkennt. „Dieses Erkennen ist eine über Jahrtausende erhärtete Tatsache, die inzwischen, wie oben beschrieben, auch die reinen Naturwissenschaften erfasst hat. Es ist eine Ebene des Bewusstseins. Was erkannt wird, lässt sich nicht treffend ohne Rückgriff auf symbolisches und dualistisches Erkennen beschreiben. Es ist jedoch keine materielle, keine spirituelle, keine mechanistische oder vitalistische Erkenntnis, sondern einfach Erkenntnis und Wirklichkeit.“¹⁶⁰ Diese Wirklichkeit lässt sich nicht kommunizieren. Ken Wilber führt zur Veranschaulichung ein bekanntes taoistisches Diktum an. Es besagt: „Der Wissende redet nicht, der Redende weiß nicht.“

Die verschiedenen Weisen des Erkennens beziehen sich für Wilber auf verschiedene Ausformungen des Bewusstseins. Wirklichkeit ist dabei eine bestimmte Weise des Erkennens und Gewährseins. Somit ist Wirklichkeit eine Ebene von Bewusstsein. Wirklichkeit ist Bewusstsein, jenseits aller Teilung und Klassifizierung als ideell, materiell oder spirituell. Wilber nennt dieses Bewusstsein GEIST im Unterschied zum Geist, dem geistigen Vermögen des Menschen. Im GEIST fließt die Vielheit an Bewusstseinsformen und Wahrnehmungen zu einer zeitlosen Wirklichkeit zusammen, die von einem heutigen Biochemiker ebenso erkannt wird wie von einem Theologen des 14. Jahrhunderts oder von einem Ch'an Buddhist der Tang – Zeit. Diese Wirklichkeit hat keinen Inhalt als sich selbst. Sie ist Unzeitliches, Formloses, Umfängen, Erfassen und Sein. „Je mehr Erkenntnis einem Ding innewohnt, desto größer ist die Liebe“, stellte Paracelsus fest. Wirklichkeit ist Liebe. Im Erkennen und Gewährsein von Wirklichkeit findet und vertieft sich die Erkenntnis von Liebe.

2.2. GEIST

Das Problem in der Kommunikation über die Wirklichkeit und die Gegenwart der Liebe besteht darin, dass wir uns bewusst oder unbewusst Vorstellungen machen. Entgegen aller Hinweise, wie dem alttestamentarischen „Du sollst dir kein Bild von mir machen.“, „Ich bin, der Ich bin.“, kann unser Verstand gar nicht anders, als eine Vorstellung zu bilden. Der Ausdruck das „Eine“ oder „Einswerden“ sind Zugeständnisse an diese Art des menschlichen Bedürfnisses nach Vorstellungen. Wirklichkeit ist weder eins noch viele, sondern jenseits solcher Bedeutungen. Es mussten aber im Laufe der Geschichte Möglichkeiten entwickelt werden, die auch sprachlich auf die Wirklichkeit hindeuten. Erfassen können diese Begrifflichkeiten sie nie, doch sie können versuchen, Hinweise zu sein, die einen Weg zum Territorium selbst zeigen.

Wir müssen uns klarmachen, wie Sprache eingesetzt wird, um als Hinweis auf die Wirklichkeit zu dienen. Wilber zeigt einige Grundtypen

symbolischer Darstellung.¹⁶¹ Der erste Grundtyp ist für ihn der *lineare, eindimensionale, analytische und meist logische Typ*. Diese Art symbolischer Darstellung finden wir in wissenschaftlichen Zeitschriften, juristischen Abhandlungen und auch den meisten philosophischen Schriften. Es werden genau definierte Symbole zu Symbolketten aufgereiht. Das ist eine sehr präzise Form symbolischer Darstellung, „aber sie ist auch sehr umständlich und unbeholfen, denn die ungeheure Komplexität des Universums muss hier zeilenweise abgetastet werden.“¹⁶² Wir müssen uns die Realität Stück für Stück, Satz für Satz, These für These einverleiben wie bei der Erkundung einer großen Höhle mit einer kleinen Taschenlampe. Dieser Darstellungstyp lässt sich nochmals auffächern in Unterklassen wie: deduktiv, induktiv, alogisch, analogisch, binär oder metalogisch.

Den zweiten Grundtyp symbolischer Darstellung bezeichnet Ken Wilber als *imaginativ*. Das ist die vieldimensionale Darstellungsweise, wie sie im künstlerischen Ausdruck, in der Dichtung, im Mythos und im Traum zum Ausdruck kommt. Sie folgt keiner Logik im üblichen Sinne, doch eine Bedeutung lässt sich häufig mit einem Blick erkennen. Mit beiden Darstellungstypen kann nun die Wirklichkeit partiell abgebildet werden, aber keine kann sie ganz erfassen. Im Zen sagt man, sie seien „wie der Finger, der auf den Mond deutet“. Sie dürfen jedoch nicht verkürzt als der Mond selbst gedeutet werden.

Über den GEIST wird auf drei Weisen gesprochen, bei denen die beiden Grundtypen allein oder in Kombination eingesetzt werden. Wilber bezeichnet sie als *analogisch, negativ* und *injunktiv*. Die analogische Darstellungsweise beschreibt die Wirklichkeit, indem sie ihr Eigenschaften zuweist. „Sie verwendet positive und übermächtige Eigenschaften, die einen Hinweis auf das Absolute geben sollen, etwa Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit, grenzenloses Sein, höchste Glückseligkeit, unübertroffene Weisheit und Liebe, grenzenloses Bewusstsein und ähnliches.“¹⁶³ Dazu zählen auch die Begrifflichkeiten des Einsseins und

Einswerdens. Hier wird analogisch auf die Wirklichkeit hingewiesen und die Wirklichkeit dabei als etwas Absolutes beschrieben.

Die zweite Weise, über den GEIST zu sprechen, besteht in der Negation. Thomas von Aquin nannte sie die *via negativa*: „Ausräumend müssen wir voranschreiten, denn Gott in seiner Unermesslichkeit übersteigt jeden Begriff, den unser Verstand sich machen kann.“ Diese *via negativa* wird gerade im westlichen Kulturraum, in dem absolute und persönliche Vorstellungen des GEISTES bevorzugt werden, schnell falsch aufgefasst. Hier wird die *Leere* nihilistisch interpretiert als ein bodenloses Nichts. Diese Auffassung ist falsch und stützt sich zu sehr auf duales Wahrnehmen. Negation oder *Leere*, wie der GEIST im Mahayana-Buddhismus genannt wird, bedeuten einfach die Unbeschreiblichkeit der Wirklichkeit. Gott hat keine Form. Die Erfahrung der Wirklichkeit ist ungeteilt. Sie ist *neti neti*, wie es der Vedanta - Hinduismus formuliert, nicht *dies*, nicht *das*.

Der dritte Weg, auf den GEIST zu verweisen, ist der injunktive Weg. Er bildet den Kernbestand von Hinduismus, Buddhismus, Taoismus, aber auch der mystischen Strömungen des Christentums, des Islams und des Judentums. Im Buddhismus bedeutet das Wort für „absolute Wahrheit“ *Dharma*, auch Weg. „Die dritte Weise ist daher eine Art Einladung, gegeben in der Form von experimentellen Regeln, die zu befolgen sind, wenn man die Wirklichkeit für sich entdecken will.“¹⁶⁴ Diese Weise der Darstellung ist einem Rezept oder einer Komposition ähnlich, die eine Idee vermitteln, wie das Gericht schmecken könnte oder wie ein Musikstück klingt. Dabei entfaltet sich der Gehalt dieser injunktiven Darstellung erst in der eigenen Erfahrung, im intimen Erkennen. Bei all diesen „Weisen auf den Mond zu deuten“ muss jedoch im Auge behalten werden, dass sie stets eine Entstellung der Wirklichkeit sind. Sie liefern keine beweisbaren Argumente, sondern deuten auf eine Wirklichkeit hin, die nur „intim“ erfahren werden kann.

Alle Menschen, die die tiefe Erfahrung dieses Gewährseins von Wirklichkeit gemacht haben, halten sie für realer und bedeutungsvoller als ihre anderen Bewusstseinsformen. Daher geht auf Shankara, einen großen Vertreter des Advaita - Vedanta, die Vorstellung der *Abwertung* zurück. „Die Abwertung ist ein mentaler Prozess, durch den eine früher als wertvoll erachtete Bewusstseinsstufe neu eingeschätzt wird, weil sie durch die Erfahrung einer neuen Bewusstseinsstufe hinfällig geworden ist, oder zumindest unter ganz anderen Gesichtspunkten erscheint.“¹⁶⁵

„Allgemein gesagt: Wer die Ebene des GEISTES erfährt, wertet die Ego – Ebene und die Existentielle - Ebene ab. Das heißt, er gelangt - häufig aus Gründen, die er nicht recht erklären oder gar nicht benennen kann – zu der tiefen Überzeugung, dass die Ebene des GEISTES irgendwie realer grundlegender und sinnvoller ist, als die anderen. Diese Erfahrung ist so unwiderstehlich überzeugend, dass die anderen Bewusstseinsstufen ihm jetzt als unwirklich illusorisch oder traumhaft erscheinen können.“¹⁶⁶

Abwertung meint nicht, die Person oder die Objektwahrnehmung in einem verächtlichen Sinn gering zu schätzen, ganz im Gegenteil. Die Bewusstseinsformen der Ich – Identität und der geteilten Wahrnehmung erhalten jetzt einen angemessenen Platz. Wir verlieren unsere Minderwertigkeitsgefühle, unseren Stolz und unseren Hochmut. Wir müssen uns hinter keiner Fassade mehr verstecken, etwas vorgeben, uns rechtfertigen, und schützen. Der göttliche Funke, das allgegenwärtige Bewusstsein, die Liebe, lebt in uns und in allem was ist. Wir werden selbstbewusster, weil wir unser wahres Selbst besser kennen und können mit der Ebene der geteilten Aufmerksamkeit verantwortungsvoller, sinnvoller aber auch leichter und unbefangener umgehen. Platon schuf mit seinem Höhlengleichnis ein berühmtes Beispiel für unsere gebrochene, oberflächliche und eingeengte Wahrnehmung der Wirklichkeit. Die Menschen, die in der Höhle sitzen, glauben, dass ein Schattenspiel, das sich vor ihnen ereignet, die Wirklichkeit selbst ist. Dabei müssten sie nur aus der Höhle heraustreten und sie könnten die Wirklichkeit im Licht erkennen.

In einem chinesischen Sprichwort heißt es: „Ein Hund bellt einen Schatten an, und tausend andere Hunde halten es für die Wirklichkeit.“ Unsere mentalen Vorstellungen sind lediglich Hinweise. Wenn wir uns in unseren mentalen Vorstellungen überbewerten und verstricken, entstehen daraus Illusion und Unfreiheit. Dann diskutieren wir nur noch über Begriffe. Gott, die Wirklichkeit, Wahrheit oder Liebe sind dann Hypothesen, die von dem einen besser hergeleitet oder widerlegt werden können als von dem anderen. Dann geben wir wichtige Lebensbereiche der Besserwisserei und den Machtkämpfen unserer Egos preis. Es mag ernüchternd klingen, dass unsere Evolution, die Vielgestaltigkeit dieser Welt einschließlich unserer Ich - Identität als ein Schattenspiel erkannt werden kann. Der Gedanke der Illusion wird dabei zum Teil auch zu harsch formuliert. Diese Bewusstseinsformen sind auch bedeutend. Sie werden außerhalb der Höhle jedoch nicht mehr absolut gesehen, sondern im Licht einer umfassenderen Wirklichkeit erkannt. Im GEIST gehen alle Begrenzungen und Bedingungen, die unser Alltagsbewusstsein uns auferlegt, verloren.

Der GEIST erkennt sich nur durch sich selbst. Es gibt keine Realität außerhalb oder ohne GEIST. Diese Wirklichkeit entspricht absoluter Subjektivität. N. A. Berdjajew erklärt, was absolute Subjektivität meint: „Der Geist ist niemals Objekt, und die Realität des Geistes ist nicht die des Objektes. Es gibt kein Objekt, keine objektive Realität in der so genannten objektiven Welt, die man Geist nennen dürfte. Darum kann man so leicht die Realität des Geistes leugnen. Gott ist Geist, er ist also kein Objekt, Gott ist Subjekt.“¹⁶⁷ Es gibt keine objektive empirische Welt, die dem GEIST gegenüber steht. Subjektivität meint nicht die relative Subjektivität gegenüber der Wahrnehmung von Objekten, sondern ungeteilte absolute Wirklichkeit.

Für Ken Wilber ist diese Einsicht entscheidend. Ein Angelpunkt unserer unermüdlichen Produktion von Dualismen besteht für ihn darin, dass wir unser Ich durch lange Gewöhnung als das Subjekt unserer Erfahrungen, Gefühle und Gedanken sehen. Wir glauben, dieses subjektive Ich nehme

irgendwie die äußere Welt wahr, beispielsweise beim Lesen von einem solchen Text. Daher können wir sagen: Ich bin mir meines lesenden Ichs bewusst. Doch der Umstand, dass wir unser subjektives Ich wie einen Gegenstand betrachten können, zeigt, dass es einen gegenständlichen Charakter hat. Wenn wir unser eigenes Ich betrachten können, wenn wir es zum Objekt unserer Wahrnehmung machen können, dann ist es kein absolutes Subjekt. „Das Wahrgenommene kann nicht wahrnehmen“, sagt Huang Po.

In jedem von uns existiert jedoch eine wahrnehmende Präsenz, hinter die wir nicht mehr zurückgehen können. Hier sind wir im Kern des Bewusstseins der Wirklichkeit angelangt. Dieser Punkt liegt nicht jenseits von dem, was wir als empirische, objektive Wirklichkeit betrachten, sondern immer auch darin. Als Christus gefragt wurde, wo denn der Himmel sei, antwortete er: „In Euch“. Das Wort Himmel bezieht sich etymologisch auf Heim, Zugehörigkeit, Zuhause. Es deutet auf unseren Grund, unser wesenhaftes Zuhause. Es beschreibt kein Jenseits im räumlichen Sinne und auch keinen jenseitigen Zustand. Es liegt jenseits aller Begrifflichkeit, aber immer jetzt und hier: „Das Endliche ist nicht das Gegenteil des Unendlichen, sondern sozusagen ein Auszug daraus. Symbolisch oder begrifflich zu denken ist das Unendliche nicht, aber wenn wir es umschreiben oder darauf hindeuten wollen, eignen sich Ausdrücke wie gestaltlos, raumlos, ausdehnungslos oder dimensionslos am besten. Dieses raumlose Unendliche ist in seiner Gesamtheit in jedem einzelnen Punkt des Raumes enthalten „und *für* die Unendlichkeit ist jeder Raumpunkt absolut *HIER*.“¹⁶⁸

Im Zustand der absoluten Subjektivität existiert jedoch kein Raum zwischen Subjekt und Objekt. „Das wahre Selbst erkennt das Universum nicht von weitem, sondern indem es das Universum ist. Hier gibt es keine Nahtstelle, in die sich auch nur eine Spur von Raum hineindrängen könnte.“¹⁶⁹ Was aber keinen Raum besitzt, muss unendlich sein. „Ewigkeit ist für die Zeit, was Unendlichkeit für den Raum ist,“ erläutert Ken Wilber, „wie die gesamte Unendlichkeit in jedem Raumpunkt

vollständig gegenwärtig ist, so auch die gesamte Ewigkeit in jedem Zeitpunkt. Für die Ewigkeit ist alle Zeit JETZT, für die Unendlichkeit ist aller Raum HIER.“¹⁷⁰

Im nichtdualen Bewusstsein ist Wirklichkeit zeitlos und raumlos. Raum, Zeit und Objekte bilden ein Kontinuum. Wenn wir einem Objekt Existenz zuweisen, so weisen wir ihm auch Dauer zu. In diesem Sinne sind Zeit und Objekte eins. Raum ist das, was die Objekte umgibt. Er ist daher ebenso von Dauer. Raum, Zeit und Objekte hängen untrennbar von einander ab. Objekte, sind das Ergebnis von geteilter Aufmerksamkeit. „Ein „Ding“ ist einfach die Figur, welche die selektive Aufmerksamkeit – unter Missachtung des unlösbar damit verbundenen Hintergrunds – aus der gesamten sensorischen Gestalt heraustrennt.“¹⁷¹ Ein Ding ist nicht die Wirklichkeit. In der Wahrnehmung von Objekten wird grenzenloses Gewahrsein zurückgewiesen, zugunsten einer selektiven Aufmerksamkeit. Ein Objekt ist nicht die Realität, sondern eine Konsequenz selektiver Wahrnehmung. Unsere Abstraktionen, Wahrnehmungen, Wörter und Vorstellungen sind Stücke „selektiver“ Aufmerksamkeit. „Eine zerstückelte Welt kann man nicht „mit einem Schluck“ austrinken, wie es in einem Zen – Text heißt, sondern man muss sie Schlückchen für Schlückchen zu sich nehmen, so wie Sie diese Seite Wort für Wort lesen müssen.“¹⁷²

Thomas von Aquin hatte bereits die Einsicht, dass die Wirklichkeit (von ihm natürlich Gott genannt) ihr „ganzes Sein zugleich besitzt.“ Wir hingegen können nicht unbegrenzt viele Dinge gleichzeitig vergegenwärtigen. Absolute Simultanität ist im dualen Bewusstsein nicht möglich. Um nicht in heillose Verwirrung zu geraten, reiht der Denkprozess die getrennten Stückchen seiner selektiven Wahrnehmung hintereinander auf. „Und diese Reihung ist nichts anderes als Zeit. Zeit ist, anders gesagt, nicht mehr und nicht weniger als die sukzessive Betrachtung der Welt durch das Denken.“¹⁷³

Das Gedächtnis und die Erinnerung, ebenso wie Wünsche und Vorstellungen, tragen ihr Übriges dazu bei, diese Illusion der Zeit zu

nähren. Doch auch Erinnerung findet immer in der Gegenwart statt. Ich erinnere ein vergangenes Ereignis nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart. Ebenso ist jeder Gedanke an die Zukunft immer ein gegenwärtiger Gedanke. Bertrand Russell fasst diese Einsicht zusammen, wenn er sagt: „Vergangenheit und Zukunft können nur als gegenwärtig gedacht werden: Vergangenheit ist mit Erinnerung gleichzusetzen und „Zukunft“ mit Erwartung; Erinnerung und Erwartung sind aber gegenwärtige Fakten.“¹⁷⁴

Wir halten gegenwärtige Erinnerung irrtümlich für „vergangene Wirklichkeit“. Und so beschwören wir das Konstrukt der Zeit hervor. „Es sollte jedoch jetzt schon klar geworden sein, dass die Zeit – Illusion augenblicklich zusammenbricht, wenn Erinnerung nicht mehr mit dem Wissen um eine wirkliche Vergangenheit verwechselt, sondern als gegenwärtige Erfahrung verstanden wird. Vergangenheit und Zukunft fallen im Jetzt zusammen, Linearität löst sich auf zu Simultaneität, und Zeit geht auf in der Ewigkeit“¹⁷⁵ oder wie Wittgenstein sagt: „Wenn man unter Ewigkeit nicht unendliche Zeitdauer, sondern Unzeitlichkeit versteht, dann lebt der ewig, der in der Gegenwart lebt. Unser Leben ist ebenso endlos, wie unser Gesichtsfeld grenzenlos ist.“¹⁷⁶

Die absolute Subjektivität ist zeitlos, raumlos, ewig und gegenwärtig. Dieser Gegenwart können wir nicht entrinnen. Auch in der extremsten Identifikation mit unserem Ego und der Person (persona, lat., Maske) ist Gegenwart in uns. Östliche Philosophien haben diese Gegenwart als ewigen Beobachter oder Zeugen, im Hinduismus als Atman, das göttliche Wesen in jedem Menschen, bezeichnet. Sri Ramana Maharshi nennt es das Ich – Ich. Plotin spricht von dem, „was der Geist denkt, bevor er sich selbst denkt.“ Shankara beschreibt es mit folgenden Worten:

„Diese Wirklichkeit ist der Wissende in allen Bewusstseinszuständen, dem Zustand des Wachens, des Träumens und des traumlosen Schlafes. Sie ist der Gegenwart oder Abwesenheit des Denkorgans sowie seiner Funktion gewahr. Sie ist der Atman.

Diese Wirklichkeit erschaut alles in ihrem eigenen Licht. Sie selbst kann niemand sehen. Sie gibt dem Denkorgan und dem Verstand Einsicht, aber niemand erleuchtet sie. Diese Wirklichkeit durchdringt das Weltall, aber niemand durchdringt sie. Sie allein leuchtet. ...Ihre Gegenwart bewirkt die Tätigkeit des Körpers, der Sinne, des Denkorgans und Intellekts, als gehorchten diese ihrem Befehl. Ihr Wesen ist ewiges Bewusstsein. Sie weiß alles vom Gedanken bis zum Körper. Sie kennt Freude und Leid und alle Gegenstände der Sinneswahrnehmung. Sie weiß alles objektiv, so wie ein Mensch um das gegenständliche Sein eines Kruges weiß. Das ist Atman, das höchste Wesen, der Uralte. Niemals endet seine Erfahrung unendlicher Freude. Immer ist es der gleiche. Es ist Bewusstsein selbst.“¹⁷⁷

GEIST ist immer und in allem gegenwärtiges Bewusstsein. GEIST als absolute Subjektivität ist jener Zeuge in uns, der unserem Ich bei der Welterfahrung zusieht. Unser Ich kann diesen GEIST nicht erkennen. Wir können aber dieser absoluten Subjektivität gewahr werden und *als diese* erkennen. Berdjajew schreibt darüber: „Hier versagt jede menschliche Sprache, jeder menschliche Begriff. Hier beginnt die Sphäre der Apophatik, die von unüberwindlichen Widersprüchen bewacht wird, an denen menschliches Denken zerschellt. Hier ist die letzte Schranke der befreiten und gereinigten Geistigkeit, die kein monistisches System überwinden kann. Der Dualismus, die Tragik, der Kampf, der Dialog des Menschen mit Gott, die Vielgestaltigkeit angesichts des Einen bleibt diesseits des Mysteriums. Zur absoluten Einheit mit Gott gelangt man nicht durch Verzicht auf das Prinzip der Person, die sich antinomisch mit der Einheit verbindet.“¹⁷⁸ Evolution und Existenz stellen keinen Verzicht auf die Gotteserkenntnis, auf grenzenlose Liebe und auf eine tiefere Wirklichkeit dar. Die Welt entsteht in der Zeit und Raumlosigkeit immer JETZT, in diesem Augenblick. Nur den Geschöpfen der Zeit stellt sie sich als eine Abfolge von Ereignissen dar. Es gibt keine reale Trennung von Evolution und Involution, von GEIST und einer empirischen Wirklichkeit jenseits des GEISTES. Lediglich der Moment des „Vergessens“ und Teilens der Wirklichkeit schafft diese Illusion.

2.3. Von der unbedingten zur bedingten Liebe - Die Evolution des Bewusstseinspektrums

Durch unsere Welterfahrung wird das grenzenlose Gewahrsein, die absolute Subjektivität, der Akt der Erkenntnis in der Liebe für uns in der Regel schleierhaft. Wir erfahren ein Leben, das völlig der Dualität ausgesetzt zu sein scheint. Wir blicken, wenn überhaupt, auf den GEIST als ein von uns getrenntes Wesen. Die besondere Stärke der theoretischen Arbeiten von Ken Wilber liegt darin, dass sie zeigen, wie dieses schleierhafte Bewusstsein entsteht und wie diese Schleier wieder gelüftet werden. Wilber verbindet Psychologie, Soziologie, Philosophie, Theologie, Naturwissenschaft, Anthropologie und Mystik. Mit Respekt vor jeder einzelnen Wissenschaft zeichnet er ein Modell menschlichen Bewusstseins, das kritischen Überprüfungen jeder Art standhalten kann. Auf einem Gebiet, in dem naturwissenschaftlicher Forschung noch kein großer Wurf gelungen ist, hat er eine klare übersichtliche theoretische Struktur geschaffen, über die in Details noch viel gearbeitet werden kann und müsste. Doch es gibt kein vergleichbares Modell, das zeigt, wie aus der Wirklichkeit eine Abstraktion der Wirklichkeit wird und damit aus der unbedingten Gegenwart der Liebe eine Liebe, die nur unter bestimmten Bedingungen als ein raumzeitliches Phänomen in Erscheinung tritt.

Im Folgenden beschreibe ich, wie sich das Bewusstseinspektrum von der Unbedingtheit zur Bedingtheit entfaltet. Dabei wird eine begriffliche und logische Darstellungsform benutzt, die den Eindruck erweckt, es handle sich um einen zeitlichen oder historischen Prozess. Zeit gehört jedoch, wie wir oben gesehen haben, zur dualen Wahrnehmung und entspricht nicht der unbegrenzten Wirklichkeit. Wir brauchen Zeitkonzepte, um uns auf der Ebene der geteilten Aufmerksamkeit bewegen und verständigen zu können. Evolution ist jedoch nur scheinbar ein zeitlicher Prozess, wie auch jede Art von geteilter Wirklichkeit nur eine Scheinwirklichkeit ist. „In der Wirklichkeit ist nur GEIST, allumfassend, nicht – dual, der zeitlose Grund aller zeitlichen Phänomene, ohne Dualität, doch nicht ohne Beziehungen.

Hier sind wir mit dem All identifiziert, sind eins mit der Grundenergie des Universums. Diese „Stufe“ haben wir als erste Ebene des Bewusstseins, als Ebene des GEISTES bezeichnet.“¹⁷⁹

Im Zuge der Evolution verschiebt sich die Identifikation mit dem All zu einer persönlichen Identität. Zunächst entwickelt sich eine Identifikation mit dem Organismus. Es entsteht das Bewusstsein einer Trennung von Innen/ Ich und Außen/ Umwelt. Diese zunächst relativ undifferenzierte organische Identität, die existentielle Ebene, verschiebt sich zu einer differenzierteren und objekthaften Wahrnehmung der Körperlichkeit. Wir empfinden nicht mehr „Ich bin ein Körper“, sondern „Ich habe einen Körper“. Damit hat sich die Identifikation mit dem Organismus zum Ego - Ich verschoben. Die Ebene des Ego bildet die dritte Hauptebene des Bewusstseins. Eine vierte schließt sich hieran an. Denn die Identifikation mit dem Ego verschiebt sich zur Identität als Person, in der die Facetten des Ego enthalten sind, die bewusst dieser Person zugeordnet werden sollen, während andere ausgeblendet werden. Diese unerwünschten Facetten bilden eine weitere Ebene, die Ebene des Schattens: „Das ist also die Evolution des Bewusstseinspektrums. Jede Ebene entspricht - metaphorisch gesprochen – der scheinbaren Identifikation der absoluten Subjektivität mit jeweils bestimmten Dingen unter Ausschluss aller übrigen, und mit jeder Ebene des Spektrums wird diese Identität enger und ausschließlicher.“¹⁸⁰

In diesem Ausschlussverfahren rutscht immer mehr Gewahrsein der Wirklichkeit ins Unbewusste. Die getroffenen Unterscheidungen sind jedoch nur scheinbare Unterscheidungen. Tatsächlich ist der GEIST immer vollständig präsent.

Im Hinduismus und Buddhismus wird die Welt der Unterscheidungen Maya genannt. Maya ist die Kraft des Göttlichen, die Kraft der absoluten Subjektivität, sich als Dinge zu projizieren, als Objekte zu erscheinen, die Welt zu erschaffen. Das Wort Maya wird meist als *Illusion* übersetzt. Es leitet sich jedoch von der Sanskrit – Wurzel *ma* ab, die sich auch in Begriffen wie Mutter, Materie und Maß wieder findet. Die Welt der Maya ist die Welt der Begriffe, Unterscheidungen, Landkarten und des Messens.

Alles Maß ist ein Produkt des Denkens: Raum, Zeit Objekte, Klassen, Grenzen, Partikularien, Universalien, Einzelnes und Allgemeines. Diese Begriffe sind nicht die Wirklichkeit, sondern aus praktischen und organisatorischen Gründen in der dualen Wahrnehmung entstanden. Die duale Wahrnehmung erschafft eine Erscheinungswelt in Raum und Zeit ausgebreiteter Dinge und Einzelexistenzen. „Wir können keine Gründe für das Entstehen von Maya angeben, stellt Wilber fest, denn das, was Gründe angibt, der Verstand, ist selbst eine Maya- Erscheinung und daher nicht fähig, sie zu betrachten. Was in der Wirklichkeit geschieht, geschieht ohne Absicht und Ziel, ohne Bemühen und Willensanstrengung, ohne Motiv und Verlangen, ohne Ursache und Wirkung; all das würde Zielstrebigkeit voraussetzen, aber die Wirklichkeit kennt weder Vergangenheit noch Zukunft, sonder nur das ewige Jetzt.“¹⁸¹

Wie aus dem Gewährsein als Einheit eine Vielheit wird, darüber gibt es viele religiöse und mythische Ausführungen. Ken Wilber interessiert jedoch besonders eine prägnante Darstellung des Mathematikers George Spencer Brown. Brown schreibt: „Wo auch immer ein Raum geteilt und getrennt wird, da entsteht ein Universum. ... die Haut eines lebendigen Organismus trennt ein Außen von einem Innen. Gleiches geschieht durch eine ebene Kreislinie. Indem wir uns deutlich machen, wie wir solche Trennungen darstellen, können wir mit fast schon unheimlicher Treffsicherheit die Grundlagen der Linguistik, Mathematik, Physik und Biologie rekonstruieren und sehen dann schon, wie selbst die vertrauten Gesetze unserer eigenen Erfahrung samt und sonders Auswirkungen dieses Ur – Aktes der Trennung sind.“¹⁸²

Diesen Ur–Akt der Teilung nennt Wilber den Primär-Dualismus: „Erkenntnistheoretisch gesehen ist er die Trennung des Erkennenden vom Erkannten, ontologisch die Trennung des Unendlichen vom Endlichen, theologisch die Ursünde; ganz allgemein können wir ihn als die eingebildete Spaltung zwischen Subjekt und Objekt bezeichnen.“ Brown schreibt weiter über diesen primären Dualismus: „Der Akt selbst ist, wenn auch unbewusst, unser erster Versuch, die Dinge zu unterscheiden in

einer Welt, in der die Grenzen – zunächst jedenfalls – gezogen werden können, wie immer es uns beliebt. Hier ist das Universum noch nicht zu unterscheiden von unserem Handeln und so mag uns die Welt wie lockerer Sand unter den Füßen erscheinen.“¹⁸³ Es zeigt sich noch das Territorium, bevor Landkarten und Symbole es überdecken. Schließlich beschreibt G.S. Brown, dass sich die Ursprünge der Mathematik, aber auch der Physik, Philosophie, Linguistik und Biologie, die Wahrnehmung des Universums selbst, auf einen Ur –Akt der Trennung zurückverfolgen lassen, den er mit einem Satz umschreibt: „Es werde Unterschied“. „Wir haben hier, so fährt er fort „eine so primitive Ebene erreicht, dass *aktiv* und *passiv* und etliche periphere Gegensätze längst in eins zusammengefallen sind. Aus einem nicht zu beschreibenden Grund, denn Gründe zu setzen ist eine Eigenschaft des Verstandes, tut sich ein Dualismus auf. Aus diesem primären Dualismus folgen mehrere „Ablösungen von der Leere“, von denen Brown vier besonders hervorhebt: „Leere zu Form, Form zu Hinweis, Hinweis zu Wahrheit und Wahrheit zu Existenz.“ „Wir verließen den zentralen Zustand der Form und schritten, von Bildvorstellungen geleitet, nach außen fort zu den peripheren Umständen des Daseins.“ Diesen Prozess hat Wilber als die Objektivierung durch Verbegrifflichung beschrieben. In den „Ablösungen von der Leere“ entfaltet sich das Bewusstseinspektrum.

Der primäre Dualismus wird in allen mythologischen Beschreibungen der Anfänge in den verschiedenen religiösen Traditionen der Erde beschrieben. Im Mahayana - Buddhismus wird der primäre Dualismus als Übergang von Wissen zum Nicht – Wissen beschrieben. Den Geist, auch wenn er von Urbeginn an rein ist, begleitet das Nichtwissen. „Vom Nichtwissen befleckt, tritt ein befleckter Geist ins Sein.“ Doch auch ein befleckter Geist ist ewig und unwandelbar. „Wo die Eine Welt der Wirklichkeit noch nicht gänzlich erfasst wurde, da erscheint der Geist wandelbar, nicht in vollkommener Einheit. Plötzlich erhebt sich ein Gedanke; das nennt man Nicht – Wissen.“¹⁸⁴

Im Hinduismus und im Christentum sind es eher mythologische Beschreibungen, die die Entstehung des primären Dualismus skizzieren. Ananda K. Coomaraswamy schreibt über den ewigen Anfang, „dass er nichts ist als die höchste Identität, ohne Unterscheidung von Sein und Nichtsein, von Licht und Dunkelheit, ohne Trennung des Himmels von der Erde. Das All ist im ersten Prinzip enthalten, das man Person oder Erzeuger oder Berg oder Baum oder Drache oder endlose Schlange nennen kann.“¹⁸⁵ Dann entsteht die Leidenschaft: „Die Leidenschaft ist ebenso eine Entleerung wie eine Zerstückelung. Die endlose Schlange, die unbesiegbar blieb, solange sie eine unerschöpfliche Fülle war, wird zerstückelt wie ein Baum, den man fällt und zersägt Aus diesem Großen Wesen dunsten hervor wie der Qualm aus feuchtem Feuerholz die Schriften, das Opfer, diese Welten und alle Wesen ... Der Erzeuger, dessen so entstandene Kinder wie schlafend sind, wie leblose Steine, fasst diesen Gedanken: „Ich will in sie eingehen und sie erwecken“; doch solange er eins ist, kann er nicht, und so teilt er sich denn.“

Auch im Christentum finden sich mythische und poetische Bilder, die mit Symbolik dem begrenzten Denken eine Ahnung von der unbeschreiblichen Wirklichkeit Gottes vermitteln sollen. Dazu gehören unter anderem die Genesis, die jungfräuliche Geburt, die Auferstehung und der Sündenfall. Diese Auszüge aus der Bibel sind für aufgeklärte Christen, die mit dem Verstand begreifen wollen, häufig ein Problem. Wir können uns diese Ereignisse nicht mit Logik erschließen, sondern dürfen akzeptieren, dass sie mythologisch auf eine Wirklichkeit hindeuten, über die begrifflich nichts ausgesagt werden kann. Mythen sind eine analogische Annäherung an das Absolute. Ein berühmter Philosoph hat über den Mythos einmal gesagt, dass er „die größte Annäherung an die absolute Wahrheit sei, die in Worten überhaupt möglich ist.“¹⁸⁶ Im Buch Genesis heißt es: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe. Und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser.“ Hier bildet sich der primäre Dualismus. *Anfang* hat dabei keine historische Bedeutung. Vielmehr werden ineinander gewirkte Prinzipien nun getrennt wahrgenommen. „Am Anfang

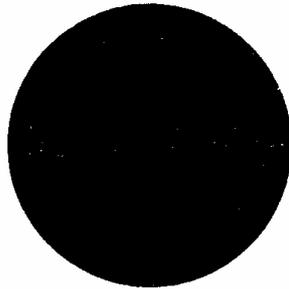
zeugte der Geist und die Wasser gebaren, und die Welt, die aus ihrer Verbindung hervorging, war das erste stoffliche Abbild des Wortes, des Sohnes, des Logos, welcher die Idealvorlage war, nach der die Schöpfung geformt wurde.“¹⁸⁷

Der Logos als Wort und Gedanke ist die Urkraft der Dualität und wird als solche in der Genesis beschrieben. Diese Kraft scheidet das Licht von der Finsternis, die Wasser durch eine „Feste“ und den Tag von der Nacht.

In den Sprüchen Salomos findet sich der Ausspruch: „Da er die Himmel bereitete, war ich daselbst, da er die Tiefen mit seinem Ziel verfasste (=ordnete).“ Hier zeigt sich für Wilber das Ordnen und unteilbare Aufteilen der Gottheit auf die Schöpfung. Das für ihn grundlegende Prinzip der Dualität von Messen und Teilen liegt dem Schöpfungsprozess zugrunde: „Dieses Messen aber ist, wie wir gesehen haben, etymologisch verwandt mit Maya, ebenso wie Meter, Matrix, Materie, und Mutter, und so erklärt sich die Erschaffung der Welt aus Prima Materia oder jungfräulicher Materie, aber auch die jungfräuliche Christus – Geburt: Materie, Mutter, Maya – Schöpfung durch Maß und Unterscheidung ins Werk gesetzt durch Logos den höchsten Teiler.“¹⁸⁸

Im Mythos von Adam und Eva in der Genesis wiederholt sich dieser Prozess mit der Facette der geschlechtlichen Teilung. Im Schlaf wird Adam geteilt in ein männliches und ein weibliches Wesen. Der Sinn dieser Teilung ist besser mythologisch zu verstehen: „In der Mythologie ... stehen Männliches und Weibliches eher für Dualität als für Sexualität, und der Sündenfall zeigt an, dass der menschliche Geist der dualistischen Grundverfassung des Denkens und Fühlens unterliegt – dem unauflösbaren Konflikt zwischen Gut und Böse, Lust und Schmerz, Leben und Tod.“¹⁸⁹ Der Sündenfall vollzieht sich dann beim Essen vom „Baum der Erkenntnis“. „Plötzlich erstet ein Gedanke; dies nennt man Nicht – Wissen“, heißt es im Mahayana- Buddhismus. Der primäre Dualismus hat einen ersten Schleier über die Wirklichkeit gebreitet. Wirklichkeit oder Gewahrsein sind deshalb nicht weniger möglich, doch dazu muss die geteilte Wahrnehmung für den Moment aufgegeben werden. Unsere

Wahrnehmung der Einzeldinge resultiert aus der geteilten Wahrnehmung, aus der Dynamik: „es werde Unterschied“. Wir fokussieren spezifische Dinge und unterdrücken den Gesamtzusammenhang. In dieser Wahrnehmung wird das Gewahrsein von Einheit unterdrückt zugunsten einer Projektion von Vielheit. Wilber verdeutlicht dies an einigen graphischen Beispielen, von denen ich eins zeige:



Die Kreisscheibe wird aus der Seitenfläche durch eine Grenzziehung herausgehoben. Die Seite wird in zwei Bereiche geteilt, die Kreisscheibe vor dem Hintergrund der Seite. Wenn wir gefragt würden, was wir sehen, würden wir erklären, wir sähen einen Kreis, beziehungsweise eine Scheibe. Dieser Vorgang ist für Ken Wilber ein mentaler Kunstgriff. Wir können niemals eine für sich stehende Scheibe erkennen. Die Scheibe existiert immer vor einem Hintergrund, vor dem gesamten Gesichtsfeld. Zwar findet eine Unterscheidung von Scheibe und Hintergrund statt. Real zu trennen sind diese jedoch nicht. „So stellt die Wahrnehmung der „für sich existierenden Scheibe“ also keine Entdeckung dar, sondern ist unsere Schöpfung, beruhend auf selektiver Aufmerksamkeit: wir richten sie auf die Scheibe, trennen sie von ihrem Hintergrund ab, ignorieren die Einheit der Gestalt vollständig, und glauben dann, dies sei der natürliche Zustand der Dinge. Damit haben wir einen Dualismus geschaffen, der die

Nicht – Dualität des gesamten Feldes unterdrückt und sie als Scheibe versus Seite projiziert.“¹⁹⁰

In Ken Wilbers Theorie sind daher alle Dualismen Vorgänge der *Unterdrückung* und *Projektion*.¹⁹¹ „Ein Dualismus trennt eine Ganzheit, unterdrückt ihren nicht-dualen Charakter und projiziert sie dann als die zwei Seiten eines Gegensatzpaares... wie Subjekt – Objekt oder Organismus – Umwelt. Die Struktur dieses Dualismus – Unterdrückungs – Projektions – Prozesses ist von besonderer Bedeutung, denn sie wiederholt sich durch alle Ebenen des Bewusstseins.“¹⁹² Dieser Prozess erzeugt die zahlreichen Bänder des Bewusstseinspektrums.

2.3.1. Vom Existenzbewusstsein zum Ich-Bewusstsein

Der primäre Dualismus unterdrückt den GEIST und projiziert ihn als Organismus und Umwelt. Das ist die existentielle Ebene, auf der sich Menschen mit ihrem Organismus identifizieren und die Umwelt als außerhalb liegend betrachten. Zwischen Innen und Außen, Organismus und Umwelt verfestigt sich eine Trennungslinie. Zwischen beiden entsteht Raum. Dieser Raum schafft das Bewusstsein einzelner Existenz und mit ihm das Bewusstsein von Existenz und Nicht-Existenz, Sein oder Nicht-Sein. Sobald der Mensch seinen Organismus von der Umwelt getrennt wahrnimmt, „wird ihm plötzlich bewusst, dass sein Prinzip nicht dasjenige des Universums zu sein scheint, dass es allerlei Dinge gibt, die unabhängig von ihm selbst vorhanden sind. (Er) nimmt davon Kenntnis, leidet aber an den „Widerständen dieser Welt“. Zugleich erwacht die bewusste Angst vor dem Tode, vor der Gefahr, die das Nicht-Ich für das Ich darstellt.“¹⁹³

Wenn der Organismus im primären Dualismus von der Umwelt geschieden wird, entsteht Existenzangst. Die Identifikation mit dem Körper und die Trennung von einer Umwelt, die nicht mehr dem eigenen Willen unterliegt oder an diesen angepasst ist, sorgt für Empfindungen der Irritation, Bedrohung und Angst. Der Verlust des Körpers wird zugleich als

Verlust der Identität betrachtet. Tatsächlich verlieren wir im Tod nur eine abstrakte und letztendlich an Illusionen gebundene Identität. Alle Religionen und spirituellen Traditionen erklären, dass Leben und Tod „nicht – zwei“ sind. In dem Bereich des Bewusstseins, mit dem wir uns identifizieren, ist dies sehr schwer zu verstehen. Wir gehen davon aus, dass Leben ein Zeitraum ist, der sich zwischen der Geburt und dem Tod ereignet. Ich habe jedoch in der Einführung mit dem Beispiel des Rosenstrauchs zeigen wollen, dass Leben an sich nicht isoliert in den einzelnen Blüten einer Saison besteht, sondern unterschiedslos den ganzen Strauch ausmacht. Lediglich die aufgefächerten Perspektiven erscheinen isoliert und vielfältig. Doch in dieser Vielheit gibt es nur eine Gegenwart, nur ein Sein und eine Existenz. Diese Gegenwart kann sich in unendlich vielen Teilungen projizieren, die von uns als bedingt und mit zeitlichen und räumlichen Eigenschaften ausgestattet wahrgenommen werden. In der grenzenlosen Gegenwart existieren Raum und Zeit jedoch nicht. Existenz hat keine Vergangenheit: „...und was keine Vergangenheit besitzt“, schreibt Wilber, „ist etwas, das gerade geboren wird. Geburt ist Vergangenheitslosigkeit. In der absoluten Gegenwart gibt es aber auch keine Zukunft, und was keine Zukunft besitzt ist etwas, was gerade gestorben ist. Tod ist Zukunftslosigkeit.“¹⁹⁴

Genau hier entsteht das Problem des mit dem Organismus identifizierten Bewusstseins. Wir haben Raum entstehen lassen zwischen unserem Organismus und seiner Umwelt und mit diesem Raum hat sich auch ein Verständnis seiner Dauer entwickelt. Raum, Zeit und Objekte bilden ein Kontinuum, wie wir es weiter oben gesehen haben, und in diesem Bewusstsein verlangen und erwarten wir eine Zukunft. So folgt aus dem primären Dualismus eine zweite Dualismus– Unterdrückungs – Projektion: Die Einheit von Leben und Tod wird gespalten. In der Trennung von Leben und Tod verlieren wir die Einheit der Gegenwart. So entsteht im sekundären Dualismus die Zeit. „Hier auf der Existentiellen Ebene erzeugt die Flucht vor dem Tod auch einen blinden Lebensdrang, der eigentlich eine Flucht vor der Zukunftslosigkeit ist“, schreibt Ken Wilber, „Doch die Flucht vor dem Tod hat zahlreiche andere Konsequenzen, denn sie färbt

jede einzelne Handlung des Menschen; die wichtigste dieser Konsequenzen besteht darin, dass der Mensch sich ein idealisiertes Bild von sich selbst macht, und dieses Ich - Bild nennen wir „Ego“.¹⁹⁵

Die Angst vor dem körperlichen Tod führt dazu, dass wir uns auf etwas Dauerhafteres zurückziehen wollen als das organische Leben, nämlich auf Ideen, unser geistiges Vermögen, die Idee unseres Ichs. Diese Idee entspricht der Wahrnehmung von uns selbst mit unserem begrifflichen Verstand.

Die Existenzangst und die Weigerung, den Tod zu akzeptieren, führen nun zur tertiären Dualismus– Unterdrückungs – Projektion: Das Leben des Organismus selbst wird durchtrennt, seine Einheit unterdrückt und dann projiziert als Psyche versus Soma und als Seele versus Körper. So glauben wir auf der Ego – Ebene, dass wir einen Körper haben, quasi als einen Besitz. Das eigentliche Körperbewusstsein oder Körpergewahrsein ist nur noch schwach zu spüren. Die ausschließliche Identifikation mit dem Ego und die gleichzeitige Abwendung vom Körper zwingen den Menschen nun, sich fast ausschließlich der dualistischen Weise des Erkennens zu bedienen. Das organismische Gewährsein dagegen lag noch recht nah am intimen Gewährsein. „In seiner reinsten Form ist dieses „sinnliche Gewährsein“ nicht–symbolisches, nicht–begriffliches Bewusstsein des Jetzt–Augenblicks. In ihm liegt noch keine räumliche oder zeitliche Trennung vor.“¹⁹⁶ Die Vergangenheit kann man nicht schmecken, riechen, fühlen, sehen oder hören und die Zukunft ebenso wenig. Wilber verdeutlicht dies weiter am Beispiel der sinnlichen Wahrnehmung. Er fragt, ob wir beispielsweise den Unterschied zwischen einem Innen und Außen hören oder schmecken können. Da dies nicht gelingt, kann es nicht so sein, dass es in der Wirklichkeit diese Trennung gibt. Wie Schrödinger sagte: „Die Welt ist mir nur einmal gegeben, nicht eine existierende und eine wahrgenommene Welt. Nichts wird gespiegelt. Original und Spiegelbild sind identisch.“ Das reine organismische Gewährsein ist GEIST.

Die Unterdrückung des organismischen Gewährseins beginnt mit dem primären und sekundären Dualismus, mit der eingebildeten Zweiheit von Innen und Außen, Vergangenheit und Zukunft. Hier erscheint die Identität des Menschen nun als begrenzt. Diese persönliche Identität verliert immer mehr an Bindung und Gehalt gegenüber der grenzenlosen Wirklichkeit.

Auf der existentiellen Ebene sind wir zwar mit unserem Körper identifiziert, jedoch sobald ein Bewusstsein der Trennung oder der Existenzangst einsetzt, nicht mehr im Sinne „von ein Körper sein, sondern einen Körper haben“. Das umfassende organismische Bewusstsein wird unterdrückt, das existentielle Gewährsein an der Hautoberfläche begrenzt und eng mit Raum und Zeit verknüpft. Menschen leben in der Angst vor ihrem Ende und daher nicht in der reinen Gegenwart, sondern im Bewusstsein einer verstreichenden Zeit. Man erfasst das eigene Sein (primärer Dualismus) und die eigene Dauer (sekundärer Dualismus), jedoch zunächst ohne dass dies von Abstraktionen und symbolischen Interpretationen überlagert wäre. „Nur die ganz grundlegenden Dualismen verfälschen dieses Erfassen, und so sagen wir denn, dass die Existentielle Ebene nur einen Schritt, wenn auch häufig einen Riesenschritt, vom GEIST und der Zeitlosigkeit des organismischen Gewährseins entfernt ist.“¹⁹⁷

Für Wilber ist die Erzeugung der Zeit auf der Existentiellen Ebene stark mit der Bildung des Willens verbunden. Dieser Wille ist der individuelle Lebenswille. Er drückt den Wunsch nach einer Zukunft aus. Die Zeitlosigkeit wird dadurch ausgeblendet. Wir weichen der Ewigkeit aus, um in den Grenzen des Körpers und der Zeit zu existieren. Dieser Wille ist für Wilber das Urbild aller sich entwickelnden Wünsche, Neigungen und Absichten, die alle eine Zeitkomponente besitzen. Dabei ist der Wille jedoch sehr viel grundlegender und undifferenzierter als das spätere „Wollen“ des Egos. Das „Wollen“ des Egos ist das lineare Bemühen des Egos und der Person, bestimmte Aspekte des Organismus oder der Umwelt zugunsten anderer zu unterdrücken. „Der Wille ist das dreidimensionale Streben des Gesamtorganismus, sich in der Zeit auf

etwas Künftiges hinzubewegen. Das Wollen ist nur das, was nach dem tertiären Dualismus vom Willen übrig bleibt.“¹⁹⁸

Auf der Existentiellen Ebene sind Menschen immerhin noch mit ihrem Gesamtorganismus identifiziert, mit ihrer psychosomatischen Ganzheit. Ken Wilber nennt diesen Zustand auch den *Zentauren* oder das zentaurische Bewusstsein. Der Geist und der Tierkörper bilden eine Einheit. Doch im tertiären Bewusstsein mit der Verschiebung zur Idee des Ich wird diese Einheit unterdrückt. In der Projektion von Psyche und Soma zeigt sich der tertiäre Dualismus. Pferd und Reiter sind nun getrennt. (mit allen Schwierigkeiten der Koordination, die das mit sich bringt). Das zentaurische Bewusstsein, so sagten wir, ist nur einen Schritt vom GEIST entfernt. Im Ego wird das letzte Band zum organismischen Bewusstsein und damit zum Gewahrsein der Wirklichkeit getrennt. „Anstelle des nicht-dualen, organismischen Bewusstseins, ja selbst, anstelle des Erfassens im Augenblick, ist der Mensch nun auf faden Ersatz angewiesen: Verstandeswissen, Phantasie, Vorstellungen, symbolische Landkarten-Erkenntnis.“¹⁹⁹ An dieser Stelle wird aus dem Menschen das symbolische Tier, das animal symbolicum, wie Cassirer den Menschen definiert. „Das animal symbolicum ist ein Tier, das seine Welt verloren hat und in seinem Symbolsystem eine Landkarte der verlorenen Wirklichkeit bewahrt.“²⁰⁰

Hubert Benoit schreibt: „Die doppelte Rolle, welche die Vorstellungskraft ...spielt, liegt klar zutage. Sie übernimmt die Rolle des Beschützers in Bezug auf die ich – bezogenen, illusorischen Forderungen des abstrakten Teils (Ego), andererseits die Rolle des Zerstörers in Bezug auf den animalischen Organismus des Menschen, indem sie ihn der Todesangst ausliefert. Sie beschützt das Ego, das illusorisch ist, und greift den Organismus des Menschen an, dem tatsächliche Wirklichkeit innewohnt.“²⁰¹

Hier weiß der Mensch nicht mehr, dass sein Körperbewusstsein, nur noch die Spitze der verschütteten „Morgenerkenntnis“ ist. Die Identität des Menschen verschiebt sich von seinem psychosomatischen

Gesamtorganismus auf ein mentales Abbild seiner selbst, das Ego–Ich. Das Ego gründet jedoch nicht mehr in irgendeinem lebendigen Gewahrsein, sondern in Angst, Abstraktion, Ideal und Illusion; daher Wilbers harsches Urteil: „Und so kommt es dazu, dass der Mensch sich schrittweise abtötet um einem eingebildeten Tod zu entgehen.“²⁰²

2.3.2. Die biosozialen Bänder

Die Existentielle Ebene haben wir als Ebene erfasst, auf der sich ein immer differenzierteres Bewusstsein von Sein, Raum und Zeit im Dualismus von Organismus und Umwelt bildet. Hier erst beginnen für gewöhnlich die Fragestellungen der Soziologie. Der von anderen geschiedene Organismus muss sich zu sich und seiner Mitwelt fortwährend in Beziehung setzen und erhält nun seine kulturell vermittelten Grundsätze, die alle seine Transaktionen zwischen ihm und der Umwelt färben. Wilber bezeichnet diese Unterebene zwischen der existentiellen und egoischen Ebene als *Biosoziales Band*. „Jedes Individuum trägt auf dieser Ebene ein gigantisches Beziehungsgeflecht, das internalisierte Abbild der Gesellschaft mit sich herum. Von außerordentlich komplexer und kaum verstandener Natur, stellt es eine Matrix dar, aus Sprache und Syntax, der verinnerlichten Familienstruktur des einzelnen kulturellen Glaubenssätzen und Mythen, Regeln und Metaregeln. Ganz allgemein können wir es als soziologische Grundinformation auffassen, welche der Organismus in sich aufnimmt.“²⁰³

Der überwiegende Teil dieses biosozialen Bands ist nach Wilbers Einschätzung unbewusst. Seine Inhalte werden erst deutlich, wenn man andere Kulturen zum Vergleich hinzuzieht. Am eindrucklichsten sieht man dies an der Sprache. Sie bildet das grundlegendste aller Beziehungsmuster, die das Biosoziale Band prägen. „Sprache ist für uns wie für Fische das Wasser“. Wir bewegen uns so selbstverständlich darin, dass sie für uns ein Hintergrundphänomen bildet. Benjamin Lee Whorf erklärt daher: „Wir alle machen uns Illusionen über das Sprechen, indem

wir annehmen, es geschehe ganz ungezwungen und spontan und bringe lediglich zum Ausdruck, was auch immer wir gerade intendieren. Dieser illusionäre Anschein resultiert aus dem Umstand, dass die bindenden Phänomene im scheinbar so freien Redefluss so vollkommen autokratisch sind, dass Sprecher und Zuhörer ihnen – unbewusst – gänzlich unterworfen sind wie einem Naturgesetz. Die Phänomene der Sprache sind Hintergrundphänomene, deren sich die Sprecher nicht oder bestenfalls sehr vage bewusst sind.... Die Form der Gedanken eines Menschen unterliegt der Kontrolle strikter Strukturgesetze, die ihm nicht bewusst sind. Und diese Strukturen oder Muster sind die nicht wahrgenommenen, äußerst fein gesponnenen Systematisierungen seiner eigenen Sprache.“²⁰⁴

Die Wirklichkeit des Universums stimmt jedoch nicht unbedingt mit der Form und Logik der Begrifflichkeit unseres Universums überein. Unsere Vorstellungen vom Universum folgen der Grammatik. Dafür tun wir der Natur oft auf subtile Weise Gewalt an. Wir „biegen uns das Universum zurecht“, so dass es zu unserem sprachlich- logischen Verständnis passt. Die Nützlichkeit von Sprache und Logik auf dieser Ebene sind nicht zu bezweifeln. Nur handelt es sich bei den biosozialen Bändern einschließlich der Sprache eben nicht durchgängig um korrekte Hinweise auf die Wirklichkeit, sondern um Übereinkünfte im sozialen Gedächtnis einer Gesellschaft. „So verstärkt das Biosoziale Band alle Dualismen, falls es nicht direkt für sie verantwortlich ist, und nährt damit Illusionen, die wir sonst vielleicht durchschauen würden.“²⁰⁵

Drei weitere Funktionen des Biosozialen Bandes skizziert Wilber im Folgenden: Zum einen stärkt das Bewusstsein des Biosozialen Bandes die Dualität von Ich und Nicht-Ich. Es betont das Kerngefühl „ein von allem anderen abgesondertes Individuum zu sein“ und gibt dabei dem Organismus die Ausrichtung auf die Umwelt. Das Biosoziale Band bildet außerdem ein Reservoir für Abstraktion und Verstandestätigkeit. Es werden Symbole, Syntax und Logik angeboten, in denen immer weitere Unterscheidungen getroffen werden. So wie das Biosoziale Band das

Denken nährt, so festigt es auch das Ego. Wie George Herbert Mead gezeigt hat, gewinnt der Mensch sein Ich-Bewusstsein dadurch, dass er sich selbst zum soziologischen Objekt macht und sich so zu betrachten versucht, wie andere (der generalisierte Andere) ihn sehen würden. So schöpft das Ich aus dem biosozialen Band seine Rollen-, Wert-, und Statusvorstellungen.

2.3.3. Person und Schatten

„Das Ego, sagt Wilber, ist das, was vom Zentauren übrig bleibt, nachdem er biosozialisiert worden ist und ihm der tertiäre Dualismus auferlegt wurde. Kurz, das Ego ist (zumindest im Sinne der gesellschaftlichen Übereinkunft) ein einigermaßen zutreffendes, einigermaßen akzeptables und einigermaßen gesundes Ich-Bild.“²⁰⁶

Dieses Ich wird aufgebaut und gestärkt durch das Erinnerungsvermögen und die Zukunftsvorstellungen. Es entwickelt sich vor allem durch ausgewählte Erinnerungen, Wünsche und Erwartungen. Die Frage „Wer bin ich?“ wird in der Regel Aussagen zur Antwort haben, die sich auf Erinnerungen und Erwartungen beziehen, weniger auf das Gewahrsein von Gegenwart. In den biosozialen Filtern sind Vorstellungen enthalten, an die jedes Leben Anschluss finden möchte und mit denen es sich ständig vergleicht. Im Ich finden nun innere und äußere Bewertungen und Erfahrungsströme zusammen. Das macht es für das Ego so schwierig, einfach in der Gegenwart zu sein. Ständig werden die Erfahrungen, Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse mit den Inhalten der biosozialen Bänder und mit den philosophischen Bändern der eigenen Erfahrung abgeglichen. Ausgehend davon werden Bewertungen getroffen. Auf der Ebene des Egos wird es immer schwieriger und komplexer, Botschaften und Emotionen richtig zuzuordnen. Gerade negative Emotionen, Fehler, Versagen und Angst werden schnell vom eigenen Ich weg und auf die Umwelt projiziert. Was sich eigentlich im Erfahrungsstrom des eigenen Ichs ereignet, wird daraus abgespalten.

So entsteht im letzten Akt der Spaltung und Fragmentierung sogar im Ego eine Dualität, die die Einheit aller ichhaften Tendenzen unterdrückt und sie als Person versus Schatten projiziert: Bedrohung, Angst, Fehler und Versagen werden der Umwelt zugeordnet. Die „negativen“ Erlebnisse und Emotionen sollen nicht als Bestandteil des eigenen Ichs erfahren werden. Hier wird der Erfahrungsstrom des Egos nicht richtig „interpunktiert“, wie Wilber es nennt. Emotionen werden nicht als im Ego bestehend erkannt. Sie werden zwar erfahren, doch häufig von einem selbst auf die Umwelt projiziert. „Auch dieser quartäre Dualismus erzeugt, wie alle vorangegangenen Dualismen - das Bild einer scheinbaren oder bloß eingebildeten Wirklichkeit: Er kann die Dinge nicht so zeigen, wie sie wirklich sind. Die unterdrückten oder verdrängten Aspekte des Ego existieren nicht wirklich dort, wohin sie projiziert werden, sondern bleiben Bestandteil des Ego – so wie das Spiegelbild eines Baumes im Wasser dem Baum selbst nichts nimmt. Sie bleiben dem Ego erhalten, aber in verdrehter Form, nämlich als neurotische Symptome.“²⁰⁷ Dies kennzeichnet die letzte Hauptebene des Bewusstseinspektrums. Sie beinhaltet unsere unerwünschten Seiten, die wir gern loswerden würden, oder uns gar nicht eingestehen können. Sie folgen uns nun als „Schatten“.

Jede Ebene des Spektrums bedeutet eine weitere Einengung der Identität. Bewusstsein wird eingeengt vom Gewahrsein der gesamten Wirklichkeit bis hin zur abstrakten Vorstellung eines isolierten Ich. Auf jeder Ebene werden Aspekte der Einheit der Wirklichkeit unterdrückt und als Dualismen projiziert. Daher führt Wilber auch in diese Theorie den Begriff des Unbewussten ein. „Wo auch immer eine Unterdrückung oder Verdrängung stattfindet, entsteht notwendig irgendeine Art von Unbewusstem.“²⁰⁸ Bei der Schattenebene, dem quartären Dualismus, ist uns diese Situation aus der Psychoanalyse nach C.G. Jung bekannt, doch auch die anderen Ebenen lassen Aspekte der Wirklichkeit unbewusst werden. Die Ego-Ebene unterdrückt die Einheit mit dem Organismus und die Existentielle Ebene die Einheit mit dem GEIST. Der GEIST ist jedoch in zweierlei Hinsicht unbewusst, zum einen, weil wir seines Vorhandenseins nicht mehr gewahr sind, zum anderen, weil wir ihn nicht auf dualistische Weise

erkennen können. Wir können den GEIST einzig und allein dadurch erkennen, dass wir selbst GEIST sind.

Im nachfolgenden Diagramm ist das Bewusstseinesspektrum mit seinen vier Haupt – Dualismus – Unterdrückungs - Projektionen dargestellt. Auch hier weist Ken Wilber darauf hin, dass es sich um ein sehr grobes Modell handelt. Es sollte auch nicht der Eindruck entstehen, Bewusstsein und Wirklichkeit sind dieses und nichts anderes.

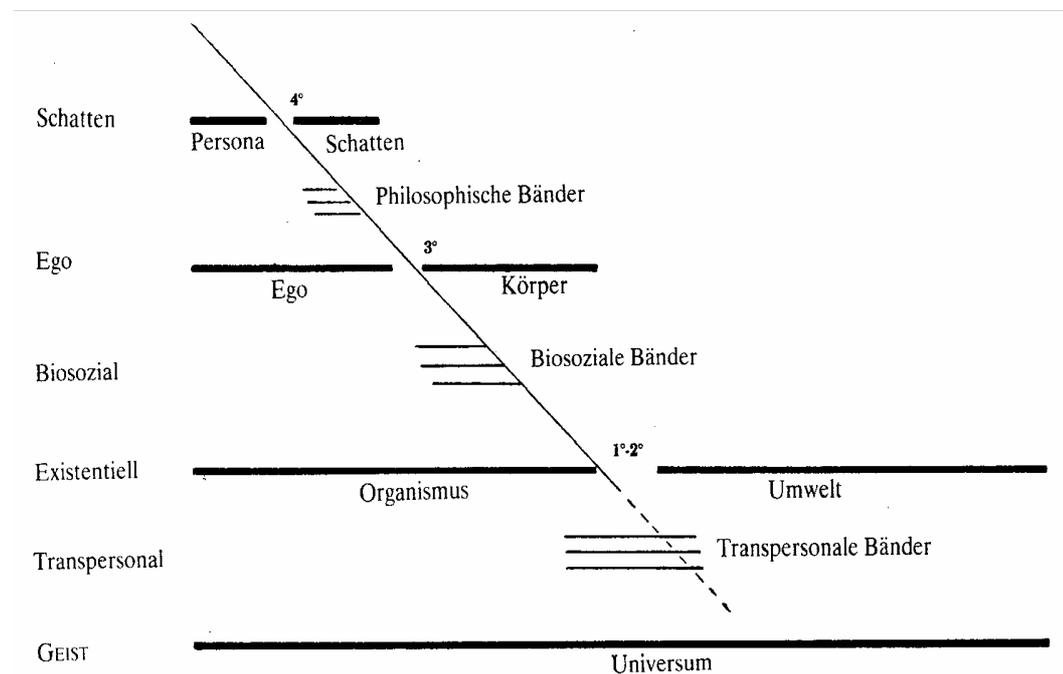


Diagramm 1: Das Spektrum des Bewusstseins in der Evolution nach Ken Wilber.

2.4. Liebe in der ewigen Philosophie

Ken Wilbers Theorien suchen Anschluss, an das, was auch ewige Philosophie genannt wird. Die Traditionen der Philosophia perennis finden

sich in allen Kulturräumen und in den großen Weltreligionen. Wilbers Grundaussage, Wirklichkeit sei eine Ebene des Bewusstseins und werde erkannt im Gewahrsein dessen, was ist, bestätigt sich in den Aussagen der Weltreligionen, ihrer Mystik und bei etlichen einflussreichen Denkern.²⁰⁹ Ich möchte diesen ausführlicheren Vergleich der ewigen Philosophie in den Weltreligionen und den bedeutenden Philosophien, beispielsweise eines Platon nicht im Detail darstellen, denn die Frage nach Liebe hat bislang ohnehin vor keinem Menschen, keiner Kultur und keiner Religion halt gemacht. Liebe ist die wohl offensichtlichste und eindeutigste ewige Philosophie. Im Erkennen in der Liebe werden Gottesbezeichnungen, religiöse Unterschiede, Schöpfungsmythen und Schöpfungssinn ohnehin aufgehoben zu reiner Gegenwart.

Entscheidend für uns ist es zu erkennen, dass Liebe diese Gegenwart meint, dass Wirklichkeit Liebe ist. Auf eine Weise ist diese Aussage sehr einfach und offensichtlich. Sie letztendlich zu begreifen, kann leicht sein oder auch unendlich schwierig. Dennoch gibt es keine andere Möglichkeit, die Frage nach Liebe zu beantworten. In der ewigen Philosophie überall und zu allen Zeiten ist Wirklichkeit Nichtdualität und damit eine Art und Ebene der Wahrnehmung. Wirklichkeit wird erfahren, indem wir Wirklichkeit sind. Liebe wird erfahren, indem wir die Wirklichkeit der Liebe vergegenwärtigen.

Unsere Sichtweise, die sich hauptsächlich auf das Geliebtwerden und die Attraktivität beziehen, spielen sich im Rahmen eines Objektbewusstseins, eines vergleichenden und teilenden Bewusstseins ab. In dem von Wilber skizzierten Bewusstseinspektrum verschiebt sich die Wahrnehmung der absoluten Subjektivität des Selbst hin zu der Wahrnehmung eines immer abstrakteren und isolierteren Ich. „Eine Fülle von Experimentalergebnissen belegt überdies, dass Bewusstsein als eine Art Kontinuum oder Spektrum existiert, wobei das absolute Selbst metaphorisch am einen Ende des Kontinuums angesiedelt wird (GEIST) und das normale Ich–Bewusstsein am anderen (Ego). ...Jede nächsthöhere Schicht des Selbstgewahrseins geht einher mit einer Vermehrung von subjektivem Ich – Bewusstsein“,

und so gibt es viele Schichten des Selbstgewahrseins, jede mit ihrem charakteristischen Selbst – zu – Ich – Verhältnis.“ - und eben dies haben wir als „Ebene der Identität“ bezeichnet.²¹⁰

Jede Ebene der Identität kennt ihre entsprechende Wahrnehmung der Liebe. Im GEIST, in der absoluten Subjektivität sind wir Liebe, auf der Existentiellen Ebene auch, soweit wir im Bewusstsein des organismischen Gewährseins erkennen. Berührende Erlebnisse in unseren Beziehungen und Familien oder unserer Arbeit ermöglichen diese Wahrnehmung. Vermischt sich das existentielle Bewusstsein jedoch mit Existenz- und Trennungsängsten, spaltet sich unsere Wahrnehmung in Liebe und Nichtliebe. Plötzlich erscheint es so, als stelle Liebe Bedingungen. Diese Bedingtheit wird immer differenzierter und formaler. Die biosozialen Bänder enthalten kulturelle Vorstellungen von Liebe, nach denen sich unsere Wahrnehmung und Bewertung richtet. Dazu kommen individuelle Erfahrungen, die in den philosophischen Bändern enthalten sind. Wir nehmen uns und die anderen ausschließlich als Person wahr mit einem unberücksichtigten Schatten im Schlepptau.

Liebe wird immer komplizierter, je mehr die Identität sich auf die Ebene der Person fokussiert. Wirklichkeit wird in dualen Wahrnehmungsweisen gebrochen und zunehmend abstrakt. Die reine Energie der Liebe wird passiert durch biosoziale Filter und durch individuelle persönliche Filter. Das Gewährsein der Liebe sprengt sich mit dem Verlust des organismischen Gewährseins auf in körperliche, psychische, soziale, persönliche und spirituelle Aspekte der Liebe, deren Verbundenheit unterdrückt wird. Sexuelle und seelische Liebe können beispielsweise als zwei erfahren werden. In dieser Zusammenhangslosigkeit entstehen sozial und individuell gefilterte Gefühle, Gedanken und Vorstellungen. Immer mehr entwickelt sich das verarmte Ich, die Person, zu einem Problem, denn in einer so abstrakten Wahrnehmung der Wirklichkeit sind echtes Selbstbewusstsein und Selbstliebe schwer wahrzunehmen. Zunehmend wird das Bedürfnis nach Erkennen und Liebe auf andere Menschen projiziert und von ihnen abhängig gemacht. Wir vergegenwärtigen Liebe

nicht mehr, sondern wollen geliebt werden oder unsere Liebe auf „Liebesobjekte“ fokussieren. Die Gegenwart der Liebe wird unterdrückt zugunsten formalisierter und abgeschwächter Eigenschaften und Erlebensweisen.

Die Gegenwart der Liebe ist nicht an sich zweifelhaft. Sie wird es erst in den gebrochenen Formen auf der Ebene der Unterscheidungen.

2.5. Existenz - Der Anfang aller Dualismen

Der Mathematiker George Spencer Brown umschrieb Existenz mit dem Hinweis: „Es werde Unterschied“. Die verschiedenen geistigen Traditionen der Menschheit zeigen uns, dass dieser Unterschied vor allem ein Unterschied in unserer Wahrnehmung ist. Menschliche Entwicklung vollzieht sich in der Dialektik von intinem und symbolischem Erkennen. Die duale Wahrnehmung steht bei den Vorgängen der Evolution im Vordergrund. Die nichtduale Wahrnehmungsweise bei den Vorgängen der Involution. Das Verständnis und die Erkenntnis des Menschen von sich selbst und den Lebensvorgängen zeigen sich in der Art und der Tiefe seines Bewusstseins. In der soziologischen Theorie beschränken wir uns in der Regel auf das symbolische Handlungsbewusstsein, um die Selbstwahrnehmung des Menschen zu beschreiben. Dabei entwickelt sich Handlungsbewusstsein über sehr einfache Formen zu immer umfassenderen Einsichten der Zusammenhänge von Ursache und Wirkung. Bei dieser Art der Bewusstseinsentwicklung werden immer mehr Symbole für die Erfahrung der geteilten Wirklichkeit ausgebildet. Diese Symbole sind verfügbar, um im alltäglichen Handeln Entscheidungen treffen zu können. Dabei rückt auch der Mensch in seinem Handeln und Sein in den Blickpunkt: „Der Mensch tritt hinter sich, um sich vor sich in den Blick zu bringen.“ Diese Situation hat Plessner, wie oben beschrieben, als exzentrische Positionalität bezeichnet, im Gegensatz zur zentrischen Position im Handlungsfeld. Das Reflexionsbewusstsein bildet eine Steigerungsform des einfachen Handlungsbewusstseins, das „zunächst

ein notwendiges Produkt des menschlichen Bemühens, Handlungskompetenz zu gewinnen“ darstellt. Um effizient handeln zu können, ist es von Vorteil, die eigene Position im Handlungsfeld zu reflektieren. Die symbolische Konstruktion der Wirklichkeit hat es Menschen ermöglicht, die Handlungseffizienz enorm zu steigern. Günter Dux meint: „Damit aber ist dem Menschen ein Tor zu einem Wissen geöffnet, das jedes praktische Interesse übersteigt: Er vermag über sich selbst als Bewohner und Teil dieser Welt nachzudenken. Und er vermag zu fragen, in welcher Weise er in dieser Welt lebt.“ ... „Mit dem Handeln und den Zielen, die der Mensch sich setzt, um in ihnen sein Leben zu führen, gerät sein Leben selbst in den Blick.“ Das zeigt sich daran, dass Sinnfragen das menschliche Leben und Handeln seit den Anfängen begleiten.

Das Handlungsbewusstsein gelangt an Punkte, an denen es nicht mehr gesteigert werden kann. Es ist ein egoisches Bewusstsein und wird gebrochen an der Erkenntnis der Sterblichkeit und an der Erkenntnis tiefer Liebe. Hier sind wir an eine Grenze gelangt, an der unsere Wahrnehmung in Zeit und Raum nichts mehr ausrichten kann. Deshalb sind diese Erfahrungen auch die Grundlage tiefer Verzweiflung oder des größten Glücks. Hier beginnen die Abstraktion und die Verdrängung oder die Transzendenz.

Das bedeutet, Evolution lässt immer auch die Spannungen entstehen, die Prozesse der Involution hervorrufen. Das gesteigerte Handlungsbewusstsein führt zu einer rasanten kulturgeschichtlichen Entwicklung. Menschen differenzieren sich immer stärker von anderen Lebensformen. Mit jedem neu gewonnenen Wissen stellt sich Welt anders dar. Jede neue Form der Organisation von Welt gibt auch dem Menschen selbst in dieser Vorstellung von Welt eine andere Bedeutung. Diese verschiedenen Weltbilder sind symbolische Konstruktionen. „Die Dramatik dieser Geschichte beginnt, als der Mensch gewahr wird, dass er selbst es ist, der die Welt über ein Wissen von ihr organisiert, das er sich von ihr zu verschaffen weiß. Denn damit beginnt die Reflexion auf den Menschen in

seinem demiurgischen Vermögen“, meint Günter Dux. „Was aber“, fügt er an, „ist über den zu denken, der sich immer nur aus dem begreift, das er für sich selbst als Welt erst entstehen lässt?“

Damit zeigen sich die Einseitigkeit und das Problem des symbolischen Bewusstseins. Auf was deuten die Symbole? Wir haben zum Teil aufgegeben, das zu prüfen, und sie bereitwillig als die Wirklichkeit selbst akzeptiert. Dennoch gelangen wir im Handlungsbewusstsein selbst an Punkte, an denen wir über die pragmatischen Verrichtungen der Lebenserhaltung hinaus mit anderen Bewusstseinsformen in Berührung kommen. Wir überlegen in welcher Art und Weise wir in der Welt leben. Wir erkennen, dass wir gleichzeitig frei sind, ein individuelles Leben zu führen, und abhängig, da uns die symbolische Sicht und die objektive Welt einspannen in ein Netz aus Wechselwirkungen, Ursachen und Wirkungen, Widerständen und Widersprüchen. Im Bewusstsein dieser ambivalenten und widersprüchlichen Freiheit, haben einige Menschen Zugang zum eigentlichen Territorium gesucht und auch gefunden.

Evolution konfrontiert uns mit dualistischer Wahrnehmung. Existenz wirft grundsätzliche Dualismen und Widersprüche wie Sein - Nichtsein, Männlich und Weiblich, Freiheit und Abhängigkeit, Individuell und Sozial, Subjekt und Objekt auf. Die Grunddualismen der Existenz existieren in Abhängigkeit voneinander. Sie bilden Komplemente, die, wenn sie als solche erkannt und auf einer tieferen Ebene harmonisiert werden, den Blick freigeben auf die ungeteilte Wirklichkeit. „Es werde Unterschied“ ist die Formel, bei der sich das EINE teilt in Phänomene und Prinzipien, die nun als verschieden wahrgenommen werden. Doch diese Teilungen brauchen, um den Hinweis auf die Vollständigkeit der Wirklichkeit in sich tragen zu können, eine Harmonie. Sie stehen in Beziehung zueinander. Ansonsten werden Teile unterdrückt und ausgeblendet, wie Ken Wilber es mit der Unterdrückungs- Projektionsthese gezeigt hat. Unser individuelles wie unser soziales Leben sind darauf ausgerichtet, die Dualismen, die durch die Existenz aufgeworfen werden, zu harmonisieren. Dazu gehören insbesondere der Dualismus von Sein und Nichtsein, den Ken Wilber als

Ursache für die Bildung eines Ego herausgearbeitet hat, und der Dualismus von Ich und Du. Für das Ich als isolierte Person wird die Bindung und Beziehung zur Mitwelt zur Hauptaufgabe. Evolution ist der Vorgang, bei dem Dualismen und geteilte Existenzen entstehen, als solche erkannt, harmonisiert und schließlich in Vorgängen der Involution transzendiert werden. Evolution und Involution greifen ineinander wie die Zähne eines Reißverschlusses. In der Evolution entstehen Gegensätze und Spannungen, deren Dynamik, wenn wir sie zusammenführen, uns zu den höchsten Gipfeln der Erkenntnis und zu den tiefsten Tiefen der Einsicht trägt. Die Ausbildung der Dualismen und ihre Harmonisierung ermöglichen der individuellen Existenz in Freiheit und aus eigener Wahl die Erkenntnis der Liebe.

Zu den Grundspannungen und Grunddualismen gehören, wie oben beschrieben, Existenz und Nichtexistenz als grundlegende Prinzipien von Leben und Tod. Der zweite wesentliche Dualismus ist der von Männlich und Weiblich. Viele Mythen erzählen, wie sich ein einziges absolutes Prinzip in ein männliches und ein weibliches Prinzip teilte. Zahlreiche frühe Religionen enthalten ein Element der körperlichen oder spirituellen Wiedervereinigung. Urkräften wurde oft ein Geschlecht zugesprochen und ihre Vereinigung und Trennung mit Verfall und Erneuerung menschlichen Lebens verbunden.²¹¹ Der Unterschied zwischen den Geschlechtern erhielt als Polarität spirituelle Bedeutung – die kreative Kraft, die zwischen allen Dualismen besteht und harmonisch ergänzend oder konfliktreich und gegensätzlich sein kann. Der taoistische Klassiker Tao Te King stellt dieses Polarisationsprinzip des Universums mit dem Symbol Yin und Yang dar. Diese kosmische Antithese von Weiblich und Männlich, Tag und Nacht, Erde und Himmel bildet eine voneinander abhängige Synthese. Jede Seite des Symbols enthält in sich ein Element der anderen und bewirkt durch ihre ständige Verbindung Bewegung und Wandel, so dass die Harmonie des Universums erhalten bleibt. Die Polarität der Geschlechter lässt sich aus verschiedenen Perspektiven betrachten, wobei falsche spirituelle Betrachtungen auch zu sozialen Belastungen

und Missverständnissen der persönlichen Beziehungen von Männern und Frauen geführt haben.

2.6. Der Grunddualismus des Geschlechterverhältnisses

Existenz fächert sich auf in die genannten Grunddualismen und jedes Leben sieht sich vor die Herausforderung gestellt, diese in seiner Wahrnehmung der Lebensvorgänge harmonisch zu vereinen. Die Polarität der Geschlechter ist ein dynamisches Element, in dem die verschiedenen Erfahrungsräume von Männlich und Weiblich entfaltet werden. Diese können schöpferisch und konstruktiv sein, jedoch nur in Austausch und Abhängigkeit von einander existieren. Die Prinzipien von Austausch und Harmonisierung begleiten und tragen Evolution vielleicht grundlegender als das Prinzip der Auslese, das von Darwin zunächst als Grundstruktur des evolutiven Geschehens aufgefasst wurde. Der Evolutionsbiologe Gerald Hüther beschreibt dies an einem Beispiel stammesgeschichtlich sehr alter Lebewesen.

„Nimmt man ein paar alte halbvergammelte Blätter, gibt sie in ein Glas mit ungechlortem Wasser und stellt das Glas unter eine Lampe, so kann man etwas beobachten, das ahnen lässt, dass Lebewesen „unsere schöne erotische Liebe bereits kannten, als es weder Sexualität noch unterschiedliche Geschlechter, nicht einmal Tiere oder gar Menschen gab.“ An den alten Blättern finden sich winzige, stammesgeschichtlich uralte Einzeller, die nun mit der Blätternahrung und Energiezufuhr durch Licht im Glas gut gedeihen. Nach einigen Tagen entfernt man die Blätter und gießt das Wasser in ein neues Glas. Das Glas bleibt unter der Lampe. Doch ohne die Blätter wird Nahrung langsam knapp. Die Einzeller schwimmen nach Nahrung suchend umher und einige landen dabei am Grund des Glases, wo sich Nahrung durch Blattreste und kleinere Partikel findet, jedoch relativ wenig Licht vorhanden ist. Andere bleiben im oberen

Bereich des Glases, wo sich ausreichend Licht, aber wenig Nahrung findet. So können sich in beiden Milieus nur jeweils die vermehren, die mit diesen verschärften Bedingungen am besten zurechtkommen. Tatsächlich erscheint das Wasser in der Glasmitte relativ klar, während oben und unten Trübungen zu erkennen sind. Dies bleibt so bis zu dem kritischen Punkt, an dem in beiden Bereichen keine Vermehrung mehr gelingt, weil entweder Licht oder Nahrung fehlt. Dann geschieht etwas Erstaunliches. Plötzlich und unvermittelt beginnen beide Bereiche aufeinander zu schwimmen. Das Wasser oben und unten klärt sich, in der Mitte trübt das Wasser ein. Der obere und der untere Bereich haben Lockstoffe abgegeben, von denen der jeweils andere Bereich angezogen wurde. In der Mitte legen sich jeweils ein Lebewesen von oben und eins von unten aneinander. Dort, wo die Zellmembranen aneinander stoßen und verschmelzen, entsteht eine Öffnung. Durch dieses Loch werden Bestandteile des Inneren ausgetauscht, in denen die Informationen enthalten sind, mit welchen speziellen Fähigkeiten es sich entweder oben im Glas oder unten im Glas besonders gut zurechtkommen ließ. Der Austausch dieser beiden Welten findet ein jähes Ende. Beide machen sich wieder auf in ihre Bereiche, angereichert mit neuem Wissen. Viele kommen besser zurecht als vorher mit dem, was ihre kleine Welt im Wasserglas zu bieten hat, „zumindest eine Zeit bis das uralte erotische Treiben im Wasserglas von neuem beginnt“.²¹²

Dieses sehr anschauliche Beispiel für Verbindung und Austausch zeigt eine schöpferische Dynamik, die auf Lebenserhaltung, Bereicherung und Nachhaltigkeit ausgerichtet ist, und darin sexuellem Verhalten ähnelt. Die beiden Milieus sichern sich gegenseitig ihr Weiterleben, indem sie Informationen austauschen und sich so entwickeln können, dass sie mit den Bedingungen im Wasserglas besser leben können.

Für Gerald Hüther ist Nachkommenschaft nicht der bedeutendste Aspekt von sexuellem Verhalten. Fortpflanzung ist für ihn nicht das alleinige Motiv für Geschlechtlichkeit und sexuelles Verhalten. Die Natur hätte einige andere, vielleicht weniger aufwändige und riskante, Verfahren bevorzugen

können als die innere Befruchtung mit zwei Partnern. Hüther führt hier eine Reihe alternativer Fortpflanzungstechniken, wie Abknospung, Abschnürung und Ähnliches, an. Außerdem gibt es Zwitterwesen oder Lebewesen mit wechselndem Geschlecht. Daher schreibt er: „Es ist höchst zweifelhaft, ob die Sexualität selbst überhaupt der Fortpflanzung dient. Es gibt viele Lebewesen, die sich ungeschlechtlich vermehren.“²¹³ Weiter formuliert er seine gewagte These... „Wir können also festhalten, die unterschiedlichen Geschlechter sind nicht für den Sex gemacht und der Sex dient nicht der Fortpflanzung.“

Diese These ist radikal und insofern nicht zu belegen, als dass Nachkommenschaft nun einmal mit der Sexualität verbunden ist und diese Verbindung letztendlich Evolution tragen konnte. Es ist jedoch ein Verdienst Hüthers, darauf hinzuweisen, dass das Geschlechterverhältnis und die sexuelle Verbindung von Lebewesen viel mehr Facetten aufweist. Eine rein funktionelle, auf Nachkommenschaft bezogene Deutung der Sexualität bleibt unzureichend. Sexuelles Erleben ist für die Partner auch ohne Nachkommenschaft von Bedeutung. Besonders deutlich wird dies in der Evolution des Menschen, bei der die Sexualität in ganz entscheidender Weise mit der Kulturentwicklung verknüpft ist, wie ich noch zeigen werde.

In der Evolution fächern sich Lebensformen in männliche und weibliche Lebewesen auf. In der Dynamik ihres Austausches entsteht eine reichere Vielfalt an Lebensformen, die nicht immer optimal an ihren Lebensraum angepasst erscheinen, wie Darwin es eigentlich als zentrale These der evolutiven Entwicklung postulierte. Sein Werk *On the Origin of Species by Means of Natural Selection*, 1859 (Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl), war das Ergebnis von mehr als zwanzigjähriger Forschung und Darwin zögerte lange, es zu publizieren. Ihm selbst war der Gedanke unangenehm, die Konkurrenz- und Anpassungsthesen dieser Theorie könnten sich zerstörerisch über alle Werte der Solidarität, Sozialität und des Eingebundenseins in eine göttliche Schöpfung legen. Daher bemühte er sich, den Schöpfungsgedanken am Ende seines Textes

neu zu integrieren. Auch wenn das Schöpfungsgeschehen nun nicht mehr fest gefügt war, sondern dynamisch, so war für Darwin doch so etwas wie ein göttlicher Wille enthalten. Im 19. Jahrhundert jedoch traf der Konkurrenzgedanke den Nerv der Zeit und gefiel. Er passte zum betriebsamen Geist der bürgerlichen Kultur, zu den Idealen von Tugend und Leistung, Persönlichkeit und Erfolg. Daher richtete sich das Hauptaugenmerk auf die Selektion durch die Konkurrenz von Merkmalen. Es fanden sich in vielen Bereichen überzeugende Bestätigungen dieser These. Für Darwin selbst hatte der Gedanke zu viel Gewicht bekommen. „Er betrachtete den „Kampf ums Dasein und die natürliche Auslese“ zunächst als eine ausreichende Erklärung für die Herausbildung der Arten und damit auch des Menschen. Aber er muss bereits bei der Abfassung von „On the Origin of Species by Means of Natural Selection“ Zweifel daran gehabt haben, ob diese Erklärung tatsächlich ausreichte, um die Herausbildung aller Artmerkmale abzuleiten, vor allem die der höheren Tiere und insbesondere die des Menschen. An vielen Stellen seines Buches spürt man das Unbehagen darüber, dass er seine Vorstellungen ausbreitet, obwohl sie von ihm noch nicht so weit durchdacht worden waren, wie er sich das wohl wünschte. Es ist gerade so, als ob er damals schon ahnte, wie groß die Gefahr war, dass diese Ideen, gerade wegen der in ihnen enthaltenen Lücken, missverstanden, wenn nicht gar missbraucht würden.“²¹⁴

Die Behauptung der Lebewesen in der Beziehung zu ihrer Umwelt und ihren Mitlebewesen ist sicher eine richtige Einschätzung des evolutiven Geschehens. Allerdings bleibt die Behauptungs- und Konkurrenzthese in vielen Bereichen eine Teilwahrheit, vor allem, wenn sie als reines Gegeneinander der Lebensformen und Lebewesen interpretiert wird. Der Ausleseprozess erklärte die Herausbildung mancher, aber nicht aller Artmerkmale. Darwin hatte Zweifel, ob es in erster Linie die natürliche Auslese durch Konkurrenz war, die den entscheidenden Anteil an der Menschwerdung hatte, oder noch andere Faktoren. Zwölf Jahre später veröffentlichte er ein weiteres Werk, das einem bis dahin unbeachteten Auswahlverfahren eine viel gewichtigere Bedeutung gab: der Partnerwahl.

Es war für Darwin offensichtlich, dass viele Merkmale höherer Tiere und des Menschen nicht der besseren Anpassung an ihre Umgebung dienten, sie besser schützten oder ihnen zu mehr Geschicklichkeit bei der Nahrungsbeschaffung verhelfen konnten. Ein immer gern genommenes Beispiel hierfür ist der Pfau mit seinem imponierenden Federkleid, das außer für die Brautwahl ansonsten eher hinderlich ist. Ein rein von natürlicher Auslese durch Konkurrenz gekennzeichnete Evolutionsprozess müsste, wie Hübner es formuliert, Lebewesen hervorbringen, die, um am besten an die frühzeitlichen unwirtlichen Verhältnisse angepasst zu sein, grau, braun oder grün sein müssten, damit sie nicht gesehen würden und schnell flüchten könnten. Sie müssten groß und für eine gute Verteidigung ausgerüstet sein, stark, angriffslustig und großmäulig, damit sie andere fressen könnten. „Dies hatte spätestens mit dem Aussterben der Saurier ein Ende und auf der Erde entwickelten sich Lebensformen bei Pflanzen und Tieren, die eine Vielzahl von auffälligen, differenzierten Formen, Farben, Düften und Klängen hervorbrachten. Die sexuelle Selektion wirkte nun als eine eigene, gestaltende Kraft.“²¹⁵ Bei der sexuellen Selektion waren es fast immer die Weibchen, die eine instinktive Vorliebe für bestimmte Merkmale ihrer Sexualpartner entwickelt hatten, und zwangsläufig wetteiferten die Männchen mit der Zurschaustellung dieser Merkmale um die Gunst dieser wählerischen Weibchen. Es setzten sich Merkmale durch, die offensichtlich nicht den nackten Kampf ums Dasein förderten, sondern die Chancen erhöhten, gewählt zu werden. Die Welt wurde bunter, duftender, klangvoller und farbenreicher.

Darwin beschäftigte sich in dieser Weise auch mit der Weitergabe von Eigenschaften und Verhalten. Er beobachtete bei geselligen Tieren die Neigung, Vergnügen an der Gesellschaft von Artgenossen zu empfinden, einander vor Gefahr zu warnen, sich gemeinsam zu verteidigen und auf vielerlei Art und Weise zu helfen.²¹⁶ Das Verhalten, ob nun vererbt oder erworben, erschien ihm bei vielen Arten so bemerkenswert und in vielen Bereichen nicht von Konkurrenz getragen, dass es nicht durch diese Motivation hatte entstehen können. Besonders bemerkenswert war für ihn

der Qualitätssprung, der in der menschlichen Entwicklung stattgefunden hatte. Hier fand sich so viel komplexes Verhalten, dass für diese Entwicklung nicht allein die Auslese durch Konkurrenz, aber auch nicht die Partnerwahl allein, den Hintergrund liefern konnte. Phänomene, wie Bewusstsein, Reflektionsvermögen, moralisches Bewusstsein und ähnliche Kompetenzen des Menschen, verlangen nach weiteren Entwicklungsfaktoren. Diese zu bestimmen und zu erkennen wird Aufgabe künftiger Forschung sein. Es zeigt sich jedoch bereits, dass in einem einzelnen Faktor wie der Geschlechtlichkeit ein breites Spektrum an evolutionären Möglichkeiten angelegt ist. In der Geschlechtlichkeit von Lebewesen und der Dynamik ihrer Verbindung und ihres Austausches liegt ein großes Potential für Entwicklung im Bereich der Evolution und der Involution.

In der Dualität der Geschlechter entstehen zwei verschiedene Welträume für Wesen einer Art. Die verschiedenen körperlichen Konstitutionen machen verschiedene Erfahrungen möglich und nötig. Die Entwicklung der Art erhält einen größeren evolutionären Spielraum. Zwei verschiedene Welträume mit unterschiedlichen Möglichkeiten, Sichtweisen und Lebenstechniken können erschlossen werden. Und in der Verbindung dieser beiden Lebensräume, im sexuellen Austausch oder partnerschaftlicher Bindung entsteht ein weiterer Weltraum nämlich der der gemeinsamen Erfahrung. Im Geleit dieser Dynamik von Differenz und Verbindung können sich viele Fähigkeiten des Verhaltens und der Vergesellschaftung entwickeln und verfeinern.

Diese Entwicklung gilt für viele einfache, für alle höheren Tiere und in ihrer umfangreichsten Form für menschliches Leben. Sexuelles Verhalten bleibt damit nicht allein auf die Vorgänge der inneren Befruchtung beschränkt. Die ist ihm als eine Möglichkeit während der Evolution verbunden worden. Geschlechtlichkeit und Sexualität liefern ein breites Erfahrungspotential und einen weiteren Erfahrungsraum. In der Differenzierung von männlichen und weiblichen Spezies liegt das Potential, flexibler auf Veränderungen der Umwelt und neue Situationen

zu reagieren. Zwei verschiedene Welträume mit unterschiedlichen Sichtweisen, Strategien und Fertigkeiten sind entstanden. Als Menschen wird uns dies besonders bewusst: Das eigene Geschlecht ist nicht nur ein biologischer Rahmen, der uns Möglichkeiten und Grenzen bietet, sondern wird vor allem auch durch tradierte kulturelle Vorstellungen und davon, wie sie zu leben sind, getragen. Eine der frühesten Erfahrungen von Menschen ist die Erkenntnis des eigenen Geschlechts. Von dem Moment an wird die Identifikation mit dem eigenen Geschlecht gelernt und geformt, gemäß der eigenen Kultur und ihren jeweiligen Vorstellungen. Dabei findet natürlich ein weitest gehender Verzicht auf die Möglichkeiten der Erfahrung statt, die das andere Geschlecht macht. Jeder Heranwachsende spürt, dass die Erfahrungswelt des eigenen Geschlechtes *eine* Seite des Lebens ist. Es gibt aber auch eine andere Seite, die Erfahrungswelt des jeweils anderen Geschlechts.

Wenn sie aus dem Kindesalter herauskommen, sind Mädchen und Jungen zunächst oft auf eine seltsame Art und Weise voneinander abgestoßen. Meistens entwickeln sich in dieser Zeit primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale sehr stark. Mädchen und Jungen differenzieren sich, und das nicht nur körperlich. Sie grenzen sich in vielerlei Weise voneinander ab. Diese Entwicklung schlägt dann mal schneller, mal zaghafter um in ein wechselseitiges Interesse. Das andere Geschlecht übt dann trotz seiner Fremdheit eine Faszination aus. In diesem Spannungsfeld finden dann die ersten Annäherungsversuche statt.

Beide Geschlechter haben eine Ahnung davon, dass sie nur dann die ganze Welt in sich tragen können, wenn sie sich verbinden. Nur so kann es ihnen gelingen, die ganze Erfahrungswelt, von der jeder nur die Hälfte in sich trägt und die doch ihr oder sein gesamtes Fühlen, Denken und Handeln bestimmt, zu einer einzigen, gemeinsamen Erfahrung zu verbinden. Wir greifen zu kurz, wenn sexuelle Kontakte, Partnerschaft und Familiengründung rein funktionell, im Sinne einer materiellen Vermehrung, interpretiert werden. Damit entziehen wir uns der Bedeutung, die sich im Wesen des Lebendigen entfaltet. Erotische Beziehungen

haben eine differenziertere Bedeutung. In der Verbindung von Menschen kommt es zu Erlebnissen, die das Alleinsein, das die menschliche Existenz umgibt, aufheben.²¹⁷ Dies gilt für freundschaftliche und verwandtschaftliche, vor allem aber für erotische Begegnungen. Menschen fühlen sich auf vielen Ebenen voneinander angezogen, die erotische kann alle Bereiche des menschlichen Lebens einbeziehen. Wenn aus sexuellen Beziehungen Paarbeziehungen werden, nimmt das Gefühl der Verbundenheit für alle Lebensbereiche zu. In der Folge dehnt sich die Bindung aus auf Kinder, die aus der Beziehung hervorgehen, die Herkunftsfamilien und gemeinsame Freunde. Sexualität gehört zu unserem Verständnis einer Liebesbeziehung zwischen Partnern in jedem Fall dazu. Doch muss nicht aus jedem sexuellen Kontakt eine Partnerschaft oder Liebesbeziehung hervorgehen.

An dem Umgang mit und der Bewertung von Sexualität scheiden sich daher die Geister. In der Sexualität können die beiden Geschlechter oder auch Partner gleichen Geschlechts mit unterschiedlichem Wesen zusammenfinden und sich austauschen. „...Eine solche erotische Beziehung zwischen zwei Menschen hält solange an, bis es zwischen beiden nichts mehr zu verschmelzen gibt. Bei manchen Paaren reicht das Bedürfnis nach Verschmelzung nicht weiter, als bis zur nackten geschlechtlichen Umarmung. Ihre Beziehung zerbricht, wenn sie vollzogen und das Bedürfnis danach endgültig erloschen ist. Bei anderen Paaren kommt es tatsächlich zu einer immer weiterreichenden Verschmelzung der unterschiedlichen Welten ihrer Gefühle und ihres Denkens. Sind beide Welten hinreichend groß, kann dieser Prozess weit über die geschlechtliche Fortpflanzung hinausreichen, selbst nach dem Tod eines Partners wird der überlebende Partner versuchen die Gefühls- und Gedankenwelt des anderen noch weiter und tiefer zu ergründen. Da auch schon die rein geschlechtliche Liebe erotische Liebe ist und es sie schon bei Tieren gibt, liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei der sexuellen Vereinigung um die Urform der erotischen Liebe handelt und letztere eine nur dem Menschen vorbehaltene mögliche nicht notwendige Fortentwicklung der sexuellen Liebe handelt.“²¹⁸

Geschlechtlichkeit und Sexualität bieten nicht nur den Rahmen für die Fortpflanzung. Sie sind nicht rein funktional zu bewerten. Die Differenzierung in verschiedene Geschlechter ermöglicht verschiedene Voraussetzungen, in der Welt handeln zu können und zu erkennen. So können komplexere Verhaltensmuster und soziale Strukturen entstehen, die mehr Möglichkeiten und Potential für Entwicklung und Erkenntnis von Bewusstsein und Teilhabe an schöpferischen Kräften in sich bergen, als sie Wesen mit Zwitterfunktion möglich wären. Diese Erfahrungswelten finden in der sexuellen Vereinigung zusammen. Die innere Befruchtung bietet sich als Möglichkeit an, gerade diesen Verbindungen einen manifesten Ausdruck zu verleihen und in der Betreuung von gemeinsamen Nachkommen können sich beide Erfahrungsräume noch stärker verbinden. Es entstehen nicht einfach nur Nachkommen, sondern diese Nachkommen tragen sowohl die gemeinsamen biologischen Strukturen eines Paares und seiner Herkunft in sich als auch die Strukturen von Verhalten, Tradition und die geistigen Inhalte der Verbindung. Gleichzeitig entsteht durch die Situation des Zusammenseins und gemeinsamer Nachkommen ein Austausch von Erfahrungen, eine Ergänzung der Lebenswelten und eine gemeinsame Lebenswelt, die die Lebensführung für alle bereichert und möglicherweise leichter und vollständiger macht.

Die Übertragung von biologischen Befunden auf menschliches Verhalten hat, wie der Evolutionsbiologe Gerald Hüther selbst ausdrücklich anführt, oft Schaden und Missverstehen hervorgebracht, wie eben im Sozialdarwinismus und seinem Leitgedanken der Konkurrenz. Doch gerade deshalb ist es so wichtig, in Bezug auf eine ausgewogene Theorie, auf Strukturen aufmerksam zu machen, die von Austausch und Verbindung in weitestem Sinne gekennzeichnet sind.

Die Soziobiologie hat diesen Gesichtspunkt vernachlässigt. Zunächst verfolgte sie im Wesentlichen zwei Erklärungsmodelle. Das eine war das Prinzip der individuellen Selbsterhaltung. „Das andere war das Prinzip der

Arterhaltung, demzufolge diejenige Art oder diejenige Gruppe von Artgenossen überlebte, die die besseren Gene besaß, also das von Darwin in seinem zweiten Buch herausgearbeitete und von den Verhaltensbiologen um Lorenz und Tinbergen weiterentwickelte Konzept der Optimierung altruistischen, gemeinschaftlichen Verhaltens durch Gruppenauslese.“²¹⁹ Die beiden Prinzipien konnten zusammen bestehen. Sie kollidierten allerdings immer dann, wenn ein Verhalten, das von Vorteil für die Arterhaltung war, sich als Nachteil für die Vermehrung des Einzelnen herausstellte. Die Individuen, die sich in den Dienst der Gemeinschaft stellten, verzichteten auf die Reproduktion. Dies konnte nicht sein, denn wenn die Konkurrenz zwischen den Individuen die Grundregel des natürlichen Evolutionsprozesses ist, muss der Eigennutz vor dem Gemeinwohl stehen. Im Widerstreit von grundsätzlichem Egoismus oder grundsätzlichem Altruismus der Individuen fand die Genforschung eine seltsame These: „Ausgelesen wird jetzt nicht mehr eine besser organisierte Gruppe oder ein besser angepasstes Individuum, sondern die am besten programmierten und deshalb durchsetzungsfähigsten Gene.“²²⁰

Der Amerikaner William Hamilton war als erster auf den Gedanken gekommen, dass es nicht mehr Individuen sind, die den Kampf ums Dasein überleben, sondern ihre Gene. Daher wurden Gene nun zu „egoistischen“ Materieteilchen erklärt, die die Absicht verfolgen, im Genpool immer zahlreicher zu werden. Das Gen programmiert die Körper, in denen es sich befindet, um zu überleben und sich zu reproduzieren. Die Körper werden lediglich als „Transportbehälter“ der Gene betrachtet. Der Soziobiologe Richard Dawkins bezeichnete sie als Vehicles. Die deutsche Übersetzung fiel noch unglücklicher aus: „Überlebensmaschinen.“ Bei Dawkins liest man weiter: „Die Überlebensmaschinen begannen als passive Gefäße für die Gene, wobei sie diese mit kaum mehr versorgten als mit Wänden zum Schutz vor der chemischen Kriegsführung ihrer Rivalen und den Gefahren zufälligen Molekülbeschusses. ... Die Replikatoren, die überlebten, waren jene, die Überlebensmaschinen bauten, um darin zu leben. ... Heute drängen sie sich in riesigen Kolonien,

sicher im Inneren gigantischer Roboter, hermetisch abgeschlossen von der Außenwelt; sie verständigen sich mit ihr auf gewundenen, indirekten Wegen, manipulieren sie durch Fernsteuerung. Sie sind in dir und in mir, sie schufen uns Körper und Geist; und ihr Fortbestehen ist der letzte Grund unserer Existenz. Sie haben einen weiten Weg hinter sich, die Replikatoren. Heute tragen sie den Namen Gene und wir sind ihre Überlebensmaschinen.“²²¹ Das Verhalten von Überlebensmaschinen erklärt er so: „Für eine Überlebensmaschine stellt eine andere Überlebensmaschine (die nicht ihr eigenes Kind oder ein enger Verwandter ist) einen Teil ihrer Umwelt dar, wie ein Felsen oder ein Fluß oder ein Brocken Nahrung. Sie ist etwas, was ihr in den Weg gerät, oder etwas, das ausgebeutet werden kann. Sie unterscheidet sich von einem Felsen oder einem Fluß in einem wichtigen Aspekt: sie neigt dazu, zurückzuschlagen. Das deshalb, weil sie ebenfalls eine Maschine ist, die ihre unsterblichen Gene für die Zukunft verwaltet, und weil auch sie vor nichts zurückschreckt, um den Fortbestand ihrer Gene zu sichern. Die natürliche Auslese begünstigt Gene, die ihre Überlebensmaschinen so steuern, dass sie den besten Nutzen aus ihrer Umwelt ziehen. Dies schließt ein, dass sie den besten Nutzen aus anderen Überlebensmaschinen ziehen, ob diese nun der eigenen oder einer fremden Art angehören.“²²²

Das individuelle Schicksal und die eigenen Lebensentscheidungen der lebendigen „Vehikel“ sind vom Standpunkt dieser Soziobiologie aus unbedeutend. Die geschlechtliche Liebe funktioniert nach einem Prinzip, das Robert Trivers mit dem soziobiologischen Fachterminus vom „reziproken Altruismus“ belegt hat. Dabei geht es um eine Kosten-Nutzen-Rechnung, die sich in den unterschiedlichen „Investments“ von Männern und Frauen bei der geschlechtlichen Vermehrung zeigt. Männern geht es dabei mehr um „Masse“. Sie haben angeblich weniger mit der Aufzucht von Nachkommen zu tun und sind daher daran interessiert, ihren Samen möglichst breit zu „streuen.“ Frauen hingegen achten auf „Klasse“, weil sie sich eingehender mit ihrem Nachwuchs befassen müssen und dafür optimale Gene erwischen wollen. Im Übrigen funktioniert auch das

geschlechterübergreifende Leben nach klaren, dem reziproken Altruismus entnommenen Regeln. Richard Alexander zählt fünf Regeln auf, die die menschlichen Gene ihren „Vehikeln“ einprogrammiert haben:

1. Hilf nur deinen nächsten Verwandten!
2. Gib jemandem nur dann etwas, wenn du sicher sein kannst, dass du mehr zurückbekommst, als du investiert hast!
3. Hilf dann, wenn du damit rechnen musst bestraft zu werden, wenn du nicht hilfst!
4. Hilf anderen, wenn du beobachtet wirst und wenn du erwarten kannst, dass dir daraus in Zukunft Vorteile erwachsen!
5. In allen anderen Situationen: „Do not give“!²²³

Solche Theorien entstehen, wenn Bewusstsein und Sinnbezüge außer Acht gelassen werden. Sie sind jedoch meistens sehr auf den Zeitgeist bezogen, wie auch die Theorie der „egoistischen“ Gene. Die neuere Genforschung hat im Austausch mit neurologischer und psychoneuroimmunologischer Forschung viel differenziertere Modelle für die Wirksamkeit unserer Gene entwickelt. Interessanterweise zeigen sich dort den Forschern immer mehr Zusammenhänge zwischen der Lebensweise der Individuen und ihrer Beziehungen und der Wirksamkeit der Gene. Der Psychoneuroimmunologe Joachim Bauer vergleicht die Genetik eines Menschen sehr anschaulich mit der Tastatur eines Konzertflügels. Das bedeutet konkret: Gene steuern nicht nur und legen existentielle Rahmenbedingungen fest. Sie werden selbst auch gesteuert. Geistige Tätigkeit, aber auch Gefühle und Erlebnisse in Beziehungen haben biologische Veränderungen im Gehirn zur Folge, über die man inzwischen einiges weiß. Bauer zeigt, dass die Regulation der Genaktivität in hohem Maße situativen Einflüssen unterliegt und überwiegend *nicht* vererbt wird. Die Wechselwirkungen von Nervensystem, Immunsystem und den Vorgängen innerhalb unserer DNA sind noch ein sehr junges Forschungsgebiet. Doch bereits jetzt widerlegen sie Theorien vom Eigenleben der Gene vollständig.²²⁴ Joachim Bauer schreibt: „Gene führen also kein auf sich gestelltes, „autistisches“ Eigenleben. Organismus und

Umwelt, Gene und ihre Umgebung bilden eine „Einheit des Überlebens.“²²⁵

2.7. Liebe und Tod – Grundlegende Dualismen in den Anfängen menschlicher Kultur am Beispiel des Gilgamesch - Epos

Der Grunddualismus von Männlich und Weiblich und der Grunddualismus von Sein und Nichtsein, Leben und Tod bestimmen im Wesentlichen die menschliche Entwicklung und mit ihr die Erkenntnis von Liebe. Menschen entwickeln sich innerhalb der Dynamik dieser Grunddualismen in der Kulturgeschichte von Geschöpfen zu Mitschöpfern des Lebendigen. Dieser Prozess wird bereits in den Anfängen unserer Kulturgeschichte deutlich. Das Gilgamesch-Epos ist für diese Entwicklung ein eindrucksvolles Beispiel. Es ist wahrscheinlich das älteste epische Dokument der Menschheit und stammt aus einem der ältesten bezeugten Kulturräume, der sumerischen Kultur. Die Entwicklung dieses Kulturraumes war eine soziale Entwicklung. Seit dreißigtausend, wenn nicht sogar einhunderttausend Jahren, hat sich die genetische Ausstattung des Menschen nicht mehr verändert. Das Gehirn und der Intelligenzgrad der Menschen der sumerischen Kultur unterschieden sich nicht von dem der nomadischen Vorfahren.²²⁶ Was sich verändert hatte, ist anthropologisch und soziologisch viel interessanter, nämlich die gesellschaftlichen Beziehungen, die darüber bestimmten, wofür und wie diese Menschen ihr Gehirn benutzten.

Wenn wir die Motive und Probleme der damaligen Menschen in ihrem Wesen mit den unseren vergleichen, sind sie sich mehr als ähnlich. Wir können in den alten sumerischen Tontafeln die gleichen Existenzängste und Liebesbedürfnisse wiederfinden, die uns heute betreffen und die wir hinter komplexen Systemen von Ökonomie, Wissenschaft, Ethik und Psychologie wirken lassen. Günter Dux hat dies zum Anlass genommen, das Gilgamesch-Epos, die Geschichte des mächtigen Herrschers von

Uruk, als eine Reflektion des Menschen auf sein Gewordensein, ein Erkennen der wesentlichen Merkmale und Probleme des menschlichen Lebens und als eine überzeugende Darstellung der Entwicklung menschlichen Selbstbewusstseins zu deuten.²²⁷ Gilgamesch, ein König der Stadt Uruk, lebte vermutlich 2600 vor unserer christlichen Zeitrechnung. Die Mythenbildung setzte bereits kurz danach ein. Schriftliche Fassungen lassen sich bis 1700 vor Christus zurückverfolgen. Im Epos werden markante Punkte des Lebens von König Gilgamesch dargestellt. Er gilt als wissender und mutiger Herrscher. Das Königreich Uruk ist eine imposante, gut befestigte Anlage, mit Gärten, in denen regelmäßig große Feste stattfinden. Im König zeigt sich die Kraft und Organisationsmacht des Menschen. Er wird verehrt wie ein Gott und hat unbegrenzten Einfluss auf seine Untergebenen. Diese Art von herrscherlicher Ordnung wird von den Bewohnern Uruks aber auch als dominant und lästig empfunden und zunehmend mit Sorge wahrgenommen. Man bittet die Götter um die Erschaffung eines Menschen, der Gilgamesch an Kraft und Potential ebenbürtig ist und ihn in seiner Machtausübung begrenzen kann. Die Götter erfüllen den Wunsch und damit beginnt eine anthropologisch interessante Schöpfungsgeschichte, in die alte mythische Kräfte und Motive Eingang finden, aber auch neue Elemente auftauchen, die ein egoisches und persönliches Verständnis vom Menschen zeigen. Die sumerischen Götter sind Naturgottheiten. Sie erschaffen den Menschen, indem sie ihn aus ihrer eigenen Substanz formen:

Aruru wusch sich die Hände, kniff sich Lehm ab, warf ihn draußen hin, Enkidu, den Gewaltigen, schuf sie.

Dieser Schöpfungsakt allein reicht aber nicht mehr aus, um Enkidu auch zu einem Mitglied der sumerischen Gesellschaft, einem Bewohner Uruks, zu machen. Enkidu ist ein wildes Wesen ohne Anbindung an die menschliche Kultur.

*Enkidu den Gewaltigen schuf sie, einen Helden, einen Sprössling der
Nachtstille, mit Kraft beschenkt von Ninurta, mit Haaren bepelzt am
ganzen Leibe;*

Mit Haupthaar versehen wie ein Weib...

Auch kennt er nicht Land noch Leute:

Bekleidet ist er wie Sumukan!

So frisst er auch mit den Gazellen das Gras,

*drängt er hin mit dem Wilde zur Tränke, Ist wohl seinem Herzen mit des
Wassers Getümmel.*

Der wilde Enkidu wird entdeckt und man macht sich Gedanken, wie aus ihm ein Mensch werden kann, der dem Menschenbild der sumerischen Gesellschaft entspricht. Die Entscheidung ist aufschlussreich. Man benutzt Sexualität. Gilgamesch selbst gibt den Rat, Enkidu eine Frau zuzuführen.

Gilgamesch sprach zu dem Jäger: Geh, führ mit dir

Eine Dirne nun die Hure!

Wann denn das Wild herankommt zur Tränke,

Dann werfe sie ab ihr Kleid, sie enthüll ihre Wolllust!

Sieht er sie erst, so wird er ihr nahn:

Doch das Wild wird ihm untreu, das aufwuchs mit ihm in der Steppe.

Die Frau zeigt sich Enkidu und er schläft mit ihr.

Sein Liebesspiel raunte er über ihr.

Sechs Tage und sieben Nächte war Enkidu auf,

Daß er die Hure beschlief.

Sexualität und das, was sich an intimer Gemeinschaft aus ihr ergibt, wird in vielen soziologischen und anthropologischen Analysen als Grundlage menschlicher Zivilisation thematisiert²²⁸. Sexualität ist Teil der natürlichen und somit Teil von Enkidus Lebenswelt. Doch birgt sexueller Austausch und Bindung auch Potentiale, die sich als förderlich für kulturelles und soziales Leben erwiesen haben. Sexualität wurde bereits früh in das

kulturelle Leben einbezogen. Manche Religionen sahen Sexualität als Fessel, die die Seele mit der materiellen Welt verbindet, und waren bemüht, sexuelles Verhalten zu vermeiden oder zumindest stark zu kontrollieren. Andere meinten, Erotik sei Mittel zur Transzendenz und Ekstase – die Verkörperung höchster spiritueller Energie. Die Schöpfung des Kosmos wird oft auf eine göttliche sexuelle Vereinigung zurückgeführt. In frühen Glaubensrichtungen war Sexualität häufig Teil des Kults.²²⁹ Daher hat auch die These ihre Berechtigung, dass Sexualität an der Nahtstelle von Kultur und Natur sitzt. Dieses Potential wird im Epos verstanden und genutzt. Menschen profitieren in vielfacher Weise von Intimität.

2.7.1. Intimität und Entwicklung

Die Entwicklung der soziokulturellen Lebensform beginnt zu allen Zeiten in der Ontogenese der einzelnen Menschen. Das gilt für alle kulturellen Lebens- und Verhaltensweisen, sowohl im kognitiven, normativen als auch im psychosexuellen Bereich. Wie oben beschrieben, macht unser Mangel an genetischen Vorgaben, unser Verhalten zu organisieren, es nötig, dass wir von anderen lernen und eng mit ihnen zusammenleben. Wir entwickeln uns in einer intimen Beziehung zu einem oder mehreren anderen Menschen, der Mutter, der Familie oder Menschen, die an diese Stelle treten. In dieser Beziehung sieht Günter Dux den Grund für das Bedürfnis von Menschen nach Intimität. „Intimität meint eine kommunikative Beziehung, in die die Körperlichkeit eingeschlossen ist“. Das Bedürfnis nach intinem Zusammensein setzt sich auch in erwachsenen Menschen fort und zeigt sich besonders in partnerschaftlichen Beziehungen. „Historisch – genetisch gesehen hat deshalb die Entwicklung der soziokulturellen Lebensformen aus der Ontogenese heraus dazu geführt, eine spezifische auf das Junktim von Intimität und Sexualität gegründete Beziehung zwischen den Geschlechtern entstehen zu lassen. Institutionell, daran kann kein Zweifel sein, hat sich die Menschheit über familiale Beziehungen entwickelt.“, meint daher Günter Dux.²³⁰

Diese These wird, wie ich oben gezeigt habe, von anderen bedeutenden Autoren geteilt. Sexualität und Intimität kommt damit keine geringere Bedeutung zu, als dass sich die menschliche Gesellschaft in der oben gezeigten Konstellation dieser beiden entwickeln konnte. Dabei ist es entscheidend, wie Sexualität in das menschliche Leben integriert wurde. Der Übergang zu kulturellen Lebensformen war geschaffen. Im Epos wird dies bei Enkidu nachvollzogen:

*Als er von ihrem Genusse satt war,
Richtet' er sein Antlitz hin auf sein Wild:
Da sie ihn, Enkidu sahen,
Sprangen auf und davon die Gazellen,
Wich von seinem Leibe das Wild der Steppe. Anspringen ließ Enkidu
seinen gereinigten Leib,
Doch ihm versagten die Knie, da hinwegging sein Wild.
Gehemmt wurde Enkidu, seines Laufens ist nicht wie zuvor.
Er aber wuchs, ward weiten Sinnes,
Kehrte um und setzte sich zu Füßen der Dirne;
Und der Dirne, wie sie redet, hören zu seine Ohren*

In der altbabylonischen Fassung, der so genannten Pennsylvania-Tafel heißt es an dieser Stelle:

*Die Dirne tat den Mund auf und sprach zu Enkidu:
„Iß das Brot, Enkidu, das gehört zum Leben!
Trink den Rauschtrank, wie's Brauch ist im Lande.“
Brot aß Enkidu bis er gesättigt war,
Trank den Rauschtrank - der Krüge sieben!
Frei ward sein Inneres und heiter,
Es frohlockte sein Herz, und sein Antlitz erstrahlte! –
Mit Wasser wusch er ab seinen haarigen Leib:
Er salbte sich mit Öl und ward zu einem Menschen.*

Alles, was jetzt passiert ist, hat mit der natürlichen Seite der Sexualität nichts mehr zu tun. Die sexuellen Handlungen von Menschen verbinden sich mit kulturellen Vorstellungen und Regeln. Die Vorstellungen eines frühzeitlichen Stadiums von Promiskuität, in dem jeder mit jeder und wann es ihm beliebte sexuellen Kontakt hatte, bleibt eine Fantasie. Selbst etliche Tierarten organisieren und vollziehen ihre sexuellen Kontakte mit bestimmten sozialen Intentionen.²³¹ „Die Sexualität, das ist die Pointe der Geschichte, wird deshalb gerade in der Frühzeit im engen Verbund mit der sozialen Organisationsform überhaupt verstanden. Eben deshalb kann sie mit der Gesittung zusammengehen. Dabei ist Gesittung nicht wie in einer verballhornten Moral auf Sexualität reduziert, vielmehr hat umgekehrt die Sexualität Anteil an der Gesittung überhaupt, also an der spezifisch menschlichen Art in soziokulturellen Lebensformen das Dasein zu führen.“²³² „Das Verständnis sich von einem Natur- zu einem Kulturwesen zu entwickeln, lässt zugleich mit erfassen, wodurch diese Entwicklung möglich wurde: durch ein spezifisches Verhältnis der Geschlechter, das dieses zu einer Grundlage menschlicher Entwicklung macht.“²³³

Sexualität und Vorstellungen über die Art und Weise, wie sie zu leben ist, sind im gesellschaftlichen Leben dieser frühen Kultur integriert und für deren Konstitution grundlegend. Andere Theorien der Menschwerdung halten ökonomische Vorgänge wie Nahrungsteilung für die Ursache, dass Homo sapiens andere Hominidenarten überdauerte. Doch diese Theorien haben sich als zu schwach erwiesen. Der Austausch von Nahrung, die gemeinsame Nahrungsbeschaffung und der Austausch von fleischlicher und pflanzlicher Nahrung zwischen den Geschlechtern wurden auch unter anderen Hominidenarten kultiviert. Bei Homo sapiens entwickelte sich hingegen eine soziale Struktur, die anders war als bei den begleitenden Arten: die egalitäre und weitgehend dauerhafte Paarbildung. Auch Habermas spricht davon, dass der Unterschied in der Organisationsform gegenüber anderen Hominiden in der Familialisierung des Mannes bestand und damit verbunden einer weitgehend egalitären Lebensform.

Die für die Ontogenese zunächst einflussreichere Dyade und Bindung ist die zwischen Mutter und Kind. Die Einbindung des Mannes und die Stärkung der Dyade von Mann und Frau hat diese Bindung noch optimiert. Wie, das sehen wir an einem weiteren evolutionsbiologischen Beispiel. Gerald Hüther stellt sehr anschaulich fest, dass das menschliche Bedürfnis nach Bindung stark von der Möglichkeit getragen wird, Angst zu bewältigen. Angst folgt aus dem primären und sekundären Dualismus, wie wir bei Wilber gesehen haben, wenn sich das Bewusstsein von der Identifikation mit dem All hin zu einem individuellen Organismus verschiebt, der sich zunehmend als von seiner Umwelt verschieden wahrnimmt. Die nachhaltigsten Erfahrungen, die in der Entwicklung von Lebewesen gemacht werden können, sind die, die helfen können, Ängste und die mit ihnen einhergehenden Stressreaktionen zu bewältigen. Ängste entstehen aus dem Bewusstsein unserer Bedingtheiten und Teilhaftigkeit. Wir sind nicht mehr mit dem ganzen Leben und seinen Vorgängen identifiziert und können nicht alle Bereiche unseres Lebens kontrollieren oder beeinflussen. Wir haben eine ganze Reihe von Bedürfnissen, die wir mit unserem Heranwachsen unterscheiden lernen und auch zunehmend selbst befriedigen können. Zunächst sind wir dabei allerdings auf andere angewiesen. Das Gefühl einer Bindung gibt uns die Sicherheit, dass unsere Bedürfnisse erfüllt werden und dass wir alles erlernen können, was für eine selbständige Existenz notwendig ist. Bindung entsteht durch die Präsenz und Aufmerksamkeit dieser anderen.²³⁴

Sowohl kleine Menschen als auch kleine Tiere sind verunsichert, wenn sie von der Mutter oder anderen Vertrauten weggenommen werden. Jeder kennt das Fiepen von kleinen Kätzchen oder die Unruhe von Welpen, wenn man sie das erste Mal in die Hand nimmt. Ihre Angst geht mit einer Stressreaktion einher, bei der die ausgeschütteten Hormone und Transmitter dazu beitragen, die Nervenwege und Verschaltungen, die zur Bewältigung von Angst benutzt werden, zu bahnen und damit weiter zu festigen. Dadurch können sie noch effektiver genutzt werden. Letztendlich wird ihr Bindungsverhalten dabei gestärkt. Zurück bei der Mutter, erfahren sie durch ihre Präsenz Sicherheit und Entspannung. Die individuellen

Merkmale der Mutter, ihr Geruch, ihr Aussehen, ihr Klang prägen sich ein. Wenn das nächste Mal jemand versucht, die Kleinen von ihr zu trennen, werden sie schneller und heftiger reagieren; beispielsweise versuchen, vorher wegzukrabbeln. Sie lernen immer besser, die Merkmale ihrer Bezugsperson von anderen zu unterscheiden, und festigen somit die Bindung an die Mutter und andere Vertraute, bei denen sie die Erfahrung von Entspannung, Sicherheit und Bedürfnisbefriedigung erfahren. Dabei ist Kontinuität in der Bindung verständlicherweise wichtig. Nur durch wiederholte oder dauerhafte Präsenz kann Bindung entstehen. Dieses Merkmal von Intimität dehnt sich aus auf den Charakter intimer Beziehungen im Erwachsenenalter.

In dauerhafteren Beziehungen von Männern und Frauen haben sich für Menschen bessere, weil angst- und stressfreiere, nachhaltigere Lebensbedingungen ergeben. Entscheidend dabei ist, dass Lebewesen gelernt haben ihrer Teilhaftigkeit und den dadurch gebildeten Ängsten durch Beziehung, Solidarität und Austausch zu begegnen.²³⁵ Die bedrohlichste Erfahrung für Menschen und viele Tiere ist Trennung und Isolation und eventuell als Folge Kampf und Konfrontation. Das Erkennen und praktizieren von Verbundenheit wirkt unterstützend, das Gegenteil verunsichert.

Sexualität kann eine einfache oder sehr komplexe Verbindungsform sein. Für die menschliche Entwicklung ist sie eine der grundlegenden Verbindungsformen. Egal, wie biologistisch, willkürlich, lustbezogen oder abgeklärt wir mit ihnen umgehen, sexuelle Erfahrungen hinterlassen oft tiefere Spuren. Jede Vereinigung ist ein Austausch mit dem Körper und der gesamten Lebenswelt eines Menschen. Im sexuellen Verhalten schwingen alle physischen Vorgänge, alle Lust und alles Gefühl gemeinsam mit geistigen und kulturellen Vorstellungen und Intentionen.

Im Gilgamesch - Epos wird Enkidu nicht direkt durch Sexualität zum Menschen, sondern indirekt durch den Aspekt von Bindung, der der Frau durch die Erfahrung mit Gebären und Kindern direkter zuteil wird. Sie kann

ihm vermitteln, dass Austausch und intimes Zusammensein in vielerlei Hinsicht befriedigend, interessant und entspannend ist. Indem die Lebenserfahrung von der Körperlichkeit bis in geistige Vorstellungen geteilt wird, wird die Teilhaftigkeit mit ihren existentiellen Ängsten und Unsicherheiten umgewandelt in Vertrauen und die eigene Lebenswelt mit der des anderen bereichert.

Die Frau, die mit Enkidu geschlafen hat, teilt mit ihm nicht nur ihren Körper. Sie führt Enkidu in das kulturelle und geistige Bewusstsein der menschlichen Gesellschaft ein. Sie verbindet ihn mit seiner neuen Gemeinschaft, zum einen durch Intimität, und zum anderen durch Brot und Wein, einem uralten Symbol für die Gemeinschaft der Menschen. Diese neue Gemeinschaft und ihr Bewusstsein entfernen Enkidu von seiner rein natürlichen Lebenswelt und seinen tierischen Gefährten. Nachdem er sich im Kampf mit Gilgamesch gemessen hat, werden die beiden enge Freunde. Gemeinsam machen sie sich daran, die Freuden menschlichen Kulturschaffens zu teilen, aber auch dessen Problemen zu begegnen.

Den Menschen dieser Zeit sind die grundlegenden Dualismen der Existenz voll bewusst und sie suchen nach Möglichkeiten, mit ihnen umzugehen. Hier zeichnet sich genau das ab, was Ken Wilber im primären und sekundären Dualismus zeigt. Das Bewusstsein verlässt das reine organismische Gewahrsein. Dux spricht davon, dass sich der Mensch aus der Natur herausdreht und in der Kultur immer mehr einen Gegenentwurf zur Natur bildet.²³⁶ Doch die Integration der schöpferischen Naturkräfte in das kulturelle Leben löst noch nicht den Dualismus von Leben und Tod. Gerade in einer Zeit, in der es dem Menschen immer bewusster möglich ist, planend mit seiner Welt umzugehen, verstärkt sich das Verständnis von Zeit (sekundärer Dualismus) und der eigenen Handlungskompetenz und Identität als Person (tertiärer und quartärer Dualismus). Die Sterblichkeit sowie jede Art von unpersönlichen Vorgängen werden immer weniger akzeptabel. Gilgamesch und Enkidu wollen der Erfahrung menschlicher Sterblichkeit trotzen. Sie wählen einen Weg, der uns mehr als bekannt vorkommt. Sie wollen eine große Tat vollbringen und sich damit einen dauerhaften Namen machen.

*Daß gar stark der Spross von Uruk ist,
Will ich hören lassen das Land!
Ich will Hand anlegen, die Zeder abhauen,
Einen Namen, der dauert will ich mir setzen!*

Das mythisch-epische Bewusstsein möchte sich mittels dessen hervortun, was dem neuen Selbstbild entspricht: Taten und Handlungen zu vollziehen, die die eigene Wirkmächtigkeit demonstrieren. Dieses frühe Bewusstsein geht jedoch noch wenig souverän und vertraut mit diesem neuen Selbstverständnis um. Teils ringt es noch mit den alten Vorstellungen, in denen Menschen stärker von der Natur und den ihr angehörigen Mächten bestimmt waren. Der Wächter des Waldes ist eine Gestalt, die den alten Einfluss verkörpert. An ihm soll demonstriert werden, dass Menschen diese alte Macht nun zurückweisen. Es gelingt Gilgamesch und Enkidu tatsächlich ihn umzubringen und sie kehren im Triumph nach Hause zurück. Dort kommt es zu einer weiteren Konfrontation mit den Kräften der Natur. Gilgamesch wird von Ishtar, der sumerischen Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit, umworben. Sie erscheint ihm mit der Aufforderung, sich mit ihr zu vermählen:

*Wie Gilgamesch die Königsmütze sich aufgesetzt,
Erhob zu Gilgameschs Schönheit
Ihre Augen, die fürstliche Ishtar:
„Komm, Gilgamesch! Du sollst mein Gatte sein!
Schenk, o schenke mir deine Fülle!
Du sollst mein Mann sein, ich will dein Weib sein!
Ich will dir bespannen lassen einen Wagen von Gold
Und Lasursteinen,
Mit goldenen Rädern und Hörnern von Mondstein!
Mit Stürmen, mit großen Mauleseln soll er bespannt
Sein!
Unter Zederndüften betritt unser Haus!
Dir sollen beim Eintritt in unser Haus*

*Türpfosten und Thronsessel die Füße küssen!
 Vor dir sollen knien Könige, Vornehme und Fürsten,
 Den Ertrag des Gebirgs und des Lands dir als Abgabe bringen!
 Die Ziegen sollen dir Drillinge werfen, die Schafe
 Zwillinge!
 Dein lastbarer Esel hole das Maultier ein!
 Dein Roß vorm Wagen, der feurige Renner sei's!
 Dein Rind im Joch habe keins, das ihm gleichkommt!“*

Ishtar nimmt im religiösen Leben und in den Ritualen der sumerischen Kultur eine wichtige Rolle ein. Die Abläufe der Natur gelten als Ausdruck göttlichen Handelns. Alles Leben geht aus den Göttern hervor. Dies geschieht, an den Abläufen der Natur orientiert, zyklisch. Einmal im Jahr, wenn der Fruchtbarkeitszyklus endet, fällt alles in seinen Urgrund zurück und muss neu begonnen werden. Dieser kreative Prozess nimmt seinen Anfang mit der Vermählung von Land und Fruchtbarkeitsgöttin, ein Ritual, das als *heilige Hochzeit* bekannt ist.²³⁷ In der Ursprungslogik der Frühzeit wird das Land mit seinen Bewohnern in eins gedacht. Der Herrscher des Landes ist umso mehr mit dem Land verbunden. Seine Kraft ist die Kraft des Landes selbst. Mit ihr will die Göttin sich Jahr für Jahr vermählen, damit daraus neues Leben entsteht. Der Antrag, den Ishtar Gilgamesch macht, entspricht also ganz den Vorstellungen dessen, was in der natürlichen Ordnung angemessen ist. Außerdem macht sie ihm zahlreiche Versprechungen, was seine herrscherliche Kraft an ihrer Seite ausmachen wird. Deshalb ist die Antwort Gilgameschs mehr als überraschend:

*Was muß ich dir geben, wenn ich dich nehme?
 Brauchst du Salbe für den Leib, oder brauchst du Gewänder?
 Fehlt es dir etwa an Brot oder Nahrung?
 Freilich habe ich götterwürdige Speise, Habe manchen Trank, der dem
 Königtum ansteht!
 Doch wozu? An der Straße, da sei dein Sitz,
 ... mit einem Mantel magst du bekleidet sein,*

*Dann wird dich nehmen, wer immer Lust!
 Ein Ofen bist du, der das Eis nicht...!
 Eine unfertige Türe, die Wind und Blast nicht abhält!
 Ein Palast, der niederschmettert den Helden,
 Ein Elefant, der da abreißt seine Decke!
 Erdpech, das seinen Träger besudelt,
 Ein Schlauch , der seinen Träger durchnässt!
 Ein Kalkstein, der die steinerne Mauer sprengt,
 Ein Jaspis, der das feindliche Land herbeilockt!
 Ein Schuh, der seinen Besitzer kneift!*

Gilgamesch weigert sich, mit der Göttin eine Verbindung einzugehen, und weist sie schroff zurück.

*Tammuz, deinem Jugendgeliebten –
 Ihm hast du Jahr für Jahr zu weinen bestimmt.
 Da du den bunten Vogel liebtest,
 Hast du ihn geschlagen, ihm den Flügel zerbrochen,
 in den Wäldern weilt er nun „Kappi“ (mein Flügel)
 rufend!
 Da den Leu du liebtest, den kraftvollkommenen,
 Grubst du ihm Gruben, sieben und abermals sieben...*

Gilgameschs Weigerung, sich mit ihr zu verbinden, ist eine Weigerung, sich mit den unpersönlichen Kräften der Natur zu verbinden. Menschen entwickeln ein zwiespältiges Verhältnis zur Natur. Die Natur trägt in unserem Empfinden nicht das persönliche und zeitgebundene Verständnis, das kulturschaffende Menschen von sich entwickeln.

„Welchen deiner Buhlen behältst du allzeit lieb?“ schreit er die Göttin an.

Im egoischen Bewusstsein erleben Menschen sich als stabile und dauerhafte Lebensform. Der Formcharakter der Dinge erhält mit zunehmender Dualismus–Unterdrückungs-Projektion immer mehr

Bedeutung. Stabiles Sein bedeutet auch stabile Form. Sein wird nicht mehr in der absoluten Subjektivität erkannt, sondern in der Objektivität der Form. Die selbst geschaffene Kultur und das eigens projizierte Ego werden als solider erfahren gegenüber den Vorgängen der natürlichen Welt. Die wechselhafte Art der Natur, ihr Formenwandel und ihre unbändige Kraft entsprechen nicht mehr diesem differenzierteren Lebensverständnis. Gilgameschs Verständnis von Liebe und Schöpferkraft muss an ein neues menschliches Ich-Bild angepasst werden. „Er will nicht länger in der Art der Natur geliebt werden.“ Gilgamesch weist Ishtar von sich als Ausdruck der Erfahrung, nicht mehr ein Naturwesen, sondern ein Kulturwesen zu sein. Die natürliche Seite der sexuellen Erfahrung allein ist für Menschen von geringerer Bedeutung. Sie erlangt dann Sinn und Bedeutung, wenn sie mit Sittlichkeit, also kulturellem Leben und seinen Werten, verbunden wird. Kulturelles Leben aber stellt den Mensch ins Zentrum seines Erkennens und das dauerhaft. Das Empfinden von Ich-Identität ist dauerhaft, es wird in der menschlichen Entwicklung von der immer aufmerksameren Wahrnehmung der individuellen Eigenheiten, Fertigkeiten und Leistungen begleitet. Bindungen müssen dieses Bewusstsein umfassen können. Generell differenzieren Menschen stärker zwischen sich und ihrer Umwelt. Liebe muss nun in der Lage sein, diese größere Differenz auszufüllen.

Das Bewusstsein für das eigene Sein wird in der Projektion des Egos stabilisiert und dauerhaft. Dabei entsteht der Dualismus, beziehungsweise die Spaltung von Soma und Psyche. Die Sicht auf die physische Welt wird ambivalenter und stärker von Existenzängsten durchsetzt. Gilgameschs und Enkidus Tatendrang wird an dieser Erfahrung gebrochen. Ishtar ist außer sich über Gilgameschs Verhalten und ruft ihren Vater zur Hilfe. Dieser überlässt ihr den Himmelsstier, der auf der Erde große Verwüstung anrichtet, doch letztendlich von Gilgamesch und Enkidu besiegt wird. Damit haben sich die beiden wiederholt gegen die göttliche Ordnung (der Natur) gewandt. Es erfolgt eine schwere Konsequenz, weniger als Strafe, sondern mehr als eine Folge davon, die Ordnung gestört zu haben. Sie trifft nicht Gilgamesch direkt, sondern Enkidu, der erkrankt und stirbt.

Gilgamesch versucht alles, um ihn zu retten, fleht die Götter an und verzweifelt dann schließlich am Tod seines Freundes

*Um Enkidu weine ich, um meinen Freund,
Wie ein Klageweib bitterlich klagend!
Du Axt an meiner Seite, so verlässlich in meiner Hand!
Du Schwert an meinem Gurt, du Schild, der vor mir ist!
Du mein Festgewand, du Gurt für meine Kraftfülle!
Ein böser Dämon stand auf und nahm ihn mir weg!
Enkidu, mein Freund, du flüchtiger Maulesel, Wildesel des Gebirges,
Panther der Steppe!
Nachdem wir alles gemeinsam verrichtend, den Berg erstiegen,
Den Himmelsstier packten und töteten, auch den Chumbaba umbrachten,
der da wohnte im Zedernwald - !
Was ist das nun für ein Schlaf, der dich gepackt hat?
Du wurdest umdüstert und hörst nicht mehr.*

Für Gilgamesch wird die Spannung zwischen Leben und Tod unerträglich. Sterben ist für ihn nur noch mit Schrecken und Verlust verbunden. Der Gedanke des Todes verfolgt ihn. Heroische Heldentaten können ihm kein Trost mehr sein. Sein einziges Bemühen richtet er nun darauf, dem Schicksal der Menschen zu entgehen und Unsterblichkeit zu erlangen. Er begibt sich auf eine lange, gefährliche Reise, um einen Menschen zu befragen, der jenseits des Meeres lebt und von den Göttern Unsterblichkeit verliehen bekam.

In dieser grenzenlosen Trauer wird etwas über die Beziehung von Enkidu und Gilgamesch deutlich. Enkidu symbolisiert noch etwas anderes als eine für Gilgamesch vertraute eigene Person. In vielem ist er ein Teil der Identität des Herrschers selbst. Er verkörpert die Entwicklung des menschlichen Wesens an der Zeitenwende; ursprünglich ganz der Natur verbunden, nun auf einem Weg zu einer neuen Identität im menschlichen Ego. Menschen haben mit der Natur und ihren wilden Kräften gerungen wie Enkidu und Gilgamesch, bevor sie Gefährten wurden. Gilgameschs

Herrschaft bezog sich oft auf körperliche Gewalt. Die Macht physischer Überlegenheit gehört jedoch mehr den Kräften der Natur an als denen der Kultur. Enkidu ist in einer Art und Weise Mensch geworden, die durch Zuwendung und Bindung gekennzeichnet war und nicht durch Unterwerfung. Im Gespann Enkidu und Gilgamesch werden beide Strukturen verbunden.

Du Schwert an meinem Gurt, du Schild, der vor mir ist!

Du mein Festgewand, du Gurt für meine Kraftfülle!

Die natürliche Seite und die zivilisierte Seite der menschlichen Lebenswelt müssen miteinander verbunden werden. Wilber hat dies in der Figur des Zentauren ausgedrückt. Im Gilgamesch - Epos gelingt diese Verbindung nicht. Enkidu stirbt. Der Weg, den Gilgamesch gewählt hat, um, „Ewigkeit“ zu erreichen, stand nicht in Resonanz mit den vorhandenen Kräften. Gilgameschs Sicht und Interpretation der natürlichen Welt ist zu vordergründig und die Einsicht in sein eigenes Wesen nicht tief genug. In dem Bemühen, sich von der Macht einer äußeren Natur zu befreien, werden ihm Grenzen aufgezeigt. Er hat noch nicht genug über seine eigene innere Natur erkannt, um wirklich Teilhaber und Mitschöpfer der äußeren und inneren Welt zu sein.

In dem Moment, in dem Menschen geistiges Leben erfahren, ihre Identität in einem Ich und in einer Persönlichkeit ausbilden, erkennen sie ihre Koexistenz mit der materiellen Umwelt, mit Körperlichkeit und allem, was diese mit sich bringt, in einem neuen Licht. Auf der einen Seite empfinden wir uns nicht mehr vollständig mit dem Körper identifiziert. Wir sind nicht mehr unser Körper, wir haben ihn. Auf der anderen Seite sind wir nur scheinbar von den Bedingungen der physischen Welt befreit. Ihre Anforderungen binden uns weiterhin. Diese Situation beschäftigt uns bis heute. Gilgameschs Macht und Stärke erfährt im Tod von Enkidu eine Grenze. Er kann in seiner Schaffenskraft als Herrscher und als Persönlichkeit vieles erreichen, die Sterblichkeit überwindet er in dieser Art nicht.

Das Problem, das sich im Bewusstsein der frühen Menschen auftut, ist, dass sie ihr Selbstbewusstsein auf dem Wege der Beeinflussung ihrer materiellen Umwelt erreichen und ihr Selbstverständnis und ihre Identität immer mehr und ausschließlich daran orientieren. Dabei entstehen Gefühle und Vorstellungen von Macht, die mit „Machbarkeit“ verbunden sind. Macht bedeutet die Durchsetzung persönlicher Interessen gegenüber anderen. Sie gehört zur Entwicklung von Individuen und Gesellschaften und wird durch Gegenmacht in Form der Interessen anderer begrenzt. Doch duales Bewusstsein ist nur *scheinbar* die ganze Wirklichkeit. Ein Existenzbewusstsein, das ausschließlich an die Wahrnehmung der materiellen Welt gebunden ist, bleibt unvollständig. Gilgamesch spürt dies, aber er findet keinen anderen Weg. Der physische Tod nimmt ihm das, was für ihn seine Identität bildet, seine Taten und Gestaltungen der materiellen Welt. Dadurch wird er für ihn zu einer absoluten Bedrohung. Er klagt:

*„Ach, wie soll ich handeln, wo soll ich hingehen?
Da der Raffer das Innere mir schon gepackt hat!
In meinem Schlafgemach sitzt der Tod,
Selbst wenn ich den Fuß an einen Ort des Lebens setzen will: auch da ist
der Tod!“*

Es ist die Erfahrung, die jedes Ich machen muss. Egal, wie schön oder erfolgreich wir unser Leben gestalten, irgendwann findet diese Existenz ihr Ende. Gilgamesch aber sucht in der Vermeidung einen Ausweg, den es nicht gibt. Als er nach langer mühsamer Überfahrt über den Fluss des Todes hin zu Utnapischtim, jenem Unsterblichen, kommt, ist es genau das, was dieser Gilgamesch zu erklären versucht.

*Irgendwann errichten wir ein Haus!
Irgendwann siegeln wir ein Testament) !
Irgendwann teilen die Brüder!
Irgendwann herrscht Haß im Lande!*

Irgendwann führt das Hochwasser des angeschwollenen Flusses (etwas) davon!

Wie kommt es, dass Utnapischtim die Tatsache des Todes für selbstverständlich und unvermeidlich hält, auf der anderen Seite aber als unsterblich gilt? Der Ort, an dem er sich aufhält, gibt uns Aufschluss darüber. Auf seinem Weg zu ihm muss Gilgamesch über ein Meer und über ein weiteres mythologisches Gewässer: den Fluss des Todes. In vielen alten Mythologien ist das Überqueren eines Wassers der Eintritt in eine andere Welt. Eigentlich gelangen dort nur die Verstorbenen hin. Eher selten erhalten Lebende Zutritt. Doch das Bewusstsein ist ein facettenreiches Gebilde. Utnapischtim lebt als Unsterblicher an diesem Ort und Gilgamesch gelangt als lebender Sterblicher dorthin. Im weitesten Sinne vermittelt uns die Symbolik von Wasser auch die Grenzenlosigkeit und den fließenden Charakter von Existenz und Bewusstsein. Utnapischtim lebt dauerhaft in dieser unbegrenzten fließenden Existenz und ist in dieser Weise unsterblich. Er ist nicht unsterblich in dem Sinne, dass er den Tod vermeidet, er hat ihn vollkommen akzeptiert. Seine Existenz ist dadurch umfassender als persönliches körperliches Sein.

Gilgamesch, der so von seiner persönlichen Existenz eingenommen ist, kann diese erweiterte Sicht von Sein nicht erfassen. Utnapischtim dagegen weiß um die Beziehung von Leben und Tod und er hat sie akzeptiert. Er hat etwas über die Ordnung realisiert und sich mit ihr in Resonanz gebracht, während Gilgamesch zeitweilig noch gegen sie anrennt. Dennoch hat der Herrscher von Uruk sich über das Meer begeben und über den Fluss des Todes, das heißt auch, er ist von der fließenden weiteren Existenz berührt worden und das macht es ihm möglich, nach Hause zurückzukehren und dort sein Leben weiterzuführen. Das Epos endet mit den gleichen Sätzen, mit denen es begann: Gilgamesch verweist auf die Schönheit und Stärke der Mauern von Uruk. Die Starre des linearen und von Todesfurcht gekennzeichneten Denkens ist aufgehoben – ein Kreis ist geschlossen.

2.7.2. Liebe und Tod

Man kann Energie nicht töten. Das Leben ist nicht der Anfang und der Tod ist nicht das Ende.

Albert Einstein

In ihrem geistigen Vermögen haben Menschen ein Bewusstsein von Präsenz, das ewig ist und von nichts Dualem berührt werden kann. Doch in ihrem Handeln an und mit der Natur, in der dualen Wahrnehmung, entsteht ein lineares Zeitgefühl, gekennzeichnet durch Wechsel und Endlichkeit. Diese beiden Erlebensweisen arbeiten sich im Laufe der menschlichen Entwicklung aneinander ab oder komplettieren sich und formen unsere Vorstellungen. In der Liebe werden Verbindungen und erkennende, verbindende Dynamiken geschaffen. Auf eben diese Weise können Leben und Liebe in eins gedacht werden. Leben bringt hervor, indem es differenziert und erschafft, und Leben integriert, indem es neue Verbindungen entstehen lässt, in denen Einzelnes immer tiefer und umfassender verbunden wird. Das heißt, individuelle Formen geben eine Form ihrer Existenz zugunsten einer umfassenderen auf und genau dies bedeutet auch Tod und Sterben. Tod bedeutet umfassenderes Sein bei Verlust der körpergebundenen Identität.

In einem dualen formalen Bewusstsein ist Formveränderung verständlicherweise mit Ängsten verbunden. Dies ist auch bei positiven Veränderungen, wie Heirat oder Schwangerschaft, der Fall. Es ist dann wichtig, die Angst und Spannung anzunehmen und durch sie hindurch zu gehen. Die Angst vor dem Tod kann in einem rein dualen und materiellen Bewusstsein jedoch kaum angenommen und durchschritten werden, denn für ein rein materielles Bewusstsein verliert sich im Tod alles. Menschen klammern sich an ihr Ego und sehen darin ihre einzige Identität. Die Wünsche und Bedürfnisse dieses Egos sind es nun, denen die individuelle und gesellschaftliche Entwicklung Rechnung tragen muss. In dieser Weise wird, wie wir im Epos gesehen haben, die Natur gegen die Kultur polarisiert mit allen ökologischen Problemen und neurotischen Symptomen, die das zur Folge hat. Bei so viel Differenz ist es nicht verwunderlich, wenn wir der Liebe, vor allem der allgegenwärtigen Liebe

gegenüber, mehr als kritisch sind und wenn wir alles daran setzen, die Erfahrung und die Berührung mit dem Tod für uns, so gut es geht und so lange es geht, zu vermeiden. Sterben ist jedoch nichts anderes als die Aufhebung des dualen Bewusstseins. Es existieren inzwischen gut belegte Studien über Sterbeprozesse und Nahtoderlebnisse.²³⁸ In ihnen wird deutlich, dass Bewusstsein nicht auf den Körper und sein neuronales Vermögen angewiesen ist. Gleichzeitig offenbart sich den Sterbenden die Realität der Liebe.

In der archaischen Ursprungslogik fällt das Leben im Tod in seinen Ursprung zurück. Bei Hiob finden wir das bekannte Zitat: „Nackt ging ich aus meiner Mutter Schoß und nackt werde ich dorthin zurückkehren.“ Hiob 1,21. Liebe und Leben fallen in der archaischen Logik zusammen wie auch Leben und Tod. Im Tod wird der letzte Dualismus von Sein und Nichtsein aufgehoben und in dieser Weise auch als Illusion erkannt. Dennoch spielt die Erfahrung des Lebens eine Rolle. Viele Sterbende oder Menschen mit Nahtoderfahrungen haben davon berichtet, dass sie ihr gesamtes bisheriges Leben betrachten durften. Schwerpunktmäßig geschah dies unter dem Aspekt, wo Liebe gegeben wurde und wo sie zurückgehalten worden ist.²³⁹

Wir sehen, dass Leben sich in immer wiederkehrenden Dynamiken von Differenzierung und Integration bewegt und Liebe in beiden Bewegungen zum Ausdruck kommt. Dabei gibt es im menschlichen Leben wenige, aber bedeutende Motive und Lebensfragen. Dazu gehören die Bewältigung von Existenzangst und die Antworten, die auf sie gefunden werden. Wichtige Antworten sind die Beziehungen zu unserer Umwelt, unserer Grundlage in der physischen Welt und die sozialen Beziehungen zwischen Menschen: das Geschlechterverhältnis, die Paarbeziehungen, die Familienbildung und die Art und Weise, wie sie kulturell gestaltet werden. Die menschliche Entwicklungsgeschichte wurde ermöglicht durch die intime Verbundenheit der Geschlechter doch diese Geschichte ist kompliziert.

2.8. Männlich und Weiblich in der Evolution – eine wechselvolle Geschichte

Unser Beziehungsverhalten ist kulturell geprägt und unterliegt den Vorstellungen und Handlungsmustern, die wir in diesem Bereich entwerfen oder denen wir tradiert unterworfen sind. Dabei geht es zunächst nicht darum, welche Vorstellungen und welches Verhalten in Beziehungen richtig oder falsch sind. Es geht vielmehr darum, überhaupt zu erkennen, dass es Vorstellungen sind, die unser Verhalten formen und geformt haben und dass dies immer so war. Unsere Vorstellungen bauen auf Vergangenen auf und vermischen sich mit gegenwärtigen Erfahrungen und intuitiver Erkenntnis, wo diese möglich ist. Wenn wir uns dem Verhältnis von Frauen und Männern zuwenden, treffen wir auf unzählige Vorstellungen und Zuschreibungen, Unausgewogenheiten und Schwierigkeiten, die ein extremes Kontrastprogramm zu dem einfachen menschlichen Bedürfnis nach Liebe und Intimität bilden.

Gerade im Zentrum, in der Grundlage unserer menschlichen Gesellschaft, der Dyade von Frau und Mann, zeigen sich große Gefälle. Das Verhältnis von Männern und Frauen ist belastet durch Ungleichheit, Gewalt, Zwänge und Manipulation, ein erheblicher Kontrast zu der Erfahrung von Liebe und der Sehnsucht nach ihr. In der menschlichen Kulturgeschichte kam es nie zu einem wirklichen Gleichgewicht zwischen Männern und Frauen. Es gab immer ein Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern, das sich belastend auf diese Beziehung und die in ihr mögliche Liebe legte. Für Entwicklung ist Verbindung und Integration bedeutend, aber auch Macht und Differenz. Seit Menschen bewusst existieren, haben sie daraufhin reflektiert und gehandelt, welche Kräfte es sind, die ihr Leben ausmachen, und wie diese wirksam werden. Dazu zählen die eigenen Kräfte und Schaffensvermögen, deren Erkenntnis konstitutiv für menschliche Selbsterkenntnis und Selbstbewusstsein wurde. Die physischen Kräfte, die Kräfte der Umwelt und anderer Menschen, aber auch die „eingedachten“ Kräfte, die als Urgründe für menschliches Gewordensein erachtet wurden.

Die Kräfte von Göttern, Naturwesen und Ahnen.²⁴⁰ Und diese eingedachten Kräfte wurden den individuellen Frauen zum Verhängnis.

Die Sichtweise auf das Leben, sein Gewordensein und das Weltbild bilden den Handlungsrahmen für Menschen. In der Beziehung von Männern und Frauen müssen Vorstellungen und Erfahrungen angesiedelt worden sein, die es über weite Strecken der Entwicklung so problematisch gemacht haben. Die Auflistung der Probleme und wechselseitigen Anschuldigungen, auch in wissenschaftlicher Form, sind reichhaltig belegt, ich möchte nur darauf hinweisen. Tatsächlich hat es in den tausenden Jahren dieser wechselvollen Geschichte immer Liebe zwischen den Geschlechtern gegeben. Und wenn es eine Kraft geschafft hat, dem zeitweilig sehr zerrütteten Verhältnis der Geschlechter etwas Konstruktives anzubieten, so war es die Erfahrung von Liebe. Es lässt sich aber auch nicht leugnen, dass das Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern heute noch Schäden verursacht. Wir müssen uns daher mit dem Geschlechterverhältnis befassen und es im Licht eines umfassenderen Bewusstseins sowie dem von beiden Seiten aufrichtigen Wunsch nach gemeinsamem Leben betrachten. Günther Dux hat für die soziologische Theorie in seinen Texten *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter* und *Geschlecht und Gesellschaft* umfangreiche Studien vorgelegt.

Die Art und Weise, wie Menschen sich zueinander verhalten, liegt in ihren Vorstellungen von sich und der Welt begründet. Welche Vorstellungen haben Männer und Frauen voneinander entwickelt, dass derartige Spannungen und Fremdheiten in dieses intime Verhältnis einziehen konnten? Gerade, was die Frühzeit der Menschen anbelangt, sind Quellen rar. Doch es finden sich Nutzgegenstände, Werkzeuge und Siedlungsreste, die uns einen Abglanz des frühesten menschlichen kulturellen Lebens liefern. Auch können wir uns umsehen bei den Geschichten und Mythen unzähliger Völker und uns mit den frühen Selbstbildern dieser Menschen befassen. Auffällig für die Frühzeit sind die Funde der so genannten Venusfiguren.²⁴¹ Insgesamt finden sich

Darstellungen weiblicher Formen in gehäufter Maß und man darf davon ausgehen, dass sie vor dem Hintergrund der Fruchtbarkeit und Kreativität des Lebens wahrgenommen wurden. Die weibliche Fruchtbarkeit bekommt in der Sichtweise früher Menschen eine kosmische Dimension. In einer Anzahl einfacher Mythen aus pristinen Gesellschaften ist es ursprünglich die Frau, die dem Manne überlegen ist.²⁴² So berichtet Strehlow von den Arunta, dass es in ihrer mythischen Vorstellungswelt göttliche und Schrecken erregende weibliche Gestalten gab, die unbegrenzte Freiheit genossen.²⁴³ Sie waren mächtiger als die männlichen göttlichen Wesen, die in ständiger Angst vor ihren übermächtigen Kräften lebten. In anderen Mythen wird berichtet, dass es anfangs die Frauen waren, die über die meisten Riten verfügten, während Männer kaum welche besaßen. Viele dieser Mythen berichten über einen Wechsel dieser Verhältnisse, bei dem schließlich die Machtverhältnisse zugunsten der Männer umgekehrt wurden.

Als Beispiel schildert Dux einen Mythos der Baruya, einem Bergstamm im Inneren von Papua Neuguinea.²⁴⁴ Sie kennen heilige Objekte, die als *kwaimatnies* bezeichnet werden. Diese Objekte verfügen über Kräfte, die Menschen weit überlegen sind. Eines von ihnen spielt in der Initiation der jungen Männer eine große Rolle. Es kann aus den Jungen Männer werden lassen. Die *kwaimatnies* existieren immer als Paar, ein männliches und ein weibliches Wesen. Das mächtigere ist das weibliche. Auch hier decken sich in der Kosmologie dieser Gesellschaft die Vorstellungen von der Schöpferkraft des Universums mit der Schöpferkraft der Frau. Diese werden als identisch erachtet. Der männliche Beitrag zur Entstehung des Lebens ist den Baruya nicht bekannt. Die *kwaimatnies* sind den Männern gegeben worden, um mit ihnen die politische und soziale Ordnung sicherzustellen und um mit ihr die Unterordnung der Frau in der kosmischen Ordnung zu erreichen. Dux zitiert: „Die Lektion ist stets die gleiche: das Männliche muß, um herrschen zu können, die Kraft des Weiblichen enthalten, um sie enthalten zu können, muß es sich ihrer zunächst bemächtigen, sie den Frauen wegnehmen, die ihre ersten

ursprünglichen Träger sind. Dies geschah den Baruya zufolge in mythischer Zeit.²⁴⁵

Ich gehe deshalb so ausführlich auf diese frühen Vorstellungen von Männlich und Weiblich ein, weil zu allen späteren Zeiten, wie beispielsweise der Antike, das Gefälle zwischen den Geschlechtern bereits vorhanden ist. Hier können die ursächlichen Vorstellungen nicht gefunden werden. Außerdem ist gerade die wenig durch Quellen belegte Frühzeit ein Ort, in den aus heutiger Sicht sowohl Männer wie Frauen viel Fantasie investieren. Die Idee eines Matriarchats beflügelt einige Forscherinnen und Forscher und wieder andere halten diese Frühzeit für eine Art goldenes Zeitalter, in dem Menschengruppen in friedlicher Egalität in weitläufigen Landschaften ein herrliches, ökologisch und politisch korrektes Leben führten. Doch zurück zu den Baruya. Hier und auch bei den vorangegangenen Beispielen ist die besondere Zeit- und Deutungsstruktur von Mythen zu beachten. Nach der Auffassung von Dux sind Mythen Deutungen der Welt; sie berichten über ihren Ursprung und den Ursprung ihrer Ordnung; Sie erzählen, wie einzelne auffällige Umstände, die in der Welt vorgefunden werden, entstanden. In Mythen wird das Geschehen der mythischen Zeit mit dem Geschehen der uranfänglichen Zeit, dem Geschehen vor aller Zeit verbunden. In dieser Struktur sind sich alle Mythen gleich. Mythen sind keine Geschichten, die aus Erzähllust oder Phantasie heraus entstanden sind. In ihnen wird eine Ordnung geschaffen und weitergegeben.²⁴⁶ Durch das Weitergeben und Aussprechen der Mythen wird diese Ordnung erhalten und ihre Dauer gewährleistet. Ähnlich wie bei Kindern findet in dieser frühen Zeit keine Differenzierung zwischen Begriffen und dem Gegenstand selber statt. Das Wort selbst hat im Bewusstsein der frühen Menschen Macht und das bewirkt die Vorstellung, der Mythos erhalte dadurch, dass er erzählt wird, die Welt in ihrer Ordnung.

Strukturlogisch stehen dem Mythos zwei Möglichkeiten offen, den uranfänglichen Ursprung zu bestimmen. Dieser Ursprung kann als in sich ruhende Ordnung begriffen werden, in die die Welt zurückgenommen

wird. Oder aber es kann sich der Zustand der Ordnung der Welt erst bilden. Dann wird das Uranfängliche des Ursprungs gedacht als das, was noch nicht ist, wie es einmal sein wird. Die Macht, die diese Ordnung bewirken kann, muss dann in den Ursprung eingelagert werden. „Es ist dieses Verfahren, die Ordnung aus einem Zustand der Unordnung herzuleiten, das wir in einer Vielzahl gerade der Mythen finden, die die konkreten sozialen Verhältnisse im Blick haben.... Die Rückführung der vorfindlichen Ordnung auf einen Zustand der Unordnung erklärt auch, weshalb in vielen Mythen das uranfängliche Verhältnis zwischen den Geschlechtern geradezu auf einer Negativ – Folie geschrieben wurde.“²⁴⁷ Die Schwierigkeit bei dieser Vorstellung ist die, dass im Ursprung, wo alles ungestaltet ist, das Potential zur Ordnung mit gedacht werden muss. Doch da im Anfang beides besteht, Potential zur Ordnung und Unordnung, gibt es auch die Gefahr, dass alles wieder in den Zustand der Unordnung zurückfällt.

Aufgrund des Zusammenfallens von Bedeutungsinhalten in der Frühzeit waren Fruchtbarkeit, Schöpferkraft und Frau praktisch eins und insofern der Mächtigkeit der Schöpferkraft des Kosmos verbunden. In der realen Welt stellten sich jedoch die Männer als die (physisch) stärkeren Wesen dar. In der frühzeitlichen Logik muss daher die Mächtigkeit der Frau vorgelagert sein und dem uranfänglichen Zustand angehören. Die Macht der Männer steht für die gestaltete Ordnung der Welt und gehört der Stabilität und dem Sein an, die weibliche Kraft hingegen dem Werden. Hier zeigt sich deutlich die Falle der Illusion, in die jedes duale Bewusstsein tappt. Zum einen wurde die weibliche Form als ein absolutes und göttliches Prinzip verehrt. Ein Teilaspekt der wahrgenommenen Welt kann jedoch nicht die Dynamik des Ganzen darstellen. Schon in dieser Frühzeit wird das Ungleichgewicht und Missverständnis in der vorgestellten, symbolischen Wirklichkeit deutlich. Das formale Verständnis ist an sich schon verfälscht und dann eine einzelne Form daraus zur Überform zu erklären bedroht in jedem Fall das Gleichgewicht und ebnet den Boden für Machtkämpfe und Missverstehen. Weder ist das Weibliche für sich allein göttlich noch ist die Kultur stabiler als die Natur. Die

Bewertung, im menschlichen Bewusstsein gebe es immer einen Vorrang des stabilen Seins vor der Unbeständigkeit des Werden ist angemessen. Nichtdualität und Liebe sind ewiges unveränderliches Wesen des Seins. Das menschliche Wesen zielt auf diesen Kern. Den Vorrang hat das bedingungslose Sein. Daher sind die Interpretationen falsch, die in der Natur das unbeständigere Sein gegenüber der Kultur sehen. Kultur und Natur sind beide Phänomene der Evolution, des Unterschieds. Bereits im Bewusstsein der frühen Menschen verfälscht sich die Erkenntnis von Wirklichkeit. Die Natur der Frau wurde der Natur selbst angehörig gesehen und mit ihr und den veränderlichen Lebensprozessen identifiziert, im positiven Sinne als Fruchtbarkeit und Schaffenskraft, im problematischen Sinne aber - und in diesem Weltbild war die Sterblichkeit bereits ein Problem - wird dem Wesen der Frau auch die Kraft zugerechnet, Leben wieder zurückzuziehen. Diese Macht, Leben und Tod in gleicher Weise hervorzurufen, machte das weibliche Wesen bedeutend, aber auch erschreckend. In einem bekannten Hiob – Zitat ist es der weibliche Schoß, in dem sich Werden und Vergehen vollziehen. Pythagoras schrieb: „Es gibt ein helles, gutes Prinzip der Ordnung, das ist das Männliche, und ein dunkles, schlechtes Prinzip des Chaos, das ist das Weibliche. Dux resümiert daher: „Die der Frau zugeschriebene Bedeutung kann deshalb auch Anlass sein, sie unter Kontrolle: unter die Kontrolle der Männer zu bringen. Das ist in einer Vielzahl von Riten ebenso geschehen wie in rituellen Vermeidungsregeln (Menstruationstabu), denen Frauen unterworfen wurden....Die Fruchtbarkeit der Frau und die mit ihr verbundene Verehrung ist nicht nur kein Grund, ihr auch sozial eine Vorrangstellung zu sichern, sie ist gerade umgekehrt der Anlaß, sie im Interesse der Gesamtordnung der Kontrolle der Männer zu unterwerfen.“²⁴⁸

Dabei hat die der Frau zugeschriebene Macht nie zu einer realen Herrschaft der Frauen über Männer geführt. Die Vorstellung der Mächtigkeit der Frau ist ein Zustand vor aller Zeit.²⁴⁹ Doch in einer solchen Vorstellung ist es notwendig geworden, die Vorherrschaft des Weiblichen

zu verhindern und zu kontrollieren, damit die Welt nicht in ihr uranfängliches Chaos zurückfällt.

Für uns mögen diese Vorgänge und Bewusstseinsinhalte sehr weit zurückliegen, doch die Vorstellungsinhalte früher Menschen liegen tief am Grund der geistigen Vorstellungen menschlicher Gesellschaft. Horst Herrmann vertritt in vielen seiner Texte die These von der Angst von Männern vor Frauen.²⁵⁰ Im frühen Bewusstsein ist vieles noch nicht voneinander differenziert. Es wurde erkannt, dass individuelle Frauen nicht wie Göttinnen über Leben und Tod herrschen, dazu waren die Belastungen und Kämpfe, die jede Frau mit ihrem Dasein führen musste, viel zu offensichtlich. Doch die Identifikation der Gebärfähigkeit von Frauen mit den Attributen von Schöpferkraft machte das Wesen des Weiblichen identisch mit den kosmischen Mächten. Es wurde zu einer Größe, die beobachtet und kontrolliert werden musste. Dieses Bewusstsein hat sich tief in das Verhältnis der Geschlechter eingegraben, auch als der Beitrag der Männer zur Zeugung des Lebens längst bekannt war. Die Art und Weise, wie stark nun phallische Formen und männliche Attribute das öffentliche Leben beherrschten und die Frau zu einem bloßen Gefäß mutierte, dem der Besitz von Eizellen und eigenen Zeugungsanlagen erst zugestanden wurde, als es wirklich nicht mehr zu verheimlichen war, zeigt, wie tief im Bewusstsein der Menschen die Differenz zur angenommen weiblichen Schöpferkraft empfunden worden sein muss.²⁵¹ Problematisch ist, dass diese Vorstellungen in das Liebesverhältnis individueller Männer und Frauen hineingetragen wurde. Dies geschah auf dem Weg der Macht.

2.8.1. Die Bedeutung der Macht in der Beziehung zwischen Männern und Frauen

Macht ist ein bedeutender Faktor im strukturellen Aufbau von Gesellschaft. Die Durchsetzung von eigenen Interessen habe ich weiter oben als Macht

bezeichnet. In einer Gesellschaft entfaltet sich Macht in dieser Weise auch im Verhältnis der Geschlechter. Die menschliche Gesellschaft hat sich wesentlich über das Geschlechterverhältnis gebildet. Damit war dieses von vornherein stark in kulturelle und gesellschaftliche Prozesse, Vorstellungen, Reglementierungen involviert. Gesellschaft ist ein beständiger Austausch zwischen den Individuen, die in ihr leben. Jeder Mensch lernt in seiner Entwicklung, seine Bedürfnisse wahrzunehmen und sie weitestgehend zu erfüllen. Jeder durchläuft die Entwicklung zu einem eigenständigen, von den anderen differenzierten Ich. „Allein wenn man die historischen Verhältnisse verstehen will, warum Macht in das Verhältnis der Geschlechter eingedrungen ist und sich im Verlaufe der Geschichte zunehmend entschiedener zu Lasten der Frauen entwickelt hat, dann muss man ihren Anteil am Aufbau der Gesellschaft bestimmen. Tatsächlich durchsetzt Macht, wie wir alsbald sehen werden, jedes Verhältnis und reicht bis in den letzten Winkel der Sprache und ihrer Grammatik. Macht ist die überragende Determinante im sozial strukturellen Aufbau der Gesellschaft.“²⁵²

Als Kulturwesen besitzen Menschen keine instinktive Organisation ihres Lebens mehr und sind darauf angewiesen, ihr Leben selbst zu organisieren. In dieser anfänglichen Unbestimmtheit liegen große Risiken, aber auch große Möglichkeiten und Erfahrungsspielräume. In der soziologischen Theorie bildet sich kulturelles Leben und Bewusstsein im Wesentlichen über Handlungen. Soziale Systeme bilden und erhalten sich durch die Aktivitäten der Teilnehmer. Menschliche Gesellschaft ist über Handlungen organisiert. Als Menschen müssen wir dafür sorgen, uns selbst zu erhalten. Dabei helfen uns unser Bewusstsein und unser Wille. Im Dialog mit inneren und äußeren Bedingungen gestalten wir unser Leben. Wir können nicht anders als uns um uns zu kümmern, beispielsweise wenn wir Schmerzen Hunger oder Durst haben. Die Sorge um uns selbst oder auch andere Menschen ist ein wesentlicher Aspekt in der Lebensführung von Menschen. Dabei gibt es Bedürfnisse, die unserem biologischen Organismus entspringen, wie Essen und Schlafen, und solche, die sich entwickeln oder unseren inneren Organismen

entspringen, wie das Bedürfnis nach Intimität und Zusammenleben mit anderen Menschen. Für Menschen gibt es Bedürfnisse und Interessen, deren Befriedigung unter Bedingungen der Konkurrenz gelangen und die somit auch vom Verhalten anderer abhängig sind. Unsere Bedürfnisse und Interessen verlangen nach Mitteln der Durchsetzung. Hierin liegt das Potential von Macht.

Macht ist zunächst ein neutraler Begriff. Als Durchsetzung von Interessen ist sie Mittel zum Zweck. Sie kann jedoch selbst zum Interesse und Handlungsziel werden und Handeln darauf ausgerichtet sein, Anschluss für neue Macht zu finden. „Macht, die derart prozessiert wird, kennt deshalb nicht nur aus sich heraus keine Begrenzung; ihr einziges Interesse, die eigene Sphäre zur Geltung zu bringen, lässt sie auf nichts als Macht gerichtet sein.“²⁵³ Macht, die sich so prozessiert, verliert über kurz oder lang ihren Sinn. Denn Macht, die nicht auf die Durchsetzung vorhandener Bedürfnisse und Interessen gerichtet ist, ist sinnlos. Macht an sich ist bedeutungslos, weil schlichtweg unnötig. Begrenzt wird Macht durch Gegenmacht. Diese Prozesse sind es, die Gesellschaft tragen. Interessen werden durchgesetzt oder von anderen Interessen aufgehoben oder neutralisiert. In diesem grundlegenden Spannungsfeld entwickelt sich menschliche Kultur und Gesellschaft. „Macht ist insofern kein Naturtrieb, der auf Unterwerfung zielt. Sie entsteht unabdingbar als kulturelle Form des Handelns; sie formt sich sozial unter den Machtpotentialen der Anderen aus. Darüber hinaus entwickeln Menschen in den Gemeinschaften, in denen sie Anderen unmittelbar verbunden sind, also auch im Verhältnis der Geschlechter, eine Moralität, die in Grenzen weiterungsfähig ist. Durch sie lassen sich fremde Interessen zu eigenen machen.“²⁵⁴

Dux möchte mit dieser kulturellen Interpretation von Macht vor allem dem Eindruck entgegenwirken, menschliche Gesellschaft gründe auf einem Kampf aller gegen alle, wie es bei einem natürlichen Machttrieb der Fall wäre. Je nach Form der Vergesellschaftung hat Macht einen unterschiedlichen Status. In der familiären Beziehung wird Macht anders

ausgeübt als in der Vergesellschaftung über die Familie hinaus. Macht wird, weil sie ein soziokulturelles Produkt ist, auch soziokulturell begrenzt. Dies sieht man an der Stellung zu Fremden in den frühen Gesellschaften. Sie werden nicht mit in die Beziehungen eingeschlossen, bleiben „vogelfrei“. Es wird keine Macht über sie ausgeübt, sie werden aber auch nicht beschützt.

Die Beziehungen von Männern und Frauen, als Grundlage von Gesellschaft waren zu zentral, als dass Machtprozesse vor ihnen hätten Halt machen können. Das mythologische Weltbild, das dem Wesen des Weiblichen Kräfte über Leben und Tod zuschreibt, war ein Grund, das Leben von Frauen mit Wertungen und Reglementierungen zu unterlegen. Doch im Laufe der Geschichte entwickelten sich noch andere Anlässe, Macht in die Beziehungen zwischen Männern und Frauen zu tragen, wie es beispielsweise bei der Partnerwahl geschah. In den frühen Gesellschaften der Sammler und Jäger war es durchaus möglich, den Partner nach Sympathie und aus Liebe heraus selbst zu wählen. Für die älteren Mitglieder der Familie oder Sippe konnte das ein Problem sein. Im Alter waren sie auf die Gunst und Unterstützung ihrer Kinder angewiesen. Hier entstand für die Älteren das Interesse, die Unterstützung durch die jüngere Generation sicherzustellen. Eine Möglichkeit bestand darin, die Partnerschaften der Jüngeren an bestimmte Bedingungen zu knüpfen. In frühester Zeit geschah dies durch Vereinbarungen, bei denen der zukünftige Partner die Familie der Frau mit bestimmten Mengen an Fleisch versorgen oder für sie arbeiten musste, bevor er das Mädchen als Frau bekam. Frauen waren für die Herkunftsfamilie kostbar, weil sie Nachkommen bekamen, die wiederum die Sippe versorgen konnten. Der Beitrag von Männern zum Leben wurde nicht geringer geschätzt, besonders der Beitrag der selteneren fleischlichen Nahrung galt als kostbar. Doch der Verlust einer Frau war in der Regel mit größeren Belastungen verbunden. Frauen trugen mit der gesammelten pflanzlichen Nahrung maßgeblich zum Leben bei und sie ernährten und kümmerten sich um die Nachkommen. Daher wurde für die Frau, beziehungsweise das Mädchen, ein Brautgeld fällig.²⁵⁵

Heiratsregeln variieren von Gesellschaft zu Gesellschaft, dennoch ergeben sich vielerorts ähnliche Tendenzen wie die, die Partnerwahl in die Hände der Älteren, meistens der Väter, zu legen. „Die Eingehung von Heiratsbeziehungen geht mit der Notwendigkeit einher, Allianzen mit anderen Familien zu bilden. Die aber sind im Außenbereich gelegen und also Männersache. Männern eröffnet sich auf diesem Weg eine geradezu verlockende Möglichkeit zwei Interessen zu befriedigen, die für sie von überragender Bedeutung sind: nämlich das sexuelle Interesse hier und jetzt und das ökonomische Interesse vor allem im Alter.“²⁵⁶

Je differenzierter und bedeutsamer Eigentumsverhältnisse und Vorstellungen von Besitz und damit verbundenem sozialem Status und Macht wurden, desto stärker geriet die Vergabe von Frauen und Töchtern in die Ehe ins Blickfeld. In einigen Gesellschaften wurden Frauen in gewisser Weise zu Gütern, die getauscht und in anderen Werten aufgewogen wurden. Mit der Weiterentwicklung agrarischer Kulturen änderte sich diese Situation.

In den fortgeschrittenen Kulturen wurde der Ackerbau von den Männern betrieben. Sie konnten mit ihrer Körperkraft die schweren Ackergeräte, die die leichteren Pflanzstöcke der Frauen ablösten, besser bewegen. Jetzt sank der Beitrag der Frauen bei der Produktion von Nahrung. Außerdem sorgte der Anbau von Nahrung und das Halten von Tieren bei guten Bedingungen verstärkt für Überschüsse. Menschen konnten mehr erwirtschaften, als sie für das eigene Leben brauchten. In dieser Situation entfaltete sich die ganze Dynamik von gesellschaftlicher Differenzierung in verschiedene Tätigkeiten und einen Markt, auf dem verschiedene Güter und Dienste getauscht werden konnten. So konnten andere Erwerbsmöglichkeiten, Handwerk und Handel entstehen. Vor allem aber entstanden immer differenziertere Vorstellungen von Eigentum und Besitz. Wer Überschüsse erwirtschaftete, konnte andere Ländereien übernehmen und aufkaufen. Im frühen Denken gehörten das Land und die auf ihm lebenden Menschen zusammen. Sie bildeten im Bewusstsein, in einer

meist väterlichen Linie, gemeinsam mit allen Ahnen eine Einheit. Menschen, die ihr Land verloren, verließen es daher nicht einfach, sondern arbeiteten meistens für den neuen Eigentümer weiter. Auf diese Weise (nicht nur durch Gefangennahme und Kolonialisierung) konnte sich ursprünglich Sklaverei entwickeln.

Insgesamt boten sich für Menschen, die durch ihren Besitz in der Lage waren, Interessen durchzusetzen, umfassendere Möglichkeiten. Besitz verband sich mit sozialem Status und Macht. Nun lag es im Interesse vieler Familien, ihren Kindern möglichst Partner mit gutem sozialen Status und damit guter wirtschaftlicher Grundlage zu vermitteln. Frauen, die ja nur eingeschränkt an der Produktion beteiligt waren, sollten möglichst in wohlhabenden Familien untergebracht werden, deren Ansehen und Wohlstand dann auf die Herkunftsfamilie der Braut zurückwirken konnte. In dieser Situation waren die Brauteltern bereit, eine Mitgift zu zahlen.

Auf die eine oder andere Art sorgte die ältere Generation der Herkunftsfamilie für sich und in diesen Fällen geriet die Wahl eines Partners oder einer Partnerin meistens in ihre Hände. Hier konnten die Möglichkeiten zur Liebe begrenzt werden. Viele dieser Strukturen setzten sich fort und verschärften sich. Frauen waren vor allem durch ihre Bindung an Kinder und Heim eingeschränkt. Ihr Beitrag zur Produktion trug nicht mehr maßgeblich zur Ernährung der Familie bei. Ihr eingeschränkter Bewegungsradius und ihre geringere physische Stärke machten sie weniger präsent im öffentlichen Leben und dort auch weniger durchsetzungsfähig. Es entstand zwar schon früh innerhalb von Gemeinschaften auch eine Art der Rechtsgebung und es wurde in einfacher Weise Recht gesprochen. Die Durchsetzung der Entscheidungen dieser frühen Formen von Gerichtsbarkeit musste jedoch von den Betroffenen selbst mit körperlicher Kraft vorgenommen werden. Frauen waren auch hier von männlicher Kraft und männlichem Schutz abhängig.

Die Zuschreibung, das weibliche Wesen verbinde sich mit besonderen Kräften, wirkte lange nach. Gerade durch diese Vorstellung erfuhren Frauen an der Zeitenwende eine zunehmende soziale Abwertung und Geringschätzung. Das Wesen der Frau galt stärker den Vorgängen der Natur angehörig, das männliche wurde stärker mit dem Kulturschaffen assoziiert. Auf das weibliche Wesen war anfänglich so viel Macht projiziert worden, dass es nun unterdrückt wurde. Frauen wurden immer mehr als einfachere, schutzbedürftigere und dumpfere Wesen betrachtet. Sie waren Teil einer natürlichen Welt, die nicht die Größe der Kultur und der heraufdämmernden Geistigkeit hatte. Ihre körperliche Schwäche machte die Sorge der Männer nötig, andererseits konnten diese sich dadurch leichter Frauen gegenüber durchsetzen.

In dieser Kürze kann und möchte ich nicht weiter darstellen, wie sich das Verhältnis der Geschlechter im Einzelnen und bezogen auf unterschiedliche Gesellschaften und Kulturen entwickelte, darüber gibt es zahlreiche umfangreiche Studien. Hier geht es in erster Linie darum, zu verdeutlichen, dass es Macht in Form von Durchsetzung sozialer Interessen war, die sich aus vielen Gründen schädlich auf dieses Verhältnis auswirkte. Dazu kamen Machtvorstellungen, die mit einer missverständlichen Mythologie einhergingen. Diese Macht nutzte die unterschiedlichen Potentiale und die physiologischen Unterschiede der Geschlechter aus und machte sie zum Spielball der Interessen nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch zwischen den Generationen und den verschiedenen sozialen Gruppierungen. Damit wurden die Bedingungen für liebevolle Partnerschaften schwieriger, aber nicht unmöglich.

Es hat kein Komplott von Männern gegen Frauen gegeben, ebenso wenig einen kollektiven Entschluss von Frauen, bereitwilliges Opfer der Kulturgeschichte zu werden. Vielmehr hat sich ein Netz aus mythischen Spekulationen, Ängsten, individuellen Interessen, wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und Geltungsbedürfnissen immer stärker mit der Beziehung der Geschlechter versponnen. Wenn es etwas gab, was für

Gleichgewicht, Respekt und Wertschätzung füreinander sorgte, so war das Liebe. Wenn Paare Glück hatten, stellte sich trotz aller Widrigkeiten Liebe ein, auch wenn die bestehende Gesellschaftsordnung ein Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern geschaffen hatte, Eltern und Verwandte sich dominant in die Beziehung einmischten oder die Partner gegen ihren Willen füreinander ausgesucht hatten.

Spätestens mit dem Heraufdämmern der Rationalität auf einer breiten Basis begann für Frauen eine Befreiung aus der Geringschätzung. Dennoch sind wir noch davon entfernt, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu haben. Ich möchte hier nicht die so genannte Gleichberechtigung diskutieren, weil dieses Thema in einer ideologischen Sackgasse steckt. Gleichberechtigung meint letztendlich die Angleichung der Rechte und Pflichten der Frau an die des Mannes. Die männliche Lebensweise ist jedoch nicht das optimale Ziel aller Entwicklung und insofern bildet die gleichwertige Teilhabe der Frauen an ihr keine ausgewogenere Kultur. Es geht vielmehr darum, einen gemeinsamen Lebensraum zu finden. Wir brauchen eine ausgewogenere menschliche Lebensweise.

Viele Männer sind von der männlich– dominierten öffentlichen Wirtschafts- und Arbeitswelt selbst negativ berührt. Ihr Einsatz und ihre Arbeitskraft werden in den Mechanismen von immer einseitigeren und abstrakteren Kosten–Nutzen-Strukturen verschlissen oder fallen gelassen.

Der Gedanke der Gleichberechtigung hat sich zu sehr in Richtung einer Gleichmachung und Einebnung unterschiedlicher Bedürfnisse, Lebenstechniken und Vorstellungen entwickelt. Frauen dürfen jetzt zwar an Bildung und Arbeit in gleicher Weise teilnehmen, doch dazu müssen sie größtenteils männlich geprägte Vorstellungen, Lebens– und Arbeitsstrukturen übernehmen. Umgekehrt werden Männer unsicherer, ob ihre Vorstellungen für sich noch angemessen sind. Sie erleben in vielen Bereichen weiblich geprägte Strukturen als nützlich und positiv. Die Unsicherheit in den Geschlechterrollen ist spürbar geworden. Frauen werden männlicher und Männer weiblicher. Beide Geschlechter sind auf der Suche nach einer angemessenen Identität für sich und erst recht nach

einer gemeinsamen. Die Beziehung von Männern und Frauen und der Austausch zwischen ihren Erfahrungswelten ist als Grundlage und Träger unserer Kultur nicht zu unterschätzen und sollte nicht aufgrund von Machtinteressen, Angst und Uneinsichtigkeit missbraucht und zu sehr belastet werden. Die wechselvolle Geschichte von Männern und Frauen ist unsere gemeinsame Geschichte. Beide Geschlechter haben sie zu verantworten und beide haben sie in der Gegenwart und für die Zukunft zu gestalten. Dabei geht es um weit mehr als vordergründige Diskussionen um Einstellungsquoten oder Kinderversorgung. Es geht darum, die Motive für unsere Verbindung zu kennen und ihr dann die angemessene Bedeutung zu geben. Es geht darum zu erkennen, was es uns und ob es uns etwas wert ist, Nachkommen unserer Liebe zu haben und ihnen einen Lebensraum und Erfahrungsraum zu bieten, der diesem Bewusstsein angemessen ist. Es geht darum, die Möglichkeiten beider Geschlechter in gleicher Weise wertzuschätzen, sie zu bewahren und im gemeinsamen Leben zu verbinden. Es geht nicht länger um Schuldzuweisung und Opferrollen, sondern um gemeinsame Verantwortung für das Menschheitsschicksal.

2.9. Liebe als Ausdruck persönlicher Beziehungen

In allen Phasen der menschlichen Entwicklung sind intime Beziehungen kulturell konstruiert und dabei mit bestimmten Vorstellungen und Regeln unterlegt worden. Beziehungen, Sexualität und vor allem Partnerschaften sind in jeder Gesellschaft eingebunden in bestimmte Vorstellungen darüber, wie sie zu leben sind. Sie gehen mit den Perspektiven und Vorstellungen einher, die eine Gesellschaft für ihre gesamte Lebensweise hat. Im heutigen Bewusstsein sind zahlreiche Lebensperspektiven möglich, so dass auch bei den Vorstellungen von gelebter Liebe eine große Vielfalt besteht. Traditionelle Vorstellungen von Partnerschaft bestehen neben völlig neuartigen und vermischen sich mit ihnen. Die Formen und Varianten des Zusammenlebens von gegen- oder gleichgeschlechtlichen Partnern sind vielfältig und zahlreich. Dies führt zu

Patchwork-Familien und sozialen Netzwerken, die eine Mischung aus Herkunftsfamilie, Freunden und Familien der ehemaligen oder aktuellen Partner bilden. Die Möglichkeiten und Variationen, im privaten Bereich Liebe zu leben, sind in unserem Kulturkreis fast unbegrenzt. In der Vielfalt von Liebesbeziehungen drückt sich eine allgemeine Vielfalt von Lebensbedingungen und Perspektiven aus. Die Rahmen gesellschaftlicher Orientierung sind vielfältiger und vielschichtiger geworden. Soziologen sprechen auch von einer Individualisierung der Lebensweise.

Biographien gestalten sich darin unsicherer und abwechslungsreicher. Die Wahl der Möglichkeiten ist größer, aber auch die Eigenverantwortung und das Risiko zu scheitern. Wenn es nicht um ganz allgemeine Normen geht, wie niemanden zu töten, zu verletzen oder zu betrügen, sind viele Werte und Vorstellungen dessen, was für das eigene Leben bedeutend ist, frei wählbar. „Ehemals äußere soziale Werte werden zunehmend internalisiert, das heißt vom einzelnen Individuum als eigene übernommen. Dadurch wird jede Person zur Quelle der eigenen Entscheidungen und Handlungen.“²⁵⁷ Diese Freiheiten schaffen ein Mehr an Möglichkeiten, eigene Erfahrungen bewusst zu machen. Sie können aber auch größere Unsicherheit bedeuten.

Partnerwahl und Berufswahl sind die wichtigsten Lebensentscheidungen. Doch auch hier sind Wechsel und Veränderungen nicht mehr ungewöhnlich. Die Wahl eines Partners hat in unterschiedlichen Phasen der menschlichen Entwicklung und in unterschiedlichen Kulturkreisen einen anderen Charakter. Die Geschichte der Liebe ist jedoch nicht identisch mit der Geschichte der Paarbeziehung. Paarbeziehungen werden maßgeblich von gesellschaftlichen Bedingungen geformt. Gesellschaftliche Bedingungen sind von verschiedensten Variablen beeinflusst. Sie beinhalten natürlich auch die emotionalen Bedürfnisse und die Liebesbedürfnisse der in ihnen Lebenden, doch diese liegen keiner Gesellschaft als einzige Motivation zugrunde. Gerade die Paarbeziehungen sind immer auch von der Sicht auf die Geschlechter bestimmt. Interessen, sozialer Status und Macht beeinflussen dieses

Verhältnis, seit es besteht. Wenn Paare Glück hatten oder haben, konnte Liebe eine konstruktive Gegenmacht bilden. Interessant ist nicht allein die Form von Partnerschaften, sondern auch das Verhältnis zur Liebe und ihren jeweiligen Vorstellungen von Liebe.

In unserer heutigen Situation und unserem westlichen Kulturkreis herrscht eine große Offenheit an Möglichkeiten, Beziehungen zu gestalten. Doch es haben sich auch die Anforderungen und Rahmenbedingungen für Beziehungen verändert. Niemand braucht eine Beziehung, um gesellschaftlich akzeptiert zu sein. Auch die wirtschaftliche Versorgung der Partner ist, wenn auch nicht zu vernachlässigen, doch nachrangiger geworden. In anderen Kulturkreisen bestehen auch verschiedene Motive und Vorstellungen von Liebe und Partnerschaft nebeneinander. Ein romantisches Liebesideal findet sich jedoch fast überall. Daneben hat aber auch die Vorstellung ausreichend Platz, dass Liebe oder Verliebtheit gerade am Anfang einer Beziehung nicht im Überschwang gegeben sein muss. Die Zuneigung wächst mit der Beziehung, dem gemeinsamen Leben und der Familie. Arrangierte Partnerschaften können genau so glücklich oder unglücklich verlaufen wie selbst gewählte.

Beziehungsmodelle sind eingebettet in Lebensweisen und ihren jeweiligen kulturellen Nährboden. Oberflächliche Bewertungen wie, Liebe spiele eine untergeordnete Rolle, wenn die Partner von ihren Familien füreinander ausgesucht werden, können zu kurz greifen. Diese Kulturkreise können zurückfragen, was das denn für eine Liebe ist, wenn der Partner oder die Familie mehrmals im Leben und ohne Not gewechselt werden? Liebesvorstellungen werden von der Kultur, in die sie eingebettet sind, beeinflusst. Dazu gehören religiöse und spirituelle Vorstellungen ebenso wie rationale, institutionelle Vorstellungen, die medialen Bilder und die persönlichen individuellen Vorstellungen. Diese haben in den westlichen Gesellschaften inzwischen ein Übergewicht erhalten. Wesentlich dazu beigetragen hat die Entwicklung, Liebe zu einer reinen Privatangelegenheit werden zu lassen.

In gewisser Weise war Liebe immer „privat“ und an die Gefühle und den Verstand von Individuen gebunden, die sich lieben. Doch über weite Strecken der menschlichen Entwicklung gab es Vorgaben und Reglementierungen, wie und ob Beziehungen öffentlich lebbar wurden. Dies hatte nicht nur religiöse Gründe, sondern war schon in der Frühzeit der Menschheit von ökonomischen Bedingungen beeinflusst. Kinder waren ein wichtiger Pfeiler der Altersvorsorge, wie wir im vorangegangenen Kapitel gesehen haben. Deshalb war es der älteren Generation nicht unwichtig, in welche Hände man sie gab. Die Wahl des Partners sollte nicht nur die wirtschaftliche Situation der neu entstandenen Familie sichern, sondern auch die der Herkunftsfamilien.

Mit der menschlichen Entwicklung änderte sich auch die Wirtschaftsweise und mit ihr alle anderen Lebensweisen. Vom Prinzip her blieben Partnerschaften aber Gegenstand von wirtschaftlichen, sozialen oder religiösen Erwägungen. Nicht jeder, der wollte, durfte heiraten. Andere wiederum mussten gegen ihren Willen heiraten. Sozialer Status, Erbfolgen und ähnliche Gründe spielten eine große Rolle. Partnerschaften waren nicht in der Weise Gegenstand eines persönlichen Lebens, wie wir es heute kennen. Menschen lebten in viel festeren und institutionell bestimmten sozialen Rahmen. Auf der anderen Seite gab es aber auch immer Möglichkeiten, Liebesbeziehungen, Sexualität oder beides außerhalb der offiziellen Partnerschaftsstrukturen zu leben.

Die Aufklärung war auch für Partnerschaften einer der großen Wendepunkte. Mit ihr nahm die Aufnahme eines persönlichen, immer weniger von institutioneller Seite bestimmten Lebens zu. Die Lebensweise spaltete sich noch stärker auf in zwei Sphären, eine öffentliche mit Erwerb und Arbeit und eine private mit intimen, freundschaftlichen oder verwandtschaftlichen Beziehungen, privaten Interessen und Beschäftigungen. Normen und Werte für Verhalten in beiden Sphären sind nicht gleichrangig. Liebe und Solidarität war im privaten Sektor von größerer Bedeutung. Allgemein wird der gesamte Bereich von Innerlichkeit, Emotion und ähnlichen Qualitäten stärker der

Innensphäre, der privaten Sphäre, zugeordnet. Diese scharfe Aufteilung ist in der soziologischen Theorie im Wesentlichen das Ergebnis von Industrialisierung und Mechanisierung bei der Herstellung von Verbrauchsgütern. Durch diese Entwicklung wurden Menschen nicht mehr an Orte gebunden, an denen sowohl die Produktion der lebensnotwendigen Güter als auch die Erziehung von Nachkommen stattfand. Durch Industrialisierung und Mechanisierung entstanden auf einer breiteren Basis neue Modelle des Erwerbs in Abhängigkeit von flexibler Lohnarbeit. Die Stätten der Produktion und des Familienlebens wurden getrennt und mit ihnen in der Regel auch Männer und Frauen.

Für viele Theoretiker stellen die Industrialisierung und die vorangegangene Epoche der Aufklärung einen Bruch in der Menschheitsentwicklung dar. Dabei wird vor allem auf den Verlust von Identität und Sinn verwiesen, der in dem Moment verloren geht, wenn Menschen Arbeit verrichten oder Güter herstellen, die mit ihrem persönlichen Leben nichts mehr zu tun haben. Die Identität und Integrität von Menschen veränderten sich insofern, als ihr Handeln zwar in Geldverdienst aufgewogen wird, der für ihre Lebensführung notwendig ist, jedoch dieses Handeln inhaltlich überhaupt nichts mehr mit dem Menschen und seiner Identität, seiner Herkunft und seinen Eigenschaften zu tun haben muss. Menschen werden austauschbar und zu einer Größe im Produktionsprozess wie andere Elemente der Produktion auch. Damit sind sie nicht mehr unverwechselbar und sinnvoll in die Zusammenhänge ihrer Familie, Zunft oder Hof eingebunden. Dies bedeutete eine Veränderung im Selbstbild des Menschen und trug zu den romantischen Gegenbewegungen bei.

Man darf dennoch keine sentimentale Sicht auf die traditionellen Lebensweisen der vorindustriellen Kultur haben. Menschliche Entwicklung wird schnell mit Bewertungen unterlegt, die entweder die Vergangenheit oder den Fortschritt idealisieren. Tatsache ist: Für Menschen gibt es immer nur die Gegenwart. Jede Entwicklung hat ihre Chancen und ihre Risiken. Einen idealen Zustand hat es nie gegeben. Und die Vorstellungen

einer zukünftigen oder jenseitigen Vollkommenheit schaffen Belastungen, Degradierung und Missbrauch der Gegenwart des menschlichen Lebens. Die Beziehungen der Menschen waren aus unserer heutigen Sicht zu vorindustriellen Zeiten nicht unbedingt besser und solidarischer. Kinder wurden häufig sich selbst überlassen. Wer es sich leisten konnte, gab sie an Ammen weiter, sie erlebten keine Kindheitsphase, wie wir sie heute kennen, und wurden schnell in die Aufgaben eines Hauses integriert. Alte Menschen wurden, wenn sie nicht beizeiten für sich gesorgt hatten, sich selbst überlassen und konnten über Land ziehen oder in Armenhäusern auf ihr Lebensende warten. Ehen wurden nicht emotional angegangen, sondern mussten zweckmäßig und der Lebenssituation angemessen sein. Sie durften nur dann geschlossen werden, wenn Familie und Obrigkeit zustimmten und die entsprechenden wirtschaftlichen Rahmenbedingungen gegeben waren. Man lebte zwar in der Einheit des „ganzen Hauses“. Doch dieses Haus war kein idyllischer Ort, an dem alle Mitglieder einander aufmerksam zugewandt in natürlicher Umgebung lebten und arbeiteten. Privatsphäre gab es nicht. Männer und Frauen, Familie und Bedienstete mussten praktisch immer hart arbeiten. Freizeit und Muße, wie wir sie kennen, waren rar. Familienbände als enge emotionale Einheit waren nicht üblich. Natürlich gab es auch hier Menschen, die liebevolle oder emotionale Beziehungen pflegten. Diese mussten jedoch nicht zwingend mit der offiziellen Familien – oder Partnerstruktur übereinstimmen.

Dennoch konnte Solidarität Menschen und Menschengruppen weit tragen. Es gibt schon aus biblischen Zeiten bemerkenswerte Beispiele von Solidarität unter Stämmen, Sippen und kleineren Völkern, deren enge Verbundenheit ihnen ein erfolgreiches Überleben sicherte. Es ist jedoch bei all diesen Beobachtungen schwierig, sie von unserem heutigen emotionalen Blickwinkel richtig einzuschätzen. Die Tendenz eine Innensphäre von einer äußeren Sphäre zu trennen, hat es in der Entwicklung menschlicher Kultur immer schon gegeben. Die Trennung der Sphären ist verbunden mit der Sicht auf die beiden Geschlechter, ihren Aufgaben in der Entwicklung menschlicher Kultur, Ökonomie und

Machtbewusstsein.²⁵⁸ Es waren immer die Frauen, die die Hauptlast bei der Versorgung und Erziehung der Nachkommen trugen. Dadurch lebten sie in der Regel in engerem räumlichen Radius und erledigten die Arbeiten, die ihrer körperlichen Konstitution angemessen waren. Es waren immer die Männer, die die Hauptlast bei der Verteidigung und beim Beschaffen der wertvollen fleischlichen Nahrung trugen. Sie hatten damit in der Regel einen größeren Radius und konnten sich mit ihrer Körperkraft im Kampf, der Jagd und später dem Bewegen der schweren Geräte beim Ackerbau oder anderem profilieren. Es darf nicht vergessen werden, dass das menschliche Bewusstsein abhängig von seinen inneren und äußeren Bedingungen geformt wird. Das Leben der frühen Menschen ist von den Erfordernissen der natürlichen Umwelt gekennzeichnet. Ihre Lebensweise ist zutiefst von der natürlichen Umwelt geprägt.

Die zunehmende geistige Kraft des Menschen wirkte allerdings als ein Gegengewicht zur Orientierung an der Natur. Im Geist spielen Unterschiede in der Körperkraft oder mythische Zuschreibungen keine Rolle mehr. Der menschliche Geist kennt kein Geschlecht. So war die Zeit der starken Trennung von privatem und öffentlichem Leben auch der Auftakt zu der Befreiung von Frauen und Männern aus den biosphärischen Zusammenhängen. Mit der Aufklärung und Industrialisierung veränderte sich das Leben der Menschen innerhalb eines relativ kurzen Zeitraumes auf allen Ebenen stark. Nicht nur die Arbeitsweise und Lebensweise wandelten sich, sondern mit ihnen auch die gesellschaftliche Ordnung, die Bedeutung der Kirche, des Glaubens und die Gewichtung der Kräfte in den neuen Staaten. Technischer Fortschritt und wachsendes Kapital schufen neue Lebensbedingungen. Durch all diese Veränderungen mussten sich auch das Verständnis der Menschen von sich selbst, die Anforderungen an ihre individuellen und an ihre gesellschaftlichen Beziehungen ändern. „Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre

Lebensstellung ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzuschauen“, schrieben Karl Marx und Friedrich Engels in ihr Manifest der kommunistischen Partei.

Die neue Sichtweise erkannte den Menschen als freies rationales Subjekt gleichen Rechts, unabhängig von Herkunft, Besitz und sozialem Status. Die Forderung sie einzulösen, bahnte sich in vielen blutigen Revolutionen ihren Weg. Viele vormals bedeutende äußere und innere Bezüge lösten sich mehr und mehr auf.

Es existierten kaum noch Beschränkungen, was die Eheschließung betraf. Wer heiraten wollte, durfte es auch. Natürlich waren Partner weiterhin darauf angewiesen, gut zusammenzuarbeiten, was ihren Lebensunterhalt und Lebensführung betraf. Partnerwahl enthält auch heute häufig einen Rest Kalkül im Hinblick auf gemeinsame Lebensführung. Doch die beruflichen Aufgaben lagen nun außer Haus. Die häusliche Welt wurde immer mehr gegen die Arbeitswelt abgeschirmt. Die soziale Ordnung bekam ein neues Gesicht. Die Durchlässigkeit in den sozialen Schichten wurde größer. Mit Leistung und Bildung konnten auch Menschen aus unteren Schichten einen gewissen Status erwerben. Dafür sorgten die neuen Staatsordnungen, die wachsende Wirtschaft und alles freiheitliche Gedankengut in ihrem Geleit. Es entstand eine neue gesellschaftliche Schicht: das Bürgertum. Leistungsbereitschaft, Disziplin und Bildung waren das Kapital dieser keineswegs homogenen, sondern sehr facettenreichen Schicht. Auf gesellschaftliche Zugehörigkeit konnte durch das eigene Auftreten und die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit stärker Einfluss genommen werden als in vorangegangenen Zeiten, in denen ständische Zugehörigkeit und familiäre Bindungen das Schicksal besiegelten. Die Bedeutung von Kindheit, von Gefühlen, von Paarbeziehung und Ehe wurde hervorgehoben. Partner begegneten sich hauptsächlich im privaten Bereich, so dass auch die Wahl eines Partners und einer Partnerin stärker an Emotionen, Lebensstil, Fantasien und Wünschen ausgerichtet wurde, als daran, ob der Partner seinen Aufgaben im „ganzen Haus“ gut gewachsen ist. Mit dem neuen Bedürfnis nach

Bildung und Persönlichkeit veränderte sich das Verhältnis zu Kindern. Die Kindheitsphase wurde jetzt erst richtig entdeckt und als solche gestaltet. Gefühle, Partnerschaft, Ehe und Zusammenleben erhielten eine neue tiefere und gesellschaftlich erwünschte Bedeutung. Mit der freien Partnerwahl und der erwünschten Zuneigung konnte sich die bürgerliche Schicht außerdem gegen das in ihren Augen dekadente, entweder rein erotisch oder taktisch orientierte Liebesverhalten des Adels abgrenzen.

Mit dem Bürgertum entstand nun eine gesellschaftliche Schicht, die sich ihre Identität und Werte selbst geben musste. Sie hatte keinen schicksalhaften oder von einer höheren Macht verliehenen Charakter mehr, sondern war aus rationalem Drang und der Leidenschaft der Menschen selbst heraus entstanden. Die Metaphysik, die Religion, die festgefügt Weltvorstellungen und Orientierungen hatten kräftig gelitten. Sie mussten neu interpretiert und angepasst werden. Menschen gaben zwar den Glauben an Obrigkeit, auch an göttliche Obrigkeit nicht auf, doch sie hatten die Erfahrung eines Wandels und einer eigenen Wirkmächtigkeit erlebt, die diese Rahmen so erschüttert hatte, dass eine Orientierung allein an ihnen nicht mehr sicher war. Man war zunehmend selbst in der Lage, dem eigenen Leben Bedeutung zu geben, durch Arbeit und Erfolg, durch die sozialen und finanziellen Errungenschaften, die diese mit sich brachten. Die zunehmende Technisierung und Objektivierung der Welt und des Menschen war allerdings auch mit einer Preisgabe von Innerlichkeit, Werten und Bedeutungen verbunden. Die Befreiung aus äußeren Zwängen ginge nun direkt auf die Seele los, stellte Alexis de Toqueville für die Entwicklung der Moderne bereits in ihren Anfängen fest. Diese Prozesse haben das moderne Zeitalter mit all seinen Schönheiten, Grausamkeiten und Freiheiten heraufbeschworen. Jede Entwicklung hat ihr Potential und ihren Preis. In der neuen bürgerlichen Welt entstanden neue Ideale von Leistung und Disziplin, von weltzentrischer und weltumspannender Vernunft, von Freiheit und von Persönlichkeit. Der Begriff des Individuums wurde zunehmend positiver betrachtet.

Für Marx und Engels blieb dies zwar eine bürgerliche Idee, die nicht fundiert ist: „Es ist ein Ideal welches nur in einer entfremdeten Gesellschaft entstehen kann und sie widerspiegelt; als solches ist es bloßer Schein, pure Ideologie.“²⁵⁹ Doch die positive Bewertung der Individualität und die Individualisierung der Lebensweisen setzten sich durch. Der *Wert der eigenen Person als Quelle der eigenen Handlung* stieg. Die Bedeutung der Autonomie nahm kontinuierlich zu. Auch der *Wert der eigenen Person als Ziel der Handlung* ist gestiegen. Demnach nutzen Menschen ihre Umwelt stärker für ihre persönlichen Zwecke. Außerdem wird die Verschiedenheit der eigenen Person im Unterschied zu anderen positiver gesehen.²⁶⁰ Diese Prozesse begünstigten das Bewusstsein für das eigene Ich mit allen Chancen und Risiken, die sich daraus ergeben.

2.9.1. Liebe als Romantik - Identität in einer Welt im Wandel

Mit der Aufklärung schien die Welt durchsichtiger und kalkulierbarer zu werden. Alte Abhängigkeiten sowie Einbindungen in mythische Vorstellungen und mythisch begründete soziale Ordnungen wurden zum Teil brutal abgeschüttelt. Für die einen war das eine Erleichterung, Anderen machten Teile dieser Entwicklung Angst. Sie sahen in dem rationalen Ich eine neue Ablehnung gegenüber allem Natürlichen, der Sexualität und auch dem Heiligen.

Die Ablehnung der Sinnlichkeit wurde zwar nicht mehr religiös begründet, sondern damit, dass der Mensch, um vernünftig handeln zu können, seine Triebe beherrschen können muss. Sinnlicher Genuss bedeutete für das rationale Ich vielfach Abhängigkeit und Unfreiheit.²⁶¹ In dieser Auseinandersetzung entstand die romantische Bewegung. Sie fing diejenigen auf und wurde von denen getragen, für die die Gedanken der Aufklärung zu sehr rational vergeistigt wurden. Sie bewegte die Menschen, die Körperlichkeit und Sinnlichkeit und ihrem Bedürfnis nach umfassenden Kräften wie Gott oder Natur Ausdruck verleihen wollten. Die

romantische Bewegung hat sich als Gegengewicht im Zeitalter der Vernunft profiliert.

Diese historische Seite des Romantikbegriffs ist nicht gleichzusetzen mit dem, was wir heute unter Romantik verstehen. Die Verbindung von Romantik und Liebe ist in ihrer kulturellen Ausformung allen Veränderungen der Zeit unterworfen. Von Romantik sprechen wir erst seit dem romantischen Zeitalter, seit der Privatisierung und Idealisierung von Liebe und Liebesverhalten. In der Liebe stimmungsvolle Momente zu schaffen, ist dagegen keine Erfindung der Neuzeit. Bereits in uralten Liebeskünsten wird darauf hingewiesen, dass stimmungsvolle äußere Bedingungen und eine bestimmte innere Haltung das Liebeserleben fördern.²⁶²

Liebesschwüre und -erklärungen hat es zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte gegeben. Sie sind keine Erfindung der Romantik. Das romantische Zeitalter hat insofern einen anderen Charakter der Liebe hervorgehoben, als es nach langer Zeit, wenn nicht zum ersten Mal in der Geschichte der westlichen Kultur, eine offiziell erwünschte und gesuchte Verbindung von Ehe und Liebe betonte. Die Vorstellung von Ehe als einer taktischen, zweckmäßigen oder familienpolitischen Angelegenheit, die nicht primär dazu eingerichtet war, die Zuneigung zweier Menschen zueinander zu unterstreichen, wurde weitestgehend abgelöst durch die Vorstellung, dass Ehe aus der Verbindung zweier sich innig Liebender bestehen müsse und dafür alle Widrigkeiten durchgestanden werden dürfen. Die Liebe sollte einen schicksalhaften persönlichen Charakter haben.

Ehepartner sind füreinander unverwechselbar. Dieser Charakter von persönlichen Beziehungen bestimmte nun das gesellschaftliche Bild auf einer breiten Basis. In ihm kommen zum einen ein persönlicheres, individualisiertes Verständnis von Liebe zum Ausdruck, und zum anderen das Bedürfnis, sich neu in den sich stark verändernden Lebensbedingungen einzufinden zu können. Die Veränderungen auf allen

Ebenen des gesellschaftlichen Lebens schufen neue Anforderungen und Bedingungen des Zusammenlebens. Menschen hatten mehr Freizeit. Sie lebten mit ihren Angehörigen in einem Bereich, der weniger von Arbeit bestimmt wurde. Emotionale Verbundenheit, gemeinsame Wünsche und Vorstellungen waren es nun, die Partnerschaften ausmachen konnten. Gleichzeitig hatte die Arbeitswelt, wenn auch als wirtschaftliche Grundlage bedeutend, nicht mehr die gleiche Verbundenheit mit der eigenen Biographie, dem Interesse und Handeln, wie es in Zeiten der Fall war, als man auf dem Land der Vorfahren Agrarwirtschaft betrieb oder das Handwerk und die akademische Tätigkeit seiner Vorfahren weiterführte. Hier war die Arbeit auch Ausdruck von Identität und Zugehörigkeit und damit automatisch dem eigenen Leben sinnvoll verbunden. In der Folge wurde Arbeit abstrakter und austauschbarer. Sie wurde zur Arbeit um der Arbeit willen. Damit konnte ihr tatsächlich eine Sinndimension verloren gehen, die nun durch die privaten familiären Bindungen aufgefangen werden sollte.

Die Zuschreibung an die Liebe, eine besondere Sinninstanz zu sein, ist eine der wesentlichsten, die wir heute antreffen.²⁶³ Diese Entwicklung hat in der Hauptsache zur Romantisierung von Liebe beigetragen. Die Auflösung der alten sozialen Ordnung veränderte, wie ich gezeigt habe, Strukturen und Sinnbezüge, die im menschlichen Bewusstsein bis dahin geläufig waren. Die Eingebundenheit durch Herkunft und die Aufgaben, die sich mit ihr verbanden, hatten nicht mehr die gleiche Bedeutung. Zugunsten der freieren Wahl von Tätigkeiten und der größeren Durchlässigkeit bei gesellschaftlicher Zugehörigkeit entfiel diese Sicherheit und Selbstverständlichkeit. In den modernen Arbeitsprozessen werden Menschen austauschbar. Daher richtete sich das Bedürfnis nach Stabilität und Bedeutung häufiger auf den privaten Bereich. In der Beziehung zu einem Partner erleben Menschen sich als unverwechselbar und bedeutungsvoll. Friedrich Schlegel bringt das Liebesgefühl in der romantischen Sichtweise seiner Zeit auf den Punkt: „Sie waren einer dem anderen das Universum“.²⁶⁴ Horst Herrmann schreibt: „Je mehr andere Bezüge der Stabilität entfallen, desto intensiver richten Menschen ihr

Bedürfnis, einem Lebensentwurf Sinn zu verleihen, auf die Liebesbeziehung.“²⁶⁵

Eine INRAStudie aus dem Jahr 2001 ergab, dass 78% der Befragten eine Liebesbeziehung für das Wichtigste im Leben halten, mit der Begründung, dass es die Beziehung ist, die dem Leben Sinn und Glück vermittelt. Diese Untersuchung zeigt, dass für einen Großteil der Menschen partnerschaftliche Liebe, Lebenssinn und Glück zusammengehören. Es zeigt sich jedoch auch, welche Widersprüche und Belastungen sich aus dieser Situation ergeben. Denn auf der anderen Seite waren 71% dieser Befragten der Meinung, dass unsere Vorstellungen von Liebesglück übertrieben sind. Die Vermittlung von Lebenssinn und Glück durch Partnerschaft und romantische Vorstellungen ist problematisch und, wie die Erfahrungen mit Trennungen zeigen, auch zerbrechlich. Damit werden Menschen vor eine schwierige Situation gestellt. Wir möchten und brauchen Beziehungen. Doch muss unser Lebenssinn und Glück überwiegend von ihnen abhängen? Überfordern wir nicht andere Menschen mit unserem Wunsch, unserem Leben Sinn und Bedeutung zu verleihen?

In der Arbeitswelt erwarten wir keine Idealzustände, in privaten Beziehungen dagegen eher. Arbeit, Sinn und Liebe müssen nicht zusammenpassen, Liebe und Partnerschaft dagegen schon. Wir haben Liebe im privaten Sektor isoliert und vollkommen mit der Beziehung zu intimen Partnern identifiziert. Wir suchen Bedeutung, Sicherheit und Vertrauen, doch ein Großteil der Beziehungen vermittelt das nicht. Beziehungen haben in unserem Bewusstsein einen ambivalenten Charakter. Wir wünschen uns Dauer, können aber auch gut damit leben, dass Fortsetzungslieben möglich ist, dass Partner Lebensabschnittspartner sind. Das sorgt im Bereich der Paarbeziehungen für viel Dynamik. Andere Zeitalter der Menschheitsgeschichte kennen diese extreme Form der Suche und des Findens von privatem Glück nicht. Der Aktionismus, den wir erleben, die zahlreichen Darstellungen von Liebesbeziehungen, Sexualität und Lieben in unseren Kulturgütern mit all

unseren Stereotypen für Glücksgefühle, ist eine Erscheinung unserer Zeit und unseres Kulturkreises.

Ulrich Beck hat diesen Umgang mit Liebe als *Nachreligion* der Moderne und Postmoderne bezeichnet. „Der Gott der Privatheit ist die Liebe“, schreibt er, und weiter: „Viele reden von Liebe und Familie wie frühere Jahrhunderte von Gott. Die Sehnsucht nach Erlösung und Zärtlichkeit, das Hick-hack darum, die unwirkliche Schlagertext–Wirklichkeit in den versteckten Kammern des Begehrens - alles das hat einen Hauch von alltäglicher Religiosität, von Hoffnung auf Jenseits im Diesseits. Der irdische Glaube der religionslosen, scheinbar rationalen Gegenwartsmenschen ist das Du, die Suche der Liebe im anderen.... Die diesseitige Rest- und Neureligion der Liebe führt im individualistischen Gegeneinander zu erbitterten Glaubenskriegen, nur dass diese in den vier Wänden und vor Scheidungsrichtern und Eheberatern ausgetragen werden. Die Sucht nach Liebe ist der Fundamentalismus der Moderne.“²⁶⁶

Ähnlich wie es heute im Bereich des Glaubens gehandhabt wird, unterliegen Liebe und Lieben keinem strengen Ritual, keiner Institutionalisierung mehr, sondern der Bewertung durch unser Ich. Partnerwahl, Gestaltung der Beziehung, Sexualität, Familienplanung, Trennung - alles ist zur Privatsache der Liebenden geworden. Liebe ist in unserem Bewusstsein individualisiert und auch personalisiert worden. Unser gestiegenes Ich–Bewusstsein und die Art und Weise, wie wir Dinge als „persönlich“ bewerten und erfahren, komplizieren aber auch die Sicht auf unsere Beziehungen. In unseren Liebesbeziehungen werden all die Dinge untergebracht, die die moderne Welt uns an Freiheit, Schönheit und Sicherheit gebracht hat, aber es fließen auch alle psychosozialen Belastungen unserer Lebensweise und Weltsicht ein mit ihren geistigen und emotionalen Problemen und die zum Teil schwierige und ambivalente Auseinandersetzung mit unserer Natur und Körperlichkeit.

Liebe im Sinne einer Beziehung zu dem Menschen, den wir lieben, soll diese Dinge ordnen und klären. Horst Herrmann spricht hier auch von

einem *therapeutischen Liebesideal*. Wir wünschen uns, dass uns im Vertrauen einer Beziehung die Ängste und Unsicherheiten verlassen, die uns daran hindern, entschlossen und mutig unseren Interessen und Lebensaufgaben nachzugehen, dass alte Verletzungen und Kränkungen geheilt werden, dass das Leben interessanter und bunter wird oder ruhiger und sicherer, je nach der individuellen Bedürfnislage. In der Liebe soll unserem Leben Sinn und Bedeutung vermittelt werden. Dies ist das romantische Bedürfnis, in der partnerschaftlichen Liebe einen Lebenssinn zu finden, der in anderen Bereichen relativiert und verändert worden war. Allerdings zeigt sich hier auch ein Charakter von Zweckmäßigkeit, der hintergründig in vielen romantischen Liebesvorstellungen enthalten ist. Die Verbindung zu einem Partner soll das eigene Ich spürbarer und sicherer machen. „Das eigene Leben wird mitsamt Körper und Geist in der Bindung an ein weiteres Leben geborgen.“²⁶⁷

Gleichzeitig hilft eine Verbindung aber auch dabei, das eigene Ich zu überschreiten. In dieser Weise gilt Liebe auch als befreiend in Bezug auf die Grenzen des eigenen Ichs. Die äußerste Identität in einem Ich und einer Persönlichkeit macht uns häufig empfindlich, egoistisch und neurotisch, doch sie schafft auch die Sehnsucht und die Bereitschaft, diese eingeschränkte Perspektive zu überschreiten. Unser Bedürfnis nach schicksalhafter romantischer Liebe, ist letztendlich auch eine Sehnsucht nach einer tieferen Wirklichkeit als der dualen und objektiven unseres Alltags.

3. Evolution ist Involution

Und Evolution, kurz gesagt, ist die Flucht vor dem Schmerz der Teilheit.

Ken Wilber

Ich habe gezeigt, dass Liebe keine bestimmte Form hat. Paarbeziehungen oder Eltern–Kind Beziehungen sind ein Ausdruck für Liebe, wenn sie so

gelebt werden. Sie können ein Medium für Liebe sein. Das bedeutet jedoch nicht, dass andere Lebensvorgänge und Phänomene dies nicht sind. Liebe ist transversal. Sie ist allem Lebendigen immanent. Das menschliche Problem besteht darin, dies zu vergegenwärtigen und unser Denken und Handeln auf die Wirklichkeit auszurichten. Für uns ist die Liebe eine Möglichkeit unter vielen. Die meisten Wissenschaften betrachten Liebe als ein Kulturphänomen, als ein psychosexuelles oder emotionales Phänomen, das auch nur den Menschen und die menschliche Gesellschaft betrifft und dies auch noch mit erheblichen Einschränkungen. Doch die Evolution entfernt ihre Geschöpfe nie von der ungeteilten Wirklichkeit. In jedem Punkt im Raum und in jedem Moment in der Zeit liegt die ganze Wirklichkeit unberührt von dem Formwandel, der sich in der dualen Wahrnehmung vollzieht.

Wie können wir Liebe in diesem chaotischen und komplexen Vorgang der Evolution erkennen und sichtbar machen? Evolutionstheorien sind in erster Linie darum bemüht, den Formwandel zu dokumentieren und Zusammenhänge für die jeweiligen Veränderungen zusammenzutragen. Wissenschaft ist dabei zunehmend empirischer vorgegangen. Diese Art der Wissenschaft ist notwendig und wichtig. Wir brauchen methodische Präzision, Transparenz und Vergleichbarkeit der Verfahren. Ken Wilber ist als promovierter Biochemiker kein Gegner der objektiven Wissenschaften. Er kritisiert jedoch den Monopolanspruch, den diese Art des Wissenserwerbs erhebt. Es lassen sich viele Phänomene positivistisch klären, aber niemals alle. Die Wirklichkeit, das Wesen der Evolution, und damit die Wirklichkeit der Liebe ist ein empirisches Phänomen, nur liegt es im Wesen der Wirklichkeit, dass sie nicht erkannt wird wie ein Objekt, sondern aus sich selbst heraus erfahren werden muss. Es kann auf dieser Ebene nicht mehr unterschieden werden zwischen Erkennendem und Erkanntem.

Den Prozess der Evolution können wir in seiner ganzen Komplexität noch nicht erfassen. Doch es zeigt sich an vielen Stellen, dass er eben kein beliebiger Vorgang ist und dass viele Vorgänge weit weniger oberflächlich

sind, als unsere Beobachtungsmethoden. Aus diesem Grund brauchen wir Modelle der Entwicklung und Methoden der Erkenntnis, die Dualität und Nichtdualität verbinden können. In der Trennung dieser beiden wird Wirklichkeit ausgeblendet. Es ist das große Verdienst von Wilbers Theorien, eine Zusammenschau von aufgespaltenen Perspektiven zu ermöglichen. Entwicklung ist ein fortwährender Prozess des „Sich-in-Beziehung-Setzens“. Jedes Lebewesen und jedes Materieteilchen setzt sich in Beziehung zu seiner Mitwelt und zu seinem Wesensgrund. In der menschlichen Evolution ist dadurch ein immer umfassenderes und tieferes Verständnis der Liebe möglich. Diese Entwicklung möchte ich im Folgenden darstellen.

Evolution fließt fortwährend im Formenwandel. Diese Bewegungen erfolgen mit Richtung und Ziel. Für Wilber gibt es weder eine absolute Ganzheit noch eine absolute Teilheit. Das Leben gleitet oder fließt gleichzeitig zu immer differenzierterer Teilheit und immer umfassenderer Ganzheit. Die Evolution schafft auf der einen Seite unendliche Differenz der Formen und Erscheinungen und mit ihr die nötige Spannung und Dynamik, um diese Differenz in Räumen von immer umfassenderer Tiefe zu verbinden. Gegensätze werden auf höheren, beziehungsweise tieferen Ebenen zu jeweils umfassenderen Einheiten verbunden. Diese Tiefe ist für Wilber die Dimension des Bewusstseins, des Göttlichen und der Liebe. Das Göttliche reicht unendlich ins Allerkleinste und unendlich ins Allergrößte. Letztendlich gibt es keinen Raum- und keinen Zeitpunkt, kein Lebewesen und kein Materieteilchen, das nicht Ausdruck des einen Wesensgrundes ist.

In den Grundstrukturen von Entwicklung und Evolution zeigen sich die Gemeinsamkeiten, die den Wesensgrund aller Manifestationen mit zunehmender Deutlichkeit offen legen. Der menschliche Geist hat leider eine ganze Reihe von Verschleierungstechniken entwickelt, die es in diesem Zustand unmöglich machen die Wirklichkeit der Liebe zu erkennen. Wie dies in der individuellen Entwicklung geschieht, habe ich im zweiten Teil der Arbeit gezeigt. In diesem Teil wird es darum gehen, wie

diese Entwicklungen sich in unserer kulturellen und sozialen Geschichte manifestiert haben, welche kulturhistorischen Faktoren in unserem Denken und Verhalten es sind, die uns die Wirklichkeit nicht als das sehen lassen, was sie ist, und welche Risiken, aber auch Chancen, sich aus unserer Geistesentwicklung ergeben. Obwohl Wilbers Theorie an vielen Stellen den Charakter einer Systemtheorie annimmt, bleibt er ein Kritiker von Systemwissenschaften. Die Wirklichkeit, die sie entwerfen, ist ihm zu gegenständlich, zu funktional und lässt Tiefe vermissen. Phänomene und Ereignisse werden ihm in den modernen Systemwissenschaften zu sehr verdinglicht und auf einen funktionellen Charakter reduziert. Es wird nicht gefragt: „Was bedeutet es?“ sondern „Was tut es?“ Es wird nicht gefragt : „Was bedeutet Liebe?“ sondern „Welche Funktion hat Liebe? Wie funktioniert Liebe und wie funktionieren wir in der Liebe?“

3.1. Der Beziehungscharakter von Evolution

Die Frage nach dem menschlichen Gewordensein ist bereits Thema der frühesten Mythologien. Jede Kultur und Gesellschaft hat ihre Antworten auf die Frage nach der Existenz gesucht. Die Hochreligionen hatten und haben diese Vorstellungen weiterentwickelt. Die Wissenschaften knüpften auf ihre Weise an die menschliche Sinnsuche an. Empirisch gesehen wissen wir, dass das materielle Leben sich in verschiedenen Stadien entwickelte. Allen Lebewesen und Lebensvorgängen liegen lange Entwicklungsvorgänge zugrunde und es ist nicht davon auszugehen, dass diese abgeschlossen sind. Der Entwicklungsgedanke erfasst alle Wissenschaften und Lebensbereiche. Alle sozialen und psychologischen Wissenschaften und Professionen entstanden unter dem Eindruck von Entwicklungen, der Möglichkeit zu ihrer wissenschaftlichen Betrachtung und auch der Frage, inwieweit soziale oder individuelle Veränderungen beeinflussbar sind und von welchen Faktoren sie im Wesentlichen getragen werden.

Die großen historischen Umwälzungen der letzten 500 Jahre führten dazu, dass Menschen sich und ihr Handeln in aller Deutlichkeit als Ursache der

jeweiligen Umstände erkennen konnten. Alle statischen Bilder des menschlichen Zusammenlebens, die Staatstheorien vergangener Philosophen oder religiöse Modelle wichen dynamischeren Ideen des menschlichen Zusammenlebens. Der Begriff Gesellschaft wurde geprägt. Dem sozialen Leben wurde Entwicklung unterstellt und diese in zahlreichen Theorien vielfach und unterschiedlich ausgemalt. Das Leben der Menschen veränderte sich schnell und stark. Aufgrund der neuen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen und Möglichkeiten erhielt nun auch die individuelle Entwicklung der Menschen immer mehr Aufmerksamkeit. Der Wunsch, „Entwicklung“ erklärbar zu machen und somit auch Einflussmöglichkeiten zu erkennen, führte zu einer Fülle von Theorien über das „Werden“ eines Menschen.

Bei einer solchen Vielzahl von Entwicklungstheorien, Annahmen, Erklärungen und Informationen ist es nicht leicht, die Übersicht zu behalten. Es ist auch nicht leicht einzuschätzen, welche Informationen für Menschen am nützlichsten sind und welche Ziele sie jeweils verfolgen. Aus diesem Grund ist es wichtig, Evolutions- und Entwicklungstheorien sehr aufmerksam zu betrachten. Dabei erweist es sich als konstruktiv, verschiedene wissenschaftliche Disziplinen im Auge zu behalten. Forschungsergebnisse können ähnliche Strukturen zeigen oder sich gegenseitig inspirieren. Sie können sich untereinander korrigieren und unterstützen, denn die Gesamtheit des Lebendigen bildet einen Entwicklungszusammenhang. Körperliche, psychische und seelische Aspekte greifen ineinander, beeinflussen sich und bringen sich gegenseitig hervor. Systemtheoretische Ansätze versuchen dies zu berücksichtigen. Doch der Versuch, die Gesamtheit des Lebens und seine Entwicklung in einem Modell zu erfassen, führt leicht zu gröberen Vereinfachungen. Ken Wilber hat sich mit einer Vielzahl von Entwicklungstheorien aus unterschiedlichen Bereichen beschäftigt. Er möchte zeigen, dass Evolution in allen Bereichen des Lebendigen nach identischen Grundmustern verläuft.

Dabei integriert er sowohl naturwissenschaftliche als auch geistes- und sozialwissenschaftliche und spirituelle Perspektiven zu einem Gesamtbild, ohne dabei die Eigenständigkeit dieser Bereiche zu verletzen, (was im Detail sicher schwierig ist und zu mancher berechtigten Kritik führt). Diese aufgeschlossene und differenzierte Sichtweise zeigt Evolution wieder als einen Vorgang bei dem *alle* Elemente des Lebens verbunden sind. Die Frage, ob die Evolution willkürliche Ereignisse hervorbringt oder sinnvolle, wird eindeutig beantwortet. In Wilbers Theorie wird die Beliebigkeit von evolutiven Vorgängen mehr als in Frage gestellt. Im Gegensatz zu den meisten Systemtheorien berücksichtigt er den inneren und äußeren Aspekt der Lebenserscheinungen und lässt so Bedeutungshierarchien entstehen, die die Komplexität der Lebensvorgänge auch in ihrer Tiefe berücksichtigen und nicht bloß die äußeren Erscheinungen in Funktionen und Korrelationen miteinander verbinden. Er teilt das Anliegen der meisten Systemtheorien, die die gegenwärtigen Probleme der Menschheit und ihrer Umwelt auf ein zersplittertes Weltbild zurückführen, „in dem sich Gräben auftun zwischen Geist und Körper, Subjekt und Objekt, Kultur und Natur, Gedanken und Dingen, Werten und Fakten, Geist und Materie, menschlich und nichtmenschlich; ein Weltbild, das dualistisch, mechanistisch, atomistisch, anthropozentrisch und in pathologischem Ausmaß hierarchisch ist -ein Weltbild, kurz gesagt, das den Menschen vom übrigen Gewebe der Wirklichkeit trennt und oft genug noch darüber erhebt.“²⁶⁸ Doch bei den Bemühungen das zersplitterte Weltbild durch ein neues zu ersetzen, das mehr auf Ganzheit, Beziehung und Integration ausgerichtet ist ,darf nicht die innere Bedeutung und Intention von Leben ausgelassen werden.

Viele Forscher haben sich bemüht, die Entfaltung des Lebendigen als ein Phänomen aller Bereiche des Lebens aufzufassen und Grundstrukturen oder Zusammenhänge des Evolutionsgeschehens zu zeigen. Wilber führt hier Viktor Laszlo an: „Das alte Diktum „Alles ist mit allem verbunden“ beschreibt die vorhandenen Verhältnisse. Die (von den Evolutionsforschern) erarbeiteten Resultate belegen hinlänglich, dass die Bereiche des Physikalischen, des Biologischen und des Sozialen – die

Bereiche des Evolutionsgeschehens – keineswegs unverbunden sind. Zumindest gilt, dass eine Art der Evolution der nächsten den Weg bahnt. Aus den Bedingungen, die von der physikalischen Evolution geschaffen wurden, gehen die Bedingungen hervor, die gleichsam den Startschuss für die biologische Evolution darstellen. Und das, was die biologische Evolution entstehen lässt, schafft wiederum die Bedingungen dafür, dass Menschen und andere Lebensformen bestimmte soziale Organisationsformen entwickeln können.²⁶⁹ Laszlo kommt zu der Schlussfolgerung, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Muster, denen die Evolution folgt, rapide zunehmen. Es entsteht ein Bild von Grundabläufen, welches es erlaubt, Einblicke in die grundlegende Natur der Evolution zu gewinnen, der Evolution des gesamten Kosmos einschließlich der lebendigen Welt und der Sozialgeschichte des Menschen.²⁷⁰

Evolution fächert sich auf in die Dimensionen von Materie, Leben und Geist. Wilber bezeichnet diese drei Bereiche in seinem Text als Physiosphäre (Materie), Biosphäre (Leben), und Noosphäre (Geist). „Von Platon und Aristoteles bis gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts hatte gegolten, dass diese Bereiche zusammen - das heißt als ein Kontinuum mit inneren Wechselbeziehungen – eine Manifestation des GEISTES seien, dass sie eine große Kette des Seins bildeten, die ohne jede Unterbrechung von der Materie über das Leben und die Seele bis zum Geist reichte. Alle Phänomene - alle Dinge, Ereignisse, Menschen, Tiere, Mineralien, Pflanzen, seien Manifestationen des einen GEISTES in seiner Fülle und seinem Überfluss.“²⁷¹ Der GEIST sei also in jedes Ding verwoben, so dass die stoffliche Welt, die gesamte Natur ein „sichtbarer, fühlbarer Gott“ sei, wie Platon sagte. Diese Theorie von *der großen Kette des Seins* war für den größeren Teil der zivilisierten Menschheit und den größten Teil ihrer Geschichte die offizielle Philosophie. In jedem Glied der Kette manifestierte sich GEIST. Daher hat auch jedes Glied seinen eigenen Wert, egal wie *gering* es auch sein mag; es existiert nicht nur für den Gebrauch durch andere und darf auf keinen Fall entfernt werden, sonst könnte das ganze Gewebe des Lebens auseinander fallen.

Im ausgehenden Mittelalter, in der Renaissance und in der Epoche der Aufklärung erhielt die moderne Wissenschaft immer mehr Bedeutung. Forscher wie Galilei und Newton revolutionierten mit ihren Forschungsergebnissen das Weltbild. Ihre Erkenntnisse stammten aus dem Bereich der Physiosphäre, der (unbelebten) Materie. Planetenbewegungen, Mechanik und Gravitation waren Gegenstände ihrer Arbeit. Ihre Ergebnisse deuteten daraufhin, dass die Physiosphäre ein gigantischer Mechanismus sei, der nach eindeutigen Kausalzusammenhängen funktioniert. Dieses mechanistische Weltbild wurde Vorbild für viele Lebensbereiche. Nicht nur die zahlreichen technischen Neuerungen resultierten daraus. Auch Medizin, Philosophie und später die Psychologie entwickelten mechanistische Vorstellungen. Natürlich gibt es in der Physiosphäre Bereiche, in denen sich mechanistische und deterministische Vorgänge beobachten lassen. Ken Wilber macht jedoch darauf aufmerksam, dass diese Vorgänge nur einen kleinen Teil der Physiosphäre beschreiben. Viele andere - nach seiner Einschätzung weitaus wichtigere - Aspekte seien aufgrund fehlender oder sehr grober Messinstrumente zu früheren Zeiten einfach noch nicht erkennbar gewesen. Doch gerade diese etwas „subtilen“ Züge der Physiosphäre zu erkennen, wäre wichtig gewesen, um ihre Verbindung mit der Biosphäre zu sehen. So zerfielen beide Sphären in Wissenschaft, Religion und Philosophie. „Nicht irgendwelche krassen Irrtümer, sondern dieser partielle Charakter der frühen Naturwissenschaften führte – unabsichtlich – zur Zersplitterung des abendländischen Weltbildes.“²⁷²

Die Trennung von Biosphäre und Physiosphäre war der erste wesentliche Faktor, der in der abendländischen Kulturgeschichte einen unverstellten Blick auf Wirklichkeit zunehmend verhinderte .

3.1.1. Die Trennung von Leben und Materie

Bei den beobachteten physikalischen Prozessen gibt es zwei Arten von Phänomenen. In der klassischen Newtonschen Mechanik spielt Zeit keine grundlegende Rolle. Eine Uhr lässt sich vor und zurück drehen. Für den

Mechanismus und seinen Gesetzen ist das nicht von Belang. Anders verhält es sich bei der Thermodynamik, zu deren Verständnis ein Zeitpfeil notwendig ist. Gibt man beispielsweise einen Tropfen Tinte in ein Glas Wasser, ist der Vorgang irreversibel. Die Tinte vermischt sich mit dem Wasser. Die Entwicklung verläuft vom geordneten zum weniger geordneten Zustand.

In der Biosphäre machten Forscher andere Beobachtungen. Entwicklung ist auch hier, wie Darwin feststellte, irreversibel. Man kann verfolgen, wie aus Einzellern Reptilien werden, aber nicht umgekehrt. Die Evolution schreitet unumkehrbar zu mehr struktureller Organisation und Komplexität fort. Das Maß an Differenzierung und Integration nimmt zu. Die Richtung ist immer eine zu mehr Ordnung.

Damit sind die beiden Zeitpfeile entgegengerichtet. „Das Universum ließ jetzt zwei Tendenzen erkennen, eine Wirklichkeit, die sich aufbaut, und eine Wirklichkeit, die sich abbaut.“²⁷³ Grob vereinfacht kann man sagen: Physikalisch gesehen, ist es gut möglich, dass ab einem bestimmten Zeitpunkt die Erde begann sich „abzunutzen“ und auseinander driftete ins Chaos. Biologisch gesehen, entwickelte sich das Leben aus dem Chaos zu immer mehr Struktur und Ordnung. Physiosphäre und Biosphäre funktionierten demnach scheinbar völlig unterschiedlich und so ließen sie sich für die Forschung kaum noch vereinbaren.

Eine weitere Komplikation lag im Verhältnis der beiden zur Noosphäre, das heißt zu Geist, Werten und Geschichte. Die große Kette des Seins hatte alles Existierende als Manifestation des GEISTES angesehen und damit alle Bereiche miteinander verbunden. Durch die Trennung von Biosphäre und Physiosphäre fiel die Kette in unverbundene Elemente auseinander. „ ... hier tote Materie, dort lebendige Körper und wieder woanders ein körperloser Geist.“ Die Bemühungen, doch noch ein geschlossenes Weltbild herzustellen, führten zu Extremen. Auf der einen Seite kam es zum materiellen Reduktionismus, alles Geistige und Körperliche wurde auf eine Kombination aus Mechanismen und Materie zurückgeführt. Die andere Seite erhob alles ins Geistige (Elevationismus).

Dazwischen bemühten sich einige Wissenschaftler wie Spinoza oder auch Descartes um mehr oder weniger erfolgreiche Kompromisse. Wilber bemerkt dazu: „Was alle diese Bestrebungen von Anfang an sabotierte, war weniger die Spaltung von Körper und Geist (die mindestens so alt ist wie die Zivilisation und bis dahin noch niemanden ernsthaft gestört hat), als vielmehr die primitivere und radikalere Spaltung von Körper und Materie, also von Leben und Materie – und diese besondere Form der Entgegensetzung war in der Tat völlig neu und höchst beunruhigend.“²⁷⁴ Diese Spaltung galt es zu überwinden. Doch dies begann erst, als es gelang, Beobachtungen von subtileren Materiezuständen zu machen und sie systematischer zu erforschen. So entdeckte man, dass Materie sich unter bestimmten Umständen selbsttätig auf ein höheres Niveau der Ordnung „hievt“, etwa, wenn Wasser durch den Abfluss strömt und plötzlich nicht mehr gleichförmig oder „chaotisch“ fließt, sondern einen akkuraten Strudel oder Trichter bildet. Immer wenn materielle Prozesse sehr chaotisch werden oder sich „weit vom Gleichgewicht entfernten“, zeigten sie eine Tendenz unter eigenem Schwung dem Chaos zu entkommen, indem sie einem höheren und strukturierteren Zustand zustrebten. Man spricht hier von „Ordnung aus dem Chaos“. Wilber erklärt an dieser Stelle: „Solche rein materiellen Systeme haben auch einen Zeitpfeil, aber er weist interessanterweise in dieselbe Richtung wie der Zeitpfeil lebendiger Systeme, nämlich in Richtung Ordnung und höhere strukturelle Organisation. „Teile der Physiosphäre sind also in dieselbe Richtung unterwegs wie die Biosphäre, und das, vereinfacht gesagt, schließt die Kluft zwischen ihnen.“²⁷⁵

Die neuen Wissenschaften, die solche, „sich selbst organisierenden“ Systeme zum Gegenstand haben, werden auch als Komplexitätswissenschaften bezeichnet. Dazu gehören die Allgemeine Systemtheorie (Bertalanffy), die Kybernetik (Wiener), die Ungleichgewichts-Thermodynamik (Prigogine), die Zellautomaten-Theorie (Neumann) und die Chaostheorien. Wilber ist sich der Tatsache bewusst, dass die Forschungsrichtungen, die er anspricht, zum Teil sehr unterschiedlich arbeiten, und er möchte diese Unterschiede nicht

verwischen. Sein Ziel ist es, die Essenz einer evolutionären Theorie sichtbar zu machen. Er möchte zeigen, dass man jetzt Gleichförmigkeiten, Muster und Gesetze entdeckt hat, die im Prinzip für alle drei großen Bereiche der Evolution, also Materie, Leben und Geist, gelten. Dies entspricht der Behauptung „Alles ist mit allem verbunden“ und gibt der Ganzheit des Lebens nicht bloß eine spirituelle, sondern auch eine rational nachvollziehbare Dimension. Eine Auseinandersetzung, ob diese Welt geistiger oder materieller Natur ist, besteht weiterhin. Dabei haben die Perspektiven die Oberhand, die zu einer Versachlichung der Welterfahrung neigen. Eine rein materielle Welt ist jedoch eine tote Welt oder, wie Fromm feststellte, eine *nekrophile* Welt. Die Lebendigkeit in ihrer Tiefe und Unfasslichkeit wird unterdrückt zugunsten einer vermeintlich besser zu beherrschenden Realität aus Gegenständen und Fakten. Eine solche Welt liefert sich jedoch selbst der Relativität und Bedeutungslosigkeit aus. Daher ist der zweite bedeutende Faktor, der in der menschlichen Geistesentwicklung die Wirklichkeit der Liebe verschleiert, das Leugnen der inneren Bedeutung der Phänomene, ihrer Beziehungen und Bedeutungshierarchien.

3.1.2. Bedeutung, Beziehung und Hierarchie

„Liebe erlaubt keine Hierarchie oder Ungleichheit“ lautet einer der wesentlichen Glaubenssätze der Moderne. Tatsächlich entspringt jedes Leben dem einen Grund. Keines steht in einem engeren Verhältnis zur Wirklichkeit als irgendein anderes. Doch jedes Leben existiert unter anderen Umständen mit anderen existentiellen Rahmenbedingungen. Hierbei lässt sich ein Unterschied in der Bedeutung von Lebewesen und Lebenssituationen finden. Verhalten ist mal mehr oder weniger an der Wirklichkeit orientiert und genau hier setzen Wilbers Gedanken einer hierarchischen Ordnung an.

Hierarchie ist ein Begriff geworden, dem sehr viel Negativität anhaftet. Die soziale Geschichte hat Hierarchien als Konstruktionen entlarvt, die immer wieder Mittel und Macht zum Nachteil ihrer Mitglieder missbrauchten.

Dennoch müssen wir anerkennen, dass es Bedeutungshierarchien und positive Autorität gibt. Es gibt Verhaltensweisen und Phänomene, die bedeutender sind als andere. Leugnen wir dies, liefern wir uns subtileren und gefährlicheren Autoritäten und Hierarchien aus. Es bleibt jedoch das Problem, die Hierarchien und Autoritäten zu erkennen, die auf die Wirklichkeit der Liebe ausgerichtet sind, und sie von denen zu unterscheiden, die aus niederen Motiven agieren und uns täuschen.

Innerhalb der neuen „ganzheitlichen“ Wissenschaften gibt es zwei unterschiedliche Positionen. Zur ersten zählen Theorien mit einem naturwissenschaftlichen Schwerpunkt, aber auch sozialphilosophische Theorien. Sie benutzen die Vorstellung von „Hierarchie“ und hierarchischer Ordnung, wie beispielsweise Bertalanffy („Die Wirklichkeit stellt sich heute als eine gewaltige Ordnung organisierter Entitäten dar.“) und Francisco Varela („Die Reichhaltigkeit natürlicher Systeme scheint generell einen Niederschlag darin zu finden..., dass sie eine Hierarchie von Ebenen entstehen lassen“.) bis hin zu Jürgen Habermas („eine Hierarchie kommunikativer Kompetenz“). Daneben existieren auch kritische Stimmen, die jeden Hierarchiegedanken ablehnen. Hierarchie bedeutet für sie, dass einige Elemente des Lebens gegenüber anderen bevorzugt werden. Dies impliziert eine Wertung und Wertungen führen zu Unrecht, Missbrauch und dergleichen und sind daher zu vermeiden. Diese Positionen wünschen sich ein heterarchisches Weltbild. Das heißt, alles Lebendige steht auf einer Stufe. Für Wilber ist diese Position nicht akzeptabel und einem sehr oberflächlichen Weltverständnis entnommen.

Heterarchie schafft zwar eine Differenzierung der einzelnen Elemente und Teile, integriert sie aber nicht. In einer Heterarchie gibt es kein Ordnungsprinzip, nur ein Nebeneinander. Es entsteht kein neues Ganzes, sondern nur ein Haufen unverbundener Teile. Wenn alle Geschöpfe gleichwertige Elemente im Gewebe des Lebens sind, gewinnt man nur Fäden, aber nichts Gewebtes: „Auch wenn das Ganze aus den Wechselbeziehungen seiner Teile besteht, kann die Ganzheit nicht auf derselben Ebene bestehen wie die Teilheit, denn dann wäre sie selbst

auch wieder nur ein Teil und kein Ganzes, das jeden einzelnen Teil und alle Teile einzuschließen und zu integrieren vermag. „Hierarchie“ und „Ganzheit“ sind demnach zwei Namen ein und derselben Sache, und zerstört man das eine, ist auch das andere vernichtet.“²⁷⁶ Es gibt pathologische Hierarchien, die es zu Recht verdienen, kritisiert zu werden. Das Gleiche gilt im Übrigen auch für Heterarchien. Wilber hat großes Verständnis für Hierarchiegegner. Er glaubt aber, dass sie ihr Ziel von einer neuen Verbundenheit der Lebensformen auf einem Weg suchen, der der Entwicklungslogik des Lebens widerspricht.

Als Beispiel für diesen Konflikt lässt sich eine Zeile aus dem ersten Buch Mose anführen: „*Macht euch die Erde untertan*“. Vordergründig deutet es eine absolutistische Herrschaft der Menschen über die übrigen Manifestationen an. Zu Recht befürchtet man, dass dies in christlichen Kulturen als Rechtfertigung für Ausnutzung und Missbrauch anderer Lebensformen benutzt wird. Doch Hierarchie im eigentlichen Sinne ist nicht gleichbedeutend mit weltlicher Herrschaft. Das Wort „Hierarchie“ setzt sich aus zwei Wörtern zusammen: *hierós* (heilig, gottgeweiht) und *árchein* (herrschen). Es erschien zusammen mit der Vorstellung einer himmlischen Rangordnung um die Wende vom fünften zum sechsten Jahrhundert. Diese Vorstellung zeigte mit einer Stufenfolge von Engeln und Wesen eine Ordnung der Erkenntnis, Tugend und Erleuchtung.

Für Wilber bedeutet Hierarchie ebenso: „ ... das Einstufen von Ereignisniveaus nach ihrer holistischen Kapazität.“²⁷⁷ Dabei wird in jeder Entwicklungsabfolge das, was auf einer bestimmten Stufe ein Ganzes ist, auf der nächsten Stufe Teil eines größeren Ganzen: Ein Buchstabe ist Teil eines ganzen Worts, das wiederum Teil eines Satzes ist und so weiter.

3.1.3. Holons und Holarchien

Arthur Koestler prägte für das, was in einem Zusammenhang ein Ganzes und in einem anderen ein Teil ist, den Begriff „Holon“. Ein Holon ist also immer *Ganzes* und zugleich *Teil*. Diesen Begriff übernimmt Wilber. Er führt

ein Beispiel aus der Sprache an: Das Wort „Tau“ bildet mit seinen Buchstaben ein Ganzes. Es kann aber in einem größeren Kontext wie „Schiffstau“ eine andere Bedeutung haben als im Kontext „Morgentau“. Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile und kann in vielen Fällen die Funktion seiner Teile bestimmen und beeinflussen. Für die Biologie gilt: „Jede Veränderung in einem Organismus wird sich auf alle seine Teile auswirken; kein Teil einer Struktur lässt sich ohne Auswirkungen auf die Gesamtstruktur verändern.“²⁷⁸ Damit sind die Teile nicht bedeutungslos oder „ohnmächtig“. Sie sind aber auch nicht in der Lage, so zu agieren wie ein integriertes Ganzes.

Normale Hierarchie ist demnach einfach eine Rangordnung immer umfassender werdender Holons und stellt eine Zunahme an Ganzheit und Integrationskraft dar, „vom Atom zum Molekül zur Zelle beispielsweise.“²⁷⁹ Innerhalb einer „Ganzheit“ wirken Aufwärts- und Abwärtskausalitäten. Bei einer Aufwärtskausalität beeinflussen die niedrigeren Einheiten die höheren. Die Mitglieder einer Demokratie wählen ein Gremium ihrer Repräsentanten, beispielsweise ein Parlament. Abwärtskausalität tritt dann ein, wenn bestimmte Gesetzesvorlagen dieses Parlamentes auf die Mitglieder der Demokratie zurückwirken.

„Hierarchie macht aus Haufen Ganzheiten, aus vereinzelt Bruchstücken Netzwerke der Interaktion. Und das „größer“ in dem Satz „ das Ganze ist größer als die Summe seiner Teile“ bedeutet Hierarchie. Es beinhaltet keinen faschistischen Herrschaftsanspruch, sondern eine höhere (oder tiefere) Gemeinsamkeit.“²⁸⁰ Die „holistische Kapazität“ lässt sich für soziale Gebilde oder für die gesamte menschliche Gemeinschaft mit Verantwortung beschreiben. Je größer die Kapazität, je tiefer und umfassender die Erkenntnis und das daran angeschlossene Handeln, desto mehr Verantwortung kommt einem Menschen oder einer Gruppe von Menschen zu. Eltern zum Beispiel haben eine umfassendere Weltkenntnis als ihre Kinder. Sie sorgen daher zunächst für ihre Nachkommen und treffen Entscheidungen für sie mit. In der Regel bedeutet Elternschaft aber auch, eigene Interessen zurückzustecken; der Rhythmus und die

Bedürfnisse der Kinder bestimmen den Alltag - weniger Egoismus ist möglich. Elternschaft, konstruktiv gelebt, erfordert auch ein Stück Aufgabe der eigenen Interessen für eine größere Einheit – die Familie. Auch destruktive Varianten sind möglich, Eltern können sich ausschließlich der Familie und den Kindern unterordnen, ohne das lebendige Spannungsfeld von Individualität und Gemeinsamkeit zu berücksichtigen und zu vermitteln. Auch können Eltern sich nicht in den Dienst der Familie stellen, sondern ihre Kinder allein ihrem Willen unterordnen. In diesen Fällen kommt es zu einer Herrschaft über den Nachwuchs, bei dem keine neue Ganzheit entsteht, sondern die Familie in die verschiedenen Generationen zerfällt. Das Evolvieren neuer Ganzheiten erfordert die Differenz von verschiedenen Hierarchieebenen, aber auch ihre Integration. Eine größere „holistische Kapazität“ bedeutet in diesem Sinne: Mehr Kenntnis, mehr Antworten und damit mehr Verantwortung, aber auch ein tieferes Verständnis der Wirklichkeit von Liebe.

Die Aufforderung aus dem ersten Buch Mose erhält dadurch eine andere Dimension. „Uns die Erde untertan machen“ ist eine Entwicklungsaufforderung an die Menschheit, ihr Bewusstsein nicht allein der materiellen Welt unterzuordnen und in Existenzangst gefangen zu sein, sondern die Welt mit Verantwortung und Achtsamkeit zu umfassen. Das menschliche Bewusstsein ist nicht der Welt unterworfen, sondern umfängt es. „*Sich die Erde untertan machen*“ meint die Relativität der materiellen Sichtweisen, in denen wir leben, zu erkennen, nicht in der Weise, dass alles ins Geistige erhoben wird und die materiellen Dinge abgelehnt werden, sondern dass durch diese Phänomene gelernt wird. Dann ist es möglich, mit Verantwortung und Mitgefühl der Welt anzugehören. „Sich die Erde untertan machen“ bedeutet, sie erfahren und integriert zu haben. Solange unser Bewusstsein aber an den Grenzen der materiellen Welt halt macht und diese zur letzten und alleinigen Wirklichkeit erhebt und Bäume oder die Erde als Gottheiten verehrt oder als großes Rohstofflager betrachtet und ausräumt, ist unser Verhältnis zur Welt undifferenziert und nicht integriert. Hierarchie bedeutet für Wilber

nicht undifferenzierte Herrschaft, sondern ist die Fähigkeit, mehr und mehr Bereichen eine größere und tiefere Gemeinsamkeit zu geben.

„Alle bekannten Entwicklungs- und Evolutionsabläufe vollziehen sich hierarchisch oder nach einer Stufenfolge zunehmender Ganzheitlichkeit, beispielsweise von Molekülen über Zellen, Organe, Organsysteme, und Organismen bis zu Gesellschaften von Organismen. Bei der kognitiven Entwicklung sehen wir, wie das Bewusstsein von einfachen Bildern ausgeht, die jeweils ein Ding oder Ereignis repräsentieren, sich dann auf Symbole und Begriffe als Stellvertreter ganzer Gruppen und Klassen von Dingen und Ereignissen ausdehnt und schließlich zu Regeln kommt, die etliche Klassen und Gruppen zu Netzwerken ordnen und integrieren.“²⁸¹ Innerhalb einer Ebene eines hierarchischen Musters stehen die einzelnen Elemente dieser Ebene in einem heterarchischen Verhältnis zueinander. Sie sind gleichwertig. Die Mitglieder einer Demokratie stehen auf einer Ebene mit identischen Rechten und Möglichkeiten. Wenn sich im Verlauf der Entwicklung ein umfassenderes Stadium, beziehungsweise ein Holon bildet, schließt es die Fähigkeiten, Muster und Funktionen der vorausgehenden Stadien mit ein und fügt seine ganz eigenen umfassenderen Fähigkeiten hinzu. Jede Stufe besitzt all das, was die vorherige Stufe ausmachte, aber noch etwas „darüber hinaus“ (beispielsweise mehr Integrationskraft). Dieses „Darüber hinaus“ bedeutet einen Wertzuwachs gegenüber der vorangegangenen Stufe.

Am Beispiel der kognitiven und moralischen Entwicklung des Menschen lässt sich dies zeigen. Zunächst ist im präoperationalen und präkonventionellen Denken nur der eigene Blickwinkel des Individuums möglich. Später auf den operationalen und konventionellen Stufen ist man dazu in der Lage, auch andere Perspektiven einzunehmen. Dadurch entstehen mehr Handlungsmöglichkeiten und diese Stufen können nach Wilber für wertvoller erachtet werden als die vorausgegangene. Jedes Stadium ist in sich nützlich und wertvoll, aber jedes höhere oder tiefere Stadium ist noch wertvoller als das vorhergegangene und bietet mehr Möglichkeiten. Da sich eine Hierarchie aus Holons in Holons in Holons

zusammensetzt – also *Ganzen/Teilen in Ganzen/Teilen*, verwendet Wilber den Begriff *Holarchie* im Folgenden gleichwertig mit Hierarchie.

Ohne Zweifel gibt es pathologische Hierarchien/Holarchien. Gerade weil die Welt holarchisch aufgebaut ist, das heißt nach Wilber, in ineinander geschachtelten Feldern in Feldern in Feldern, ist es möglich, dass pathologische Holons so viel Unheil anrichten können. Diese Schwierigkeit zieht sich durch alle Ebenen der Existenz. In einer kranken Psyche widersetzen sich „Schatten“-Holons der Integration. In der kritischen Gesellschaftstheorie sind es ideologische Holons, die eine offene Kommunikation behindern, in der Medizin wird ein körperliches System von Krebsholons gestört, im Staatswesen können faschistische oder fundamentalistische Holons das Gemeinwesen bedrängen und in Gefahr bringen. Diese Beispiele zeigen auch, dass es nicht damit getan sein kann, aufgrund der Existenz von pathologischen Holons, Holarchie grundsätzlich abzulehnen. Es geht darum, pathologische, überhebliche Holons zu erkennen, zu stoppen und zu integrieren. Wilber übernimmt die Unterscheidung in Herrschaftshierarchien, die sich auf offene oder verdeckte Gewalt gründen, und Verwirklichungshierarchien. Verwirklichungshierarchien haben die Funktion, das Potential des Organismus zu vergrößern. Herrschaftshierarchien dagegen erzeugen Systeme, die die niedrigeren menschlichen Eigenschaften verstärken und, beispielsweise durch die Erzeugung von Angst, jede Entfaltung von Qualitäten der Verwirklichung unterdrücken.

Auch der Heterarchiegedanke kann zu Pathologie führen. In einer Hierarchie sind die Holons voneinander differenziert und in einem größeren Zusammenhang eingegliedert. In einer Heterarchie kann die Differenzierung so unzureichend sein, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Holons zu sehr verschmelzen und diese Holons ihre Identität verlieren. Im Fall von pathologischer Hierarchie maßt sich ein Holon zum Schaden aller eine Herrschaftsrolle an. Es sieht sich nicht als Ganzes *und* Teil, sondern hält sich einfach für das Ganze. Der absolutistische

Herrscher Ludwig XIV. ist hier ein gutes Beispiel mit seiner Aussage:
„L' état c' est moi“.

Auch in einer pathologischen Heterarchie sieht sich das individuelle Holon nicht als Ganzes und Teil, sondern nur als Teil. Wenn es aber nur ein Faden im Gewebe ist und sonst nichts – ohne eigenen Wert, ohne eigene Identität - wird es benutzbar und missbrauchbar. Deshalb bedeutet extreme Heterarchie nicht Integration, sondern bloße Indissoziation, nicht Beziehung, sondern bloßes Aufgehen in etwas anderem. „...übrig bleibt ein Flachland ohne individuelle Werte oder Identitäten. Es gibt keine sinnvollen Kriterien mehr, nach denen irgendetwas tiefer oder höher oder besser genannt werden kann und alle Werte lösen sich auf in Herdenmentalität. Die Gesichtslosen führen die Gesichtslosen.“ ²⁸²

Aus diesem Grund hält Wilber es für das Beste Theorien, die entweder Hierarchie oder Heterarchie einen übergeordneten Status geben wollen, mit Vorsicht zu betrachten. Im weiteren Verlauf steht „Holarchie“ bei ihm für eine Haltung, die sowohl extreme Hierarchie als auch extreme Heterarchie zu vermeiden versucht, aber dabei das Gute von beiden Seiten bewahrt. Er vertieft diesen Gedanken im Folgenden noch einmal: Hierarchie meint eine Existenz als Kontext in Kontexten in Kontexten. Man kann auch sagen als Rahmen in Rahmen in Rahmen. Jeder Rahmen hat eine qualitative Dimension. Wasser kann nicht nach oben fließen. Ein Tier kann nicht einkaufen gehen. Ein Parlament trifft Entscheidungen, die auf den Einzelnen zurückwirken. Diese Rahmen werden von Hierarchiegegnern als Freiheitsbegrenzung angesehen. Das Fehlen von Ordnungsprinzipien bedeutet hier irrtümlicherweise Freiheit. Dies ist nur dann einzusehen, wenn das hierarchische Holon pathologisch ist. Doch ein pathologisches Holon ist entartet – es akzeptiert die Ordnung, den Rahmen, in dem es sich befindet, nicht. Krebszellen akzeptieren den Kontext des Körpers nicht und zerstören ihn. Ein Imperialist akzeptiert den Kontext einer größeren Menschheit nicht, sondern stellt partielle Interessen über die Interessen des größeren Kontextes. In einer Verwirklichungshierarchie akzeptieren die jeweiligen Holons die jeweils

anderen Holons, mit denen sie „verschachtelt“ sind, und agieren „angemessen“. Hierarchie bedeutet, wie ich oben feststellte, dass qualitative Unterschiede gemacht werden können. Mit der Verdrängung des Hierarchiegedankens verdrängen wir, wie wir zu unseren Werturteilen kommen. Heterarchie kann als verkappte Hierarchie daherkommen und daher sehr wohl Werturteile enthalten. Wird aber verdrängt, dass Werturteile abgegeben werden, kann auch die Quelle der Erkenntnis nicht mehr geprüft oder überhaupt gefunden werden.

Heterarchisten fühlen sich nach Wilber moralisch überlegen in einer Welt, in der nach ihren eigenen Worten nichts überlegen sein darf. Das Leugnen von Hierarchie führt dazu, dass sie ihre eigenen Werte von Freiheit, Altruismus und Universalismus nicht umsetzen können. Was frei macht, ist nicht das Leugnen von Ordnungsprinzipien, sondern Wahrheit, das heißt Akzeptanz dessen, was ist. Wie sollen Menschen aber Wahrheit erkennen, wenn keine qualitativen Unterschiede gemacht werden dürfen? Nach welchen Kriterien sollen Entscheidungen getroffen werden? Zu Entscheidungen gehören Wertmaßstäbe und Werturteile. Die Wertsuche und die tieferen Fragen, die Menschen sich stellen, wie die Fragen nach Sinn, Bedeutung und Liebe, können nicht nur nicht beantwortet werden, sie werden ausgeblendet. Wahrheit hätte keine eigene Dimension mehr, sondern wäre dann das, worauf die Menschen einer Kultur sich jeweils einigen würden. Dann ist keine Wahrheit in sich selbst besser als irgendeine andere. Als Beispiel für dieses Denken führt Wilber Michel Foucaults „Ordnung der Dinge“ an. In diesem Werk hat Foucault mit seinem „archäologischen Ansatz“ den Wahrheitsbegriff relativiert, weil das, was „wahr“ oder „von Bedeutung“ ist, für ihn von Kultur zu Kultur variierte. Wilber begrüßt zwar den Kulturrelativismus, wo dieser darum bemüht ist, ethnozentrische Vorurteile aufzuheben und eine Rangfolge von Kulturen zu verhindern. Doch er weist die Haltung, keine qualitativen Unterschiede machen zu dürfen, zurück. Wie sollte begründet werden, dass beispielsweise universaler Pluralismus besser ist als Herrschaftshierarchien und Hegemonien bestimmter Kulturen, wenn es nicht erlaubt ist, qualitative Unterschiede zu machen?

Alles Leben existiert kontextgebunden. Die Wirklichkeit der Liebe ist immer gegenwärtig. Doch es gibt Bedingungen, unter denen dies besser vergegenwärtigt wird als in anderen. Wenn wir liebevolle Beziehungen eingehen, erfassen wir mehr von der Wirklichkeit, als wenn wir gegen jemanden kämpfen. Wenn wir vergeben, treffen wir die Wahrheit, wohingegen wir uns der Täuschung hingegen, wenn wir Rache üben. Es gibt Bedingungen, die gegenüber der Wahrheit mehr Bedeutung haben. Positive Autorität und Verwirklichungshierarchie meint, diese Beziehung zur Wirklichkeit angemessen zu erfassen.

Für alle Phänomene existieren Rahmenbedingungen. Im Prinzip ist es nicht möglich, *keine* hierarchischen Urteile zu fällen, denn die Wirklichkeit ist holarchisch (hierarchisch) strukturiert. Genau in diesem Punkt sieht Wilber nun die Chance, Werte und Fakten, und damit ursprünglich zerstrittene Wissensbereiche, wieder zusammen zu bringen. In einem holarchischen System sind Werte und Fakten kein Widerspruch mehr. Sie stehen zueinander in *Beziehung*. Damit wäre auch Wissenschaft nicht mehr anti-holistisch, sondern wirkte an einem holistischen Weltbild mit.

3.1.4. Grundmuster der Evolution

Im Folgenden formuliert Wilber zwanzig Grundaussagen, die er unter 12 Überschriften zusammenfasst. Sie beschreiben „Existenzmuster“, „Evolutionstendenzen“ oder „Ausdrucksneigungen“ der Evolution.²⁸³ Es sind Muster, die in allen drei Bereichen der Evolution - Physiosphäre, Biosphäre und Noosphäre - wirksam sind und so das Universum wahrhaft zum Universum machen – „in eins gekehrt“. Wilber hat sich darum bemüht, die Aussagen in einem solchen Abstraktionsgrad zu erfassen, dass damit die drei großen Ausdrucksebenen von Es-Sprache (Naturalismus, Empirismus), Ich-Sprache (Ästhetik) und Wir-Sprache (Ethik), also Physiosphäre, Biosphäre und Noosphäre, gemeinsam erfasst werden können. Er selbst betrachtet diese Aussagen als Stichworte und

Anregungen, die keine Vollständigkeit und keine Abgeschlossenheit beanspruchen können.

1. Die Wirklichkeit insgesamt ist nicht aus Dingen oder Prozessen zusammengesetzt, sondern aus Holons

Diese Aussage fasst die Holontheorie zusammen. Es gibt unzählige Theorien darüber, aus welchen Teilen, Elementen oder Ganzheiten die Wirklichkeit aufgebaut ist: Atome, Quarks, subatomarer Austausch, morphogenetische Felder, Symbole, Ideen, Gedanken. Doch die meisten Theorien ergreifen Partei für *eine* Denkart, wie zum Beispiel den Materialismus oder Idealismus. Mit der Holontheorie wird eine solche Einseitigkeit vermieden.

Ein Holon ist weder atomistisch (alle Dinge sind vereinzelte, individuelle Ganze, die nur zufällig miteinander in Verbindung treten) noch ist es einseitig holistisch (alle Dinge sind nur Stränge oder Teile eines größeren Gewebes oder Ganzen). Es gibt weder Ganze noch Teile, sondern nur *Ganze/Teile*. Der Holonbegriff integriert alle Aspekte und bleibt dabei neutral. Denn sowohl atomistische wie auch „endlich“ ganzheitliche Weltbilder entsprechen nicht der Wirklichkeit. Es gibt kein endgültiges, letztes, allumfassendes Ganzes. „Wir werden nie aufatmen und sagen können: „Das Grundprinzip des Universums ist Ganzheit“: natürlich werden wir auch nie sagen können: „Das Grundprinzip ist Teilheit.“ So werden wir nie sagen können, das Prinzip des Ganzen regiere die Welt, denn dem ist nicht so. Jedes Ganze ist ein Teil bis ins Unendliche.“²⁸⁴

Das ist wichtig, weil es dem Gedanken einer totalisierenden Ganzheit vorbeugt. Es sind Holons in Holons in Holons ohne Ende, Kontexte in Kontexten in Kontexten. Den totalen Kontext gibt es nicht. „Totaler Kontext ist nicht zu beherrschen, sowohl im Prinzip nicht als auch in der Praxis. Bedeutung ist kontextgebunden, aber Kontext ist ungebunden, grenzenlos.“²⁸⁵ Um die Offenheit dieser Theorie deutlich zu machen - es handelt sich eben um Vorstellungen von Verwirklichungshierarchien, nicht um Herrschaftshierarchien - möchte Wilber zeigen, dass man das All,d.h.

alles, was ist, gar nicht bezeichnen, mit einem Symbol belegen oder denken könnte. Daher vermeidet er im Folgenden Begriffe wie Universum und Kosmos und kommt auf eine ältere Begrifflichkeit zurück. Er übernimmt den von den Pythagoräern eingeführten Begriff des „Kósmos“, der sich ursprünglich auf alle Seinsbereiche – von der Materie bis zur Mathematik und zum Theos – bezog, also nicht nur das physikalische Universum bezeichnete.

2. An Holons sind vier Grundvermögen zu erkennen: Selbsterhaltung, Selbstanpassung, Selbsttranszendenz und Selbstauflösung.

Selbsterhaltung

Alle Holons besitzen eine gewisse Fähigkeit ihre Individualität, ihre besondere Ganzheit und Autonomie zu bewahren. Ein Beispiel ist die Kraft zur Selbsterneuerung (Autopoesie). Wir Menschen beispielsweise behalten den „Stoff“, aus dem wir bestehen, nicht unser ganzes Leben lang. Wir sterben mit ganz anderen Zellen als mit denen, mit denen wir geboren wurden. Wir erschaffen uns im Austausch mit unserer Umwelt und unseren Lebensfunktionen immer wieder neue Zellen. Dennoch sind wir die ganze Zeit kohärent wir selbst. Holons sind weder durch den „Stoff“ definiert, aus dem sie gemacht sind, (es gibt keinen Stoff²⁸⁶), noch durch den Kontext, in dem sie leben, (obgleich sie nicht von ihm zu trennen sind), sondern durch das relativ autonome und kohärente Muster, das sie zeigen.

Selbstanpassung

Ein Holon ist nicht nur ein sich selbst erhaltendes Ganzes, sondern fungiert auch als Teil eines größeren Ganzen, und in seiner Eigenschaft als Teil muss es sich anderen Holons anpassen.

Selbsttranszendenz (oder Selbsttransformation)

„Selbsttranszendenz ist das Vermögen eines Systems über das Gegebene hinauszugreifen und Neuartiges hervorzubringen“. Wenn

beispielsweise ein Sauerstoffatom und zwei Wasserstoffatome unter geeigneten Bedingungen zusammenkommen, emergiert ein neues Holon, ein Wassermolekül. Das ist nicht einfach Anpassung, sondern Transformation. Es entsteht etwas völlig Neues und ein anderes Ganzes. Damit führt Wilber eine neue Dimension ein. Während Selbsterhaltung (Agenz) und Selbstanpassung (Kommunion) eine Achse bilden, auf der sich Entwicklung vollzieht, tritt mit der Selbsttranszendenz eine neue Achse hinzu. Entwicklung vollzieht sich nicht nur durch allmähliche Anpassung, sondern auch durch Diskontinuitäten und qualitative Sprünge. Es entstehen durch neue schöpferische Wendungen neue Formen und Verbindungen. Der Selbsttranszendenz wohnt nichts Metaphysisches inne. Wir wissen heute, dass sie das Vermögen eines Systems ist, über sich hinauszugreifen und Neuartiges hervorzubringen – ein Vermögen, ohne das die Evolution nicht hätte anfangen können. Evolution ist kein linearer stetiger Prozess, sondern eine Entwicklung voller Sprünge und Brüche. Viele Entwicklungen lassen sich nicht allein durch Vorausgegangenes herleiten. Sie bedeuten und umfassen etwas Neuartiges, in ihnen zeigt sich die Selbsttranszendenz. Genauso können Holons aber auch zusammenfallen und sich wieder auflösen.

Selbstaflösung

Holons, die durch vertikale Selbsttransformation aufgebaut werden, können auch zusammenbrechen. Ein Holon, das seinen inneren Zusammenhang verliert, löst sich in einer vertikalen Schrittfolge auf, nur in der umgekehrten Richtung. Daraus schließt Wilber, dass es eine Art einfaches ganzheitliches Systemgedächtnis gibt, das dazu führt, dass die Auflösung auf demselben Weg, nur regressiv, vollzogen wird. Das gilt bis hinauf zu den psychologischen und linguistischen Holons der Noosphäre. Die vier Aspekte Selbsterhaltung, Selbstanpassung, Selbsttranszendenz und Selbstaflösung lassen sich als Kreuzschema darstellen:

Selbsttranszendenz

Selbsterhaltung
(Agenz)

Selbstanpassung
(Kommunion)

Selbstauflösung

Zwischen den vier Kräften besteht immer Spannung. „Diese ewige Spannung zieht sich durch alle Bereiche als der Konflikt zwischen Selbsterhaltung und Arterhaltung, Rechten, Pflichten, Individualität und Zugehörigkeit, Kohärenz und Korrespondenz, Selbstbestimmung und Fremdbestimmung ... Und die Frage lautet: „Wie kann ich sowohl meine eigene Ganzheit als auch Teil von etwas Größerem sein, ohne das eine dem anderen aufzuopfern?“²⁸⁷

3. Holons emergieren.

Wie oben schon gesagt – neue Holons emergieren aufgrund des Selbsttranszendierungsvermögens aller Holons. Die emergierenden Holons sind neuartig, das heißt, ihre Eigenschaften können nicht strikt und ohne Rest aus den Eigenschaften ihrer Komponenten abgeleitet werden.

4. Holons emergieren holarchisch.

Dieser Punkt wurde bereits oben ausführlich besprochen. Daher nur eine kurze Zusammenfassung: Holons emergieren hierarchisch in einer Abfolge zunehmender *Ganzheit/Teilheit*. Jedes höhere oder tiefere Holon umfängt seine Vorläufer und fügt dann sein eigenes neues und umfassenderes Muster hinzu, um eine neue Ganzheit zu bilden. Dabei gibt es keine Endlichkeit – nur Holons in Holons in Holons.

5. Jedes emergierende Holon transzendiert und inkorporiert seine Vorläufer.

„Ein emergierendes Holon bewahrt einerseits die vorausgehenden Holons, die es in sich aufnimmt, als solche, negiert aber ihre Getrenntheit. Es bewahrt ihr Sein, negiert aber ihr Fürsichsein, ihre Exklusivität – sie werden „aufgehoben“.“²⁸⁸ Das bedeutet, dass zwar alles Niedrigere im Höheren ist, aber nicht umgekehrt. Ein Wort ist im Satz, der Satz ist nicht im Wort. Die Vernunft berücksichtigt die Instinkte, letztere berücksichtigen aber nicht die Vernunft. Alle Grundstrukturen und Grundfunktionen werden bewahrt. Aber sie sind nicht länger voneinander isoliert, sondern in einer größeren Identität aufgenommen. Ihre Eigenständigkeit (Agenz) wird dabei aufgelöst. Die neue Identität hat eine neue tiefere Agenz.

6. Das Niedrigere setzt die Möglichkeiten des Höheren, das Höhere setzt die Wahrscheinlichkeiten des Niedrigeren.

Eine emergierende höhere Ebene geht über die Gegebenheiten der vorherigen Ebene hinaus, schließt sie jedoch ein. Sie kann nicht durch die niedrigere Ebene erklärt werden, aber sie kann sie nicht ignorieren. Der Körper beispielsweise folgt der Schwerkraft, der Geist nicht. Stürzt aber der Körper in einen Abgrund, „fällt der Geist mit“. Das Niedrigere setzt einen Rahmen, innerhalb dessen das Höhere wirken kann, auf den es aber nicht beschränkt ist.

7. „Die Anzahl der Ebenen einer Hierarchie bestimmt, ob sie „seicht“ oder „tief“ ist; die Anzahl der Holons einer Ebene werden wir als ihre „Spanne“ bezeichnen.“

Je größer die vertikale Ausdehnung eines Holons ist, je mehr Ebenen es also enthält, desto größer ist seine Tiefe. Je mehr Holons auf einer Ebene sind, desto größer ist die Spanne. Das ist sehr wichtig, weil es zeigt, dass qualitative Rangordnung nicht durch die Populationsgröße gegeben ist, sondern durch die Tiefe (Anzahl der Ebenen, die das Holon integrieren kann).

8. *Jede weitere Stufe der Evolution erzeugt größere Tiefe und geringere Spanne*

Je größer die Tiefe eines Holons, desto unsicherer wird seine Existenz, da sie von einer wachsenden Zahl interner Holons abhängig ist. Es gibt immer weniger höhere Holons als Komponentenholons, mehr Atome als Moleküle und mehr Staatsbürger als Staaten. Größere Tiefe eines Holons bedeutet immer geringere Spanne in Bezug auf seine Vorläufer. Höhe und Tiefe werden bei Wilber synonym verwendet, denn sie bezeichnen beide die Anzahl holonischer Unterebenen, die ein Holon umfasst. Höhe verweist dabei traditionell auf den Kósmos, Tiefe auf das Individuelle – der Himmel ist hoch, die Seele tief. Evolution führt also nicht zum komplexeren Besseren, sondern zum einfacheren, überschaubareren Besseren: mehr Tiefe - weniger Spanne. Wilber folgert daher in einem Zusatz:

„Zusatz 1: Je größer die Tiefe eines Holons, desto höher der Grad seines Bewusstseins. Das Spektrum der Evolution ist ein Spektrum des Bewusstseins. Der Kósmos als Kósmos – in seinem Gefüge, in seiner Tiefe – hat eine spirituelle Dimension.“²⁸⁹

Wie oben schon beschrieben, liegen Agenz und Kommunion oder Selbsterhaltung und Selbstanpassung auf der horizontalen Skala; Veränderungen hier bezeichnet Wilber als *Translation*. Die Veränderungen der eben angesprochenen vertikalen Dimension, also Selbstranzendenz und Selbstauflösung, bezeichnet Wilber als *Transformation*. „Die Agenz eines Holons transferiert die Welt gemäß dem Regime oder Kodex dieses Holons: Es reagiert nur auf das, was zu seinem Kodex passt. Ein Elektron registriert alle möglichen Kräfte, reagiert jedoch auf nichts, wofür es keine entsprechenden Anlagen hat, auf Literatur zum Beispiel... Holons transferieren die Wirklichkeit gemäß den Mustern ihrer Agenz, ihrer relativ autonomen und kohärenten Tiefenstrukturen und Reize, die nicht zur Tiefenstruktur passen, werden einfach nicht registriert (und sie existieren für dieses Holon auch wirklich nicht; sie erschließen sich ihm nicht).“²⁹⁰

Wilber bezeichnet das Identitätsmuster eines Holons als Tiefenstruktur (vertikal). Der menschliche Körper zum Beispiel hat weltweit den gleichen Aufbau. Das entspricht der Tiefenstruktur. Der Umgang mit dem Körper, bei Arbeit, Sexualität, Medizin und so weiter ist kulturell und individuell verschieden. Diese Variationsbreite bezeichnet Wilber als Oberflächenstruktur (horizontal). Er betont, dass Evolution zuerst und vor allem eine Abfolge von Transformationen ist. Durch sie können überhaupt erst Ebenen entstehen. Jede Transformation, die eine neue Ebene erschafft, erzeugt größere Tiefe und geringere Spanne als ihre Vorläufer.

9. Zerstöre irgendeine Holon – Art, und du vernichtest damit alle höheren Holons, aber kein niedrigeres.

Moleküle können nicht ohne Atome existieren, wohl aber die Atome ohne Moleküle. Das ist keine Wertung, sondern im logischen und chronologischen Sinne wahr. Zerstörte man sämtliche Zellen im Universum würde alles Höhere und Spätere – Pflanzen, Tiere, Gesellschaften – ebenfalls untergehen, aber nicht, was vorher schon war – subatomare Teilchen, Atome, Moleküle, Polymere.

Für jedes Holon gilt: je grundlegender, desto weniger bedeutend; je bedeutender, desto weniger grundlegend. Je weniger Tiefe ein Holon hat, desto grundlegender ist es für den Kósmos, denn es dient mehr Holons als Komponente. Als Beispiel können Atome genannt werden. Zellen und Moleküle sind von ihnen abhängig. Diese Holons sind Bausteine sehr vieler anderer, die ohne sie nicht existieren könnten. Andererseits enthält ein Holon mit weniger Tiefe, weniger vom Kósmos und ist somit von geringerer Bedeutung für ihn. „Je weniger grundlegend, desto bedeutender, das heißt, desto bedeutender ist dieses Holon für das Universum, weil mehr vom Universum in diese besondere Ganzheit eingeschlossen ist oder mehr vom Kósmos ihr innerlich ist, zum Bestand ihres Seins gehört. Primaten sind von vergleichsweise großer Bedeutung, weil sie Atome und Moleküle und Zellen enthalten und repräsentieren: Sie

bedeuten für den Kósmos nicht nur mehr, sondern bezeichnen auch mehr von ihm.“²⁹¹

10. Holarchien koevolvieren.

Kein Holon evolviert für sich allein, weil kein Holon je für sich allein ist, sondern sie alle als Felder in Feldern in Feldern existieren. Man spricht deshalb auch von Koevolution, was bedeutet, dass nicht das einzelne Holon die „Grundeinheit“ der Evolution ist, sondern immer Holon plus Umwelt. Damit wird auch die Beziehung von Mikrostrukturen und Makrostrukturen deutlich. In ihren Veränderungen beeinflussen und ermöglichen sie sich gegenseitig.

11. Mikro und Makro stehen auf allen Ebenen in Beziehung und Austausch miteinander.

Holons existieren bei ihrer Entwicklung in einem Geflecht von Beziehungen zu anderen Holons derselben Ebene struktureller Organisation. Sie bleiben von diesem Beziehungsgeflecht abhängig (Beispielsweise bei der geschlechtlichen Vermehrung). Alle Holons sind zusammengefügte Individuen, die darüber hinaus ihr ganz eigenes emergierendes Muster zeigen. Auf jeder Ebene erhalten sich Holons durch Austauschbeziehungen zu Holons von gleicher Tiefe im sozialen Umfeld oder Makro-Umfeld. Dementsprechend ist jede Entwicklung eine Entwicklung auf der individuellen und auf der kollektiven Ebene.

12. Evolution hat Richtung

Damit ist der oben beschriebene Zeitpfeil gemeint, der zunächst in der Biosphäre entdeckt wurde, aber inzwischen auch allen anderen Bereichen der Evolution zugeschrieben wird. Der Richtungscharakter der Evolution besteht nach übereinstimmenden Aussagen in:

- ❖ Zunehmender Komplexität
- ❖ Zunehmender Differenzierung und Integration
- ❖ Zunehmender Organisation/Strukturierung
- ❖ Zunehmender relativer Autonomie
- ❖ Zunehmendem Telos

a) zunehmende Komplexität

Die Evolution des Universums ist die Geschichte der Entfaltung von differenzierter Ordnung oder Komplexität. Ein Wassermolekül ist einfacher als ein Eiweißmolekül. Ein Einzeller ist einfacher als ein Vielzeller. Auf höheren Ebenen der Emergenz nimmt die strukturelle Komplexität zu. Andererseits ist ein integrierter Organismus von höherer Emergenz leichter zu koordinieren als eine Vielzahl einfacher Organismen, weshalb Wilber von einer Vereinfachung der Systemfunktionen spricht, bei gleichzeitig größerer struktureller Komplexität.

b) zunehmende Differenzierung und Integration

Differenzierung erzeugt Teilheit oder neue Vielheit, Integration erzeugt Ganzheit oder neue Einheit. Und da Holons *Ganze/Teile* sind, werden sie durch das Zusammenwirken von Differenzierung und Integration geformt. Wilber führt dazu ein Beispiel aus der Noosphäre an. Er zitiert Habermas, der von Differenzierung und Verdichtung spricht: „Die verschiedenen Lebenswelten, die aufeinanderprallen, bleiben nicht verständnislos nebeneinander stehen. Als Totalitäten folgen sie dem Sog ihres Universalitätsanspruchs und arbeiten ihre Differenzen so lange aneinander ab, bis die Verständigungshorizonte, wie Gadamer sagt, miteinander verschmelzen.“²⁹²

c) zunehmende Organisation/Strukturierung

Holons finden sich in umfassenderen (tieferen oder höheren) Holons zusammen und bilden eine neue Einheit/Teilheit in einem erweiterten Kontext. Die Funktionen sind dabei differenziert und zu einem Verband integriert, der dadurch stärker strukturiert ist als der vorherige Zustand. Die

Individuen kleiner Menschengruppen der Frühzeit beherrschten das Repertoire nahezu aller zum Überleben notwendigen Fertigkeiten. In späteren Gesellschaften herrschte zunehmend funktionale Differenzierung.

d) zunehmende relative Autonomie

Unter Autonomie versteht Wilber die Selbsterhaltungsfähigkeit eines Holons unter wechselnden Umweltbedingungen. Es ist ein anderer Ausdruck für Agenz. Ein Säugetier kann seine Körpertemperatur unter verschiedensten Bedingungen relativ konstant halten. Ein Stein dagegen ist stets der Temperatur seiner Umgebung angepasst. Autonomie bleibt dabei immer relativ, weil es keine Ganzen, sondern nur *Ganze/Teile* gibt. Jedes Holon besitzt Identität in Raum und Zeit (sonst hört es auf zu existieren), doch es ist zugleich Teil eines weiteren Kontextes oder, wie Wilber es ausdrückt: „Alle Agenz ist Agenz in Kommunion“.²⁹³ Er führt als Beispiel das rationale „Ich“ der Aufklärung an. Dieses „Ich“ steht im Kontext seiner organischen Triebe. Diese unbewussten Triebe müssen erst integriert werden, bevor es zu einer größeren Autonomie kommen kann.²⁹⁴ Wilber zeigt diese Kontextgebundenheit eines jeweiligen Holons an weiteren Beispielen: „...Weltanschauungen sind nur Bestandteile im großen dichten Geflecht gesellschaftlicher Praxis, (wie Marx, Habermas und der spätere Foucault, jeder auf seine eigene Weise, aufgezeigt haben). Und schließlich würden Denker, wie Kierkegaard, Schelling oder Hegel sagen, dass alle gesellschaftliche Praxis nur im größeren Kontext des Geistes und durch ihn existiert. ... Das ist die Holon – Natur – Kontexte in Kontexten in Kontexten. Und immer wenn wir solch einen weiteren oder tieferen Kontext ausmachen, sehen wir zugleich, dass ein Holon hier neue Bedeutung bekommt, denn der größere Kontext teilt seinen Holons eine Bedeutung mit, die sie selbst in ihrem Fürsichsein, nicht haben.“²⁹⁵

In der Evolution werden immer mehr äußere Kräfte, die auf ein Holon einwirken, durch Aufhebung (Transzendierung und Inklusion) zu inneren,

mitwirkenden Kräften. Das Holon identifiziert sich mit größeren Kontexten und findet dadurch größere Freiheit.

e) zunehmendes Telos

Was Wilber als Tiefenstruktur eines Holons bezeichnet hat, wirkt wie ein Magnet, Attraktor oder Omega-Punkt für die Verwirklichung diese Holons. „Der Endpunkt eines physikalischen, biologischen oder mentalen Systems übt gleichsam einen Zug auf das Holon aus, so dass es sich in diese Richtung entwickelt. Entwicklung gäbe es nicht, wäre sie nicht auf irgendetwas ausgerichtet. Es könnte auch keine Pathologien geben, wenn es nicht einen angestrebten Zustand geben würde. Piaget hat festgestellt, dass keine Struktur ohne Entwicklung ist und ein Entwicklungsprozess sich nur verstehen lässt, wenn man die Ausgangsstruktur betrachtet und die Struktur, zu der sie evolvieren wird. Charles Peirce sagte: „Das Sein als von einem Zweck oder sonst einer finalen Ursache regiert, das ist das Wesen des psychischen Phänomens... „unhaltbar ist die Lehrmeinung, dass die Zukunft nicht auf die Gegenwart einwirkt.“²⁹⁶ Und Adorno schreibt am Ende seiner *Minima Moralia*: „Philosophie, wie sie im Angesicht der Verzweiflung einzig noch zu verantworten ist, wäre der Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellten. Erkenntnis hat kein Licht, als das von der Erlösung her auf die Welt scheint: alles andere erschöpft sich in Nachkonstruktionen und bleibt ein Stück Technik.“²⁹⁷

Die meisten Denker haben die Vorstellung von einem endgültigen Ziel, das den Endpunkt einer Entwicklung markiert. Wilber hält viele dieser Ideen für wertvoll, warnt aber vor einem Reduktionismus. Für ihn liegt das Wahrheitsmoment solcher Vorstellungen darin, dass immer ein weiterer Kontext zum Ziel genommen wird, das Gegenwärtige zu betrachten. „Tiefere und weitere Kontexte üben einen Zug aus, sie sind das Telos des gegenwärtigen beschränkten Kontexts.“²⁹⁸ Für den Bereich des manifestierten Seins gibt es, wie oben bereits erläutert, kein endgültiges allumfassendes Ganzes. Der Kósmos gleitet fortwährend als Felder in Feldern in Feldern. Wilber bemerkt: „*Aber vielleicht lässt sich das auch*

*anders betrachten. Vielleicht bewegt Telos, vielleicht Eros den gesamten Kósmos, und wer weiß, vielleicht ist Gott sogar ein alles umfangender chaotischer Attraktor, der, wie Whitehead sagte, als sanfte Überredung zur Liebe in allem wirkt.*²⁹⁹

3.1.5. Individuell und Sozial - Die Mikro- und Makro – Evolution

In den zwanzig Grundaussagen zeigen sich Grundstrukturen der Evolution, die allen Holons und damit allen Phänomenen des Lebens gemeinsam sind. Es wird deutlich, dass die Lebenserscheinungen in Beziehung zueinander und zu ihrem Wesensgrund stehen. Diese Einsicht kann zersplitterte Weltbilder und unterschiedliche Perspektiven zusammenführen. In den neuen Systemwissenschaften wird dabei für Wilber jedoch nicht radikal genug vorgegangen. Sie verharren in einer rein materialistischen Sichtweise, weil sie qualitative Dimensionen entweder auslassen oder nicht richtig in Beziehung zu den äußeren Erscheinungen setzen. Wilber nennt es das „Problem mit der Größe“, denn in vielen systemischen Holarchien sind die größten Holons irrtümlicherweise die bedeutendsten. Außerdem werden Mikro – und Makroebenen vielfach nicht richtig differenziert. So entstehen in den modernen Systemwissenschaften falsche Annahmen, die das Erkennen der Wirklichkeit verhindern. Viele holistisch, ökologisch oder systemtheoretisch ausgerichtete Autoren (Popper, Laszlo, Miller, Engels und andere) haben ausdrücklich oder indirekt Holarchien entworfen, „die vielfach als Folge von Ebenen oder „geschichtete Ordnung“ (Capra) nach Art einer „Leiter“ dargestellt werden.“³⁰⁰ Ein typisches Beispiel einer solchen Holarchie ist die folgende Auflistung:

Biosphäre
 Gesellschaften/ Nationen
 Kultur/ Subkultur
 Kommune
 Familie
 Person

Nervensystem
 Organe/Organsysteme
 Gewebe
 Zellen
 Organellen
 Moleküle
 Atome
 Subatomare Teilchen

Hierbei werden gleichrangige individuelle und soziale Holons vermischt. Die Aufstellungen gehen davon aus, dass ein soziales Holon von gleicher Art ist wie ein zusammengesetztes individuelles Holon, so dass man sie über und untereinander anordnen kann, so gesehen auch bei bei Karl Popper:

12 Ebene der Ökosysteme (Gesamtbiosphäre)
 11 Ebene der Populationen von Metazoen und Pflanzen
 10 Ebene der Metazoen und vielzelligen Pflanzen
 9 Ebene der Gewebe und Organe
 8 Ebene der Populationen einzelliger Organismen
 7 Ebene der Zellen und einzelligen Organismen
 6 Ebene der Organellen (und vielleicht der Viren)
 5 Flüssigkeiten und Festkörper (Kristalle)
 4 Moleküle
 3 Atome
 2 Elementarteilchen
 1 Sub – Elementarteilchen
 0 Unbekannt: Sub-Sub- Elementarteilchen?

In diesen systemtheoretischen Vorstellungen kommt es zu einer undifferenzierten und falschen Zusammenführung von Ebenen der Quantität und Ebenen der Qualität. Ein seichteres und grundlegenderes Holon wie die Biosphäre wird zum bedeutendsten Holon erklärt. Das ist insofern falsch, als dass die Biosphäre ein grundlegendes Holon bildet,

das auch ohne Populationen irgendeiner Art existiert. Die Biosphäre bietet keine übergeordnete Organisation, sondern eine grundlegende. Tatsächlich existiert eine biosphärische Umwelt bereits auf der Ebene der Organellen (Prokaryoten). Ein Ökosystem liegt vor, wenn verschiedene Lebensformen vorhanden sind, die miteinander und mit ihrer Umwelt in Wechselwirkung treten. Würden die menschlichen Gesellschaften zerstört, existierte die biosphärische Umwelt weiter. Das „Gaia – System“ geht der Entwicklung menschlichen Lebens voraus. Es ist damit für das Leben von Vielzellern, Pflanzen, Tieren und Menschen grundlegend, aber nicht das höchste und umfassendste Holon – ein solches gibt es nach Wilber ohnehin nicht. Das „Ökosystem“ ist damit nie eine einzelne Ebene, sondern das soziale Umfeld aller Ebenen der Individualität. Bei Popper beispielsweise sind Ebene 7 und Ebene 8 verschiedene Ebenen. Dabei handelt es sich um die individuelle (mikro) und die soziale (makro) Seite ein und derselben Ebene. Holarchien koevolvieren; Mikro und Makro stehen auf allen Ebenen in Beziehung und Austausch miteinander. Die individuelle Entwicklung findet immer innerhalb, durch und rückwirkend auf die jeweilige Umwelt statt. Vielzeller bilden keine Familien mit sozialen Rollen. Gruppen und Familien entstanden mit der Evolution komplexer Tiere. Sie stellen die Makro- Entsprechung, die soziale Umwelt, das Öko-System für die Entwicklung dieser Tierarten und der Hominiden dar. Erich Jantsch hat treffendere Darstellungen für diese Situation gefunden, doch das „Problem mit der Größe“ bleibt :

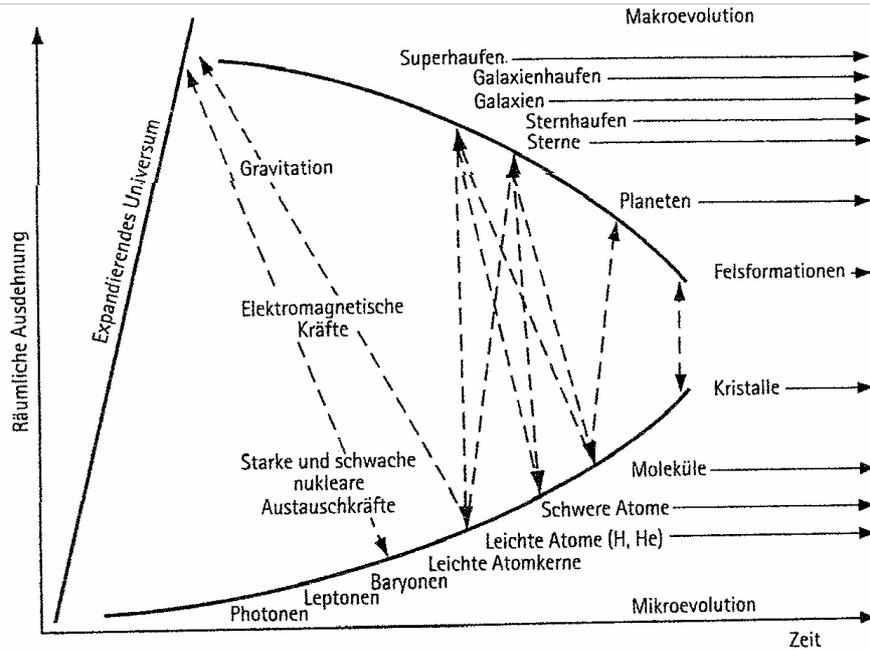


Diagramm 2. Kosmische Koevolution von Makro- und Mikrostrukturen. (Erich Jantsch, Die Selbstorganisation des Universums, München 1979 S.141)

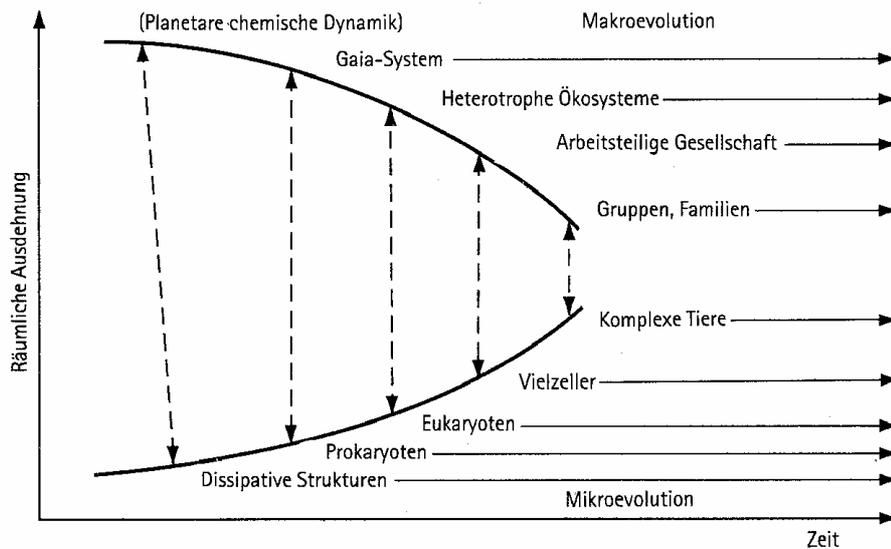


Diagramm 3. Die Geschichte irdischen Lebens drückt die Koevolution selbstorganisierender Makro- und Mikrosysteme in immer höherer Differenzierung aus (Erich Jantsch, S.189)

Fortschreitende Evolution erzeugt, wie es sich in der achten Grundaussage zeigt, größere Tiefe und geringere Spanne. Die Holons mit größerer Tiefe umfassen mehr, während seichtere Holons zahlenmäßig häufiger sind.

Wenn Holons tiefer und umfassender werden, wird diese Veränderung von vielen Theoretikern, auch von Jantsch, als eine *Größenänderung* aufgefasst. „Größere Tiefe kann sich zum Beispiel daran zeigen, dass Zellen größer sind als die Moleküle aus denen sie bestehen, und Moleküle wiederum größer sind als ihre Atome – und so weiter. Und geringere Spanne kann sich darin niederschlagen, dass Populationen von größerer Tiefe immer kleiner werden: Planeten sind kleiner als Galaxien, Ökosysteme sind kleiner als Planeten, Familien sind kleiner als Ökosysteme...“³⁰¹ Wilber bezeichnet seine folgenden Überlegungen selbstironisch als *haarspalterisch*. Er möchte jedoch auf einen einfachen und wesentlichen Fehler vieler Systemtheorien hinweisen. Die größere Tiefe und geringere Spanne eines Holons schlägt sich nur *manchmal* als Größe nieder und manchmal überhaupt nicht. „Das erweist sich als mehr denn Haarspalterei, sobald wir sehen, dass die meisten ökologischen Denker, die meisten Theoretiker des neuen Paradigmas, einen großen Plan der Dinge entwerfen (und entsprechende Holarchien konstruieren), der vor allem auf die Größe ausgerichtet ist – größer ist besser, wie wir es schon an unserem ersten Beispiel einer „Holarchie“ gesehen haben. Daraus ergeben sich allerlei unselige Konsequenzen, und da praktisch alle Ökophilosophien um solche Schein-Holarchien kreisen, kommt es darauf an, deren Fehler aufzudecken, allen voran diese Größen-Obsession.“³⁰² Evolution bedeutet eine Zunahme der Tiefe und eine Abnahme der *relativen* Spanne (geringere Spanne im Vergleich mit den Vorläufern). Dabei ist aber eine Zunahme der Spanne innerhalb der betreffenden Ebene, solange der Wachstumsprozess anhält, möglich. Dies zeigt sich beispielsweise an der soziokulturellen Evolution der Menschheit, die immer umfassender und globaler wird. Gerade wenn wir

in geistige Räume vordringen, helfen Größenbetrachtungen nicht mehr weiter. Das Wesentliche am menschlichen Geist ist nicht *Extension*, sondern *Intension*.

Ein Begriff beispielsweise umfängt ein Symbol und stellt dieses Symbol plus eine weitere kognitive Funktion dar; besitzt also mehr Tiefe. Wir können jedoch kaum sagen, dass ein Begriff von größerer räumlicher Ausdehnung ist als ein Symbol. In der fortschreitenden Evolution wird den zusammengesetzten Individuen immer mehr vom Kósmos innerlich. Sie können immer mehr von ihm bewusst in sich umfassen. Der physikalische Kosmos, die größte räumliche Ausdehnung, die wir kennen, wird bereits vom Bios umfassen. In jeder Zelle in jedem Organismus wird die Physiosphäre umfassen. Die Noosphäre wiederum umfängt, den Bios und den physikalischen Kosmos. Würde die geistige Dimension verschwinden, existierten Bios und Kosmos weiter. Insofern können letztere nicht die umfassenderen Holons sein.

Für jede Theorie des Bewusstseins, der Wirklichkeit und der Liebe ist es wichtig angemessene Bedeutungsverhältnisse zu bilden, da wir uns ansonsten in Materialismus verfangen. „Klasse“ kann dann nicht gegenüber „Masse“ bestehen. Verhalten oder Wahrnehmungen, die von weniger Menschen erfahren werden, können wertvoller sein, als die Durchschnittswahrnehmung oder das durchschnittliche Verhalten. Gandhi hatte sich entschieden, seine Politik ohne Gewalt zu betreiben. Er hat ein Land aus der Unterdrückung in die Freiheit geführt, ohne dazu aufzurufen, notfalls auch mit Gewalt die Interessen Indiens gegen andere Kräfte zu verteidigen. Damit bildet seine Politik eine große Ausnahme. Dennoch ist seine Entscheidung stärker an der Wirklichkeit ausgerichtet und entstammt einem „höheren“, bedeutenderen Bewusstsein. Hier ein weiteres Beispiel aus dem Bereich der Beziehungen: Wenn wir heute davon ausgehen, ein gewisses Maß an Eifersucht sei ganz nützlich, täuschen wir uns. Eifersucht entstammt einem angstbezogenen Bewusstsein, keinem auf die Wirklichkeit, auf Liebe fokussiertem Bewusstsein. Eifersucht ist ein verständliches Phänomen. Es sollte jedoch

eher als Problem erkannt und angegangen werden, als dass es für sinnvoll und normal erklärt oder sogar noch instrumentalisiert wird.

3.1.6. Menschwerdung

Die Menschwerdung ist im evolutiven Prozess immer noch ein ungelöster und äußerst erstaunlicher Vorgang. Wie und warum entstand auf diesem Planeten bewusstes Leben? Wir können es nicht mit absoluter Sicherheit sagen. Lediglich die Mythologien der frühen Völker und später die der Hochreligionen schaffen Bilder für diesen Vorgang, die auch einen inneren Sinn offenbaren. Im alten Testament heißt es: Gott schuf den Mensch „nach seinem Bilde“. Im ersten Teil dieser Arbeit bin ich auf eine Reihe von Schöpfungsmythen aus anderen Religionen eingegangen. Überall wird der Mensch zu einem Mitschöpfer dieser Welt und ist in der Lage sich in der kontemplativen Erkenntnis mit ihrem Wesen vollkommen eins zu fühlen.

Die menschliche Erfahrung erstreckt sich über die unzähligen verschiedenen Formen der materiell wahrgenommenen Welt bis hin zur Wahrnehmung des Einen GEISTES. Selten jedoch wird dieses ganze Erfahrungsspektrum genutzt und im wissenschaftlichen Raum anerkannt. Wir leben in der Erfahrung der „dichten Materie“ und sind aus ihrer Evolution hervorgegangen. Es besteht daher kein Grund für eine Trennung von Mensch und Natur, Leben und Materie oder Geist und Materie. Es besteht auch kein Grund zur Trennung vom GEIST als Wesen unserer Existenz. Dieser GEIST drückt sich in allem aus.

In der Moderne verfestigte sich der Eindruck, Mensch, Bewusstsein, Geist und GEIST existierten irgendwie losgelöst von einer materiellen Umwelt. Tatsache ist, dass wir zu keinem Zeitpunkt unseres Lebens getrennt sind von dieser Umwelt. Unser gesamter Körper ist ein Sammelbecken der Evolution. Unser Geist wurde in dieser Welt geformt. Unser Bewusstsein ist das Ergebnis eines sich ständig weiterentwickelnden und vertiefenden Prozesses des Lebens in, mit und durch diese Welt. Die kleinen Organismen der Urmeere, die ersten Landtiere, die Pflanzenwelt, die

chemischen Elemente, einfach alles ist Grundlage gewesen für die Menschwerdung. Für Wilber ist der physikalische Kosmos nicht bedeutender, weil seine physische Ausdehnung größer ist als die physische Ausdehnung eines Menschen. Der Kosmos nimmt nicht den Bios in sich auf und den Geist. Es ist genau umgekehrt. Dennoch bleiben der Kosmos und der Bios unsere Grundlage und geben die Möglichkeiten unserer Existenz vor. Die materielle Welt hat sich über die Physiosphäre (Kosmos), die Biosphäre und die Noosphäre entwickelt. Doch der Geist, die Kultur, die Spiritualität und die Wissenschaft existieren nicht ohne Atome oder Säugetiere. Aus ihnen ist der Mensch mit seiner ganzen Kultur hervorgegangen und er muss diese Ebenen in sich integrieren. Leben, Beziehungen, Partnerschaft, Sozialisation, gesellschaftliche Entwicklung sind, wie Wilber es hier für Entwicklung ganz allgemein formuliert hat, alles Prozesse der Differenzierung und Integration. Jedes Leben vollzieht sich innerhalb dieser Strukturen, so sehr wir dem Menschen und seinem Verhalten auch eine Sonderrolle geben möchten. Die Würde des Lebens hat es bereits im Urknall gegeben, nur sind wir die Lebewesen, die ihr einen bewussten Ausdruck geben können.

3.1.7. Besonderheiten der menschlichen Lebensform

Eine Wolfsmutter zeigt ihren Jungen, wie sie in der Physiosphäre und in der Biosphäre ihren Weg finden. Eine Menschenmutter hilft ihrem Kind, in den beiden ersten Bereichen und in der Noosphäre zu existieren. Auf der körperlichen Ebene ist dieser Unterschied in der Struktur des menschlichen Gehirns sichtbar.

Dem Gehirn des Menschen ist deutlich anzusehen, dass es eine Kapazität für den geistigen Bereich gibt. Es wird allgemein das „Dreifach – Hirn“ genannt und besteht aus drei wesentlichen Bereichen, dem Hirnstamm oder dem Reptilienhirn mit einer primitiven sensomotorischen Intelligenz und instinktiven Impulsen, dem limbischen System oder älterem Säugetiergehirn, das Informationen so verarbeitet, dass sie als Gefühle

erfahrbar werden, die das Verhalten steuern, und dem Neokortex, das jüngere Säugetiergehirn. Der Neokortex wird auch mit einem ungeheuren neuralen Bildschirm verglichen, auf dem sich die Symbole der Sprache und der Logik abbilden. „ Der Neokortex ist jener Ort, an dem die Information im Sinne eines selbstreflexiven Geistes organisiert wird.“³⁰³

Oft wird die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft mit dem Übergang von einer rein „natürlichen“ Lebensweise in eine kulturelle Lebensweise interpretiert. Nach allem, was wir bislang wissen, hat sich das menschliche Gehirn in den letzten 50 000 Jahren nicht mehr wesentlich verändert. Dennoch wurden in dieser Zeit kulturelle Leistungen jeder erdenklichen Art erbracht und für Kulturkatastrophen jeglichen Ausmaßes gesorgt. Kultur, und damit die individuelle und soziale Entwicklung, lässt sich daher nicht allein auf der Grundlage des Dreifachhirns erklären.

Kultur stellte wiederum einen Qualitätssprung in der Evolution dar. Es entstand etwas Neuartiges. Nach Wilbers Einschätzung hätte das Zusammenleben in Gruppen und Familien ausgereicht, um das Dreifachhirn des Menschen endlos weiterzutragen. Doch Menschen entwickelten komplexe Verwandtschaftssysteme, benutzten immer besseres Werkzeug. Sie wurden sesshaft, bildeten Dörfer und Städte, die verwaltet wurden. Sie schufen Schrift, Religion, Gesetze und Wissenschaft. Sie trieben Handel und entwickelten Maschinen. Heute organisieren wir uns in Staaten und Staatenbünden. Viele Prozesse des Lebens werden global organisiert. Das nachfolgende Diagramm veranschaulicht das Wachstum sozialer Holons in der emergierenden Noosphäre:

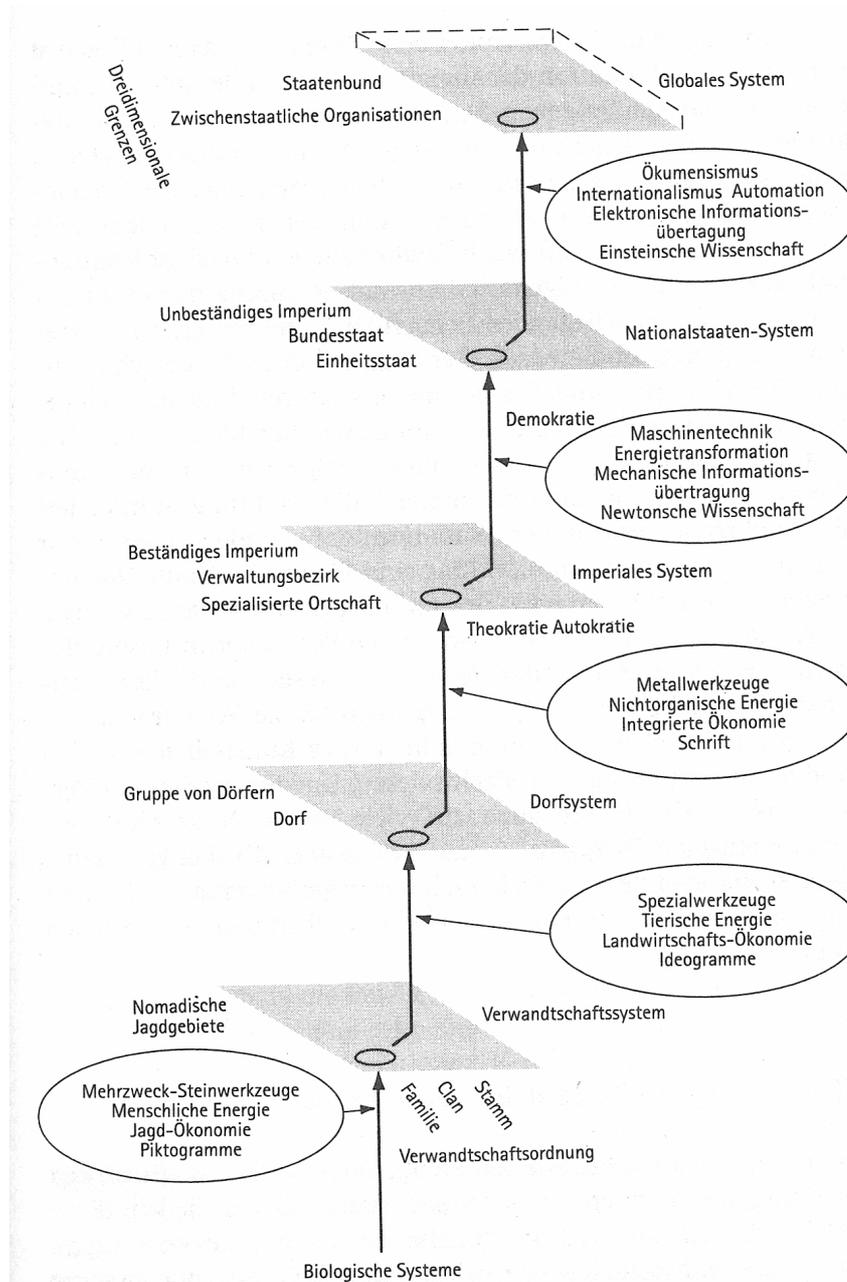


Diagramm 4. Emergierende geopolitische Systemebenen (nach A.Taylor in Wilber, Eros, Kosmos, Logos, S.135)

Wie genau es zu dieser kulturellen Entwicklung kam, ist nicht abschließend geklärt. Es gibt verschiedene Hypothesen, zu denen auch die von mir genannte Familialisierung des Mannes gehört. Realistisch ist, dass es sich um eine ganze Reihe von Einflüssen gehandelt hat, die zur Menschwerdung und zum Übergang in eine kulturelle Lebensweise beitrugen. Dazu zählen klimatische Faktoren, Nahrung, Jagd, Hilfe durch Tiere³⁰⁴ und viele andere Einflüsse. Betrachtet man die Menschwerdung von einer inneren Perspektive, so erscheint sie zwar immer noch erstaunlich, aber auch sinnvoll. Warum sollte Leben entstehen, ohne sich dessen bewusst zu sein? Warum sollte eine Welt erschaffen werden, ohne dass die in ihr Lebenden durch diese Schöpfung und das Mitgestalten dieser Welt Erfahrungen machen können? Lebendigkeit ohne Bewusstsein ist unmöglich und so erscheint es doch sehr wahrscheinlich, dass diese Welt bewusste Lebewesen hervorbringt. Dabei hat Bewusstsein an sich keinen Anfang. Es liegt immer schon am Grund jeder Schöpfung. Die Evolution hat nun Lebewesen hervorgebracht, die in unterschiedlichem Maße dazu in der Lage sind, Bewusstsein auszudrücken, sinnlich wahrzunehmen, Geist zu entwickeln und zu reflektieren. Bewusstsein erfährt sich in der Facette unendlich vieler individueller Geister. Es expandiert und verbindet sich im gemeinsamen Wesen.

Die Kulturentwicklung des Menschen ist daher unvermeidlich. Sie ist nicht der Anfang vom Ende, wie manche Fortschrittsgegner meinen. Evolution ist ein Erfahrungsspielraum und wie wir gesehen haben, orientieren wir uns nicht immer an der Wirklichkeit, sondern oftmals an Täuschungen. Es gibt keine „ideale Entwicklung“. Fehler müssen passieren, damit wir erkennen können, in welchem Verhalten und in welchem Bewusstsein wir auf die Wirklichkeit ausgerichtet sind oder ob uns täuschen lassen. Wir erinnern uns: „Evolution ist nicht eitel Sonnenschein. Die raue Wirklichkeit ist nämlich die, dass mit zunehmender struktureller Komplexität – bei individuellen wie bei sozialen Holons – immer mehr Dinge, grauenhaft schief gehen können. Atome bekommen keinen Krebs, Tiere schon. ...

Immer wenn die Evolution zu einer neuen Differenzierung führt und diese Differenzierung dann nicht integriert wird, entsteht Pathologie.“³⁰⁵ Wir haben in der Theorie der Entfaltung des Bewusstseins gesehen, dass fortschreitendes duales Bewusstsein zu Verdrängungen und „Fehl – Teilungen“ der Wirklichkeit führen kann. Fehler sind in dieser Entwicklung vorprogrammiert. Sie zeigen jedoch auch, dass es so etwas wie Entwicklungsziele, beziehungsweise angemessene Teilungen und Erkenntnis der Wirklichkeit gibt. Entwicklung und auch Fortschritt sind keine Fehler, sondern Versuche zu erkennen. Man würde die Evolution von komplexeren Tieren nicht verurteilen, bloß weil es zu krankhaftem Zellwachstum kommen kann. Wilber mahnt an, weder mit Verdrängung noch mit Regression auf Probleme in unserer Entwicklung zu reagieren, sondern sich ihnen in vollem Umfang zu stellen und die Integrationsarbeit zu leisten. Dafür muss uns auf breiter Front bewusst werden, dass das Leben neben der äußeren Form eine innere Wirklichkeit kennt.

3.2. Im Innern der Dinge

Die Dinge haben ihr Innen. Ich bin überzeugt, dass die beiden Betrachtungsweisen der Vereinigung bedürfen und sich bald zusammen finden werden in einer Art Phänomenologie oder generalisierten Physik, welche den inneren Aspekt der Dinge ebenso berücksichtigt wie den äußeren Aspekt der Welt. Ohne das, so scheint mir, ist es nicht möglich, die Totalität des kosmischen Phänomens mit einer einzigen kohärenten Erklärung zu erfassen. Pierre Teilhard de Chardin

Die größte Täuschung in unserer Wahrnehmung und Gestaltung der Welt liegt darin, dass wir die innere Wirklichkeit ausblenden. Infolgedessen verkümmern auch alle sinnlichen Wahrnehmungen dieser inneren Wirklichkeit. Wir wissen aber zumindest, was uns selbst betrifft, dass wir ein „Innen“ besitzen, in das wir uns versenken können und dessen Wahrnehmung sich nicht messen lässt.

Fortschreitende Evolution bedeutet eine zunehmende Verinnerlichung des Kósmos. Dieses *Innen* ist Tiefe, ist Bewusstsein. Die Lebensphänomene sind in unterschiedlichem Umfang dazu in der Lage, diesem Ausdruck zu verleihen. Atome sind in der Lage aufzunehmen. Zellen besitzen Reizbarkeit. Kleine Organismen besitzen einfaches Empfindungsvermögen. Neuronale Organismen besitzen Wahrnehmung. Der Hirnstamm besitzt Impulse und Emotion, das limbische System Emotion und Bildhaftigkeit, der Neokortex Symbole und schließlich der komplexe Neokortex auch Begriffe. Für Wilber ist die Evolution auch eine Evolution des Bewusstseins. „Je mehr evolutionäre Tiefe, desto höher die Stufe des Bewusstseins... Das Innen der Dinge ist Bewusstsein, das Außen der Dinge ist Form. Wir können auch wie früher schon sagen: Das Innen der Dinge ist Tiefe, das Außen ist Oberfläche. Aber alle Oberflächen sind Oberflächen der Tiefe, das heißt, alle Formen sind Formen des Bewusstseins.“³⁰⁶ Die verschiedenen Wissenschaften und mit ihnen auch die Ganzheitstheoretiker „leisten Großes bei der Beschreibung dieser Formen/ Oberflächen“. Diese Tatsache möchte Wilber weder in Frage stellen noch kritisieren. Die Kritik, die er entwickelt, richtet sich nicht gegen empirische und positivistische Wissenschaft an sich. Sie richtet sich gegen die fehlende Integration von Außenansichten und Innenansichten.

Evolution fächert sich auf in vier Stränge: das Innere, das Äußere, das Individuelle und das Soziale. Innerlichkeit ist bei Wilber individuelle Subjektivität mit allen Gefahren, die sich für gemeinsame Betrachtungen daraus ergeben. Andererseits zeigt er, dass Holons einer Ebene das gleiche Vermögen besitzen aufzunehmen. Gleichrangige Holons besitzen so eine gemeinsame Innerlichkeit, einen subjektiven Raum, den sie sich mit Holons von gleicher Tiefe teilen – einen gemeinsamen Weltraum. „Oder anders gesagt, wenn Holons ein gemeinsames Äußeres haben, dann haben sie auch ein gemeinsames Inneres.“ Es existiert also immer eine Art kollektiven Bewusstseins für Holons der gleichen Ebene. Dies ist nicht gleichbedeutend damit, dass beispielsweise alle Katzen in einer bestimmten Situation genau gleich wahrnehmen oder reagieren. Individuelle Erfahrungen, Konditionierungen und Dispositionen gibt es

natürlich. Doch im Großen und Ganzen werden Katzen ähnliche Strukturen inneren Erlebens teilen, zum Beispiel beim Anblick einer Maus, im Zusammensein mit einem Menschen, mit dem sie sich wohl fühlen, und Ähnliches.

Liebe als das Wesen der Wirklichkeit besteht nicht isoliert in einem der Stränge. Sie ist transversal. Doch durch dieses Modell kann sie erst in dieser Art und Weise vergegenwärtigt werden, ohne dass man sie in einem Bereich isoliert.

3.2.1. Die vier Quadranten

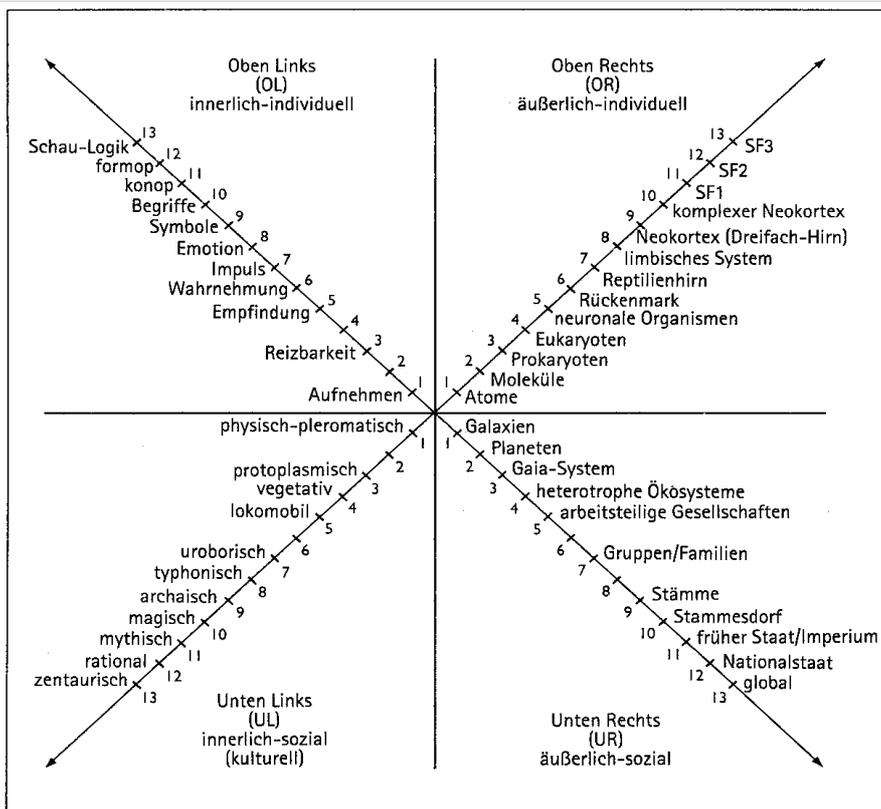


Diagramm 5. Einige Details der vier Quadranten. (Ken Wilber, Eros Kosmos Logos, S.243.

In den vier Quadranten finden sich vier grundsätzliche Aspekte oder Betrachtungsweisen jedes Holons. Der obere rechte Quadrant zeigt die äußere Form oder Anlage eines individuellen Holons – vom Urknall über Atome, Zellen und so weiter, bis hin zu den neuronalen Organismen mit dem Dreifach – Hirn. Dieser Quadrant ist der Quadrant, der beispielsweise den Behaviourismus interessiert. Das beobachtbare Verhalten von Lebewesen findet sich hier. Der obere linke Quadrant zeigt die Innerlichkeit eines individuellen Holons, soweit dies darstellbar ist. Aufnehmen, Impuls, Symbol und Begriff sind hier zu Hause. Es ist der Bereich der Introspektion. Diese Innerlichkeit hat Entsprechungspunkte im oberen rechten Quadranten. Da Individuen nur in Austauschbeziehungen mit anderen Holons ähnlicher Tiefe existieren, muss jeder Punkt der oberen Hälfte des Diagramms auch eine Entsprechung in der unteren Hälfte haben. Der untere rechte Quadrant repräsentiert alle äußeren Formen sozialer Systeme - Formen, die man klar erkennen kann und die einen Verhaltensaspekt zeigen, von Superclusters, Galaxien über das Gaia-System bis hin zu Nationalstaaten und weltumspannenden Systemen. Es geht um das beobachtbare Verhalten sozialer Systeme. Die Soziologie interessiert sich in erster Linie für diesen Bereich. Dabei sollte der untere linke Quadrant nicht vernachlässigt werden. Hier findet sich das Innere von Gesellschaftssystemen, ihre Kultur und die kollektiven Wertvorstellungen, die deren Weltbilder konstituieren. Bei „seichteren“ Holons ist dies der gemeinsame Weltraum dessen, worauf sie reagieren können.³⁰⁷ Da der positivistische Trend auch in den Sozialwissenschaften sehr stark ist, bleibt die Innenwelt von Gesellschaft weniger gut erforscht. Michel Foucault und Jürgen Habermas gehören zu den wenigen, die sich um diesen Bereich verdient gemacht haben. Insbesondere die Theorien von Habermas haben Ken Wilber daher maßgeblich beeinflusst. Im Schema der vier Quadranten wird die sinnvolle Verbundenheit aller Lebensbereiche deutlich. So lassen sich auch ihr Wesensgrund und eine tiefere Wirklichkeit erkennen.

3.2.2. Linke Seite – Rechte Seite

Entgegen anderen Ganzheitstheoretikern, die das „negative“ Erbe der Aufklärung in dem atomistischen, Trennungen setzenden Weltbild sehen, ist Wilber der Auffassung, dass die Kehrseite der Aufklärung darin bestand, die linke Seite, das heißt das Innere, auf die rechte Seite, das Äußere, zu reduzieren. Es wurde bei der Erfahrung und Betrachtung der Lebensphänomene immer weniger gefragt: *Was bedeutet es?* und ein gegenseitiges, dialogisches Verstehen gesucht, sondern (fast ausschließlich) gefragt: *Was tut es?*

Der Kósmos wurde zum Kosmos eingeebnet und dadurch völlig wertentleert. Dies ist der Hauptkritikpunkt Wilbers, nicht nur an den Atomisten, sondern auch an den Holisten, die keine Hierarchien anerkennen, die alle Wahrheit und Bedeutung auf funktionelles Passen und alle Abstufungen innerer Tiefe auf äußere Spanne reduzieren. Sie bleiben dabei einseitig und laufen Gefahr, funktionelles Passen im Sinne einer totalitären Gleichschaltung zu praktizieren. Individuen werden einer Ganzheit oder Gesamtfunktion unterworfen. Dadurch wird der wirkliche innere Zusammenhang sowie der Zusammenhalt und Beziehungscharakter der Lebensphänomene zerstört. Wilber kommt zu einem differenzierten Schluss: „Wo man alles auf funktionelles Passen reduziert, wird nicht nur die Integrität aller Bereiche zerstört, sondern wahre Integration unmöglich gemacht. Die Welt ist tatsächlich zersplittert, aber die Holisten gehören zu den wichtigsten Förderern dieser Zersplitterung. ... Wie ich zeigen will, ist das Weltbild der Moderne nicht deshalb zersplittert, weil es noch nicht gelungen ist, alles auf den rechten unteren Quadranten zu reduzieren, sondern weil eine echte Integration der vier Quadranten noch aussteht.“³⁰⁸

Für Wilber entsprechen die beiden rechten Quadranten in Anlehnung an verschiedene philosophische Terminologien der Es-Sprache (Objektivität), der untere linke Quadrant der Wir-Sprache (Intersubjektivität) und der obere linke Quadrant der Ich-Sprache (Subjektivität). Nach seiner

Auffassung gehört zur Wahrheitsfindung eine Ausgewogenheit und Integration dieser drei Bereiche. Im Reduktionismus, den er kritisiert, wurde Wahrheit auf bloße Repräsentation reduziert. „Das bedeutet, dass Gedanken nicht mehr integraler Bestandteil des Kósmos sind, sondern nunmehr abgelöste, schwebende Propositionen, Sätze, die angeblich den Kosmos widerspiegeln oder einfach eine da draußen liegende Welt aus Materie und Fakten „präzise reflektieren“. Die Vernunft ist nicht mehr für die Schau der kósmischen Ordnung da, sondern nur noch für die kartographische Erfassung von Oberflächen.“³⁰⁹ Als ein Beispiel nennt er die Behandlung von depressiv Kranken. Im biologischen Modell der Psychiatrie und Psychologie wird psychisches Wohlergehen in vielen Fällen mit einem guten Funktionieren des Gehirns und des angeschlossenen Organismus gleichgesetzt. „Depressionen sind nicht vorhanden, weil das Leben sinnlos geworden ist, sondern „weil der Serotoninanteil bei den Neurotransmittern zu gering ist“. Dies kann für Ken Wilber immer nur eine Teilwahrheit sein. Deshalb ist eine Behandlung mit Medikamenten nicht falsch. Sie kann nur nicht die *einzig*e Antwort auf die Erkrankung bleiben.

Bei persönlichen Bedeutungsstrukturen lässt sich das ebenfalls erkennen. Wir fragen immer weniger: „Wo habe ich meinen Platz im Kósmos?“, sondern, „Wie kann ich im Kósmos besser, erfolgreicher oder überhaupt funktionieren?“ So wird persönliche Bedeutung auf Verhaltensanpassung reduziert. Wo aber bleibt dann die Ausrichtung auf Liebe und das Erkennen von Wahrheit und Wirklichkeit? Wir erleben täglich wie der Zwang zum Objektiven und die Anpassung an das für die Masse Sichtbare uns nicht glücklich macht. Die Menschen unserer Kultur sind nicht gesünder, friedlicher oder zufriedener.

3.2.3. Evolution und Symmetrie

Welche Entwicklungen finden in unserer individuellen Ontogenese statt und welche haben in der Ontogenese unserer Kultur stattgefunden, so dass wir dieses Bewusstsein und diese Wahrnehmung der Welt entwickelt

haben? Ken Wilber hat diese Entwicklungen in einen Zusammenhang gebracht. Wir haben bereits gesehen, wie sich im Spektrum des Bewusstseins das Ego herausbildet. Doch wie wird im Folgenden damit umgegangen? Wir haben über die Chancen und Risiken einer jeden neuen Entwicklungsstufe gesprochen. Wie sehen diese in der egoischen Geschichte des Menschen aus?

Ken Wilber skizziert mit den Mitteln verschiedener Entwicklungstheorien einen Zyklus, den er als den Versuch einer „Archäologie“ der individuellen wie der gesellschaftlichen „Seele“ bezeichnet. Seine Überlegungen schließen an die zehnte Grundaussage an, die besagt, dass Holons koevolvierend. Bewusstseinsstrukturen aus dem Mikro-Bereich entsprechen Strukturen des Makro – Bereichs. Sie sind auch im kulturellen Umfeld einer jeweiligen Bewusstseinsstufe zu finden. Wenn man gesellschaftliche Institutionen und die Handlungskompetenzen von vergesellschafteten Menschen betrachtet, finden sich dieselben Bewusstseinsstrukturen. Moral und Recht beispielsweise bieten gute Einblicke in diese Strukturen und lassen Rückschlüsse zu. Die Entwicklungspsychologie hat für die Ontogenese verschiedene Stufen des moralischen Bewusstseins nachgewiesen, die als präkonventionelle, konventionelle und postkonventionelle Muster der Problemlösung bekannt sind.³¹⁰ Diese Strukturen manifestieren sich auch in den Vorstellungen von Recht und allgemeiner Moral. „Das individuelle und das kulturelle Holon lassen also dieselben Grundstrukturen des Bewusstseins erkennen, und diese Grundstrukturen zeigen sich in der Evolution der Art ebenso wie in der Entwicklung des Individuums.“³¹¹

Auf diese Weise kommen wir den Verschleierungen der Wirklichkeit der Liebe auf die Spur. In Anlehnung an die Habermassche Theorie der Rekonstruktion existiert eine Parallelität der Bewusstseinsstrukturen sowohl im Mikro- als auch im Makro-Bereich des Individuums und seinem soziokulturellen Umfeld sowie auch im ontogenetischen und phylogenetischen Bereich der Entwicklung des Individuums und der Evolution der Art.³¹² Dieser Bereich ist weniger differenziert erforscht. Ken

Wilbers Homologien sind dadurch stärker anfällig für Kritik oder Überinterpretation. Dennoch wagt er sich daran, die beiden linken der vier Quadranten mit Inhalten zu füllen. Im Folgenden stelle ich die allgemeine ontogenetische Entwicklung eines einzelnen Menschen einer kulturellen Ontogenese der Menschheit gegenüber, wie Ken Wilber diese in seinem Text entwickelt.

3.2.4. Individuelles Bewusstsein der sensomotorischen Phase

Ein Mensch entwickelt sich zunächst aus wenigen Zellen zu einem komplexen Organismus. Bis zur Geburt haben sich nacheinander Reizbarkeit, Empfindung, Wahrnehmung, Impuls und Emotion entwickelt. Diese Funktionen sind jedoch noch nicht klar differenziert oder integriert. Somit dienen die ersten Lebensjahre dazu, sich in der inneren und äußeren Physiosphäre zurechtzufinden und das Emergieren der Noosphäre (bei Wilber mit ca. 2 Jahren) vorzubereiten. Diese Phase wird bei Piaget als die *sensomotorische* Phase bezeichnet und entspricht bei Wilber dem archaischen und archaisch-magischen Bewusstsein. In der sensomotorischen Phase 0-2 Jahre geht es um die Differenzierung des Ichs, das zunächst eher als eins mit der Umwelt erlebt wird, von der physischen Umwelt. Es entsteht die eigene innere Welt, die einer äußeren gegenübergestellt wird.

3.2.5. Das magisch-animistische Bewusstsein

In den Anfängen unserer Menschheit und dem Beginn der soziokulturellen Evolution vollzieht sich der Übergang vom archaischen zum magisch-animistischen Bewusstsein. Die Biosphäre und die Noosphäre sind noch nicht klar differenziert und integriert. Menschen erleben sich als eng mit der Natur verwachsen und ihr zum Teil untergeordnet. Die Ich-Identität dieser Stufe wird als natürlich und körpergebunden betrachtet. Die Perspektive ist egozentrisch in dem Sinne, dass Ereignisse und Erscheinungen auf das Ich, beziehungsweise auf der sozialen Ebene, auf den Stammesverband bezogen werden. Menschen sind auf dieser

präkonventionellen Stufe zwar empfänglich für Zuschreibungen, wie z.B. richtig und falsch, jedoch unter dem Gesichtspunkt, ob es angenehme oder unangenehme Folgen für sie hat.

Geist und Körper sind noch relativ undifferenziert, weshalb Bilder und Symbole oft mit den wirklichen Erscheinungen gleichgesetzt werden. In dieser Phase erscheint es Menschen als möglich, durch Intention (Zauber/Magie) die Welt zu beeinflussen. Physische Objekte stellen sich als „lebendig“ dar. Sie besitzen nicht nur Wahrnehmungsfähigkeit, sondern auch Intention. Diese enge Verwachsenheit mit der natürlichen Umgebung machte Menschen nicht immer unbedingt weiser oder achtsamer im Umgang mit der Natur. Es gibt etliche Beispiele dafür, wie auch Stammesgesellschaften in ihrer Unwissenheit Teile ihres Lebensraumes so sehr zerstört haben, dass ihr eigenes Überleben bedroht war. „Flusstäler wurden verwüstet, Wälder abgeholzt, der fruchtbare Boden fiel der Erosion zum Opfer; doch der Schaden war begrenzt und vorübergehend. Das Bewusstsein der Stammeskulturen ist daher nicht automatisch identisch mit ökologischer Weisheit.“³¹³

3.2.6. Präoperationales Bewusstsein (magisch und magisch – mythisch)

Auf der individuellen Ebene transzendiert ein Kind, wenn alles gut geht, den anfänglichen Zustand der Verschmolzenheit mit seiner Umgebung und geht als gefestigtes körperliches Ich daraus hervor. Im Alter von etwa drei Jahren besitzen Kinder in der Regel ein durchgängiges körperliches und emotionales Ich. Die geistige Entwicklung kann voll einsetzen. Doch die Elemente der Noosphäre sind noch nicht von denen der Bios- und Physiosphäre geschieden. Das bedeutet konkret: Bilder und Symbole stehen noch nicht stellvertretend für Objekte, sondern werden, wie oben bereits angedeutet, noch vermischt. Kinder meinen, durch Intention Dinge bewegen zu können, den Mond beispielsweise.

Später, ab dem 4. und 5. Lebensjahr, bekommt dieses Denken einen animistischen Einschlag: Der Mond bemüht sich, dem Kind zu folgen, oder die Dunkelheit ist belebt von Geistern und Monstern. Nach Piaget sind Kinder in dieser Zeit noch nicht dazu in der Lage, die Beziehungen der Dinge zu erkennen und in ein Beziehungsgeflecht einzuordnen. Es kommt häufig zu falschen Analogieschlüssen.

3.2.7. Das mythologische Bewusstsein

Für die vorausgegangene magische Phase galt eine natürliche und körpergebundene individuelle Identität und eine durch Blutsverwandtschaft, möglicherweise auch gemeinsame Ahnen, gegebene kollektive Identität. Diese Ahnen oder die Verwandtschaftslinien stellten das Mittel gesellschaftlicher Integration dar. Mit dem Anwachsen von Stammesgruppen, Dörfern und Städten wurden andere Strukturen der Organisation und Integration notwendig. Der Übergang zu staatlich organisierten Gesellschaften verlangte die Relativierung von Stammesbewusstsein und den Aufbau einer abstrakteren, weniger körpergebundenen Identität. Nach Habermas gelingt diese neue Integration und Zuordnung der Individuen und Stammestraktionen nun im Rahmen mythischer Weltbilder. Man identifiziert sich mit einer Herrscherfigur, die eine enge Verbindung und einen privilegierten Zugang zu den mythischen Ursprungsgestalten geltend machen kann.

Für Wilber ist es nicht ausgeschlossen, dass einzelne Individuen in dieser Zeit auch schon Fähigkeiten bis hin zum formal operationalen Denken hatten, dass sie transzendente und transpersonale Stufen des Bewusstseins erreichen konnten. Aber das Durchschnittsbewusstsein der mythologischen Stufe blieb bei einer konkreten und wörtlichen Deutung der Mythen haften.

3.2.8. Chancen und Risiken für die Ausformung der Noosphäre beim Kind

Bei Kindern vom 4.-7. Lebensjahr verändert sich der magische Omnipotenzglaube des Ich. Sie differenzieren, dass nicht sie es sind, die bestimmte Phänomene auslösen, aber sie übertragen diese Mächtigkeit nun auf andere, die stärker und älter sind. Das Kind erkennt, dass es bestimmte Dinge nicht erreichen kann, aber Papa oder Mama oder Gott oder Superman können es. Kinder bemühen sich daher, die richtigen Rituale und Verhaltensweisen zu erlernen, um die „Götter“ zu veranlassen, in ihrem Sinne zu handeln.

Als Risiko dieser Phase führt Wilber die Gefahr der Verdrängung an. Die geistige und kognitive Welt wird allmählich vom Kind erkannt. Zwar kann es die Beziehungen der Phänomene und Objekte noch nicht korrekt erfassen. Es wird viele Vorgänge noch auf sein Ich beziehen. Dennoch ist schon genügend Ausdifferenzierung vorhanden, um Verdrängung und Dissoziation hervorzurufen. Die Einführung in die geistige Welt vollzieht sich über Bilder, dann Symbole und schließlich Begriffe, im Wesentlichen also durch das Erlernen von Sprache. Nach Wilber ist das erste Symbol vermutlich das Wort „nein“. Das „Nein“ ermöglicht es dem Kind, sich in vielerlei Hinsicht zu differenzieren. Es kann ablehnen, sich dem Willen anderer zu unterwerfen. Es kann lernen, seinen Willen und seine Körperimpulse zu differenzieren, zu integrieren und besser zu beherrschen. Gelingt diese Differenzierung nicht, bleibt das Kind im Körperlich-Biosphärischen stecken. Aber das „Nein“ kann auch übertrieben erlebt werden, beispielsweise wenn die Körperlichkeit, Sinnlichkeit und Sexualität des Kindes verdrängt wird. Das Resultat davon ist die Neurose. „Jede Neurose ist also eine kleine ökologische Krise, nämlich die Weigerung, irgendeinen Aspekt des organischen, emotional-sexuellen, reproduktiven, sinnlichen, libidinösen, biosphärischen Lebens in die zusammengesetzte Individualität einzubeziehen – ein Leugnen unserer Wurzeln und Grundlagen.“³¹⁴

3.2.9. Das mythisch-rationale Bewusstsein

Im mythisch-rationalem Bewusstsein taucht erstmals der Wunsch auf, kulturelle Glaubenssätze und Überzeugungen durch eigene Reflektionen zu hinterfragen oder abzustützen. Es kann eine größere Distanz zum eigenen Denken eingenommen und daher besser reflektiert werden. „Rationalität im eigentlichen Sinne trocknet die Vorstellungswelt nicht aus“, indem sie alles gefühllos formalisiert. Im eigentlichen Sinne schafft Rationalität, wie ich oben beschrieben habe, einen tieferen Raum von Möglichkeiten, in dem tiefere und weiter reichende Gefühle fließen können. Man muss sich nicht mehr bei Konventionen aufhalten. Kinder verlangen in dieser Phase nach Erklärungen, warum dieses so ist und jenes anders. Sie lassen sich nicht mit plumpen Verboten abspeisen, sondern wollen verstehen, warum sie beispielsweise etwas nicht oder so und nicht anders tun sollen. Gleichzeitig hebt Rationalität die Partikularität des magischen und mythischen Bewusstseins auf. In diesem Sinne ist Rationalität ein starker Integrationsfaktor. Verschiedene Gesellschaften, die mit ihren Eigenheiten und Traditionen nebeneinander existieren, können es mit Hilfe von Rationalität schaffen, trotz dieser Unterschiede nebeneinander und miteinander auszukommen. Die Rationalität gibt ihnen eine gemeinsame Basis.

Rationalität birgt das Potential zur Universalität. Die Mischform von mythischem Bewusstsein, das rational abgestützt wurde, war die Zeit der großen Imperien. Es war auch eine Zeit großer Umwälzungen im Bewusstsein der Menschen. Die großen Imperien scheiterten unter anderem daran, dass sie durch ihre mythologischen Verhaftungen zu partikularistisch eingestellt waren und ihre Integrationskraft schwächer wurde. Dagegen setzten sich kosmologische Weltbilder, Philosophien und Hochreligionen durch, welche die narrativen Erklärungen der mythischen Erzählungen durch rationalere Begründungen ersetzen. „Nach und nach bildeten sich im Osten wie im Westen rationale Philosophie, rationale Wissenschaft, rationale Politik und rationale Religion heraus. Sie wiesen in mancher Hinsicht über die Vernunft hinaus, aber alle beriefen sich auf die

Vernunft als eine Plattform der Verständigung für alle – gleich welcher Hautfarbe, Rasse oder religiösen Überzeugung-, die willens waren, ihre Gründe und Begründungen mitzuteilen und zu diskutieren, anstatt nur lautstark Dogmen feilzubieten und sich als Sprachrohr des Göttlichen auszugeben.“³¹⁵

3.2.10. Das Stadium der konkreten Operationen (mythisch und mythisch-rational)

Im konkret-operationalen Stadium verliert ein Kind einen großen Teil seiner egozentrischen Perspektive. Es erkennt nicht nur die Welt des eigenen Geistes, sondern kann sich auch zunehmend in andere einfühlen.³¹⁶ Dadurch ist es weniger auf eine Körperidentität ausgerichtet und immer mehr an einer Rollenidentität interessiert. Es kann jetzt mit Begriffen umgehen, Beziehungen der Dinge untereinander besser erkennen und dadurch auch mit Regeln und Rollen operieren. Wilber ordnet diese Phase dem mythischen Bewusstsein und dem mythisch-rationalen Bewusstsein zu. Das Kind erkennt zwar Zusammenhänge besser und zeigt ein erweitertes und vertieftes Bewusstsein, das nach Erklärungen verlangt. Es entwickelt aber noch kein eigenständiges Bewusstsein, sondern dehnt seine egozentrische Perspektive zu einer soziozentrischen Perspektive, einem Rollenbewusstsein, aus. Mythische Zugehörigkeit ist seiner Ansicht nach soziozentrisch, da die Individuen auf die Regeln, Dogmen und Mythen ihrer Kultur bezogen sind. Nur durch Sozialisation in diesem Sinne qualifizieren Menschen sich für die Akzeptanz innerhalb der Kultur.

3.2.11. Das rationale Bewusstsein

In der Folge verschwanden immer mehr der alten Mythologien. Im Außenbereich machten Imperien modernen Staaten Platz. An vielen Stellen wurde die Trennung von Staat und Kirche vollzogen. Ein wichtiger qualitativer Unterschied zur vorangegangenen soziokulturellen Entwicklung

bestand darin, dass rationales Erkennen und Verstehen nicht nur auf die Objekte der Außenwelt gerichtet wurde, sondern auch auf das Subjekt. „Es ging mit anderen Worten nicht länger bloß um ein Subjekt, das eine Welt der Objekte zu betrachten und zu verstehen und mit diesen Objekten zu operieren versuchte (konkret operational) ; jetzt betrachtete das Subjekt vielmehr sich selbst und operierte mit sich selbst: das Subjekt versuchte das Subjekt zu verstehen (formal operational).“³¹⁷

In der Philosophie zeigt sich dies in erkenntnistheoretischen Überlegungen, in den Religionen in neuen Bildern, wie dem von Jesus von Nazareth: „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch“ oder der buddhistischen Lehre, in der Erleuchtung, im Ergründen und Überschreiten des Subjektes. Die Identität des Einzelnen lag nicht mehr allein in der Rolle, die er in der Gesellschaft spielte. In der postkonventionellen Gesellschaft war seine Identität vielmehr durch seine eigenen freien Entscheidungen als freies Subjekt im Rahmen des bürgerlichen Rechts definiert. Anstelle eines konventionellen Bewusstseins, einer Rollenidentität, entsteht nun, wie Habermas sagt, eine Ich-Identität: „Von der Umstellung des Produktionsbereichs auf universalistische Handlungsorientierungen geht ein starker struktureller Zwang für die Entfaltung von Persönlichkeitsstrukturen aus, welche die konventionelle Rollenidentität durch eine Ich-Identität ersetzt. Moderne Gesellschaften müssen also eine kollektive Identität ausbilden, die mit universalistischen Ich-Strukturen in größerem Umfang vereinbar ist.“³¹⁸

3.2.12. Das Stadium der formalen Operationen

Im Folgenden löst sich ein starkes rationales Ich aus seiner Einbindung in das mythische Weltbild und tritt ein in das formal – operationale Stadium. Dieses „Ich“ des Überganges von Rollenidentität zu „Ich“-Identität, hat nichts mehr mit Egozentrik zu tun, sondern bezeichnet im Gegenteil den Wechsel von egozentrischen über soziozentrische hin zu weltzentrischen Perspektiven. Das Ich macht sich sozusagen immer weiter und offener für

die Belange der anderen und des anderen. Je egozentrischer eine Perspektive, desto weniger ist der Mensch von seiner Umwelt differenziert. Die Entwicklung eines starken Ich setzt die Differenzierung und Integration von körpereigenen Impulsen und vorgegebenen sozialen Rollen voraus. „Jedes Stadium transzendiert seine Vorläufer und ist daher weniger egozentrisch von weniger begrenzter und weniger seichter Perspektive...Das Ich wird immer weniger egozentrisch und erkennt immer mehr Holons als gleicher Achtung würdig.“³¹⁹

Im formal-operationalen Stadium steht eine neue Innerlichkeit zur Verfügung, mit deren Hilfe die Regeln des Denkens selbst zum Operationsgegenstand werden können. Das formal-operationale Bewusstsein bedeutet daher auch ein neues umfassenderes Verständnis von Mathematik, Logik und Philosophie, aber in erster Linie ermöglicht es eine ganz neue Welt von Gefühlen, Träumen, Leidenschaften und idealistischen Strebungen, wie man bei der Leidenschaft, dem Idealismus und der phantastischen Träumerei von Heranwachsenden leicht erkennen kann. Vernunft ist, wie oben bereits gesagt, ein Raum der Möglichkeiten. Die Bindungen an das Naheliegende können aufgehoben und tiefere Strukturen und Beziehungen erfasst werden. Durch die Erkenntnis und Reflektion von Beziehungsgeflechten können nun auch ganze ökologische Systeme vergegenwärtigt werden.

Die Fähigkeit, verschiedene Perspektiven nicht nur einzunehmen, sondern auch gleichzeitig gegenwärtig zu halten, bedeutet, dass ein Verständnis der Relativität vorhanden ist. Hinzu kommt, wie bereits oben bemerkt, eine immer universalere Perspektive. Probleme können über den Horizont der sozialen Rolle und der eigenen Kultur hinaus reflektiert werden. Kohlberg, Gilligan und Habermas bezeichnen diesen Zustand für das moralische Bewusstsein als postkonventionell. Nun bekommen die Fragen: *Wer bin ich? Welchen Platz habe ich im Kósmos?* eine Bedeutung. An die Stelle von früheren Zugehörigkeitsbedürfnissen treten nun Selbstachtungsbedürfnisse.

Wenn eine starke Ich-Identität ausdifferenziert worden ist, die unabhängig von gesellschaftlicher Zugehörigkeit, aufgrund einer umfassenderen und tieferen Einsicht das Leben erfasst und gestaltet, kann die persönliche Entwicklung weitergehen. Dieses „Ich“ möchte ebenfalls integriert werden und dem Menschen den Eintritt in einen wiederum weiteren Weltraum ermöglichen, der auf die oben gestellten Fragen möglicherweise noch tief greifender antworten kann. Wird diese Integration nicht gesucht, bleibt der Mensch in einem starken rationalen Bewusstsein gefangen, mit dem er möglicherweise in der Welt leiden muss. Ein starkes rationales Ich kann sich in Idealismus oder Perfektionismus verfangen, der keine Alternativen zum eigenen Denk- oder Glaubensmodell zulässt. Oder man erschafft sich eine anspruchsvolle Traumwelt, die sich nie in physische Existenz übersetzen lässt. Auch das Verharren in einer extrem positivistisch-wissenschaftlichen Weltsicht, in der Wahrheit sich zwischen Formeln, Wenn-dann- und Je-desto-Beziehungen bewegt, ist denkbar. Diese Weltsicht, die vielen so sicher und verlässlich erscheint, bleibt einseitig. Nie wird die Tiefe ausgefüllt, zu der Menschen fähig sind. Daher lassen sich durch reine Rationalität viele Probleme gar nicht mehr lösen. Die Integrationskraft des starken rationalen Ichs kommt in einigen Bereichen an ihre Grenzen, in anderen Bereichen mag sie noch gar nicht genügend ausgeschöpft worden sein.

Die Person – das Ich - ist im rationalen Stadium, wenn alles gut geht, voll ausgeprägt. Ein höheres, beziehungsweise tieferes Holon führt daher über die eigene Person hinaus in einen transpersonalen Raum. Nur durch eine Distanz von den eigenen Leidenschaften, Träumen und Gedanken innerhalb eines größeren Zusammenhanges kann das Ich wirklich integriert werden. Im Spektrum des Bewusstseins ist das Ich die Position des größten Unterschieds. Das Ich in Form einer Person mit unterdrückten Schattenaspekten hat den längsten Weg vom Selbst, von der absoluten Subjektivität, genommen. Auf eine andere Weise ist es der absoluten Subjektivität aber auch sehr nahe. Wenn das Ich im erweiterten Raum echter und vollständiger Rationalität seine eigene Relativität erkennt, wenn es erkennt, dass es sich wie ein Objekt betrachten kann und daher

in völliger Abhängigkeit aller Phänomene der dualen Wahrnehmung existiert, sieht es, dass diese Identität eine Scheinidentität ist. Ein starkes gesundes Ich hat diese Möglichkeit. Es muss nicht fixiert bleiben auf die Erfüllung seiner persönlichen Bedürfnisse, denn es verliert seine Egozentrik und seine Angst. Es weiß, dass seine Aufgabe die Organisation der Wahrnehmung in der individuellen Existenz ist; nicht mehr und nicht weniger. Das Sein liegt nicht im Ich, sondern im Selbst des Lebendigen und erst die Erkenntnis des Selbst verschafft Selbstbewusstsein und Selbstachtung. Hier geht die Ausrichtung auf das tiefere Wesen des Lebens, die Egozentrik wird verlassen, die Soziozentrik wird verlassen und eine weltzentrische, transpersonale Perspektive möglich, wobei das Ich mit seinem ganzen Erfahrungsraum erhalten und integriert wird.

Der transpersonale Raum - und das ist für Wilber entscheidend - erschließt sich nicht ohne Rationalität. Er verweist an mehreren Stellen, an denen er auf die noch wenig erforschten und auch nicht immer sehr anerkannten Welträume des Transpersonalen und der subtilen Ebenen eingeht, ausdrücklich auf die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Vernunft. Seiner Ansicht nach wird häufig ein transpersonales Bewusstsein mit einem präpersonalen Bewusstsein verwechselt. In präpersonalen Zuständen, die durch New-Age-Techniken, Drogen und Ähnliches hervorgerufen werden, kann ein Empfinden von „Einheit“ und „Aufgehobenheit“ in einem umfassenderen Holon erlebt werden. Diese Zustände sind aber meistens regressiv. Ein solches Bewusstsein ist vergleichbar mit einem embryonalen Bewusstsein, ein Verschmolzensein mit einer Umgebung, die einen nährt und trägt. Das eigene Ich (Bewusstsein) ist nicht ausdifferenziert, daher prä-personal. Transpersonales Bewusstsein kann nur bei ganz klarem eigenständigem Bewusstsein und einem ausgeprägten und zur Integration bereiten Ich erreicht werden. Daher setzt das transpersonale Bewusstsein Vernunft voraus und enthält diese auch weiterhin. „Nehmen wir also an, dass die Entwicklung den nächsten Schritt zum Transpersonalen tut: Die Grundstrukturen der Rationalität werden dann als Subholons der neuen

Bewusstseinsstufe freundlich aufgenommen und bewahrt, aber das rein wissenschaftliche Weltbild, das von alles andere ausschließender Rationalität aufgebaut wurde, wird durch eine spirituelle Ausrichtung ersetzt.“³²⁰

An dieser Stelle wird eine rein duale Sichtweise aufgegeben und damit die Wirklichkeit der Liebe voll bewusst. Das heißt nicht, dass nur spirituell ausgerichtete Menschen Liebe erkennen und leben können. Liebe ist in jeder Lebenssituation gegenwärtig. Immer wenn wir Liebe erleben, enthüllt sich für uns die Wirklichkeit. Spiritualität ist ein komplizierter und meiner Meinung nach häufig irreführender Begriff. Er scheint bestimmte Erfahrungen von der faktischen und materiellen Ebene zu trennen und sich über sie zu erheben oder sich zu isolieren. Tatsächlich finden jedoch alle „spirituellen“ Erfahrungen im Alltag statt in unserem Körper, unter unseren Mitmenschen in unserer Umwelt. Wir haben gesehen, dass die individuelle und die soziale Evolution ein fortwährendes Sich-in-Beziehung-Setzen zu sich selbst und zur jeweiligen Mitwelt beinhaltet. Dies geschieht in dem sich mehr und mehr entwickelnden Verständnis von Ursachen, Wirkungen, Perspektiven und Beziehungen in dieser Welt. Je tiefer wir in uns und unsere Umwelt hineinblicken, desto mehr sehen wir auch über uns als Person, soziale Gruppe, Gesellschaft und Kultur hinaus. Wir können immer mehr Phänomenen des Lebens eine höhere oder tiefere Gemeinsamkeit geben und das meint Spiritualität. Insofern ist Spiritualität Liebe und Liebe, egal, wo wir sie erfahren, ob in einer Partnerschaft, im Beruf oder durch ein Tier hat immer eine spirituelle Dimension.

3.2.13. Schau-Logik - oder der Zentaur der Schau-Logik

Die egoische Entwicklung des Menschen bietet ein großes Entwicklungspotential. Unter ihrem Druck können wir uns der Relativität dieses Ichs bewusst werden und unser Leben auf die ungeteilte Wirklichkeit ausrichten. Die Figur des Zentauren verbindet zwei

verschiedene Arten und eignet sich sehr gut die verschiedenen Wahrnehmungsweisen in einem Modell zu verbinden. Menschen sollen nicht auf ihre in der Evolution erarbeiteten rationalen Möglichkeiten verzichten. Aber sie müssen sie mit den anderen Bewusstseinsformen verbinden.

Das ausgeprägte rationale Bewusstsein hat es ermöglicht, eine viel größere, eine universale Perspektive einzunehmen. Alle Phänomene können von innen und von außen bewusst umfassen werden. Frühere Zeiten kannten nur Ausschnitte der Erdoberfläche, waren insular, begrenzt. Daher schreibt Wilber: „Rationalität geht bei ihrer Suche nach einer wahrhaft universalen oder globalen (und natürlich zwangfreien) Perspektive irgendwo in eine Art der Kognition über, die ich *Schau – Logik* oder *Netzwerk- Logik* nenne. Wenn die Rationalität alle nur möglichen Perspektiven eruiert und dargestellt hat, fügt die Schau-Logik sie zu einer Ganzheit zusammen, zu einem neuen und übergeordneten inneren Holon.“³²¹ Sri Aurobindo bringt auf den Punkt, was unter Schau-Logik zu verstehen ist: „Sie kann sich ungehindert in einzelnen Ideen zum Ausdruck bringen, aber ihre charakteristische Wirkungsweise ist ein Vielfach-Erfassen, die Schau eines ganzen Systems oder einer Totalität von Wahrheiten – Idee mit Idee, Wahrheit mit Wahrheit verbunden.“³²² Schau-Logik verbindet verschiedene Perspektiven und Betrachtungsweisen. Sie kann dabei (scheinbare) Widersprüche umfassen, sie kann Gegensätzliches vereinigen, sie ist dialektisch und nicht linear. Sie verknüpft scheinbar unvereinbare Dinge, die in einem höheren Holon in Beziehung zueinander stehen können, indem es ihre Partikularität negiert, das von ihnen eingebrachte Positive jedoch bewahrt.

Jean Gebser nennt die Schau–Logik „integral – aperspektivisch“. Rationalität kann verschiedene Perspektiven einnehmen. Die Schau–Logik, beziehungsweise das rational - aperspektivische Bewusstsein, nehmen *alle* Perspektiven zusammen. Keine Sicht wird als die endgültige herausgenommen, daher die Beschreibung als aperspektivisch. Ken Wilber bezeichnet diese neue Struktur auch als *integral*, weil sie durch und

durch holonisch ist, das heißt, dass die Wirklichkeit als Kontext in Kontexten in Kontexten erkannt wird.

Dies ist die unproblematische Seite der flüssigen postmodernen Welt. Bewusstseinsprobleme ergeben sich dort, wo aus der Relativität und Aperspektivität eine *Egalität* der Perspektiven wird. Für Wilber sind viele der postmodernen Poststrukturalisten der Auffassung, keine Perspektive sei irgendeiner anderen vorzuziehen, was etwas anderes ist als die Aussage, dass keine Perspektive endgültig sein kann. „Wenn alle Perspektiven zusammenhängen und keine als endgültig gelten kann, heißt das noch längst nicht, dass sie alle gleichwertig sind. Mit der Gleichstellung aller Perspektiven gelangen die postmodernen Poststrukturalisten nicht etwa zu einem Beziehungsgeflecht von Perspektiven, sondern zu einer privilegierten Perspektive, nämlich ihrer eigenen.“³²³ Der Zentaur der Schau – Logik umfasst eine integrale Sicht, das heißt auch eine Sicht, die die inneren Wertigkeiten und Beziehungen aller Perspektiven erkennt. Wilber schreibt: „Dennoch was wir jetzt in globalem Maßstab brauchen, ist nicht die Indissoziation einer Stammesmagie oder der Imperialismus mythischer Teilhabe, sondern die integrative Kraft der Schau–Logik. Mir scheint nämlich, in der Schau–Logik mit ihrem zentaurisch globalen Weltbild liegt unsere einzige Hoffnung auf die Integration von Biosphäre und Noosphäre, auf supranationale Organisation eines Weltbewusstseins, auf den echten Willen zu ökologischem Gleichgewicht, auf ungehemmte und ungezwungene Formen des globalen Diskurses, auf eine Konföderationspolitik ohne Herrschaftsansprüche und verkappte Gewaltanwendung, auf den freien Fluß eines weltweiten kommunikativen Austausches, auf die Entstehung echter Weltbürgerschaft, auf eine Kultur, die ernsthaft Raum schafft für weibliche Agenz, das heißt auf die Integration des Männlichen und Weiblichen in der Noosphäre ebenso wie in der Biosphäre. Und all das zusammen ist meiner Ansicht nach erst die Plattform für die eigentlich interessante Entwicklung zu höheren und transpersonalen Bewusstseinsformen, die in unserer gemeinsamen Zukunft liegen – sofern es eine Zukunft gibt.“³²⁴

3.2.14. Schau-Logik im individuellen Bewusstsein

Die Betrachtung und Reflektion der Rationalität führt letztendlich dazu, sie zu überschreiten, denn „Sich der eigenen Rationalität bewusst zu sein muss doch wohl heißen, dass man nicht länger nur rational ist.“³²⁵ Die Entwicklung der Ich-Identität vollzieht sich vom egozentrischen Bewusstsein über das soziozentrische Bewusstsein zu einem rationalen (weltzentrischen) Bewusstsein. Im weltzentrischen Bewusstsein entwickelt sich die Erkenntnis der Relativität, auch der Relativität der eigenen ichhaften Existenz. Diese Existenz sucht nun eine fundiertere und umfassendere Existenz im Selbst und nimmt den Weg zu einem transzendenten Ich-Bewusstsein. Das bedeutet keineswegs, dass das Ich aufgegeben wird. Transzendentes Ich-Bewusstsein schafft für das Ich lediglich einen weiteren, tieferen Raum, eine neue Perspektive, die transpersonal ist. Das Ich kann jetzt integriert werden. Es kann gegenüber den Erkenntnissen und Erfahrungen dieses Raumes relativiert werden. Ein schwaches Ich könnte diesen Weg nicht gehen. Ich-Entwicklung, so schreibt Wilber, ist „zunehmende Innerlichkeit und abnehmende Egozentrik bei zunehmender relativer Autonomie.“ Piaget bezeichnet dies auch als „Dezentrierung“. Georg Feuerstein schreibt über diese Struktur: „Diese im Entstehen begriffene Bewusstseinsstruktur erlaubt zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit die Integration aller früheren (aber gemeinsam präsenten) Strukturen und durch diesen Akt der Integration wird die menschliche Persönlichkeit gleichsam für sich selbst transparent.“³²⁶

Das Ich wird weniger atomistisch und auf seine Bedürfnisse und Vorstellungen reduziert. Es möchte immer mehr in tiefere Zusammenhänge eingehen, die es zum Selbst führen und sich schließlich als das Selbst des Lebens erkennen, welches von allem Leben geteilt wird. Transpersonales Bewusstsein führt zu echtem Mitgefühl, zu Selbstbewusstsein und zu bedingungsloser Liebe.

Das Ich dagegen ist das einende Prinzip, das in der Lebenspraxis die Erfahrung und das Verhalten sowie die Einheit und Geschlossenheit der Persönlichkeit ausmacht. Es ist ein Organisationsprinzip unserer Wahrnehmung. Probleme entstehen dann, wenn das „Ich“ nicht mehr als das einigende und ordnende Prinzip für Erfahrung und Verhalten angesehen, sondern mit letzteren gleichgesetzt wird. Das Ich bekommt dann keine Distanz mehr zu sich. Es kann auch nicht integriert werden. Stattdessen wird es absolutistisch: „Dann jedoch wird die Person ein kybernetisches System, das allein auf die Erfüllung seiner materiellen Wünsche eingestellt ist...Die Welt wird hier als ein großes relativistisches kybernetisches System gesehen, so relativistisch und „holistisch“, dass für das Subjekt kein Raum mehr bleibt im vernetzten Objektiven. So schwebt das Ich schließlich losgelöst, entzaubert und körperlos über der Wirklichkeit und existiert in einer von aller Kommunion abgeschnittenen Hyper- Agenz. Und genau das haben wir bereits als das grundlegende Aufklärungsparadigma herausgearbeitet – eine vollkommen holistische Welt, die nur noch ein vollkommen atomistisches Ich zulässt.“³²⁷

In der Vorstellung von Identitätsentwicklung der individuellen und der kollektiven Ebene, die Wilber zeichnet, wird jeder Entwicklungsvorgang von einigen wesentlichen Grundrhythmen getragen. Entwicklung bewegt sich immer im Takt von Differenzierung und Integration, Loslassen und Umfängen, Aufgehen in etwas Höherem oder Tieferem und Neuwerden in umfassenderen Holons oder Zurückfallen in grundlegende Holons. Evolution mäandert mehr, als dass sie linear erfolgt. Sie lässt sich eher rekonstruieren als vorhersagen. Doch betrachtet man die Strukturen von Entwicklung, zeigen sie bei genauerem Hinsehen immer weniger Beliebigkeit. Sie entfalten sich innerhalb eines Bewusstseinspektrums. Die Ereignisse und Lebensphänomene, ihre Beziehungen und Entwicklungen sind bedeutungsvoll. Sie werden gezogen von tieferen und weiteren Kontexten bis ins Unendliche. Wir erkennen Entwicklung darin, die Beziehungen der Lebensvorgänge immer besser zu erkennen.

Durch die Differenzierung der geistigen Dimension konnten Menschen aus der Selbstgegebenheit einer biologischen Lebensführung hinaustreten und über die Lebensvorgänge bewusst reflektieren. Wir können sie in unserem Bewusstsein von innen und von außen umfassen. Liebe ist keine Nebenwirkung der Kulturentwicklung, sondern zeigt sich als Bewusstsein des Lebens selbst.

Für Platon war Eros nicht dual. Er gehörte keiner Ebene ausschließlich an, sondern fand sich im Absoluten wie im Teilhaften. Die Frage nach Liebe ist immer eine Frage nach der Beziehung der Phänomene und ihrer Wirklichkeit. Die Frage nach Liebe ist nicht in Trennung setzenden Weltbildern, in einem Widerstreit von Materie und Geist oder Vernunft und Liebe zu finden. Liebe ist nicht dieses oder jenes. Sie ist fortwährendes Sich- in- Beziehung-Setzen zu uns, unseren Mitmenschen und der Umwelt. Liebe ist nicht zu trennen von Leben, von Lebendigkeit, Wirklichkeit, Bewusstsein und Wahrheit, denn sie ist all das.

Mit der Entwicklung der Schau-Logik haben wir eine Chance, dies zu vergegenwärtigen. Die Schau-Logik ist eine Bewusstseinsform, bei der Rationalität erschöpfend ausdifferenziert, in all ihren positiven Aspekten genutzt und integriert wird. Die Ich-Identität ist zu einer vollen Entfaltung gelangt einschließlich der Erkenntnis ihrer eigenen Relativität. Diese Entwicklung ist nicht im Massenbewusstsein unserer Kultur verankert. Wir haben keine allgemeinen Handlungsweisen, Rituale oder Techniken ausgeprägt, die uns leiten können. Daher sieht sich das Ich vor eine schwierige Situation gestellt. Es besteht das Risiko, dass keine neue Differenzierung stattfindet, sondern dass es zur Regression oder Dissoziation kommt. Jede Zeit des Übergangs, der Entwicklungssprünge und der Transzendenz ist eine kritische Phase. Die alte Identität fürchtet um ihre Agenz. Das Vertrauen in und die Erkenntnis des weiteren Kontextes sind noch instabil. Die Ich-Identität hat sich gerade in voller Größe eingerichtet und spürt gleichzeitig den Einfluss, den weitere und tiefere Kontexte ausüben. Jetzt kann sie sich für diese Kontexte öffnen oder eine Abwehrhaltung einnehmen.

Das Risiko für das rationale Ich besteht darin, ein Opfer von Phobos zu werden. Das Gegenteil von Liebe ist die Angst. Liebe ist Beziehung und Erkennen, Angst ist Isolation und Nichtwissen. Im Bewusstsein von Angst stehen wir einer bedrohlichen Welt gegenüber oder zumindest einer Welt, in der wir meinen uns nicht sicher sein zu können, dass alles vorhanden ist, was wir zum Leben brauchen. Im Allgemeinen schätzen wir unsere Identität entweder gering oder wir geben ihr zu viel Bedeutung. Wir werden neurotisch, narzisstisch und egoistisch. Wir wissen nicht mehr, wie wir unser Ich nähren sollen. So wird es aufgebläht mit noch mehr Erfolg, Geld, Wissen, Macht, Sport, Schönheit oder auf der anderen Seite, Selbstmitleid, Eifersucht, Rachegefühlen, Depression und Ähnlichem. Wenn wir jedoch nicht mehr dahin ausweichen können oder wollen, unserem Ich Aufmerksamkeit zu schenken und es für das Endziel unserer Entwicklung zu nehmen, bietet sich auch die Chance für weitere Erkenntnis.

Die Entwicklung zu einer gut ausgebildeten Ich-Identität ist nicht falsch. Sie ist notwendig. Problematisch wird es erst, wenn wir glauben, dieses Ich sei die einzige Wahrheit über uns und bilde den einzigen Rahmen dessen, was wir sind. Unser Ich ist eine Möglichkeit, in der Welt Erfahrungen zu machen, sinnlich und geistig wahrzunehmen, eine Persönlichkeit zu entwickeln, Bewusstsein zu erfahren, Rationalität zu entfalten, in der unsere Träume und Gedanken Form annehmen können, in der wir die Welt aus unzähligen Perspektiven ansehen und erfahren können. Doch aufmerksame Menschen erkennen jetzt, dass dies nicht bereits das Ende von Entwicklung ist; spätestens wenn wir sehen, was aufgeblähte und angsterfüllte Ichs in dieser Welt anrichten. Das Ich ist nicht die letzte Identität des menschlichen Wesens. Sie wird nicht bedeutungsvoller durch mehr Glück, mehr Erfolg, mehr materielle Attribute, mehr Leiden oder mehr Opfer. Aber alle Erfahrungswege ermöglichen uns eine Sicht auf unser tieferes/höheres Wesen. Wenn wir unser Ich richtig erkennen, ohne es gering zu schätzen und ohne es absolut zu setzen, können wir es erst richtig verstehen. An dieser Stufe

des Bewusstseins kann die Welt mit all ihrer Angst integriert werden und erst hier sind wir von der Gegenwart der Liebe wirklich überzeugt.

3.3. Fußnoten zu Platon

In unserem kulturellen Leben gilt das Erkennen von Liebe als Wirklichkeit, von Ebenen der Vernetztheit und von der Erkenntnis von Seele nicht unbedingt als Ziel eines erfolgreichen Lebens. Die offiziellen Lebensweisen unserer Kultur sind von unseren (natur)wissenschaftlichen Weltbildern geprägt, von Materialismus und Relativismus und von einer mal offeneren, mal subtileren Suche nach Liebe und Anerkennung, was auch immer wir darunter verstehen. Das duale Wahrnehmen, das Leugnen von Bedeutung und hierarchischen Strukturen, die Isolation von Werten und Fakten, das Verwischen von Größe und Bedeutung, beziehungsweise Quantität und Qualität und die zunehmende Isolation des Ich und der Persönlichkeit haben dazu geführt, dass wir die Wirklichkeit verkennen. Unsere Geistesgeschichte zeigt uns dies in aller Deutlichkeit.

Nichtduale Sichtweisen hat es wohl zu allen Zeiten gegeben. Sie konnten sich nur selten durchsetzen. Meistens wurden sie an duale Sichtweisen angepasst, wie dies auch mit Platons Einsichten geschehen ist. In Platons Texten findet sich die Darstellung zweier Bewegungen, die wie keine anderen die Entwicklung des Abendlandes bestimmen sollen. Die eine Bewegung ist der Abstieg des *Einen* in die Welt der *Vielen*, welches auch die ständige und fortdauernde Erschaffung dieser Welt charakterisiert; „Es werde Unterschied“. Das andere ist der Aufstieg der *Vielen* zum *Einen*, eine Transzendierung der Welt. Beide Bewegungen sind Wege in der Dualität. Sie gründen jedoch in der Nichtdualität, im unaussprechlichen *Einen*. Platon hat nicht direkt versucht, die unaussprechliche Erfahrung der Wirklichkeit in Worte zu fassen, doch er hat sich immer, wie ich bereits im ersten Teil gezeigt habe, auf das einigende Herz bezogen, in dem

Abstieg und Aufstieg begründet sind. Im Laufe der geistigen Tradition des Abendlandes ist diese nichtduale Dimension meistens verkannt worden. Zurück blieben die zwei Bewegungen, die jedoch ohne den Hintergrund einer Nichtdualität nicht mehr verbunden und transzendiert werden konnten. „...die Geschichte der abendländischen Zivilisation hat sich zu einem Kampf zwischen diesen beiden Bewegungen entwickelt, zwischen denen, die nur in dieser Welt der Vielheit leben mochten, und denen, die nur in jener Welt der transzendenten Einheit leben mochten.“³²⁸

Wilber nennt die beiden Lager *Aufsteiger* und *Absteiger*. Aufsteiger neigen dazu, die geschaffene Welt geringer zu schätzen. Sie sind bereit, das Diesseits mit Natur, Körper und Sinnen asketisch und repressiv irgendeiner Vorstellung von Jenseits zu opfern. Die Absteiger sehen nichts anderes als die manifeste Welt. Sie wollen das Endliche zum unendlichen Wert machen. Sie entstellen das Diesseits bei dem Versuch, ihm etwas abzupressen, was es niemals hergeben kann, wie Freiheit, Erlösung, existentielle Freude.³²⁹

In Platons Betrachtungen transzendiert das Gute (Absolute) alle je mögliche Manifestation und Platon selbst sagt, dass das Gute „noch über das Sein... hinausragt“³³⁰ und „die gesamte Seele vom Werdenden (der Welt der Zeit und der Manifestation abgeführt werden muß bis sie das Anschauen des Seienden und des glänzendsten unter dem Seienden aushalten lernt“.³³¹ Mit diesem Guten zeigt sich bei Platon ein Verständnis des ewigen formlosen Bewusstseins, als unmittelbare mystische Erfahrung. Diese Aufstiegsseite Platons kennzeichnet den Weg des Geistes zu mystischem oder transzendtem Bewusstsein. Daneben erscheint die gesamte „dichte“, manifeste Welt als Schatten, als Kopie, als Illusion, als blasses Abbild einer Wirklichkeit und eines Lichts jenseits der Höhle der Schatten. Aufstieg für sich genommen ist jedoch nur die halbe Wahrheit. In der Abwertung wird die Bedeutung der dichten physischen Welt nicht verstanden. Wilber interpretiert reines Aufstiegsdenken auch als eine Art von Flucht: „Fliehe die Vielen und suche das Eine... So entstand die abendländische Aufstiegtendenz. Dies wurde der Gott eines

Aristoteles und eines Augustinus und praktisch der gesamten nachfolgenden christlichen Epoche“. ³³²

Doch auf Platons Sichtweisen geht nicht nur die Aufstiegstendenz der westlichen Kultur zurück, sondern auch das Abstiegsdenken einer laut Wilber „eigentümlich überschwänglichen Form von Diesseitigkeit.“ Platon selbst sah beide Wege zyklisch verbunden vor dem Hintergrund der Nichtdualität. Das Vergegenwärtigen der Wirklichkeit führt nicht zur Ablehnung der Formenwelt, sondern ganz im Gegenteil, auch im Abstiegsweg realisierte er die ganze Vollkommenheit des Seins: „Beim Begriff der reinen Vollkommenheit angelangt, die sich allen Kategorien des gewöhnlichen Denkens entzieht und keines ihr Äußerlichen bedarf, entdeckt er alsbald in diesem transzendenten und absoluten Sein den zwingenden Grund für diese Welt; und er schreckt nicht davor zurück, die Notwendigkeit und den Wert aller nur vorstellbaren endlichen zeitlichen unvollkommenen körperlichen Wesen zu bekräftigen.“³³³

Die manifeste Welt bleibt nicht die Welt der Schatten in der Höhle, sondern wird erfasst als Ausstrahlung und Verkörperung des GEISTES, vom Guten und der Liebe durchflutet. Nach dem Aufstieg, der „Rückkehr zum Einen“ kommt Platon also zu einer auf die Schöpfung ausgerichteten Spiritualität, die freudig die Welt der Vielen annimmt. Im Timaios - der Schrift, die alle spätere Kosmologie des Abendlandes so tief greifend beeinflussen sollte, zeichnet Platon nach, wie diese Fülle des Einen überströmt und dann durch den Schöpfergott und die archetypischen Formen des Menschen (Geist) den anderen Lebewesen (Körper) und schließlich der Welt des Physischen (Materie) zuströmt. „Die gesamte manifeste Welt, diese Welt ist für Platon ein sichtbarer fühlbarer Gott.“³³⁴ Damit bilden Aufstieg und Abstieg einen Zyklus, die einzige Möglichkeit mit dualen Möglichkeiten auf eine nichtduale Wirklichkeit hinzudeuten. Der nicht manifestierte GEIST allein ist unvollkommen. Erst wenn Manifestation und Nichtmanifestation zusammen gesehen werden, kann auf eine ungeteilte Wirklichkeit verwiesen werden. „Kehre zum Einen zurück und umfange die Vielen. Das erst ist die Erfüllung des

vollkommenen Einen, und ohne sie bleibt es dualistisch, zersplittert und „missgünstig“³³⁵

3.3.1. Weisheit und Mitgefühl

Diese zwei großen Bewegungen von Aufstieg und Abstieg äußern sich in den Qualitäten von Weisheit und Mitgefühl. Die Transzendenz der Formwelt ist Weisheit und entspricht dem *Eros*. Die Hinwendung aus dem *Einen* zu den *Vielen* ist Mitfühlen und Barmherzigkeit. Diese Bewegung ist *Agape*. Weisheit erkennt, dass hinter den *Vielen* das *Eine* steht und mit der transformierenden Kraft der Liebe, dem *Eros*, erkennt Weisheit hinter allem den grundlosen Grund allen Seins oder, wie es im buddhistischen Herz – Sutra heißt: dass Form nichts als Leere ist. Das Mitgefühl erkennt, dass das *Eine* die *Vielen* ist. Das *Eine* kommt in gleicher Weise in jedem Wesen zum Ausdruck.

In einer zentralen Aussage des Hinduismus über das Göttliche heißt es: *Die Welt ist illusorisch, Brahman allein ist wirklich, Brahman ist die Welt*. Die Erkenntnis der illusorischen Welt und der alleinigen Wirklichkeit Brahmans ist der Aufstiegsweg, der in der Nichtdualität mündet. Doch diese Erkenntnis bleibt unvollständig, wenn sie nicht in die Welt hinein geschieht: Brahman ist die Welt, ein sichtbarer fühlbarer Gott. Das ist der Abstiegsweg gegründet in der Nichtdualität. *Agape* meint, dass sich im Mitgefühl die Liebe aus dem *Einen* als die Liebe in und zu den *Vielen* zeigt, denn das *Eine* und die *Vielen* sind nicht zwei. So fallen Weisheit und Mitgefühl *Eros* und *Agape* in jedem Moment der Wahrnehmung zusammen. Wird das nicht erkannt, kommt es zu problematischen Entwicklungen.

Reines Aufstiegsdenken führt zu einer Geringschätzung der Formenwelt. Diese wird als fehlerhaft, unvollkommen und *sündhaft* verstanden. Sie bildet „nur“ ein „Übergangstadium“. Doch wenn man die manifeste Welt nicht als Ausdruck dessen erkennt, was an ihrem Grund steht, verwickelt man sich in den Täuschungen der Angst, der Zweifel und all den

Konsequenzen, die wir tagtäglich erleben und die unseren Glaubenssätzen entsprechen, dass diese Welt ein Ort der Gefahr und der Unzulänglichkeit ist, dass wir hier dem „Bösen“ und der Versuchung ausgesetzt sind. Das Böse und die Versuchungen dieser Welt sind eine Konsequenz unserer geistigen Fehlschlüsse. Die Negativität ist kein Teil des Wesens von Existenz, sondern eine Kreation des dualen menschlichen Bewusstseins. Dieses Bewusstsein ist sehr mächtig, wenn es beständig bestätigt wird, wie dies besonders in einem reinen Aufstiegsdenken der Fall ist. Aufsteiger bekräftigen in ihrem Verhalten, dass diese Welt ein liebloser Ort ist und leugnen damit die Wirklichkeit. Die Gefahr eines solchen Denkens besteht darin, sich noch massiver in der manifesten Welt zu verstricken. Die Welt, die man schnell hinter sich lassen möchte, wird einen so lange binden, bis man ihre wahre Natur erkannt hat. Die Formwelt ist ein Ausdruck des GEISTES. Eine Gefahr besteht immer dann, wenn man sie nur als ein materielles Phänomen wahrnimmt, entweder im rein hedonistischen Sinn oder im Sinn eines reinen Aufstiegsdenkens. Dann verlieren wir uns in der Welt, weil wir ihren wahren Zusammenhang nicht mehr erkennen.

Die menschliche Seele weiß ihrem Wesen nach um die Nichtdualität. Sie ist einst im unaussprechlichen Einen gegründet, fällt auf dem Weg über die mentalen Formen vom Einen ab und gelangt ins Reich der Materie und des Körperlichen, wo sie sich im Reich der Sinne verirren und verlieren kann. „Dieses Vergessen des Ursprungs birgt die Gefahr zu einem bloßen Schatten in der Höhle zu werden.“³³⁶ Das Bewusstsein, das in jedem Wesen die Vollkommenheit des Geistes zum Ausdruck bringt, muss aktiviert werden. Dieser Vorgang, der in spirituellen Traditionen auch als ein Erwachen oder Erleuchten bezeichnet wird, ist daher mehr als ein Erinnern oder Vergegenwärtigen zu verstehen. Durch dieses Erleuchten oder Erwachen wird nicht etwas geschaffen, was vorher nicht da war, sondern etwas erkannt, was immer gegenwärtig ist. Spirituelles Erleben liegt nicht jenseits der Welt, ist nicht abgehoben oder losgelöst, sondern geschieht in und mit dieser Welt.

3.3.2. Eros und Thanatos

Eros ist im positiven Sinne der Antrieb des Aufstiegsweges. Der platonische Eros drückt sich in jeder Entwicklung als Selbsttranszendenz aus, die die Evolution vorantreibt zu immer höherer Selbstidentität und einer immer tieferen Gemeinsamkeit mit allen Wesen. Die Gegenbewegung wäre Regression, Isolation, Auflösung und immer weniger gemeinsame Identität. Wilber bezeichnet sie daher als Thanatos. Wann immer der Fokus unseres Denkens und Handelns nicht auf Liebe und nicht auf die Wirklichkeit ausgerichtet ist, werden wir lebloser und liefern uns der Zerstörung und der Sinnlosigkeit aus.

In der Zeit nach Platon wurde das Bewusstsein für die Nichtdualität vor allem von Plotin wachgehalten. Mit Plotin erhielt die große Holarchie des Seins auch eine erste umfassende Darstellung.³³⁷ Plotin verfügte über Einsicht in nichtduales Bewusstsein. Dabei verstand er Einssein nicht im Sinne von absolutistischer, manifester Einheit. Mit der Vorstellung einer absoluten „einheitlichen“ Welt wird die Wahrheit verfehlt und das Bewusstsein bleibt dualistisch. Der GEIST bringt alle Dinge hervor und er ist alle Dinge und dennoch ist er unberührt von ihnen, ungeschaffen, nicht seiend. „Entledige dich aller Dinge. Wir dürfen uns nicht wundern, daß das, was das heftigste Verlangen entfacht, ohne alle Form ist, sogar ohne spirituelle Form.“³³⁸ Solche Einsichten sind für Wilber das Ergebnis realer kontemplativer Erfahrung. Sie können nicht rational hergeleitet werden. Dennoch widersprechen sie nicht den Strukturen unseres Wissenserwerbs. Sie folgen den drei Strängen der Wissensgewinnung von Injunktion, Erkenntnis und Bestätigung oder Widerlegung. Jeder kann sich diesem Experiment und dieser Erfahrung stellen.

3.3.3. Der Verlust der Zyklen von Aufstieg und Abstieg

Plotin bezeichnet Aufstieg als *Reflux* (Rückkehr zum ungeschaffenen GEIST) und Abstieg als *Efflux* (Ausgießen des GEISTES in den Vielen). Im Reflux wird mit jedem Schritt des Aufstiegs die Formwelt durchdrungen

und auf ihr Wesen zurückgeführt. Aufstieg bedeutet so immer auch Agape. Aufsteigende und absteigende Bewegungen greifen ineinander. Der Weg nach oben ist der Weg nach unten, der Weg nach unten ist der Weg nach oben. Beide Pfade durchmessen dieselbe Dimension in jedem Augenblick. Eros, die Liebe des Niedrigeren zum Höheren, und Agape, die Liebe des Höheren zum Niedrigeren, verbinden sich in jeder Bewegung zu einer ausgewogenen Entwicklung: „Auch die Liebe des Kósmos, die von einer höheren Ebene als der unseres gegenwärtigen Entwicklungsstandes bis zu uns hinunterreicht, ist Agape (Erbarmen), die uns hilft, dem Eros nachzugehen, bis der Ursprung der Agape unsere Entwicklungsebene geworden ist. Agape ist ein Omega- Zug für unseren Eros.“³³⁹

Wir entwickeln mehr Weisheit und können so unser Mitgefühl ausweiten. Werden diese beiden Ströme nicht als ein Zyklus gesehen, wie es in der abendländischen Geschichte häufig geschehen ist, erscheint Eros als Phobos und Agape als Thanatos. Ein Eros, der nur steil nach oben schießt, ohne die dichteren Ebenen zu durchdringen, sie stattdessen von sich weist, als sündhaft, fehlerhaft oder unvollkommen, verkehrt sich in Furcht. Phobos ist Eros ohne Mitgefühl, ohne Agape. Aufstieg als eine Angstbewegung vor der Unvollkommenheit des Diesseits wird zum Schicksal der Aufsteiger: „Bei ihrer kopflosen Eile, eine andere Welt zu finden mischen sich Phobos Anteile in ihren (ansonsten ganz angemessenen) aufwärtsstrebenden Eros, und so kommt es zu asketischer Unterdrückung, zu Ablehnung und Furcht und Hass gegenüber allem „Diesseitigen“. Ablehnung der puren Lebendigkeit, der Sexualität, der Sinnlichkeit, der Natur, des Körpers (und immer auch der Frau).“³⁴⁰

Thanatos andererseits ist Abstieg, der sich vom Aufstieg losgesagt hat. Er ist die Flucht des Niedrigeren vor dem Höheren. Das Niedrigere wird nicht durchdrungen, sondern man möchte zu ihm regredieren. Thanatos ist Agape ohne Eros. Die reinen Erscheinungen werden eindimensional für die Welt erklärt, das Unendliche im Endlichen gesucht. Weder Freiheit noch Glück, noch Freude, noch bedingungslose Liebe werden hier

gefunden. Der Welt wird mehr aufgeladen, als sie tragen kann, und darüber wird sie langsam, aber sicher zerstört. Diesseitsverherrlichung und Jenseitsverherrlichung, beides geht am Wesentlichen vorbei.

Es war Plotins Verdienst für unsere geistige Kultur, die Fäden von Reflux und Efflux klar als verwoben gesehen zu haben, und er hat diejenigen kritisiert, die sie trennen wollten. „Für Plotin ist das Universum eine lebendige Kette des Seins, eine ununterbrochene Folge aufsteigender und absteigender Werte und Daseinsformen. Die manifeste Welt ist harmonisch ausgewogen; jede Existenz zuinnerst mit allen anderen verknüpft. „Diese Welt“ oder „andere Welt“ – es ist alles eine Frage der Wahrnehmung. Geist und Seele sind überall und nirgendwo. Wir sind immer dann im „Himmel“, wenn wir Gottes mit Herz und Geist gedenken. Und wir versinken in der Materie, wenn wir Gott vergessen. Der Ort bleibt derselbe, nur die Wahrnehmung ändert sich.“³⁴¹ Eben dieser nichtduale Kósmos brach in der folgenden Zeit abendländischer Spiritualität, Philosophie und Wissenschaft auseinander. „Überall sollten die gebrochenen Fußnoten zu Platon immer mehr das Bild bestimmen mit ihren Voreingenommenheiten und Lieblingsdualismen – und erst heute fangen wir an die Bruchstücke aufzusammeln.“³⁴² Dabei ist jedoch immer zu beachten, dass Plotins und Platons Weltsicht nicht das generelle Bewusstsein ihrer Zeit repräsentieren. Sie suchten Erfahrungen, die die Mehrheit der Menschen nicht hatte und nicht suchte. Wilbers Anmerkung ist nicht als der Verlust einer besseren Welt, einer „goldenen“ Vergangenheit, zu verstehen. Entwicklung ist nicht gleichförmig und erfasst nicht alle Menschen gleichförmig. Platon, so brillant viele seiner Gedanken und Einsichten waren, ist in anderen Belangen, wie in seiner Sicht von Frauen, dem Zeitgeist gefolgt.

3.3.4. Vertiefung der Dualismen

Der Verlust der zyklischen Verbundenheit von Eros und Agape vor dem Hintergrund der Nichtdualität erzeugt immer schärfere und unüberwindlichere Dualismen. Die Wirklichkeit der Liebe wird nun eine

Option, eine Annahme oder Glaubenssache. Die Welterfahrung wird aufgespalten in geistig und materiell. Es vertiefen sich die Dualismen von gut und böse, richtig und falsch. Die Welt fällt auseinander in eine diesseitige unvollkommene Welt und eine jenseitige vollkommene Welt. „Diese Welt und andere Welt, Diesseits und Jenseits – das ist der Dualismus aller Dualismen. Er hat unsere Spiritualität, unsere Philosophie, unsere Wissenschaft infiziert. Er beseelt die repressiven Aufsteiger, die sich nur eine andere Welt ewiger Erlösung wünschen, ebenso wie die am Schatten klebenden Absteiger, die das Heil allein in den flüchtigen Herrlichkeiten dieser Welt finden wollen. Er zieht sich durch jedes Zeitalter der Aufklärung mit seiner aufwärtsstrebenden Vernunft und jede romantische Reaktion, die statt dessen abwärts ins Dunkel und in die Tiefe forscht. ... Die Aufsteiger werfen den Absteigern vor, sie hielten an ihrer Höhle der Schatten fest, sie seien Materialisten, Hedonisten, Pantheisten und glaubten, es existiere nur das, was mit den Sinnen zu erfassen sei. Die Absteiger nennen die Aufsteiger repressiv, puritanisch, lebensverneinend, sexualitätsfeindlich, körperfeindlich und sie werfen ihnen vor, sie zerstörten die Erde. ... Zwischen besonders leidenschaftlichen Vertretern dieser Lager herrscht regelrecht Feindschaft.“³⁴³

Im Streit dieser beiden Dualismen kann keine „richtige“ Position gefunden werden. Wie bei nahezu jedem Dualismus komplettieren sich die beiden Positionen. Beide Bewegungen, Aufstieg und Abstieg, sind Bewegungen des einen GEISTES. Daher zeigt Wilber noch einmal ganz klar, wie Aufstiegsdenken und Abstiegsdenken verbunden sind:

1. Das *Eine* ist das Gute, nach dem alle Dinge trachten. Das Absolute ist der Gipfel und das Ziel aller Evolution, allen Aufstiegs und aller Manifestation. Von ihm geht der Zug aus, der, wie Whitehead sagte, wie eine sanfte Überredung zur Liebe in allem wirkt. Das *Eine* als das Gute ist der Omega- Punkt jeden Aufstiegs und aller Weisheit, der von Eros getragen wird. An diesem Höhepunkt wandelt sich Aufstieg jedoch in die Erkenntnis:

2. Das *Eine* ist die Gutheit, aus der alle Dinge ausfließen. Es ist Ursprung und Quelle aller Manifestation zu jeder Zeit und überall. Das ist das Zeitlos-Schöpferische, ein Überströmen des *Einen* in die *Vielen*.
3. Das *Absolute* ist der nichtduale Grund sowohl des *Einen* als auch der *Vielen*. Es ist zugleich und gleichermaßen das Gute und die Gutheit, das *Eine* und die *Vielen*, Aufstieg und Abstieg. Keine der beiden ersten Aussagen kann die ganze Wahrheit verkörpern, keine hat die Wirklichkeit tief genug aufgenommen. Doch die Erkenntnis der ungeteilten Wirklichkeit wurde nur von wenigen angeführt. Die nichtduale Soheit war in Plotins Weltsicht noch präsent. Er sagte ausdrücklich, dass jedes Wesen kein Teil oder Aspekt des Einen sei, so als wäre dieses ein großes Puzzle. Vielmehr ist jedes Holon der eine GEIST in seiner Gesamtheit; das Unendliche in seiner absoluten Dimensionslosigkeit. Im Buddhismus würde man sagen: Die Leere ist in jeder Form vollkommen gegenwärtig. Das *Eine* ist in jedem, voll und ganz. „Die Wirklichkeit ist Gipfel (Omega) und Ursprung (Alpha) und deren gemeinsamer Grund als nichtduale Soheit. Die Welt ist illusorisch, Brahman allein ist wirklich; Brahman ist die Welt.“³⁴⁴

Dieser zyklische Dreischritt wurde in den nachfolgenden Philosophien selten nachvollzogen. Bei Aristoteles beispielsweise hatte der Efflux, der Abstieg, keine göttliche Bedeutung mehr. Was Plotin als klar verwoben erkannt hatte, zerfaserte sich besonders im Laufe der Christianisierung und ihrer Folgezeit. Im Osten wurde die nichtduale Tradition größtenteils aufrechterhalten, Erleuchtung und nichtduale Einsicht durften weiter gesucht und vergegenwärtigt werden.

Im Westen entwickelte sich eine Gottesvorstellung, die, wie Wilber es nennt, mythisch dissoziierter Natur ist. In diesem Gottesbild wurde die Mythengläubigkeit nicht überwunden. Der christliche Gott wurde ein von Mensch und Natur ontologisch getrennter Gott.

Diese strikte Trennung einer göttlichen und menschlichen Sphäre sorgte für viel autoritären Missbrauch, und als Reaktion für eine Entfremdung von

Gott und GEIST. Menschen realisierten in Gott nicht allein die Gegenwart der Liebe, sondern eine Autorität, die es auch zu fürchten gilt. „So konnten die von Phobos – Furcht vor der Erde, dem Körper, der Natur, der Frau, der Sexualität, den Sinnen – getriebenen Jenseitsgläubigen, die Aufsteiger, ein Jahrtausend lang im Westen das Bild beherrschen, wenn es auch keine absolute Herrschaft war.“³⁴⁵ Zu diesem Gott gab es keinen echten Aufstieg mehr und auch keinen echten, alle Dinge umfassenden Abstieg. Das, was das mythisch dissoziierte Bewusstsein an diesem Gottesbild suchte, waren seine Wundertaten, Strafen, und Belohnungen. „Es kann überhaupt keinen Zweifel geben, was für ein Bewusstsein das ist, das derartiges hervorbringt, und die tieferen Denker der christlichen und jüdischen Tradition, angefangen mit Clemens und Origenes und Philo, haben denn auch ein schonungsloses Urteil gefällt, das in Paul Tillichs Formulierung so lautet: Wunderbare Interventionen Gottes, besondere Inspirationen und Offenbarungen – dergleichen Dinge liegen unterhalb der Ebene echter religiöser Erfahrung. Religion ist Unmittelbarkeit. Die Tradition des Übernatürlichen - durch Aufhebung der Naturgesetze Wunder wirken - ist völlig substanzlos.“³⁴⁶

Das christliche Gottesbild war stark im Mythenglauben gefangen. Viele andere tiefere Einsichten konnten von diesem Bewusstsein noch gar nicht erkannt und integriert werden. Alles wurde den mythischen, imperialen Strukturen der römisch-christlichen Zeit einverleibt. Dies ist in dem Sinne kein Fehler. Es war diesem Bewusstsein im Großen und Ganzen auch gar nicht anders möglich. Einsichten wie die eines Plotin bildeten Ausnahmen. Dass dissoziierte Gottesbild zeigt sich auch daran, wie mit Einsichten aus höheren/tieferen Bewusstseinsstufen verfahren wurde.

Jeder Bewusstseinsstruktur sind alle höheren Strukturen in der Regel suspekt. Strukturen möchten zunächst ihre Identität bewahren. Zwar sind die höheren in den niederen als Potential, als Anlage vorhanden, doch in einem weiteren Kontext wird die Bedeutung des Geringeren negiert, wenn auch bewahrt. Wilber glaubt, dass man Gesellschaften auf einer Skala der Toleranz gegenüber Bewusstseinsstrukturen anordnen könnte, die höher

sind als die durchschnittliche Bewusstseinsstruktur der betreffenden Gesellschaft. Die frühen Reiche christlicher Prägung schneiden dabei schlecht ab: „Für das erfolgreiche, aber auch ständig bedrohte mythisch militärische Imperium des Christentums stellte sich die Frage der Toleranz gar nicht erst. Die sich anbahnenden Strukturen der Rationalität (und der Wissenschaft) wurden in der Regel verurteilt. Vernunft war nur zulässig, wo sie dem Dogma diente. Verurteilt wurde auch die Mystik, weil sie Gott entweder zu sehr in das Leben der Menschen holte oder die Seele zu sehr auf die Höhe Gottes hob. Besonders Einsichten wie die von Giordano Bruno und Meister Eckehart brachten diese in Lebensgefahr und ersteren auf den Scheiterhaufen.“³⁴⁷ Auch Jesus von Nazareth wurde durch das mythengläubige Gottesbild an das Kreuz gezwungen. Schon vorher machten die frommen Leute Anstalten ihn zu steinigen. „Er hielt ihnen entgegen, in ihren eigenen Schriften stehe: „Ihr seid Götter“, „doch das brachte die Menge nur noch mehr auf und führte ihn wie später al-Hallaj und Bruno und Origines und viele andere, die zu dieser Einsicht kamen, in einen bitteren Tod, der politische und religiöse Gründe hatte, denn der Staat und die alte Religion fühlten sich gleichermaßen bedroht.“³⁴⁸

Am Beispiel von Jesus von Nazareth zeigt sich deutlich, wie höchstes Bewusstsein, die reine Gegenwart der Liebe, den alten mythischen Strukturen einverleibt wurde. Die Dogmatiker räumten ein, dass Jesus eins war mit Gott. Jesus habe eine menschliche und eine göttliche Natur gehabt. Doch damit war er der *Einzig*e, dem dieser Aufstieg gestattet war. „Keinem anderen Menschen darf diese Tiefe oder Höhe der Einsicht zugestanden werden, wengleich Jesus, wie allgemein bekannt war, nie auch nur angedeutet hatte, er allein habe diese Einheitserfahrung gemacht oder sei in der Lage, sie zu machen; vielmehr verbot er seinen Anhängern ausdrücklich, ihn Messias zu nennen.“³⁴⁹ Man ließ in der folgenden Interpretation und Verbreitung seiner Lehren Jesus nicht das sein, was er war, nämlich einer, der der gesamten Menschheit dient, sondern machte ihn zum einzigen Sohn eines an vielen Stellen mythisch verkrusteten Gottesbildes. Er wurde der herrschenden Mythologie einverleibt „und zu einem weiteren wenn auch besonders spektakulären

Fall von göttlicher Intervention zugunsten neuer auserwählter Völker erklärt, und das waren jetzt alle, die sich zur allein seligmachenden Kirche bekannten – zu dem nämlich, was den Zusammenhalt des mythischen Imperiums sicherte. Christus wurde zum Besitz der Kirche und ausschließlich der Kirche erklärt. Damit war jeder Aufstieg und das Erkennen der Gottheit unmöglich geworden. Es wäre Hochmut gewesen und auch lebensgefährlich, solche Einsicht zu suchen.

In der christlichen Theorie wurde Einsicht zunehmend ausgelagert auf die Zeit nach dem physischen Tod. Der Gott der Kirche war zwar ein Aufstiegs-gott, doch dieser Aufstieg war von niemandem vor seinem Tod tatsächlich zu vollziehen. „Da der Aufstieg nicht vollzogen werden konnte, geriet das Abendland in eine wahre Aufstiegsbesessenheit, ein Lechzen nach einem Ziel, das offiziell niemals zugelassen wurde, so dass der Drang nicht befriedigt werden konnte und nicht zur Ruhe kam, gleichsam ein unaufhörlicher Juckreiz in der westlichen Psyche, aber man durfte nicht kratzen. Und nicht nur das: Aufstieg war so etwas wie eine Karotte, die man dem kollektiven Esel an einer ausreichend langen Rute vor der Nase baumeln ließ; er sollte sie nie zu fassen bekommen, und andererseits war sichergestellt, dass er sich immer mächtig ins Zeug legen würde.“³⁵⁰

Ohne den direkten Zugang zum einigenden und unaussprechlichen Einen wurden die beiden Wege, Aufstieg und Abstieg, unvereinbar. Der Aufstiegsweg war oberhalb einer gewissen Höhe blockiert, der Zugang zum Ziel versperrt, und so konnte auch wahrer Abstieg weder erfahren noch richtig verstanden werden. Die Welt zerfiel in Diesseits und Jenseits und zwei unvereinbare Auffassungen vom guten Leben, von der Stellung des Menschen im Kósmos und von seiner Bestimmung, wo er nach der Erfüllung seiner Selbst suchen soll, welche Ideale er in diesem Leben haben und welche praktischen Ziele er sich setzen kann. Im Westen findet sich eine verbundene Sicht lediglich noch in der Mystik, wie Ken Wilber bei Dionysios Aeropagita zeigt. In den nichtdualen Schulen galt die Botschaft, Aufstieg zur formlosen Gottheit und Abstieg in die Welt der Vielen –

transzendiere absolut alles im Kósmos mit nicht – unterscheidender Liebe: „Im Interesse der Wahrheit müssen wir auch dies zu sagen wagen, dass selbst der Urheber der Welt ... wegen der Überfülle der liebenden Güte in denen auf alle Wesen sich erstreckenden Akten der Vorsehung aus sich heraustritt und sozusagen von Güte, Liebesgesinnung und Liebesglut überwältigt wird. Die Güte als das wesenhaft Gute erstreckt durch ihr Sein auf alles Seiende ihre Gutheit.“³⁵¹ Im Folgenden aber gab es keinen nichtdualen Grund des Lebens mehr. Zwei duale Gottesbilder differenzierten sich mehr und mehr voneinander; *unvollständiger Aufstieg* und *unvollständiger Abstieg*, weil die Verbindung, der Hintergrund für beide, fehlte. So wurden sie zu Gegensätzen und man musste sich entscheiden zwischen einem himmlisch- jenseitigen Gott und einem Gott, der auf die Fülle der Schöpfung reduziert blieb.

Augustinus, einer der bedeutendsten und grundlegendsten Denker der Kirche, sagte: „Ein jeder wird dem gleich, was er liebt. Liebst du die Erde? Du wirst Erde sein. Liebst du Gott (im Himmel). Dann sage ich wirst du Gott sein.“³⁵² In vielen seiner Gedanken ist Augustinus kein ontologischer Dualist. Große Teile seiner Lehre sind nichtdual und von tiefem Gehalt. Platons Betrachter und Plotins stets gegenwärtige Wachheit wurde von Augustinus zur voll ausgeformten Vorstellung eines inneren Zeugen, der Seele, wie er es nennen würde. Diese Vorstellung gelangte, laut Wilber, in dieser oder jener Form von Augustinus zu Descartes, Spinoza, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Husserl, Heidegger und Sartre. „Wirklich zu Eigen, ist uns nur die grundlegende Wachheit, das unmittelbare Augenblicksbewusstsein – alles andere ist phänomenal (Kant) oder deduktiv (Descartes) oder äußerlich (Spinoza) oder zwei Stufen von der unmittelbaren Wirklichkeit entfernt (Husserl, Sartre). ...Der Geist als grundlegende Wachheit ist nichts, was bewiesen werden müsste, sondern das, was selbst der Zweifel immer schon als seinen eigenen Grund voraussetzt. Daher ist der Geist – das Bewusstsein, das reine Ich, das Selbst, die grundlegende Offenheit – nicht etwa schwer zu finden, sondern er ist das eine, dem wir nie entgehen können.“³⁵³

Jede Entwicklung bedeutet ein *nach innen* und ein *darüber hinaus*. Damit wird nicht nur die äußere Veränderung erfasst, sondern auch die innere, und dieser Prozess war Augustinus voll bewusst. Sein Weg führte ebenfalls vom Äußeren zum Inneren und vom Inneren zum Höheren. Der Weg zur letzten Wirklichkeit ist nicht äußerlich, sondern innerlich. Der Gedanke der Innerlichkeit wurde ins Zentrum gestellt. Doch ist es keine verkürzte ichhafte Innerlichkeit. Diese Innerlichkeit wird mit dem gesamten Kósmos geteilt. „Sie ist nicht in meinem Ich beschlossen, sondern gänzlich jenseits meines Ich. Der Grund für die unmittelbare Präsenz geht jenseits meines Ich über in das Zeitlose und ewige Sein alles Seienden.“³⁵⁴

Indem ich in mich gehe, kann ich über mein Ich hinausgehen und bin frei von dem Zwang, mich nur als ein Ich zu sehen. Dieser Prozess spielte sowohl in der westlichen als auch in der östlichen Kultur eine große Rolle. Selbst in entstellter Form schien noch durch, dass das Höhere über das Innere gefunden wird. Auch die Aufklärung ließ sich auf die Wendung nach innen ein, lehnte aber das Höhere, das *darüber hinaus* ab. „Das Ich der Aufklärung blieb in seiner Innerlichkeit gefangen und baumelte dann hilflos über einem holistischen Flachland, in dem kein Platz für es war, nicht einfach nach innen und darüber hinaus, sondern einfach nach innen und von der Wirklichkeit abgezogen.“³⁵⁵

Augustinus entwickelte also viele nichtduale Gedanken und Einsichten weiter, doch auch er blieb seinem Zeitgeist verbunden, der Betrachtungsweise, dass diese Welt nur eine Vorbereitung auf die nächste ist, dass echter Aufstieg letztendlich im Körper nicht möglich ist. Ein mystisches Gottesbewusstsein konnte es geben, aber endgültige Befreiung nicht. Diese Lehre bohrte sich tief in die abendländische Seele. Sie zerfaserte die beiden Stränge von Eros und Agape und das, was sie verbunden hatte, und ließ die abendländische Welt mit zwei Gottesbildern zurück, die sich diametral gegenüberstanden: „Diese beiden Götter haben die nächsten tausend Jahre um die Seele der abendländischen Menschheit gerungen (sogar bis heute). Und da beide Götter einstweilen völlig unvereinbar waren, musste die Kirche sich für einen entscheiden.

Ganz im Bann der außerirdischen Trinität wählte sie natürlich den ersteren, den Gott des (nie zu verwirklichenden) Aufstiegs.³⁵⁶ Dieses Gottesbild und sein Aufstiegsdenken hatten so lange, mit so viel Druck einseitig und oftmals gewalttätig alternative Wahrnehmungen blockiert, dass spätestens mit der Renaissance es zu einem mächtigen Umschwung kam, der die Ära der Diesseitigkeit und das Zeitalter des Abstiegs einleitete.

3.4. Die Fülle

Um das kommende Zeitalter des Abstiegs zu verstehen, muss der positive Aspekt der Abstiegsbewegung voll erkannt werden. Er war nie ganz unbeachtet gewesen, doch konnte er sich gegen mittelalterliche Aufstiegslehren kaum durchsetzen. Mit der Renaissance, mit der aufkeimenden Rationalität im Massenbewusstsein, mit Wissenschaft, Kunst und Handel, der Reichtum in neuem Ausmaß verschaffte, sowie Einsicht in fremde und exotische Welten, brach sich die ganze unterdrückte Lust am Irdischen ihren Weg. Im Weltbild des Efflux ist die Welt ein sichtbarer, fühlbarer Gott. Gott ist in den Dingen. Das war kein verflachter Materialismus, sondern entsprach zunächst der Auffassung einer Verbundenheit allen Lebens in einer großen Kette des Seins. Kein Ding existiert für ein anderes, sondern hat Wertigkeit in sich. Die Kette des Seins drückt die göttliche Fülle aus. Sie ergießt sich in die manifeste Welt als eine einzige lückenlose Verbundenheit alles Geschaffenen. So stellte sich der Efflux bei Plotin und Platon dar und so wurde die geschaffene Welt zunächst verstanden. In der schöpferischen Vielfalt zeigte sich die *Gutheit* des Einen. Die begeisterte Hinwendung zur Erde und all ihren Geschöpfen war die Hinwendung zu einem „sichtbaren, fühlbaren Gott.“ Diese Seite der Existenz war unter den Aufstiegsdenkern unterdrückt worden. Mit der Renaissance brach das über tausend Jahre unter Verschluss gehaltene Abstiegsdenken mit einem Schaffensdrang los, der in nur wenigen Jahrhunderten das gesamte Abendland umgestaltete – „und dabei einen gebrochenen Gott durch einen anderen ersetzte.“³⁵⁷

3.4.1. Eine neue Welt - Die Aufklärung

Mit der Renaissance begann das Zeitalter, in dem die Vernunft immer stärker zum grundlegenden Organisationsprinzip von Gesellschaft wurde. Es hatte Vernunft und rationale Einsicht auch schon vorher gegeben, doch jetzt setzte sie sich auf allen gesellschaftlichen Ebenen durch. In der historischen Rückschau gibt es für uns kaum einen Prozess, der tief greifender war und Schwindel erregendere innere und äußere Veränderungen geschaffen hat. Das Aufstiegsdenken, das über tausend Jahre dominant geblieben war, musste einer verstärkten Hinwendung zur manifesten Welt weichen. Das lange unterdrückte Abstiegsdenken konnte sich nun voll entfalten.

3.4.2. Die Moderne und ihre Forderungen

In der Bewegung der Moderne, von der Aufklärung bis heute, sind zwei verschiedene Ströme zu erkennen. Den ersten beschreibt Wilber als die Forderung: Keine Mythen mehr! Auf breiter Basis entfaltete sich die Vernunft und sie forderte rationale Beweise für die Erklärungen der Lebensvorgänge. Die Geschlossenheit der mythologischen Welt und des Dogmas wurden gesprengt. Diese Entwicklung vollzog sich über einen längeren Zeitraum und sie forderte ihre Opfer. Sie brach sich schließlich und unvermeidlich in den großen Revolutionen der Aufklärung ihre alles umwälzende Bahn. „Das relativ weit verbreitete Emergenieren einer Ich-Identität aus einer Rollenidentität (und der Übergang von einer konventionell/ soziozentrischen zu einer postkonventionell/weltzentrischen Moral) verlangte schließlich, wie ich es bereits dargestellt habe, freie und gleiche Subjekte des privaten Rechts, moralisch freie Subjekte als Bürger des demokratischen Staates. „Freie Subjekte“ bedeutet aber nur, dass das rationale Ich mehr relative Autonomie (Grundaussage 12d) besaß, als in den festgefügt Rollen mythologisch begründeter Herrschaftshierarchien

je zu finden war (das rationale Ich selbst freilich hielt seine Autonomie eher für absolut).³⁵⁸

Die Forderung: „... Keine Mythen mehr, bedeutete dann aber schließlich auch: „Kein Aufstieg mehr!“³⁵⁹ Dies ist für Wilber die zweite Konsequenz der Aufklärung. Mythen haben einen Aufwärtstrend. Sie verweisen, wenn auch nicht immer angemessen, auf eine höhere/tiefere Wirklichkeit. Mythen, Religion und Gottessuche wiesen die Absteiger jedoch klar von sich. Die Konsequenz: „Kein Aufstieg mehr“ stellte die problematische Seite der Aufklärung dar, eine Entwicklung, die das Leben in der Folge seiner Tiefe und inneren Wertigkeit beraubte. Der Charakter der Moderne kann jedoch nicht einseitig als Verbesserung oder Verschlechterung betrachtet werden. Die Moderne ist ein komplexes Zeitalter. Glanz und Elend des menschlichen Daseins sind selten so dicht beieinander aufgetreten.

3.4.3. Das Zeitalter der Vernunft

Das folgende Zeitalter hatte etwas Besonderes. In Wissenschaft, Kunst, Philosophie, Handel und Ethik, verbunden mit Namen wie Kopernikus, Kepler, Galilei, Leonardo da Vinci, Botticelli, Michelangelo, Raphael, Machiavelli, Alexander Pope, Newton, Locke, Lessing, Descartes, Spinoza, Voltaire, Leibniz, Rousseau, Diderot, Hume, Kant und Thomas Jefferson, zeigt sich die besondere Qualität dieses Zeitalters. Alle genannten Persönlichkeiten wirkten jeder auf ihre Weise in jenem Raum der Möglichkeiten, den die Rationalität geschaffen hatte. Wenn vom Aufstieg der Vernunft die Rede ist, bedeutet dies nicht, dass es sie vorher nicht gab, doch jetzt war auch das Durchschnittsbewusstsein damit beschäftigt, alles Magisch-Mythische über Bord zu werfen. Sowohl quantitativ als auch qualitativ konnte der Weltraum der Vernunft im Bewusstsein der Menschen geöffnet und erobert werden. Dieser Weltraum schuf Möglichkeiten, Entwicklungen und Einsichten, die man nur als positiv und erweiternd bezeichnen kann. Wilber geht noch einmal sehr differenziert auf die Bedeutung der Rationalität ein.³⁶⁰

Rationalität ist hypothetisch – deduktiv oder experimentell

Die neue Spezies der Wissenschaftler und viele Mystiker verbündeten sich (wie Whitehead für den Westen und Needham für den Osten gezeigt haben) gegen die Kirche und ihre Vorgehensweise des reinen Dogma. Beide, Mystik und Wissenschaft, berufen sich auf Erfahrung und Experiment. „Und dieses Beharren auf Beweisen, mehr als jede andere Kraft des Zeitalters der Vernunft, sollte die geschlossene Welt der Mythologie unwiderruflich aufbrechen.“³⁶¹

Der mythische Weltraum war für Wilber, „phasenspezifisch völlig angemessen“. Er war in sich geschlossen auch stimmig. Genauso wie Rationalität in sich stimmig ist. „Die Hermeneutik jedes Weltraumes ist geschlossen und für diesen Weltraum vollkommen evident.“ Die Götter des mythischen Weltraumes, ihre Vertreter die Könige und Hohen Priester waren in sich stimmige und würdevolle Kontexte. Nur gibt es keinen absoluten Kontext. In jedem Weltraum sind auch die weiteren und umfassenderen Welträume angelegt und ihr Potential macht sich irgendwann bemerkbar. Rationalität wirkte und wurde auf einer immer breiteren Basis gesucht. Die mythische Struktur konnte dem nicht mehr standhalten. „Durch all das, was die Rationalität an Argumenten und Beweismitteln erschloß, war sie der mythischen Bewusstseinsstruktur haushoch überlegen. Ein seichter Kontext musste einem tieferen weichen.“³⁶² Doch auch Rationalität wird von Transformationen eingeholt und überholt werden. Rationalität hält überwiegend alles, was sie evident findet, für Evidenz schlechthin – genauso offensichtlich selbstverständlich und unangreifbar, wie es vorher die mythischen Strukturen für sich gefordert haben. Doch was über reine Rationalität hinausgeht, zeigt sich bereits. Rationales Verständnis allein ist nicht in der Lage, die großen Fragen und Probleme der Menschheit zu lösen. Auch die Rationalität wird von einem umfassenderen Kontext aufgenommen (und bewahrt) werden.

Rationalität ist reflexiv und introspektiv –

Dies zeigt sich an den introspektiven Analysen von Descartes, Locke, Hume oder Kant. Sie sind allesamt Nachfahren der „radikalen

Reflexivität“, der Perspektive, die einen inneren Betrachter kennt. Die Psychologie verdankt ihr Entstehen dieser Entwicklung.

Die Rationalität vermag viele Perspektiven zu erfassen.

Sie ist pluralistisch und von universalem Charakter. Das zeigt sich bald in jedem Bereich von der politischen Theorie bis zur Kunst.

Der Gedanke der Toleranz im Sinne von Akzeptanz unterschiedlicher Perspektiven und Standpunkte ist ein Thema des rationalen Weltraumes. John Locke brachte ihn klar zum Ausdruck und kam unter anderem zu dem Schluss, „dass niemand das Recht hat einem anderen an Leben, Freiheit und Gesundheit zu schaden.“³⁶³ In der Kunst drückte sich die Neuerung in dem Erfassen von Perspektive aus. Raumbewusstsein wurde in die Gemälde hineingenommen. Menschen wurden zunehmend in ihrer individuellen Ich-Haftigkeit wahrgenommen. Die Kunst drückte dies in der entstandenen Portraitmalerei aus

Rationalität lässt aus der alten Rollenidentität eine Ich-Identität hervorgehen.

Moral ist jetzt postkonventionell und kann weltzentrisch sein. Menschen erkannten sich mehr und mehr als Individuen, die ihr Schicksal mittels relativer Autonomie selbst bestimmen wollen und selbst verantworten müssen. Autonomie wurde eines der großen Themen der Aufklärung. Kant definierte dieses Autonomiebedürfnis als den Mut, selber zu denken und sich nicht auf vorgegebene gesellschaftliche Regeln und Dogmen zu verlassen.

Rationalität ist ökologisch und beziehungsorientiert.

Ein weiteres großes Thema der Aufklärung war der Gedanke der Systemharmonie. Es ging dem aufklärerischen Denken nicht nur darum, dass alle Menschen gleichwertig und frei existierten, sondern, dass sie auch einen auf die gemeinsame Sache gerichteten Willen verfolgen. In Frankreich kam dies in dem Gedanken des „volonté générale“ zum Ausdruck.

Systemgedanken und Systemtheorien wurden in der Philosophie vielfach diskutiert. Das „Gesamtsystem“ sollte sich trotz aller individuellen Verschiedenheiten immer wieder selbst regulieren. Adam Smith sprach von der „unsichtbaren Hand“, die trotz aller individuellen Habgier für Ausgleich sorgt. Leibniz spricht von einer „prästabilierten Harmonie“ aller Monaden. Locke sprach von „verketteter Ordnung“ und so weiter. Man setzte viel Glauben und Hoffnung in die einigende und universale Struktur der Rationalität. Wir wissen jedoch heute nach einigen Jahrhunderten Erfahrung, dass rationale Systemharmonie keine natürliche Tatsache ist. Doch dazu später.

Rationalität ist nicht anthropozentrisch.

Die Dezentrierung der Position des Menschen in der Schöpfung durch die Erkenntnisse der rationalen Wissenschaften ließ nichts unberührt. Sie führte den Menschen aus der Mitte des materiellen Universums. Menschen wie Plotin, Bruno, Nikolaus von Kues und Meister Eckehart mögen tieferes Wissen diesbezüglich immer schon gehabt haben, doch im Massenbewusstsein drehte sich die Sonne um die Erde. Die Bedeutung des Menschen gegenüber der Mitwelt wurde relativiert. In der Folgezeit, galt es als unangemessen, diese Relativität aufwerten zu wollen: „Die eigene Unvollkommenheit überwinden zu wollen galt als Hochmut, die große Sünde des 18. Jahrhunderts, und es bildete sich eine moralische Atmosphäre, die man als Aufforderung zur Unvollkommenheit auffassen könnte, als eine Ethik des klugen Mittelmaßes. Doch all das rührte unmittelbar daher, daß die Vernunft ihren eigenen Standpunkt, ihre Egozentrik zu relativieren vermochte; sie konnte die Welt durch die Augen des anderen betrachten, ihm sein Daseinsrecht zuzubilligen und das eigene nicht mehr gar so absolut sehen.“³⁶⁴

Rationalität schafft einen neuen Raum für tieferes Empfinden und größere Leidenschaft.

Rationalität in ihrer Multiperspektivik und weiteren Kognition ermöglicht es, zu träumen, Ideale und Utopien zu entwickeln, Fantasien zu haben und Leidenschaft. Diese Leidenschaft zeigte sich im aufklärerischen Freiheits-

und Gleichheitsdenken. Paul Tillich verdeutlicht: „Wir müssen uns klar machen, was diese Vernunft war. Nicht einfach kalkulierender Verstand, der sich unter dem Gesichtspunkt des Vorteils für dies oder das entscheidet. Sie war vielmehr, und zwar im Namen des Prinzips der Gerechtigkeit, das uneingeschränkte, leidenschaftliche und revolutionäre Einstehen für die wesenhafte Gutheit des Menschen. Der Revolutionär kämpfte gegen den Feudalismus und die autoritären Kirchen. Er glaubte leidenschaftlich, dass die Welt im Grunde gut ist, und war überzeugt, der Mensch könne diese Grundstruktur durch Umwandlung der Gesellschaft wiederherstellen.“³⁶⁵ Dies war, wie Wilber abschließend feststellt, Leidenschaft und Kampf für das Gleichheitsprinzip, das nur im geistigen Raum der Vernunft anzutreffen ist. Natürlich versprachen sich viele von diesem Kampf eine Verbesserung ihrer persönlichen Lebensbedingungen. Doch es war auch ein Kampf für Solidarität mit allen Menschen, der in vielen blutigen Schlachten ausgetragen werden musste.

3.4.4. Die Befreiungsbewegungen

Das neue Empfinden von Gleichheit äußerte sich in zahlreichen Freiheitsbewegungen. Ständische Strukturen lösten sich zunehmend auf. Die Bedeutung der Kirche wurde gebrochen. Was sich in allen diesen Umwälzungen ausdrückte, war das Verblässen mythischer, biosphärischer Vorstellungen. Die auf mythische und biosphärischen Durchsetzungsmöglichkeiten gegründeten Interessen gerieten ins Wanken, wo sie sich nicht mehr mittels rationaler Evidenz absichern konnten. Macht, die nicht auch rational begründet war, verlor ihre Bedeutung oder wurde mit brutaler Gegengewalt in die Knie gezwungen. Es interessierte nicht mehr, dass der König oder der Papst dem Göttlichen auf Erden ein Gesicht verliehen. Wenn sie sich wie Despoten aufführten, dann konnten sie nicht die Gutheit auf der Erde repräsentieren und wurden erbarmungslos verjagt und vernichtet. Die Gewalt, mit der die Revolutionen bestritten wurden, entstammte dagegen nicht dem Weltraum der Vernunft, sondern war das Ergebnis jahrhundertelanger Unterdrückung.

Die Ausweitung des rationalen Denkens auf breiter Basis konnte nicht aufgehalten werden und führte automatisch dazu, dass Menschen sich aus biosphärischen Identitäten zu lösen begannen. Dies betraf insbesondere Frauen und Sklaven. Es gab in der Geschichte Situationen, in denen die beiden Existenzen sich kaum unterschieden. Zunächst wurde der Zugang zur geistigen Sphäre, zu Bildung, Leidenschaft, Kreativität und Wissenschaft den Frauen zwar verwehrt, doch wenn sie sich geistig entfalten konnten, waren sie den Männern ebenbürtig. Das noosphärische Bewusstsein kennt keine geschlechtsspezifischen Bedingungen. Frauen sind in der öffentlichen Sphäre heute immer noch weniger repräsentiert. Dies wird kritisch beurteilt, vor allem von feministischen Positionen. Doch muss diese Situation nicht an mangelnder Durchsetzungsfähigkeit der Frauen liegen. Es kann auch ein Ausdruck der Entscheidung sein, sich nicht über Gebühr Systemen anzupassen und Rollen in ihnen zu spielen, die von ihrem inneren Gehalt von Frauen als weniger bedeutsam durchschaut werden als die Erziehung und Sozialisation der Nachkommen einer Gesellschaft in den biographischen Vordergrund zu stellen. Der Einsatz in der öffentlichen Sphäre wird in kleinerem Umfang betrieben und pragmatisch auf das beschränkt, was es bei vielen Vollzeit beschäftigten und in Führungspositionen sitzenden Männern inhaltlich oft auch nur ist: finanzielles Interesse, reiner Geldverdienst.

Mit der Differenzierung von Noosphäre und Biosphäre ist für alle Arten von körperlich Schwächeren eine bessere Ausgangsposition geschaffen worden. Die großen Befreiungsbewegungen richteten sich auch gegen die Sklaverei, besonders deutlich wurde dies im amerikanischen Bürgerkrieg, In Europa beherrschte der Kampf gegen die feudalen Systeme das Bild.

Im noosphärischen Raum wurden die Seinsbereiche des Objektiven, des Subjektiven und des Intersubjektiven, Wir, Ich und Es stärker voneinander differenziert. Diese Differenzierung schuf zunächst größere Freiheit und mehr Gestaltungsmöglichkeiten. Doch es zeigte sich schon bald die Schwierigkeit, dass aus Freiheit auch ein Auseinanderdriften der

Seinsbereiche werden kann. Es kommt zu rechthaberischen Kämpfen zwischen ihnen, wie wir heute an den schwierigen Diskussionen über Wissenschaft und Ethik sehen. Die innere Beziehung der drei Bereiche wurde gestört oder zerstört. Eine einigende Wirklichkeit, eine gemeinsame Tiefe immer unmöglicher. Viele Forschende, unter ihnen auch Wilber sehen dies als das größte Problem der postmodernen Welt. Wilber sieht die Lösung für eine Integration der drei Bereiche darin, den Glauben an die Rationalität als letzte Stufe der menschlichen Entwicklung zu überwinden. Andere Bewusstseinsformen drängen darauf, einbezogen zu werden in eine „Netzwerklogik der Dinge“. Diese Entwicklung steht noch aus. „Was die Differenzierungen angeht, welche die Moderne ausmachen, liegt die Lösung, falls es eine gibt, in den Vereinigungen von morgen und nicht in den Synkretismen von gestern.“³⁶⁶

3.4.5. Das Ende mythischer Gottheit

Die Chance der Moderne und Postmoderne liegt in dem Verlust mythischer machtfokussierter Daseinsvorstellungen. Die Gottesvorstellungen waren die ersten, denen mit kritischer Vernunft Macht genommen wurde. Das Problem der Moderne zeigte sich in der zunehmenden Unverbundenheit der Seinsbereiche und damit einer nicht mehr erkennbaren Wirklichkeit. Es begann ein schleichendes Abbröckeln der Sinndimension des Kósmos. Doch der Moderne und der Postmoderne ist es nicht gelungen, den *Mythos der Macht* zu brechen. Dort, wo die Religion als Weltordnung überwunden wurde, behielten andere machtfokussierte Daseinsvorstellungen ihren Platz. Politische Systeme und wirtschaftliche Systeme traten an diese Stelle. Nationalistisch aufgehetzte Völker oder politische Systeme kämpften gegeneinander. Autorität und Autoritätsglaube waren zentrale Themen des letzten Jahrhunderts. Doch da, wo negative Autorität erkannt und abgelehnt wurde, verschwand sie nicht, sondern nahm subtilere Formen an. Wir fühlen uns nicht mehr von unseren Staatsoberhäuptern gegängelt, sondern von Märkten, Shareholdervalues und Globalisierung. Wir fürchten

weniger autoritäre Persönlichkeiten, aber wir gehorchen der Autorität der Mode, der Konsumempfehlung und der Leistungsideologie.

Gott wurde von Nietzsche für tot erklärt. Mit der Überwindung eines mythischen Gottesbildes blieb der Mythos der Macht jedoch bestehen. Die Freiheit, die uns eine positive Aufklärung letztendlich bringen kann, ist die Überwindung von egoischem Machtbewusstsein. Davon sind wir noch weit entfernt und die, die am lautesten von Freiheit reden, sind den egoischen Strukturen von Macht häufig am intensivsten verbunden. Egoische Macht ist nicht Freiheit, weil sie die Gegenwart der Liebe und Wirklichkeit leugnet. Sie erkennt nicht, dass jedes Leben in gleicher Weise mit der Wirklichkeit verbunden ist. Egoische Macht agiert auf der Ebene von Angst und Täuschung. Sie handelt in dem Glauben, die Welt sei unzulänglich und gefährlich und man müsse für seine Sicherheit und seine Interessen kämpfen. Diese Macht wird uns binden und beherrschen und möglicherweise diesen Planeten in Schutt und Asche legen, wenn wir nicht gegen sie ankämpfen und ihren Charakter der Täuschung erkennen. In der Aufklärung wurde nicht erkannt, dass es allein der Mythos der Macht war, der einen Schatten über die Gegenwart der Liebe warf. Gott als eine tiefere Wirklichkeit zu erkennen, wurde problematisch. Akzeptabel aber blieb es, ihn als Urheber der materiellen Welt zu betrachten. „Nachdem die Moderne den Aufstiegs-Gott, in welcher Form auch immer, verworfen hatte, blieb nur noch der Abstiegs-Gott, der Gott einer wunderbaren, schöpferischen Natur, die nicht zu leugnen war: in ihr allein war fortan das Heil zu suchen. Die Doktrin der Fülle und der Vielen verdrängte die des Guten und des Einen vollkommen; Gott wurde für tot erklärt, die Natur für das einzig Lebendige.“³⁶⁷

3.5. Die Geburt der modernen Wissenschaft

Die große Zeit der naturwissenschaftlichen Forschung begann. Anfangs lebten die Forschenden noch in der völligen Überzeugung, in der Erforschung der Natur den Gesetzen Gottes auf der Spur zu sein, dem Wirken und Geist eines schöpferischen effluierenden Abstiegs-gottes. Die

Natur wurde als Idee Gottes betrachtet, als eine unendliche Kette lebendiger, wertvoller, ineinander und miteinander verbundener Glieder. Die Vielfalt der natürlichen Formen wurde als Ausdruck der göttlichen *Gutheit* gesehen. Die westliche Gesellschaft wurde mit einem Schwall von Erkenntnissen und Ideen überspült, deren Integration in die innere Dimension des „Ich“ und „Wir“ schnell zu einer Überforderung wurde.

Die Einsichten in den astronomischen Bereich beispielsweise ließen erkennen, dass es nicht nur *eine* Welt und *ein* Sonnensystem gab, sondern unendlich viele. Damit wurde es unwahrscheinlich anzunehmen, andere Galaxien würden nicht auch von bewussten Wesen bewohnt. Ken Wilber stellt fest: „Der Wechsel vom geozentrischen zum heliozentrischen Weltbild war nicht so folgenschwer wie der vom heliozentrischen zum azentrischen Weltbild.“³⁶⁸ Der Fortschritt in der Technik und der Messinstrumente eröffnete buchstäblich neue Welten. Durch Mikroskope konnten nun kleine und Kleinstlebewesen erkannt werden. Das Leben entpuppte sich als eine Welt voller Wunder und man konnte anfangen, sie nicht nur zu wertschätzen, sondern auch zu erklären. Dabei wurden Erklärungen immer ausschließlicher in den formalen Erscheinungen und ihren Gesetzen gesucht.

Hier beginnt für Wilber die Problematik moderner Forschung: „Das Forschungsprogramm bestand jetzt darin, die verkettete Ordnung und holistische Natur der Schattenwelt aufzuzeigen. Das Mittel dazu war die Wissenschaft des Abstieges, die Systemtheorie der Fülle.“³⁶⁹ Dies ist nach Wilbers Einschätzung kein falscher, aber ein unvollständiger Ansatz. Der positive Verdienst dieser Sicht und Herangehensweise an die Welt der Erscheinungen war es, die Anthropozentrik der mittelalterlichen Lehre, die beispielsweise andere Lebewesen in den Dienst des Menschen stellte, zurückzuweisen. Der wahre Seinsgrund einer Spezies war nicht mehr in der Nützlichkeit für eine andere zu sehen. In einer verketteten Ordnung der Dinge waren alle Glieder in sich wertvoll und unverzichtbar. Von diesem Punkt mögen wir heute intellektuell möglicherweise immer noch überzeugt sein. Doch wir verfolgen ihn nicht praktisch - nicht einmal im

Hinblick auf Mitmenschen. Die Vernunft hat Leidenschaft und Multiperspektivik, doch es braucht das Herz, um sie umzusetzen. Wir werden nicht wissender, indem wir objektiver oder subjektiver werden, sondern, indem wir die Dinge in Beziehung setzen können. Es ist nicht logisches oder rationales Erkennen allein, was echtes Wissen schafft. Echtes Wissen vergegenwärtigt die Wirklichkeit. Es meint Liebe und Verantwortung für das Leben, das Vermögen, immer umfassender auf das Leben zu antworten und sich ihm immer tiefer verbunden zu fühlen.

3.5.1. Die Einebnung des Kósmos

In der Zeit von Augustinus bis Kopernikus stellte die mythisch – rationale Bewusstseinsstruktur den Aufstieg ganz in den Vordergrund. Das verursachte, wie wir gesehen haben, diesen enormen Drang nach Abstieg, nach Annehmen des manifesten Lebens in seiner ganzen Fülle und Sinnlichkeit. Die mythisch-rationale Struktur wurde von den immer stärkeren rationalen Strömungen transzendiert. Viele positive Effekte resultierten daraus, doch wie bereits angedeutet wurde, warf die Aufklärung auch ihre Schatten. Die völlig angemessene Forderung: „Keine Mythen mehr!“ führte zu der problematischen Forderung: „Kein Aufstieg mehr!“. Der Mensch hatte sich nun mit seinem Platz in der manifesten Welt zu bescheiden. Der Aufstiegsgott wurde weitestgehend abgelöst. Der Abstiegsgott war nun das Ziel jeglicher Entwicklung. Dieser Gott war sichtbar, fühlbar und messbar. „Dieser Gott war zu haben“. Im sinnlichen Erleben konnte man ihn preisen, im Erforschen der Erde und des All ihn zu sich heranziehen. „Doch diese Entwicklung hatte kein Aufwärts mehr, nur unendliches Vorwärts“: „Die vertikale Dimension wurde zugunsten einer horizontalen aufgegeben, die Tiefe zugunsten der Spanne. Der neue Gott des modernen Westens sollte der Gott des Bourgeois, wie des engagierten Wissenschaftlers werden, der Gott der Materialisten wie der Sozialreformer, der Gott der Grünen und all derer, die „Zurück zur Natur!“ riefen, der Gott der Demokraten ebenso wie der Gott der Marxisten und

Maoisten: Dieser Gott war all das, was mit den äußeren Augen zu sehen und mit den Händen zu greifen war.“³⁷⁰

Die große Kette des Seins war zwar das Leitbild der aufklärerischen Bewegung, doch ohne das Aufstiegsdenken konnte Bedeutung dieser Vorstellung nicht mehr verstanden und erhalten werden. Praktisch alle Philosophen der Renaissance, der Aufklärung und auch der Romantik bedienten sich der Sichtweise der großen Kette des Seins. Sie waren überzeugt, dass der Mensch sich irgendwo in der Mitte dieser Kette befindet und über ihm noch mal so viele Wesen existieren wie unter ihm. Dies wirkte sich mäßigend auf menschliche Anthropozentrik aus. Außerdem folgte dieses Prinzip der Annahme, dass es nach dem Prinzip der Fülle keine Lücken zwischen dem Menschen und dem Göttlichen geben darf. Der Zwischenraum muss mit höheren Intelligenzen angefüllt sein, so wie auch die Wesen unterhalb des Menschen bis zum Menschen herauf eine geschlossene Kette bilden. In der folgenden Zeit wurde der Charakter der Wesen im oberen Bereich der Kette zum Problem. Man versuchte nun, statt ihrer rationale Vorstellungen zu finden. Aus Erzeugeln wurden jetzt beispielsweise höhere Grade der Intelligenz, Tugend und Weisheit. Für Menschen wie Plotin, Eckehart und Aurobindo dagegen haben tiefere/höhere Bewusstseinsstrukturen und Stufen nichts Jenseitiges, Mythisches und Metaphysisches. Sie sind auch keine philosophischen Postulate, sondern potentielle Welträume, in die jeder mit der entsprechenden Entwicklungsbereitschaft hineinstoßen kann. „Dennoch hat die Umdeutung dieser höheren Stufen in metaphysische Postulate katastrophale Konsequenzen, denn damit wird geleugnet, was an diesen Stufen eigentlich das Wesentliche ist: Es sind experimentelle, kontemplative Erfahrungswirklichkeiten, die unter geeigneten Laborbedingungen der unmittelbaren Anschauung zugänglich werden.“³⁷¹

Nun aber war oberhalb der Vernunft Schluss. Jeder Aufstieg transrationaler Art wurde als Überheblichkeit gewertet. Das menschliche Wesen sollte sich nicht mehr tiefer/höher erkennen können. „Die große Kette, die immer als Landkarte unseres höchsten Potentials gegolten hatte, eine Karte des Weges den Eros nehmen würde zum Erblühen einer

Liebe, die den gesamten Kósmos mit Caritas und Agape umfassen würde – diese Wegbeschreibung zur Befreiung sollte für Menschen jetzt ein Käfig werden, der ihnen alle Möglichkeiten zu höherer/tieferer Entwicklung nahm.³⁷² Wer über sich selbst hinauswachsen wollte, war jetzt hochmütig. Jeder Aufstieg über die Vernunft hinaus galt nicht nur als unsinnig, sondern als ein Vergehen gegen die Natur der großen Kette, die dem Menschen seinen Platz ein für allemal zugewiesen hatte. So entstand das Thema der Moderne in den Worten von Alexander Pope: „So geh denn auf den Spuren der Wissenschaft, und die Bescheidenheit sei deine Führerin.“³⁷³ Der Blick nach oben durfte nicht sein. Das Maß, bis zu dem ein Mensch wachsen darf, wurde im Zuge der Verwissenschaftlichung immer detaillierter festgelegt. Einige Wissenschaftler und Philosophen (beispielsweise die Deisten) versuchten von Gott zu retten, was zu retten war, doch der allgemeine Trend ging in die andere Richtung. Gott wurde immer mehr auf die manifeste Welt reduziert. „Die wunderbare Welt der Fülle war nicht länger von Gott, sondern sie war Gott, und sie war der einzige Gott.“³⁷⁴ Aufstieg und Abstieg hatten sich völlig getrennt und waren entkräftete Bruchstücke geworden, „zwischen denen nicht einmal Dialog mehr möglich war, geschweige denn Integration.“ Der Mensch erstarrte in der manifesten Welt und die Welt mit ihm. Die dynamischen Beziehungen zur inneren Dimension des Lebens wurden unterbunden. Es sollte keine Transformation gesucht werden, kein „nach Innen und kein darüber hinaus“. Die Welt wurde zu einem Warenlager, voller Güter, Schätze und Erfahrungen. Und Menschen machten sich auf, es zu inventarisieren und zu katalogisieren.

Ken Wilber bezeichnet diesen Prozess als „Einebnung des Kósmos“. In einer reinen Abstiegswelt geht letztendlich auch die tiefere Bedeutung von Abstieg verloren, nämlich die, dass die manifeste Welt ein Ausdruck des GEISTES ist. Eine der großen Leistungen der Moderne, nämlich die klare Ausdifferenzierung von Es, Ich und Wir konnte nicht in dieser Weise gelebt werden. Zwar war es den dreien jetzt möglich, auf ihren eigenen Wegen der Wahrheit nachzugehen, ohne sich von den anderen hineinreden lassen zu müssen. Doch in der Folge kam es kaum noch zu Absprachen

und erst recht nicht zu einer Integration. Aus Differenzierung entwickelte sich Dissoziation. Wir, Sie und Es fielen auseinander. Zwar machten alle Bereiche auf ihre Weise große Entdeckungen und entwickelten sich weiter, doch ihre Entdeckungen konnten nichts miteinander anfangen.

Der Aufschwung der Naturwissenschaften förderte dann mehr als alles andere die Dissoziation der *Großen Drei*. Das Innere und Subjektive konnte nicht mithalten in einer sinnlichen Abstiegswelt, die keine Transformationen mehr erlaubte, und so wurde Welt zur empirischen Es – Welt. „Aus vielerlei Gründen wurden diese emergierenden Potentiale der Moderne, die drei Weisen des Erkennens und Handelns (Kunst, Wissenschaft und Moral, die *Großen Drei*) nicht gleichmäßig entwickelt. Viele der wichtigeren kritischen Analysen der Moderne kommen vielmehr zu der Auffassung, daß die Moderne im Prozess ihrer Entfaltung sehr nachdrücklich in Richtung Erkenntnis und Manipulation der ersten Welt (Es – Welt – rechte Seite) beeinflusst wurde, das heißt in Richtung einer „entzauberten“ und „objektivierten“ Welt, die von „instrumenteller“ oder „technischer“ Rationalität beherrscht war (Berman, Habermas, Heidegger, Horkheimer, Marcuse, Merchant, MacIntyre).“³⁷⁵ So wurden auch die Inhalte der beiden anderen Welten (der intersubjektiven Welt des Wir und der subjektiven Welt des Ich) zunehmend nach den Strukturen der empirischen Wissenschaften und der instrumentellen oder kalkulierenden Rationalität organisiert. Die Reduzierung der Großen Drei auf das große Eine der Es- Welt machte die Probleme der Moderne seit der Aufklärung aus. An Stelle eines vieldimensionalen Kósmos mit äußeren Größen und inneren Wertigkeiten entstand ein monologisches Flachland. „Das nenne ich die Einebnung, die Verflachung des Kósmos. Er wurde durch das Passiersieb der Objektivierung gedrückt und, was herauskam, war eine wahrlich dünne Suppe. Vom reichhaltigen vieldimensionalen Kósmos blieb kaum mehr als das sensorisch empirisch Äußere, die Umrisse, der Flachland Formen.“³⁷⁶

Die vertikalen und horizontalen Holarchien, das heißt die Dimensionen des Inneren und des Äußeren, die „ineinandergreifen“ und eine Verbindung

aus Werten, Bewusstseinsgraden und qualitativen Unterschieden bilden, die alle nicht mit dem Maßstab physischer Größe oder materieller Spanne zu messen sind, wurden auf reine sensorisch-empirische und physische Korrelate reduziert, auf das Sichtbare. „Und wo Qualitäten und Werte unter dem Gesichtspunkt von besser oder schlechter gemessen werden (Mitgefühl ist im allgemeinen besser als Mord), ist das empirisch Äußere der Dinge einfach nur größer oder kleiner (ein Planet ist nicht besser als ein Mond, sondern einfach nur größer). Die große verkettete Ordnung sensorischer oberflächlicher Formen - das also, was unter dem Passiersieb der Objektivierung, als „Wirklichkeit“ blieb – konnte nur ein entqualifiziertes Universum sein.“³⁷⁷

Der Kósmos wurde zum Schatten seiner selbst. Das Vermessen der Schatten soll nun Aufschluss über sein Wesen geben. Die Unausgewogenheit von sensorisch-empirischen und innerlich-transformativen Betrachtungsweisen führt zu einer ungebremsten Technisierung und Konsumierung des Lebens, ungebremst deshalb, weil qualitative Erfahrungen kaum möglich sind, nur quantitative. Fragen wie „Was bedeutet es?“ werden, wie wir bereits gesehen haben, erdrückt durch „Was tut es?“, Welcher Wert durch „Wie viel?“ ; an die Stelle von Durchdringen, tritt Größenmessung. Bedeutung wird zu funktionellem Passen und holistischer Oberflächenfunktion. Wert und Bedeutung werden aufgesogen von Systemtheorien. „Eros verkümmerte zu mental – instrumentellem Wirkvermögen und Agape zur Affirmation der reinen Abstiegswelt.“³⁷⁸

Alles, was interpretations– oder kontemplationsbedürftig ist, wurde zunehmend ignoriert. Stattdessen wurden die Oberflächen immer sorgfältiger erfasst. Wilber bezeichnet dies als das „Kartographiespiel“ der Moderne. Charles Taylor charakterisiert die Entwicklung so: „Das Universum als sinnhaltige Ordnung qualitativ differenzierter Ebenen wich zuerst einer Vision von mathematischer Ordnung und dann schließlich der „modernen“ letztlich zufälliger Korrelationen, die man nur geduldig anhand von empirischer Beobachtung messen und kartographieren muß.“³⁷⁹ In

dieser Reduktion, der „dünnen Suppe der Es–Welt“, wurde die Erfahrung der Wirklichkeit unterdrückt. Die Objektivierung erfasste alles, auch das Ich und die Person. Doch wie sollte sich eine vollkommen objektivierter Sicht als wahr erkennen? Das objektivistische Weltbild hatte keine Erklärung für seinen eigenen Standpunkt. Es konnte nicht beweisen, dass es nichts anderes als Objekte gibt, sondern musste es glauben. Dies kann aber nur die linke Seite der strukturellen Ordnung und diese wurde, ohne dass man es zugab, bemüht. Wilber stellt fest: „Aber wenn ich sage: „Nur empirisches Wissen ist wahres Wissen“, woher nehme ich dann die empirischen Beweise dafür?“³⁸⁰

3.5.2. Neue Entwicklungen

Es zeigt sich bereits an vielen Stellen, dass dem Objektivierungstrend und Kartographierungstrend die Luft ausgeht. Die Wahrheiten, die sie vermitteln, sind für viele Lebensfragen, Lebenskrisen und Probleme einfach zu unbedeutend. Auch wenn Menschen sich selbst zum Objekt gemacht haben, so stehen sie doch immer in der Ahnung der Seele. Die höheren/tieferen Kontexte machen sich bemerkbar. Aus diesem Grund wird es Herausforderung und Aufgabe unserer Zeit sein, eine totale Dissoziation von Ich–, Wir- und Es- Bewusstsein zu verhindern und die Integration der Großen Drei einzuleiten. Reiner Empirismus hat seine Grenzen, das haben wir in vielen Bereichen bereits begriffen. Nun kommt es laut Wilber darauf an, behutsam die bisher weniger beachteten Sektoren zu erforschen und mit den äußeren Aspekten des Lebendigen zu verbinden. Dazu wird es jedoch nötig, ein tiefes Verständnis für andere Sichtweisen und für die Grenzen der objektiven Sichtweise zu erlangen. Noch glauben wir die Lebensphänomene seien rein materieller Natur bis hinein in das geistige Leben.

3.5.3. Instrumentalisierung und Systematisierung

Mit dem zunehmenden Verzicht von interpretationsbedürftiger Tiefe auf dem Flachland der Es–Welt wurden qualitative und kontemplative

Entwicklungen unterbunden. Das Ich ist kein Medium mehr, durch das Seele und Geist in die Welt schauen, sondern ein fixer und doch irgendwie seltsam beziehungsloser Posten in einer Welt der Objekte geworden. Alles ist gegeben, so wie es die sinnlich - empirische Welt vorgibt. „Auf dem rechten Weg braucht niemand über irgend etwas hinauszuwachsen: Schau einfach noch genauer die empirische Welt an. Keine mühsame Transformation, sondern einfach immer mehr sorgfältige und genaue Translation.“ Dabei betont Wilber: „Der rechte Weg ist kein falscher Weg. Falsch wäre zu glauben, dass es der einzige ist.“³⁸¹ Übertriebener Positivismus zeigt eine einseitige Sicht des Lebens und bildet eine Art geistiger Anorexie. Wir sind perfekt angepasst an eine Welt, deren Zusammenhänge, sowohl die natürlichen als auch die kulturellen, aus einem dichten Netz gesetzmäßiger und korrelierender Passungen bestehen. Aber wir haben vor lauter Passen kaum noch Seele, Identität und Beziehung, vor allem nicht zu uns selbst. Wir funktionieren in unseren sozialen und ökonomischen Systemen. Doch der Hunger nach etwas, was sie uns kaum noch bieten können, frisst sich in alles hinein. Unser Bedürfnis nach Anerkennung, nach Erkennen, kann sich uns selbst kaum noch vermitteln. Es kann sich nur als ein quantitatives Bedürfnis äußern. Das Bedürfnis nach Qualität wird im Holon des dissoziierten rationalen Bewusstseins interpretiert als ein Bedürfnis nach Quantität und so werden wir nie satt, egal, wie viel sinnliche Erfahrung, materielle Dinge, Sex, Beziehungen, Freundschaften, Wissen und so weiter wir konsumieren.

Die Es -Welt ist eine Systemwelt, in der sich die Lebensvorgänge auf ihre Funktionalität reduzieren. „Fülle ohne GEIST ist Systemtheorie“, resümiert Wilber, „und diese breitete sich seit der Aufklärung wie ein Flächenbrand aus.“³⁸² Alle Lebensvorgänge wurden instrumentalisiert und dieser Instrumentalisierung eine spirituelle Rechtfertigung gegeben. „Den Platz im Ganzen“ einnehmen, ein Rädchen im Getriebe sein, sind Ausdrücke, die diese Sichtweise charakterisieren. „Statt der Beziehung des Jedes zum Einen und dann zum All hing jetzt das Heil davon ab, wie Jedes sich funktionell und instrumentell in das All – das gesamte Funktionssystem – einfügte. Die holistische Welt war durch und durch eine instrumentelle

Welt, denn wo alle nur Stränge im großen empirischen Gewebe sind, besitzen alle Dinge auch nur äußeren und instrumentellen Wert, nämlich für das Gesamtsystem.“³⁸³ John Locke befand diese holistische Instrumentalisierung zunächst für gut: „Recht geleitete instrumentelle Rationalität ist das Wesen unseres Dienstes an Gott. Darin haben wir Teil an Gottes Absichten. Nicht wie die Tiere durch Instinkt, sondern vermöge bewusster Kalkulation nehmen wir unseren Platz im Ganzen ein.“³⁸⁴

Das Universum bildete eine verkettete Ordnung von Wesen, die gegenseitig ihre Existenz fördern. Das Bewusstsein dafür stellte die Teilhabe an Gottes Willen dar. Von hier aus war es nur noch ein kleiner Schritt zu der quantitativen Forderung vom „größten Guten für möglichst Viele“. Je mehr, desto besser. In einem entqualifizierten Universum findet man jedoch „Qualität“ nur durch Addition. So entstand die Forderung vom „größten Guten für möglichst Viele“ zwar in dem Bewusstsein einer weltzentrischen Rationalität. Nur mit der Reduktion auf die äußere Es-Welt konnte das größte Gute gar nicht mehr qualitativ bestimmt werden. Wie sollte man das Gute definieren? Das sehen wir besonders heute, wo viele dieser Strukturen dissoziiert oder regressiv geworden sind. Nur wenige Strukturen haben echtes Interesse am Wohl der Vielen und sind nicht allein um die Durchsetzung ihrer partikularen Interessen bemüht. Im Flachland - Holismus und in den Systemtheorien bleiben auch die Motive flach. Der ethische Imperativ besteht einfach darin, diese seichte Auffassung von gutem Leben möglichst vielen zukommen zu lassen.

„Das ist das beste Handeln, welches das größte Glück für die größte Anzahl erwirkt,“ verkündete Hutcheson 1742. Doch es gibt und gab kaum ernsthafte Diskussionen um die Arten oder Ebenen des Glücks. Im Flachland-Kósmos gibt es bloß „Monogluck“, empirisch - sinnliches Glück, das leicht abgeleitet in hedonistisches Glück und die klassischen sensorischen Erlebensweisen von Lust und Schmerz. In einer rein empirisch – sensorischen Welt kann es nur sinnliche Motivation geben. „Da wir nichts als Stränge im großen empirischen Gewebe sind, müssen wir etwas gemeinsam haben, was alle Lebewesen miteinander gemein

haben, ihr kleinster gemeinsamer Nenner, ist das Verlangen nach Lust und die Vermeidung von Schmerz.“³⁸⁵ Im Flachland -Holismus und seinem für Ken Wilber extremsten wissenschaftlichen Ausdruck, dem Behaviourismus, bleibt es das einzige Prinzip. Es ist jedoch ein Prinzip, das die Entwicklung aller Wesen nur sehr unzureichend beschreibt. Das Leben erfordert an vielen Stellen die Bereitschaft, Schmerzen auszuhalten und Krisen zu durchleben, in denen sich die Dinge auch zum Besseren entwickeln können. Die Geburt ist ein einfaches und eindrückliches Beispiel hierfür. Weiterhin sehen wir bei den wirklich großen Geistern unserer Welt, dass sie Schmerzen und Gewalt zwar nie gesucht oder benutzt haben, aber wenn es um die Wahrheit ging und zu ihrem Weg gehörte, haben sie Schmerzen und Tod für ihre Person angenommen.

In einem Kósmos, über den die Planierraupe der Objektivität gefahren ist und der jetzt flach und harmlos ausgebreitet vor uns liegt, müssen keine Höhen oder Tiefen mehr überwunden werden. Lebenskrisen werden schnell als Versagen interpretiert. Wir haben Vorstellungen von Idealbiographien entwickelt. Die Vorstellungen von Glück, Erfüllung und Erfolg sind einseitig definiert. Vor der Bedeutung von Liebe, ihren Höhen und Tiefen und ihren Herausforderungen, stehen wir daher ein wenig irritiert. Wohin soll Eros uns tragen? Was soll Agape in uns berühren? Unsere Unzufriedenheit in Beziehungen und unsere Unfähigkeit, bedingungslos zu lieben, geht auf unsere rein materialistischen Weltbilder zurück.

3.5.4. Die Strukturen des egoischen Abstiegsbewusstseins

Das Gegeneinander von Aufstieg und Abstieg und ihrer komplexen Philosophien hatte sich mit der Einebnung des Kósmos zu einer holistischen Flachlandwelt erledigt. Nun fragte man sich pragmatisch und funktional: Wie passt der Mensch in die Welt und wie erkennt er sich in ihr? Das Subjekt wird nämlich nie wirklich Teil eines flachen und vernetzten Objektkosmos. Es baumelt beziehungslos über dem Ganzen. Das Ich wurde auf den rechten Quadranten reduziert. So konnten sich die

neuen Wissenschaften der Psychologie und Soziologie empirisch darüber hermachen. Das zentrale Problem der Moderne besteht auch heute noch darin, die menschliche Subjektivität und ihre Beziehung zur Welt zu klären. Die hilflosen Debatten um Gentechnik, Klonen mit menschlichem Erbgut und Ähnlichem zeugen davon. Die Teilhabe des Menschen an der Schöpferkraft kann nicht *sinnvoll* integriert und erkannt werden. Im holistischen Flachland gibt es keinen Punkt, an dem sich ein Subjekt mit Tiefe einfügen ließe. Es gibt „Keinen Platz für Inneres, Ich und Wir, für echte Tiefe in irgendeinem Holon, ob Tier oder Mensch oder Gott oder was auch immer“³⁸⁶

Das Ich ist nun fixiert. Es wird auf funktionale Aspekte reduziert. Eine Ich – Entwicklung im transzendenten Sinne gibt es nicht. Dazu fehlen innere Wertigkeiten. Deshalb geht es bei den Strukturen des Abstiegsdenkens auch nicht mehr um Auseinandersetzungen mit grundsätzlich anderen Strömungen wie in der Auseinandersetzung zwischen Efflux und Reflux – Denkern, sondern um einen reinen *egoisch - rationalen* Kampf auf dieser Stufe. Dabei haben sich zwei Positionen herauskristallisiert. Die Aufklärung schuf eine Position, die die Autonomie des Ich betont. Sie sieht im Ich überwiegend ein Phänomen, das sich selbst definiert und hervorbringt. Die andere Position entstand als Gegenreaktion. Sie sieht das Ich als der Natur und der objektiven materiellen Welt verbunden. Wilber bezeichnet die beiden Parteien im egoisch – rationalen Lager als das Ego und das Öko. Für das Ego liegt die größte Bedeutung in der Autonomie des Subjektes und in dessen Differenzierung aus anderen Zusammenhängen. Im Öko–Lager wird Bedeutung im Aufgehen des Ich in etwas Größerem, wie der Natur oder der menschlichen Gemeinschaft, gesucht. Dabei ist „größer“ in einem holistischen Flachland ein relativer und nicht zu erfassender Begriff. Die beiden Lager waren nicht miteinander zu vereinbaren. Je mehr das Ego an Konturen gewann und sich im Glanz seiner rationalen Moral und seines ethisch universalen Willens sonnte, desto mehr wurde das Öko abgewertet als eine der Natur und Fremdbestimmung verhaftete Sichtweise. Aus der Sicht des Egos kannte die Natur keine Tendenz zu Mitgefühl, planvollem Handeln,

gegenseitigem Verstehen und ethischer Selbstbeschränkung. Daher musste man sich von der Natur so weit wie möglich differenzieren.

Das Öko-Lager nahm diese Sicht beunruhigt zur Kenntnis, denn das Ego stärkte sich dadurch nicht nur, sondern es isolierte sich auch. Es verletzte damit zusehends seine Verbindung mit der äußeren Natur, aber auch die mit der inneren, sinnlichen, begehrenden, sexuellen, vitalen, Natur. Es reagierte neurotischer, rücksichtsloser und brutaler gegen Lebensphänomene, wie eben die Natur, Sinnlichkeit, Lust und Ähnliches. Auch wenn es manchmal so aussieht, als begegneten wir hier den Strukturen von Aufstieg und Abstieg, die sich gegenüberstehen, greift diese Sicht zu kurz. Für das Ego-Lager ist Rationalität die höchste Stufe der Einsicht und damit des Aufstiegs geblieben. Für das Ökolager ist die manifeste Welt der einzige Wahrheitsausdruck.

3.5.6. Die Strukturen des Ego - Abstiegs

Die grundlegenden Eigenschaften der Rationalität bilden die Grundlage für die Sichtweise des Ego-Lagers. Die positiven Eigenschaften und Forderungen der Moderne entsprechen dieser Sicht: ein starkes rationales Ich, das Verschwinden von ethnozentrischen Vorurteilen, mythischem Imperialismus, die Forderung nach rationalen Beweisen, die relative Autonomie, die weltzentrische Moral, die Befreiungsbewegungen und vieles mehr. Habermas kommt zu der Feststellung: „In der Tradition der Aufklärung ist das aufklärende Denken zugleich als Gegensatz und Gegenkraft zum Mythos verstanden worden. Als Gegensatz, weil es der autoritären Verbindlichkeit einer in der Kette der Geschlechter verzahnten Überlieferung den zwanglosen Zwang des besseren Argumentes entgegenstellte; als entgegenwirkende Kraft, weil es den Bann kollektiver Mächte durch individuell erworbene, in Motive umgesetzte Einsichten, brechen soll.“³⁸⁷ Die Aufklärung brach, Machtverhältnisse und Herrschaftshierarchien auf, die innerhalb der mythischen Struktur gerechtfertigt waren, im umfassenderen rationalen Licht aber nicht. Die Vernunft konnte sich über kleinliche egozentrische und ethnozentrische

Interessen erheben, um herauszufinden und zu bekräftigen, was für alle Wesen und nicht nur für mich, meinen Stamm oder meine Nation gut und gerecht ist. – das war und blieb einer der Hauptantriebe des rationalen Ich.

Um aber zu dieser weltzentrischen Perspektive zu gelangen, muss man als dieses Ego in sich selbst gegen egozentrische Tendenzen, sinnliches Verlangen, Aggressivität und Ähnliches ankämpfen. Man muss sich gegen die Neigungen und Impulse stellen, die von einer weltzentrischen Haltung weglocken wollen. Für die Vertreter des Ego-Lagers war es also ausgeschlossen, sich zu einem bloßen Strang im Gewebe der Natur zu reduzieren, denn die Natur kennt ihrer Meinung nach keine Vernunft, kein Mitleid und keine Ethik.

In dieser Auseinandersetzung war Kant eine führende Stimme: Das moralische Subjekt war für ihn in dem Maße frei, in dem es sich von egozentrischen Neigungen und Impulsen lösen konnte. Wahrhaft frei, das heißt selbstbestimmt, ist ein Mensch für Kant dann, wenn er aus eigenem Entschluss handelt, den ihm sein eigener rationaler Wille auferlegt. Es bedeutete, keine mythische Rollenidentität mehr zu haben, kein Sklave des Herdentriebes und der Meinung der Masse mehr zu sein. Die weltzentrische moralische Haltung ist meine Unabhängigkeitserklärung gegenüber allem Fremdbestimmenden und solche Unabhängigkeit, sagt Kant, ist Freiheit in einem strengen, das heißt transzendentalen Sinne. An die Stelle von Autoritätsglauben oder Konformität tritt ein Handeln in moralischer Freiheit.

Die egoische Sichtweise kennt jedoch zwei wesentliche Probleme: zum einen den beständige Kampf gegenüber den eigenen egozentrischen Bedürfnissen und zum anderen die Verklärung der Rationalität zum letzten Ziel der menschlichen Entwicklung. Das losgelöste „freie“ Subjekt „entzaubert“ die Welt, indem es rationale Erklärungen verlangt, Wissen schafft und sich gegen die Verführung durch die Sinne stellt. Solange es sich bei dieser Entzauberung um die Überwindung alter Mythen handelt,

sieht Wilber darin keine Schwierigkeit. „Erwachsene brauchen keinen Weihnachtsmann mehr“, stellt er ironisch fest. Seine Kritik am Ego-Lager richtet sich jedoch gegen die Maßlosigkeit, mit der bei der „Entzauberung“ der Welt nun vorgegangen wird. Es entsteht in den folgenden Jahrhunderten nach der Aufklärung der Eindruck, hier gehe es nicht mehr um echte rationale Erkenntnis, sondern um die Kontrolleidenschaft und zunehmende Steifheit des Egos. Alle Lebensphänomene müssen, wenn sie Realität haben sollen, der Vernunft unterzuordnen sein. Diese Vernunft ist jedoch häufig gar nicht mehr Rationalität in ihrem vollen Sinne, eine Erweiterung der Perspektiven, ein größerer, tieferer Raum, sondern erscheint reduziert, neurotisch und jede umfassendere Erkenntnis verhindernd. In dieser zunehmenden Verflachung der Perspektive wird auch das eigene Ich gar nicht mehr in seiner Tiefe wahrgenommen. Es reduziert sich auf den Kampf mit seinen „Trieben“ und seine formelhaften Vorstellungen und Diskurse von guter Lebensführung.

In der verflachten Es – Welt ist das Subjekt so weit abgelöst, dass es nur noch ein kleiner Schritt ist, bis es selbst zum Objekt wird. „Die seltsame Wendung dieses Ansatzes bestand, wie wir schon festgestellt haben, darin, dass in dieser empirischen, objektiven, ineinander greifenden holistischen Es –Welt kein Raum mehr blieb für das Subjekt. Damit jedoch begann etwas noch Seltsameres: Dieses auf sich selbst geworfene Subjekt wollte sich jetzt selbst erkennen, indem es diesen monologischen und objektivierenden Blick nach innen auf sich selbst richtete; es wollte sich selbst als Objekt einordnen, erklären und in der Es–Sprache beschreiben.“³⁸⁸ Das „Zeitalter des Menschen“ wurde geboren, wie Foucault es nannte. Ein großes Interesse galt der „objektiven“ Erforschung des Menschen. Wir sind inzwischen so an das verwissenschaftlichte Menschenbild gewöhnt, dass es ungewöhnlich erscheint, den Menschen nicht als Objekt zu sehen. Doch die Reduktion des Subjekts auf die rechte Seite der Erscheinungen führte zu einer extremen Vereinseitigung und Verkürzung in der Wahrnehmung des menschlichen Lebens. Wert, Würde und Bewusstsein hatten in einer Welt der empirischen Korrelate keinen Platz mehr. Das schwächt noch einmal mehr die Bedeutung des

Menschen im Kósmos. Es verhindert immer einschneidender einen Blick auf die Wirklichkeit und damit auf die Gegenwart der Liebe. Für Foucault ist der Mensch nun „kein Subjekt bei der Kommunikation mehr, sondern Gegenstand der Information“.³⁸⁹ Habermas fasst diese Situation ähnlich auf, indem er meint, „dass die Abtötung dialogischer Beziehungen die monologisch in sich gekehrten Subjekte füreinander zu Objekten und nur zu Objekten macht.“³⁹⁰ Das Subjekt wird isoliert und zum Objekt stilisiert, das sich nun beobachten lässt: „Es ist der Blick des vernünftigen Subjekts, das alle bloß intuitiven Verbindungen mit seiner Umwelt verloren, alle Brücken intersubjektiver Verständigung abgerissen hat, und dem in seiner monologischen Vereinsamung andere Subjekte nur mehr in der Stellung von Objekten teilnahmsloser Beobachtung zugänglich sind.“³⁹¹

Das heißt natürlich nicht, dass die objektive Erforschung individuellen oder sozialen Verhaltens falsch oder bedeutungslos wäre. Das Gegenteil ist der Fall. Falsch ist die Monopolisierung dieser Betrachtungsweise. Wenn diese Fakten und Korrelationen zum „einzig Wissenswerten“ erklärt werden, das über Menschen ausgesagt werden kann, steckt hinter dieser Art von Forschung keine Menschenfreundlichkeit und auch keine echte Rationalität. Dann geht es nur noch um egoisches Macht- und Kontrollbewusstsein. Für Foucault und Habermas liegt in vielen Forschungsvorgängen keine Menschenfreundlichkeit mehr, sondern Macht und Selbststeigerung: „Weil sich die Humanwissenschaften, allen voran Psychologie und Soziologie, mit entliehenen Modellen und fremden Objektivitätsidealen auf einen Menschen einlassen, der durch die moderne Wissensform allererst als Objekt wissenschaftlicher Untersuchungen fixiert wird, kann sich in ihnen hinterrücks ein Antrieb durchsetzen, den sie ohne Gefährdung ihres Wahrheitsanspruchs nicht eingestehen dürfen: eben jener rastlose Drang zum Wissen, zu Selbstbemächtigung und Selbststeigerung, mit dem das gottverlassene und sich selbst vergottende Subjekt ... den Aporien seiner Selbstthematization zu entkommen versucht.“³⁹²

Von einer Gegenwart der Liebe kann hier keine Rede mehr sein. Wirklichkeit erschöpft sich in Reiz–Reaktionsschemen und kognitiver Theorie. In der Reduktion menschlicher Regungen auf die empirische Es - Seite wurden tiefere Erkenntnismöglichkeiten unterbunden. Der transzendierende Eros kann sich nicht entfalten. Das Objekt/Subjekt erkennt sich weder als relativ, noch kann es in sich über sich hinausgehen. Es kann lediglich um sich selber kreisen, bis ihm schlecht wird, und wird dabei nicht viel zu sehen bekommen. Die Erfahrung von Liebe wird in einer derartigen Isolation und Teilhaftigkeit problematisch. Das rationale Ego hat sich selbst isoliert, indem es sich auf den Es–Quadranten reduzierte. Die große Leistung des rationalen Zeitalters mit der Differenzierung der Großen Drei, glitt ab in Dissoziation. Zu monologischem Verstand gewordene Vernunft ist von Angst durchsetzt und wehrt alles ab, was ihr nicht gleicht oder über sie hinausreicht. Dieses ängstliche unverbundene Ego schaut nicht mehr auf Eros, sondern auf Phobos.

3.5.7. Die Strukturen des Öko - Abstiegs

Den Vertretern des Öko–Lagers erschien der Riss zwischen dem entbundenen Subjekt und seiner Umwelt gefährlich und unerträglich. Das seelenlose Reflektieren und Herumstochern im Objektiven war diesem Bewusstsein zuwider. Im Ökolager sehnte man sich nach Verbundenheit mit der inneren und äußeren Natur. Und dies schien erreichbar durch Einfühlung und Sich-Einfügen in die Natur als den großen Strom des Lebens. Die Protagonisten der Öko–Bewegung, wie Rousseau, Herder und viele Romantiker (die Brüder Schlegel, Schiller, Novalis), unternahmen den Versuch, diesen Riss zu schließen. Wilber zitiert dazu Herder: „Siehe die ganze Natur, betrachte die große Analogie der Schöpfung. Alles fühlt sich und Seinesgleichen, Leben waltet zu Leben.“³⁹³ Einheit, Ganzheit und Harmonie waren Begriffe, die in dieser Bewegung auf vielen Ebenen mit großer Leidenschaft benutzt wurden. Sie waren nicht nur Gegengewicht für das Streben nach „Autonomie“, „Unabhängigkeit“ und „Eigenverantwortlichkeit“ im Ego-Lager, sondern

tiefes Bedürfnis der Menschen, die sahen, wohin sich das Leben in dieser Zeit entwickelte. Während Menschen wie Kant kritisch und mit hohem Anspruch eine Ethik forderten, die auf Freiheit und moralischer Einsicht beruhte, nutzten andere ihre neuen Freiheiten ohne Rücksicht und mit Härte.

Im Ego-Lager strebte man neuen Idealen zu, die Leistung, Abstraktion, Universalität und Uniformität beinhalteten. Das entsprach nicht den Vertretern des Öko-Lagers. Sie schätzten die individuelle Vielfalt und das Aufgehobensein, das Geborgensein in der Mitwelt. Freiheit, das bedeutet nicht nur, mit den Wölfen heulen zu können, sondern ihnen auch ausgeliefert zu sein. Der Verlust der ständischen Gesellschaft schuf neue gesellschaftliche Möglichkeiten, doch die Industrialisierung schuf auch neue Sklaven. Eine klare Zuordnung in Lebens- und Sinnzusammenhänge zerfiel. Die Freiheit der Wahl sicherte nicht jedem ein einfacheres und besseres Leben - bis heute. Es war eine berechtigte Angst des Öko-Lagers, dass die Egostrukturen sich von ihren Mitmenschen, der Natur, dem Lebensstrom abwenden, sich in ihrem Streben nach „Autonomie“ verlieren und dabei das übrige Leben gering schätzen.

Jedoch war die Forderungen des Ökolagers nach Einheit mit der Natur, nach Sich- Einfühlen und -Einfügen keine Ausrichtung mehr auf die tiefere Wirklichkeit. In diesem „Sich – Einfügen“ und Einfühlen in die Natur lag keine Integration der Ebenen von Ich, Kultur und Natur, sondern eine Regression in ein vermeintliches verlorenes Naturparadies. All die positiven Errungenschaften, die mit dem Erscheinen des rationalen Ich auf der Lebensbühne aufgetreten waren, hätten wieder verschwinden müssen. Die Forderung des Öko-Lagers war klar: mehr Natur und weniger Kultur. Dabei wurde der Natur eine tiefe Bedeutung unterstellt, die sie als rein manifeste Natur gar nicht hatte, und die Strukturen der Naturwahrnehmung blieben rein egoisch. Nicht die Natur als Ausdruck von *etwas* wurde betrachtet, sondern die Natur als Spiegel der eigenen Gefühle und Sinnlichkeit. Es ging nicht mehr um die Natur als große Kette, als Efflux des Göttlichen oder irgendetwas in der Art, sondern um etwas

viel Seichteres, nämlich um die Gefühle, die bei der Betrachtung der Natur ausgelöst werden, und um die eigenen Bedürfnisse nach Harmonie, Geborgenheit oder Wildheit, die in die Natur hineinprojiziert wurden.

Kultur galt im Ökolager nicht als transformierende Kraft, sondern als Entfremdung des Menschen von der Natur und dabei wurden die Begriffe von äußerer und innerer Natur unpräzise und diffus verwendet. Im Flachland - Holismus des Öko-Lagers war der transformierende Weg zu tieferer/höherer Innerlichkeit, zum Ich, das zum Selbst führt, ebenfalls versperrt. Das Öko-Empfinden beschränkte sich auf ein reduziertes Spektrum von Einfühlen in die Natur, das sich mit Vorstellungen von Naturverbundenheit verband, vom edlen Wilden, von Arkadien, von einem verlorenen Paradies, das es eigentlich nie gegeben hatte. Wo man sich im Ego-Lager um Grenzen zum Natürlich-Sinnlichen bemühte, damit man über den Tellerrand der eigenen Befindlichkeiten hinausblickte, verherrlichte man im Öko-Lager Einssein mit Natur und Sinnlichkeit als echte Basis für menschliches Miteinander. Doch das Öko-Empfinden blieb ohne Blick für echte Tiefe. In Wilbers Analyse entwickelte sich das Verhalten des Ego-Lagers zu einer Unterdrückung alles Natürlichen und das Verhalten des Öko-Lagers zu einer Regression ins Natürlich-Sinnliche. „Die Ego-Aufklärung machte sich daran den Eros aus seiner Heteronomie, aus seiner Gebundenheit in Konformismus und Herdendenken zu befreien. Und sie ging dabei mit einem solchen Feuereifer zu Werk, dass sie übers Ziel hinausschoss, nämlich in die Entfremdung, wo Eros zu Phobos degenerierte. Statt Freiheit fand das Ego-Lager nur Furcht und Entfremdung und wurde dadurch noch fester an das gekettet, was es zu transzendieren dachte. Und das Öko-Lager in seiner Sehnsucht nach Einbindung in ein größeres Leben, nach einer Agape, die den Kósmos umfassen sollte, trug am Ende nur Schicht für Schicht das Universum ab, um den Urgrund zu finden, an dem es sich einfügen konnte: Es reduzierte das Tiefere oder Höhere auf das Seichtere - eine Reduktion oder Regression und Nivellierung die, wie man es auch wendet, nur Thanatos genannt werden kann. ... Das eine Lager verabsolutiert die Noosphäre, das andere die Biosphäre und keines kann

allein das andere integrieren. Was aber nicht zur Integration beider beiträgt, hat unmittelbar Anteil an ihrer Zerstörung.“³⁹⁴

3.5.8. Das Zeitalter des Abstiegs

Die Auseinandersetzungen des Ego-Lagers und des Öko-Lagers waren ein Kampf innerhalb der Abstiegsbewegung und bestimmten die Zeit der Herrschaft der Absteiger – bis heute. Die Integration von Person, Kultur und Natur konnte in dieser Situation nicht gelingen. Das Ego-Lager widersetzte sich jeder Form von Transrationalem und Transpersonalem. Die egoisch - rationale Struktur durfte nicht angetastet werden. Nichts durfte die neue Freiheit des sich selbst erkennenden Subjektes stören. Weder eine Bewegung zur Transrationalität noch eine zum organismisch – sinnlichen Bewusstsein war dem egoischen Bewusstsein möglich. In dieser Position erstarrte das Subjekt zu einem Objekt, unverbunden und beziehungslos. „Der blindwütige Freiheitsdrang erzeugte tiefe Unfreiheit.“³⁹⁵

Doch Dem Öko-Lager erging es nicht viel besser. Sein Hauptkritikpunkt gegenüber dem Ego-Lager war dessen Sterilität und Steifheit. In der Ablehnung alles natürlich Sinnlichen sah das Öko-Lager Lebensfeindlichkeit. Ein weiterer Kritikpunkt am Ego-Lager war der Drang, alles zu objektivieren. Das Ego-Lager bemühte sich um Einsichten in das menschliche Wesen, jedoch ohne in die Tiefe oder in die Höhe blicken zu können. Die Erkenntnisse und Einsichten, die dadurch zustande kamen, waren dem Öko-Lager zu abstrakt. Außerdem stieß man sich an dem Universalitätsanspruch dieser Einsichten. Das Öko-Lager sah darin lediglich eine einförmige Uniformität. Im Öko-Lager wurde die Vielfalt gepriesen und diese sollte sich in der Fülle der natürlichen, sinnlichen Welt ausdrücken.

Die Universalität der Vernunft, ihre weltzentrische Perspektive, zeigte sich zunächst weniger in der Akzeptanz und Einsicht in verschiedene

Perspektiven, die den Weltraum der Vernunft wesentlich bestimmen, sondern in der Reduktion auf abstrakte, formelhafte und mechanische universale Wahrheiten. Aus der eigentlichen Stärke der Vernunft, nämlich verschiedene Perspektiven stärker in Beziehung zu setzen, wurde das Bemühen um Uniformität und Konsens. Dagegen demonstrierte das Öko-Lager. Hier setzte man diesem Trend Individualität und Einfühlung entgegen. Doch in seiner Regression ins Biosphärische war auch das Öko-Lager abgeschnitten von jeglicher Entwicklung zu echter Tiefe. Die Naturbetrachtung und Einfühlung blieben Spiegelung der eigenen Gefühle und egoischen Bedürfnisse. Die Natur wurde nicht mehr für das genommen, was sie ist oder was sie ausdrückt, weder die innere noch die äußere Natur. Sie war nicht mehr Verkörperung des GEISTES, Ausdruck des Einen oder einer Ordnung. „Sie wurde vielmehr vor allem ein Quell egoischen Sentiments: „Die Natur ist das, was sie mich fühlen macht.“³⁹⁶ Darin gipfelte der Individualismus und Egoismus des Öko-Lagers. Die Natur wurde nicht mit echter Intuition betrachtet, sondern mit Selbstvergessenheit, sinnlichem Genuss und Eigennutz. Die Natur und die Sinne waren jetzt Gott. „Wenn aber die Biosphäre das Göttliche ist“, so Wilber, „wird die Noosphäre mit ihrem ganzen Geist und ihrer Kultur zum Verbrechen an diesem Göttlichen.“ Man kann Natur und Kultur nicht im Geist zur Natur integrieren. Man kann nur zur Rückkehr zur Natur, zur Regression aufrufen. „Zurück zu einem Naturverständnis, das unter Selbsttranszendenz nur allzu häufig Selbstgenuss versteht.“³⁹⁷ Das Öko - Bewusstsein glitt ab in eine „Anarchie des Eigenheitlichen, ein zügelloses Ausleben individueller Unterschiede“. Dies geriet an manchen Stellen zu einer solchen Übertreibung von individueller Bedeutung, und kollektiver Selbstverliebtheit in der Identifikation mit nationalen Eigenarten, dass diese in eine Art Glauben gesteigert werden konnten. Wilber sieht in dieser Art von Egoismus den Zug zur Selbstverliebtheit, der sich in Rassismus und Nationalismus ausdrücken kann. „Der Glaube an die Heiligkeit der Eigenart - insbesondere wenn es sich um eine Gruppeneigenart handelt, die noch von gegenseitiger Beweihräucherung geschürt wird - verkehrt sich beinahe über Nacht in den Glauben an die eigene Überlegenheit... Mehr als ein großes Volk hat in den letzten

eineinhalb Jahrhunderten zuerst einen Gott aus seinen guten oder schlechten oder guten und schlechten Eigenschaften gemacht, und kaum war das geschehen, da schwante ihm auch schon, dass es keinen anderen Gott gebe.“³⁹⁸

3.6. Sexualität und Moderne

Ein Effekt der Aufklärung war es, die Sinnlichkeit in jeder Form zu betonen. Das Leben sollte ein Streben nach Glück sein und dieses Glück wurde immer mehr im Materiellen und Sinnlichen verankert. Der Askese voriger Zeitalter wurde nun eine Verklärung und Betonung des Sinnlichen gegenübergestellt. „Der Sensualismus war das, was den Naturalismus der Aufklärung radikal machte“³⁹⁹, findet Wilber. Beide rational – egoischen Strukturen kreisten um das Thema Sexualität. Sie wurde zum bedeutenden Thema beider Lager, für die einen im ständigen Bemühen, ihr rationales Ich von der Dominanz der sinnlichen Wahrnehmung zu befreien, für die anderen im Aufgehen in seichter grundlegender Sinnlichkeit. Foucault zeigte, dass der Aufstieg der Moderne nicht so sehr von einer Repression der Sexualität begleitet wurde (wenngleich auch das geschah), sondern Sexualität entwickelte sich eher zur Obsession. Das ganze etwa ein Jahrhundert vor Freud beginnende Zeitalter erlebte eine regelrechte Explosion des Interesses an allem Sexuellem – in der Medizin, in der Psychiatrie, Literatur und Erziehung. Die Bedeutung der Sexualität wurde in beiden Lagern gesteigert. „Wenn die (objektive) Natur die grundlegende und in mancherlei Hinsicht letzte Wirklichkeit ist für das reflexive Ego und gleichzeitig ein Quell tiefer, höchster und häufig verborgener Wahrheiten (für das Öko), dann liegt ihr gemeinsamer Nenner eigentlich schon auf der Hand: der Glaube, daß Sexualität das Geheimnis der menschlichen Persönlichkeit birgt.“⁴⁰⁰

Die intensive Beschäftigung mit Sexualität entsprach beiden Lagern. Für die einen bot sich hedonistisches Glück, für die anderen Deutungen, die seicht genug blieben, um sich nicht über den Tellerrand des Empirisch – Objektiven hinauszuwagen. Die Einebnung von Person, Kultur und Natur

zur reinen Es–Welt machte Sexualität zu einem wichtigen Schnittpunkt für beide Positionen: „...das letzte Geheimnis der menschlichen Persönlichkeit, *die* treibende Kraft des Menschen, die große Lebenskraft, der wir uns ergeben können, um Freiheit zu finden – eigentlich also der GEIST des Universums.... Die Wirklichkeit ist nichts als Natur bewegt von Lust und Schmerz. Die Oberfläche ist nun das Ganze. Wo echte Tiefe fehlt, muss ein äußerer Ausdruck zum Profunden erklärt werden.“⁴⁰¹

Die Verluste der Moderne bestehen nicht eigentlich in Prüderie, Naturfeindlichkeit und auf der anderen Seite Hedonismus, verflachter Sinnlichkeit und Regression, sondern darin, die echte Erkenntnis von Seele, GEIST und Gott zu unterbinden. Um diesen entkräfteten und seiner tieferen Dimensionen beraubten Kósmos neu zu beleben, wird nicht der GEIST integriert, sondern die Lösung in der Befreiung, der vom rationalen Subjekt unterdrückten Sexualität gesucht. Sexualität wird nun als *die* Lebenskraft interpretiert: „Sexualität als der verborgene Gott, der verdrängt und abwesende Gott, erdrückt und verschüttet durch die Kultur, durch ein „Zivilisation“ genanntes Ersticken der Lebenskraft. Diesen Libido - Gott muss man wiederbeleben, und darin liegt das Heil. Nicht der GEIST sondern die Sexualität ist das Tor zum Himmelreich; nicht Freiheit von Endlichkeit, Sterblichkeit und zeitlichen Leiden brauchen wir, sondern wir müssen zu unserer orgasmischen Potenz finden und den hemmenden Einfluss der Kultur abschütteln.“⁴⁰² Sexualität ist in Wilbers Theorie ein grundlegendes und daher allerdings auch seichteres Phänomen. Die Sexualität bekam eine Aura und eine Bedeutung, die weit über das hinausgehen, was man der Libido als solcher abgewinnen kann. Wilber bestreitet ihre höhere Bedeutung, die ihr im Zeitalter der Moderne verliehen wurde, nicht ihre grundlegende Bedeutung. „Sexualität steht dem GEIST weder fern, noch ist sie gegen ihn gerichtet; sie ist nur einfach eine seiner niedrigsten oder grundlegendsten Ausdrucksformen, weshalb die sexuelle Natur des Menschen einer der am leichtesten zugänglichen Fäden sein kann, entlang derer man sich zum GEIST zurücktastet (was auch eines der Hauptziele des Tantra ist, leider meist missverstanden)“.⁴⁰³

Das monologische, alles objektivierende Denken wurde zum Gott des Egos, das von seiner hohen Warte aus die Wirklichkeit reflektierte. Da im Objektiven keine Einsicht in höhere und tiefere Kontexte möglich ist, wird die Natur mit ihrer Sexualität als letzte Wirklichkeit, als Absolutes reflektiert. Die Natur wurde zum *großen Einen*. Mit dem gleichen monologischen Denken gelangte das Öko zu einem anderen Schluss, nämlich dass diese verabsolutierte Natur Gott/Göttin/Geist ist. So fanden beide Lager zusammen in der sehr unterschiedlichen Verehrung der großen verketteten Ordnung der Natur. Da begann die Suche oder Sucht der Moderne nach sexueller Erkenntnis oder Befreiung.

3.7. Die Entdeckung der Evolution

Das sexuelle Interesse (wenn auch unter ganz verschiedenen Vorzeichen) ließ beide Lager auf einen Punkt konvergieren. Dafür betonten Ego und Öko in allem anderen ihre theoretischen Unterschiede. Das Ego-Lager wollte sich freimachen von der Natur und durch Wissen Kontrolle über sie gewinnen. Das Öko-Lager wollte sich ganz mit der Natur vereinigen. In diese Auseinandersetzung geriet immer eindringlicher die Erkenntnis einer Evolution des Lebendigen. Das neuzeitliche Evolutionsdenken hatte viele Vorläufer. Wilber nennt Thales, Empedokles, Anaximander, Aristoteles und Gregorius. Ihre Ideen waren jedoch lange Zeit durch die wörtliche Deutung des Genesis-Mythos aufgehalten worden. Im sechzehnten Jahrhundert verfielen manche Denker der großen Kette auf die Idee, dass die individuelle Entwicklung, wie sie von Plotin aufgezeigt worden war, auch die Entwicklung des gesamten Kósmos darstellen könnte. Wenn die große Holarchie die Dimensionen aller Wirklichkeiten aufzeigte, was würde es dann bedeuten, wenn sie sich entfalteten? Ein Jahrhundert vor Darwin entstanden überall Theorien der kosmischen und menschlichen Evolution. Man suchte nach fehlenden Gliedern der Kette. Im Unterschied zu früher ging man davon aus, dass sie sich in Zeit und Geschichte gebildet hatten. Leibniz erstellte wichtige Abhandlungen zu diesem Thema und auch Immanuel Kant. „Kant stellte in seinem Werk *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels* eine sehr profunde Theorie der

kosmischen Evolution auf. Sogar die Materie, hörten wir ihn bereits sagen, „hat in ihrem einfachsten Zustand eine Bestrebung, sich durch eine natürliche Entwicklung zu einer vollkommeneren Verfassung zu bilden. ...Die Schöpfung“, fährt er fort, „ist niemals vollendet...Sie ist immer geschäftig, mehr Auftritte der Natur, neue Dinge und neue Welten hervorzubringen. In der unerschöpflichen Fruchtbarkeit (oder Fülle) der Natur erkennt auch Kant ein großes Gesetz: das der fortschreitenden Differenzierung.“⁴⁰⁴

Eine schlüssige, umfassende Darstellung des Evolutionsgeschehens konnte jedoch nicht gelingen. Der abstrakte Geist des Egos und die reine materielle Welt des Öko standen sich gegenüber. Zwar lebten beide im Empirisch-Objektiven. Doch die einen forderten funktionelles Einpassen in das System, die anderen reine Freiheit im transzendentalen und absoluten Subjekt (Fichte). Für das Ego galt: Je mehr es die Natur und ihre Verbindungen entzaubern, verklären und sich aus ihnen lösen konnte, desto umfassender wurde das Wissen und die Freiheit des Ich. Für das Öko galt: Die Autonomie, so wichtig sie sein mochte, zerstörte das vielschichtige Geflecht der Verbindung mit der Natur und anderen Kulturen. Eine gemeinsame theoretische Ausrichtung für eine Entwicklungstheorie zu finden, entwickelte sich zu einem Problem. „Zahlreiche Kenner dieser Materie haben darauf aufmerksam gemacht, dass hier ein ganzes Zeitalter sich den Kopf zerbrach, wie Fichte und Spinoza miteinander auszusöhnen seien, wie die Integration des absoluten Subjekts und des absoluten Objekts aussehen könne: Wie sind subjektive Freiheit und objektive Eingebundenheit miteinander zu vereinbaren?“⁴⁰⁵ Das alte Problem der Vereinigung von Aufstiegs- und Abstiegspfad kam wieder zum Vorschein. „Die Opposition von Denken, Vernunft und Moral einerseits (Ego) und Wunsch und Empfindungsvermögen andererseits (Öko); die Opposition von selbstbewusster Freiheit (Autonomie und Agenz) und dem Leben in der Gemeinschaft (Kommunion) andererseits, die Opposition von Selbstbewusstsein (Ego) und Kommunion mit der Natur (Öko); und über allem die Kluft, die Barriere zwischen dem Kantschen Subjekt und der

Substanz Spinozas....⁴⁰⁶ Die Geschichte des Abendlandes hat alle diese Dualismen entstehen lassen und kultiviert. Zunächst zerfiel die Möglichkeit zu nichtdualem Erkennen in Aufstiegsdenken und Abstiegsdenken und schließlich zum Abstiegsdenken, welches weiter zerfiel in die egoischen Strukturen von Ego-Bewusstsein und Öko-Bewusstsein. Für Wilber konnten erst die idealistischen Sichtweisen, insbesondere die von Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling eine einigende und weiterreichende Sicht einführen.

3.7.1. „Der Geist und sein Wirken“

Schelling wird meistens als eine Gestalt des Übergangs von der Philosophie Fichtes zu Hegel gesehen. Für Wilber ist Schelling einflussreicher als Hegel. Dabei sieht er Heidegger auf seiner Seite, der ebenfalls Schelling für den tiefgründigsten unter den Idealisten hält. „Hegels System war so fest gefügt, dass es, als schließlich Risse sichtbar wurden, zusammenstürzte. Bei Schelling dagegen hat man eher den Eindruck, dass er lauter kleine Zeitbomben legte, die immer noch nach und nach hochgehen.“⁴⁰⁷ In Schellings Texten und Reden findet Wilber eine echte Anknüpfung an die nichtdualen Schulen Plotins und Platons. Auch Schelling hält die Rationalität nicht für den Gipfel des dem Menschen möglichen Aufstieges. Zwar war es der Aufklärung in positiver Weise gelungen, Biosphäre und Noosphäre zu differenzieren, doch hatte man den Hang dazu, den einigenden Grund beider zu vergessen. So wurden beide Wege zerfasert und wertlos. „Die Natur war dann nur noch Reflexionsgegenstand, getrennt vom reflektierenden Ich, das dadurch auch sich selbst zum Objekt machte. Solche zum Selbstzweck gewordene Reflektion bezeichnete Schelling als „Geisteskrankheit“. Er sah jedoch, dass diese Dissoziation „nicht durch eine Rückkehr zur Unmittelbarkeit des Fühlens, gleichsam zur Kindheit der Menschen zu beheben war“. ⁴⁰⁸ Es gab kein zurück zur Öko-Natur. „Schelling sagte vielmehr, dass wir nach vorn über die Vernunft hinaus weitergehen müssen, um dann zu sehen, dass Geist und Natur einfach verschiedene Bewegungen des einen absoluten GEISTES sind, der sich gemäß einer Stufenfolge von

Ausfaltungen und Einfaltungen manifestiert. Der GEIST ist, wie Hegel bald sagen würde, nicht das Eine abseits der Vielen, sondern das Eine im Prozess, des Sich- Entfaltens in den Vielen und durch die Vielen; er ist ein unendliches Wirken, das sich im endlichen Prozess der Entwicklung oder Evolution zum Ausdruck bringt.“⁴⁰⁹ Das Absolute ist dabei Ausgangspunkt und Endpunkt der Entwicklung und während des gesamten Entwicklungsprozesses als Telos (Eros) präsent, als die selbstorganisierende und transzendierende Triebfeder des gesamten Prozesses. Die Welt bildet einen Entwicklungszusammenhang. Eine andere Sichtweise bleibt unvollständig. Die Evolution zeigt eine Richtung: Eros als den GEIST in seinem Wirken.

„Deshalb sagt sowohl Schelling als auch Hegel, dass Evolution nicht einfach nur der Drang in Richtung GEIST ist, sondern das Hindrängen des GEISTES zum GEIST, das zum Ausdruck kommt als eine Abfolge immer umfassenderer Integrationen und Ganzheiten (Holons) – Schritte des GEISTES zur Verwirklichung seiner selbst. Eros ist in jedem Stadium des Prozesses als der Prozess selbst gegenwärtig.“⁴¹⁰ Jedes Stadium der Entwicklung oder Evolution ist ein Sich – Selbst - Erkennen des Geistes durch die Strukturen und Rahmen dieser Stufe. „Jede Stufe ist eine These (Fichte, Hegel), die schließlich auf ihre Begrenzung (Fichte: Antithese; Hegel: Widersprüche; Schelling: hemmende Kräfte) stößt; dadurch wird eine Selbsttranszendenz zu einer neuen Synthese ausgelöst, die das Vorhergehende aufhebt, das heißt negiert und bewahrt. Diese Dialektik ist Eros der GEIST in seinem Wirken.“⁴¹¹ Es kommt zu immer differenzierteren Entfaltungen und durch sie auch zu immer weiteren und tieferen Einigungen. Der GEIST möchte sich zuerst durch Empfindung, dann durch Wahrnehmung und anschließend durch Impuls erkennen. An diesem Punkt ist er sich seiner selbst noch nicht bewusst. Natur als Ganzes ist „schlummernder Gott“. Mit dem Emergieren des Geistes wird der GEIST seiner selbst bewusst. Er möchte sich durch Symbole, Begriffe und die Vernunft selbst erkennen, und damit beginnt das Universum über sich selbst zu reflektieren. Dadurch entsteht die Welt der Vernunft und der

bewussten Moral. Die NATUR, so Schellings Position, ist objektiver Geist, der Geist ist subjektiver GEIST.

Schelling sieht auch, dass dies der Punkt ist, an dem Geist und Natur auseinanderdriften können, wie es seit der Aufklärung geschehen ist. Daher werden die beiden „scheinbaren Absolutheiten“, wie er sie nennt, in einer dritten großen Bewegung des GEISTES synthetisiert. Hier werden sowohl NATUR als auch Geist transzendiert und eine äußerste Synthese oder Vereinigung geschaffen, „worin diese beiden Absolutheiten (absolute Objektivität und absolute Subjektivität) wieder einer Absolutheit zugeführt werden. „Das ist auch die Identität von Subjekt und Objekt im zeitlosen Akt der Selbsterkenntnis worin der GEIST sich unmittelbar als GEIST erkennt, eine mystische oder kontemplative Intuition, die, wie Schelling sagt, nicht durch Formen vermittelt ist, seien es die Gefühle der objektiven Natur oder die Gedanken des subjektiven Geistes.“⁴¹² Hiermit hat Schelling eine Theorie von Entwicklung geschaffen, die am Ende die beiden Lager von Ego und Öko in sich aufnehmen kann, ohne ihre jeweiligen positiven Seiten zu vernachlässigen. Gleichzeitig lag mit seiner „Entwicklungsphilosophie“ der Evolutionsgedanke unmittelbar auf der Hand: „Schellings Bild der Welt als sich selbst entwickelnde organische Einheit forderte geradezu eine Theorie der Evolution. Er selbst spricht die Möglichkeit einer solchen Entwicklung direkt an, wenn er etwa sagt: „Selbst wenn die menschliche Erfahrung von keinem einzigen Fall der Transformation einer Spezies in eine andere weiß, wenn also keinerlei empirischer Beweis vorhanden ist, heißt das noch nicht, dass solch eine Transformation unmöglich ist. Es könne nämlich sein, dass solche Verwandlungen weitaus größere Zeiträume in Anspruch nehmen, als die menschliche Erfahrung abdeckt.“⁴¹³

Einer seiner Freunde und Schüler Lorenz Onken schrieb: „Die Naturphilosophie ist Zeugungsgeschichte der Welt... und hat die ersten Entwicklungsmomente der Welt vom Nichts an darzustellen; wie die Elemente und die Weltkörper entstanden; wie sie sich zu höheren Gestalten ausbildet, sich in Mineralien geschieden, endlich organisch

geworden und im Menschen zum Selbstbewusstsein gekommen ist.“⁴¹⁴ Insofern war eine Evolution, bereits lange bevor Darwin den empirischen Beweis dafür liefern konnte, ein recht verbreitetes Thema. Darwins Theorie konnte niemanden wirklich mehr erstaunen. Sie führte nur leider dazu, dass eine innere und äußere Sichtweise der Entwicklung wieder stark auf die Vorgänge im Es-Quadranten reduziert worden ist. Schellings sich ein- und ausfaltender GEIST wurde ausgeblendet über dem Eifer der Naturwissenschaften, Darwins Theorie in der Formwelt zu beweisen. Es ist Darwins große und bleibende Leistung gewesen, dass er herausfand, wie Evolution auf der äußeren Ebene abläuft. Ihre Existenz war jedoch bereits bekannt und der Zeitgeist presste Darwins Gedanken ins Schema des Nur-Objektiven. „Diese Theorie, was immer sie sonst noch leistete oder nicht leistete, erlaubte eine völlig mechanische Betrachtung der Evolution, weshalb sich die Wissenschaft bisher noch nicht genötigt sah, so etwas wie Eros oder „sanfte Überredung“ oder „Selbstverwirklichung durch Selbsttranszendenz“ auch nur probeweise in den Blick zu fassen...Heute jedoch sind sich die Wissenschaftler darin weitgehend einig, dass die natürliche Auslese zwar die „Mikroevolution“ (die Varianz innerhalb eines gegebenen Spielraums) recht gut erklärt, nicht aber die Makroevolution (oder das Emergieren neuer Spielräume). Nehmen wir hinzu, dass der Urknall so ziemlich alle, die über ihn nachdenken, zu Idealisten gemacht hat, dann wundert uns kaum noch, dass die meisten Wissenschaftsphilosophen offen einräumen, es müsse wohl in den Abläufen der Evolution so etwas wie ein Selbsttranszendierungstrieb liegen, und das heißt ja: Eros.“⁴¹⁵

In der naturwissenschaftlichen Forschung fanden sich schnell handfeste Belege für Darwins Theorie und die Begeisterung darüber war so groß, dass man glaubte, einen hinreichenden Schlüssel zur Wahrheit der Weltentwicklung gefunden zu haben. Darwin selbst war, wie wir oben gesehen haben, skeptischer und kritischer, vor allem, was die Wirkung seiner Theorie in der wissenschaftlichen Welt und der anschließenden Sicht auf den Menschen betraf. Der Umgang mit seinen Befunden zeigt sehr anschaulich, wie oberflächlich, macht fokussiert, dem Zeitgeist

verhaftet und undifferenziert wissenschaftliche Forschung zu Werke gehen kann. Der Idealismus überlebte seine Denker nur kurz und verschwand, während sich das Abendland behaglich in der Abstiegswelt des rational-naturalistischen Flachlandes einrichtete. Der Vorschlag Wilbers, den Idealismus Schellings als Lösung für die Probleme der abendländischen Geistesgeschichte zu nehmen, sorgt berechtigterweise für Kritik. Andererseits hat Ken Wilber überzeugend dargelegt, dass Schelling Einsicht in die nichtduale Bewusstseinsform hatte und gleichzeitig ein klarer rationaler Denker war. Er führte das zerstrittene egoisch-rationale Denken für einen Moment weg von seiner Selbstsucht und verwies auf den Zyklus von Aufstieg und Abstieg gegründet im ungeschaffenen GEIST, der sich als Welt manifestiert und gleichzeitig transformiert. Im Grunde hatte auch Schelling keine „neuen“ Einsichten, aber er vergegenwärtigte die tiefere Wirklichkeit mit der Kenntnis der rationalen Bewusstseinsform und ihren Problemen. Es bestätigt sich, dass es zu jeder Zeit Menschen gegeben hat und gibt, die vergegenwärtigen, was ist. Letztendlich geht es in diesem Bereich gar nicht mehr darum einer Theorie zu folgen, einem Idealismus, Realismus oder sonst einer geschriebenen Darstellung, sondern dem eigenen Vermögen zu folgen, die Wirklichkeit zu vergegenwärtigen.

3.8. Transpersonales Bewusstsein

Vergegenwärtigen bedeutet Wahrnehmen, was ist. Das ist leichter gesagt als getan. Die Evolutions- und Entwicklungstheorien, die ich in diesem Teil der Arbeit ausgebreitet habe, zeigen wie stark die menschliche Wahrnehmung von den Eindrücken eines materiellen Bewusstseins geformt und auch beeinträchtigt werden kann. Andererseits ist dieses Gewicht auch ein Ansporn um Stärke und Reife zu erlangen. Unter dem Druck einer angeblich sinnlosen materiellen Welt macht sich die Gegenwart einer tieferen Wirklichkeit bemerkbar. Auch wenn es Zeit braucht, um Person, Natur und Kultur in ihrer ganzen Beziehung und Tiefe zu erkennen, so ist es doch jederzeit möglich. Auch zunehmende wissenschaftliche Erkenntnis wird dazu beitragen. So wie die

Quantenphysik, den Dualismus von Subjekt und Objekt ad absurdum führte, werden auch andere Forschungsbereiche unser versachlichtes Weltbild korrigieren. Die Forschung über Gene und ihre Wechselwirkungen kann dazu beitragen. Der neurologischen und psychoneuroimmunologischen Forschung kann es gelingen tiefere Seinsbereiche aufzudecken. Alle Bereiche haben ihre Möglichkeiten, Wirklichkeit zu vergegenwärtigen, wenn sie bereit sind, egoische Schemata zu hinterfragen und zu überschreiten. Die Wege der Quantität und der Addition brauchen sich und ihre irdische Substanz langsam aber sicher auf. Evolution geht nicht nur nach vorne, sondern auch in die Tiefe, in den Raum und in die Leere. „Evolution ist Flucht vor dem Schmerz der Teilheit,“ sagt Wilber. Jedes Holon möchte seine Teilheit überwinden und zu mehr Tiefe gelangen. Dies ist eine innere und äußere Entwicklung. Menschen entwickeln eine persönliche Identität und doch werden sie erst in dem Moment wirklich glücklich und frei, in dem sie diese relativieren können und ihre tiefere/höhere Identität in der Wirklichkeit der Liebe wiederentdecken. Wir gehen der Liebe entgegen oder wir stemmen uns gegen Eros als treibende Kraft. In vielem hören wir nicht auf die „sanfte Überredung“, sondern folgen dem aufdringlichen Wesen unseres begrenzten Verstandes, der von Angst und falschen Vorstellungen über die Wirklichkeit angetrieben wird.

Evolution wird vom GEIST zum GEIST getragen, durch manifeste Formen, die sich als GEIST zu erkennen lernen oder sich in ihrer materiellen Erscheinung verstricken und verloren gehen, sei es, weil sie die manifeste Welt verkennen und den einzigen Sinn in Aufstieg und Befreiung aus der Materie sehen oder weil sie die manifeste Welt für die *einzig*e Wirklichkeit halten. Evolution schult Wahrnehmung und Bewusstsein. In der Evolution expandiert GEIST und führt gleichzeitig alle Wesen zusammen. Wir sind dabei keine Marionetten des GEISTES. Wir sind vollkommener Ausdruck des GEISTES.

Alle Diskussionen um Äußerlichkeiten, um Umweltverschmutzung, politische Systeme, wirtschaftliche Systeme, Terrorismus, Frieden und

religiöse Überzeugungen werden ohne eine Verständigung über ihren inneren Grund nicht sinnvoll geführt werden können. „Das eigentliche Problem ist kein äußeres, sondern ein inneres: Was könnte Menschen dazu bringen, die inneren Transformationsschritte vom Egozentrischen zum Soziozentrischen zum Weltzentrischen zu tun, da nur die letztere Haltung den globalen Charakter des Problems überhaupt erfassen und dann ... zu wirklichen globalen Lösungen kommen kann? fragt Wilber.⁴¹⁶

Hier stehen wir an einem schwierigen Punkt in unserer überwiegend egoischen Bewusstseinswelt. Ein Programm vorzuschlagen würde zu sehr in Äußerlichkeiten abdriften, individuelle Unterschiede und die Würde des menschlichen Wesens und seiner Entwicklung nicht berücksichtigen können. Doch Wissenschaft und Theorie sind zunehmend daran gewöhnt worden, gegenständlich und konkret zu werden. Eine Forschung der Achtsamkeit, die Fakten anderer Qualität produziert, ist schwer vorstellbar. Ken Wilber ist selbst auch kein Freund von Programmen. Doch er formuliert einige Gedanken, die er als die Grundzüge einer Umweltethik bezeichnet:

1. Alle Dinge und Ereignisse, welcher Art auch immer, sind vollkommene Manifestationen des GEISTES. Kein Holon, egal für wie hoch oder niedrig, heilig oder profan es befunden wird, ist dem Grund näher oder ferner als irgendein anderes und deshalb sind alle Holons von letztlich gleichem Wert, nämlich von gleichem „Grundwert“. Alle Formen sind in gleicher Weise reine Leere, uranfängliche Reinheit.

2. Doch über den Grundwert hinaus sind alle Holons auch bestimmte Ganze und bestimmte Teile. In seiner Ganzheit besitzt ein Holon Ganzwert. Es hat autonomen, nicht bloß instrumentellen Wert.

Je größer die Ganzheit, desto größer der intrinsische Wert und desto größer die Tiefe. Je mehr Tiefe besteht, desto bedeutsamer ist dieses Ganze für den Kósmos, denn umso mehr umfängt es vom Kósmos in seiner Tiefe.

3. Alle Holons sind auch Teile und in dieser Weise besitzen sie instrumentellen Wert. Jeder Teil ist von instrumenteller Bedeutung für das Ganze, jeder Teil hat extrinsischen Wert, Wert nicht nur in und für sich selbst, sondern auch für andere. Dabei gilt: Je mehr Teilwert, desto grundlegender für den Kosmos, je mehr Ganz-Wert, desto bedeutender für den Kósmos.

4. Involution

4.1. Der Weg nach Außen ist der Weg nach Innen

Als Involution bezeichnet Ken Wilber die von ihm viel zitierte „Wendung nach Innen und darüber hinaus“. Erst wenn der Weg der Involution wieder ganz geöffnet wird und nicht oberhalb der Rationalität blockiert ist, kann es zu einer Zusammenschau der *Drei Großen Welträume* kommen. Der Weg der Evolution ist ein Weg der Selbstbehauptung. Das Innen wird „veräußert“. Der Weg der Involution ist ein Weg der Selbstverwirklichung, der Verinnerlichung. Jeder Moment ist Evolution, Involution und Leere. In unserem dualistischen Bewusstsein sind diese Prozesse mit Zeitlichkeit verbunden. Im Bewusstsein unserer eigenen Entwicklung durchschreiten wir scheinbar Zeiträume und Entwicklungsphasen und in unseren Beobachtungen der Kultur, der historischen Gesellschaften und der Naturgeschichte erscheinen uns Abläufe ebenfalls als Entwicklungen in Zeit und Raum. Wenn wir diese genau ansehen, erkennen wir Verbindungen und Entwicklungsmuster, die in unzähligen Entwicklungstheorien verschiedener wissenschaftlicher Richtungen festgehalten wurden. Es zeigt sich, dass die Ausformung der Welt sich nach bestimmten Grundmustern gestaltet und, wie wir sehen werden, gilt dies auch für ihre Verwirklichung. Der Begriff der Verwirklichung und die Vorstellung einer Involution sind uns weniger vertraut als die Vorstellung einer Evolution. Die Frage nach Liebe führt uns jedoch eindringlich in die

Innenräume der Welt und in die Gegenwart der ungeteilten Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit ist immer in jedem äußeren Raum und Zeitpunkt präsent.

Im Modell des Bewusstseinspektrums haben wir gesehen, dass es bei der Ausformung der Ebenen der Identität zu immer differenzierteren Unterdrückungs-Projektions-Vorgängen kommt. Schließlich nehmen wir die Lebensvorgänge als eine Person wahr, der noch eine unberücksichtigte Schatten-Ebene anhängt. Genau hier ist der äußerste Punkt der egoischen Geschichte erreicht. Möglicherweise haben wir die Unterdrückungs- und Projektionsstrukturen so weit getrieben, dass sie unser Wohlbefinden, unsere körperliche und seelische Gesundheit ernsthaft gefährden. In jedem Fall stellen wir aber fest, dass es schwieriger geworden ist, glücklich, zufrieden und gelassen zu sein.

Das eingeeengte Ich, das absolutistische Subjekt mit Objektcharakter leidet an mangelndem Selbstwertgefühl, mangelnder Selbstachtung und fehlendem Selbstbewusstsein. Das verflachte quantitative und als Summe seiner Eigenschaften zu bestimmende Ich ist keine Quelle für echte Lebensenergie. Daher sorgen häufig Lebens- und Entwicklungskrisen dafür, dass wir uns auf die Suche nach echter Selbstachtung und Anerkennung begeben. An dieser Stelle tritt bewusst und eindringlich jene Dynamik auf, die als Involution bezeichnet wird. Wir haben einen wagemutigen Bungeesprung in die Dualität gewagt, das Gummiseil ist aufs Äußerste gespannt, und dementsprechend fühlen wir uns. Nun zieht uns der Schwung wieder hoch, mit all den Bildern und Eindrücken des Erlebten als Erfahrung. Uns erscheint diese Reise weitaus länger als ein Bungeesprung. Und wenn wir unten baumeln, haben wir in der Regel längst vergessen, von wo wir gesprungen sind. Von der Wahrnehmung der Wirklichkeit werden wir jedoch nie getrennt. Dennoch bedeutet die Einsicht in diese Tatsache häufig eine abenteuerliche Reise zurück zur Erkenntnis unserer absoluten Subjektivität als GEIST durch alle Dualismus- Unterdrückungs-Projektionen. Scheinbar ist dies eine Reise in bestimmten Schritten und scheinbar ist dies eine Reise zurück, die Ken

Wilber im Folgenden fundiert beschreibt. Wir sind uns jedoch aufgrund seiner bisherigen Theorie bewusst, dass Wahrheit jenseits unserer symbolischen und häufig verfälschten Vorstellungen von einer zeitlich und räumlich strukturierten Wirklichkeit liegt. Einen einfachen Weg zu der Erkenntnis von Wirklichkeit zu schildern, wäre im wahrsten Sinne des Wortes vermessen. Dennoch entspricht der Logik der Abstraktion von Wirklichkeit im Aufbau unseres dualen Bewusstseins auch ein Weg der Involution. Viele unserer psychotherapeutischen Konzepte sind Teilstücke dieses Weges. Die verschiedenen spirituellen Traditionen haben zum Teil sehr genaue Vorstellungen und Erfahrungen mit diesem Weg. Immer wieder hat es Menschen gegeben, die ihn ganz zu Ende gegangen sind und andere dabei mitgenommen haben. Ken Wilber skizziert den Weg der Involution des Bewusstseinspektrums als eine Rücknahme aller Ebenen der Unterdrückungen und Projektionen. Dabei wird Unbewusstes wieder zur eigenen bewussten Identität. Diese wird ausgedehnt, bis sie schließlich wieder die Identität des GEISTES selbst ist. Dazu wird zunächst die Integration des Schattens notwendig. Anschließend dürfen wir uns der Mechanismen und Strukturen der Biosozialen Bänder bewusst werden. Das Beziehungsgeflecht zwischen psychischer Verfassung und Gesellschaftsstruktur muss transparent werden. Wir müssen all die Vorstellungen, Erfahrungen und Erwartungen, aus denen sich unsere Identität geformt hat, genau erkennen. Der „große Filter“, durch den wir gegangen sind, muss als ein solcher erkannt und verstanden werden. Dann sind wir im Bewusstsein des Zentauren angekommen, wo wir die volle Integration von Person, Natur und Kultur erleben. Wir identifizieren uns wieder mit unserem Organismus und können die Sterblichkeit der körperlichen Formen akzeptieren. Von dort aus lassen sich bereits die Ebenen des Zwischenreiches, der transpersonalen Bänder erkennen. Viele mystische Erfahrungen berichten aus dieser Zone, gehen jedoch darüber hinaus in die Formlosigkeit. Die Desidentifikation mit der Person hin zur absoluten Subjektivität wird im Gewahrsein der WIRKLICHKEIT gefunden, beziehungsweise erinnert.⁴¹⁷

4.1.1. Integration des Schattens

Die Integration des Schattens ist ein geläufiger psychotherapeutischer Vorgang, der sich eng an die psychoanalytischen Theorien von Sigmund Freud und C. G. Jung anlehnt. Wir haben gesehen, dass eine Schattenprojektion zu einer ganzen Reihe neurotischer Symptome führen kann, die uns das Leben erschweren. Je weniger das eigene Ich an Eigenschaften und Erfahrungen für sich akzeptieren kann, im Guten wie im Schlechten, desto mehr werden diese als Schatten projiziert. Dabei muss es sich nicht nur um schlechte Eigenschaften oder negative Emotionen handeln. Es werden genauso positive Emotionen und Eigenschaften vom eigenen Ich „wegprojiziert“. Dann bewundern oder beneiden wir andere, sehen positive Qualitäten in ihnen und nicht in uns. Die Integration des Schattens bedeutet daher eine Öffnung des Ich, eine Erweiterung der Ich-Identität um all die Aspekte, die das Ich bereits in sich gefühlt und erlebt hat, aber aus irgendwelchen Gründen nicht dort behalten konnte. Diese Öffnung bedeutet immer auch eine Entspannung und Harmonisierung des Ich. Die bekannte jungsche Psychoanalytikerin Maja Storch schreibt: „Ursprünglich waren alle Inhalte, die wir in den Schatten verbannt haben, weder gut noch schlecht. Sie waren einfach da. Erinnern sie sich an die Löwin, die ein Wild reißt. Sie tötet, und das ist ihre Natur. Sie bewertet nicht. Die Natur und das Leben sind einfach da und kümmern sich nicht um Bewertungen. Bewertungen sind eine Folge der Zivilisation und der zunehmenden Bewusstheit der Menschheit.“⁴¹⁸ Bewertungen können im gesellschaftlichen Miteinander sinnvoll sein, sie können aber auch verhindern, die ganze Wirklichkeit für sich zu akzeptieren. Dazu gehören auch die Dinge, die wir als unsere schlechte Seite bezeichnen. Im ersten Moment kann die Sicht auf den eigenen Schatten ein Schock sein. Je extremer die bewusste Einstellung, desto extremer sind auch die Schattenprojektionen. In unserem Schatten findet sich für uns genau das, was wir uns versagen, beziehungsweise, was wir verurteilen. Dort können die ungeliebten Anteile unserer Erfahrung, wie Maja Storch es nennt, „verwildern“. Das heißt, sie sind nicht bewusst präsent, aber unbewusst treiben sie ihr Unwesen und üben beachtlichen

Einfluss auf unser Leben aus. Wann immer wir neidisch sind, gehässig, etwas oder jemanden absolut nicht ausstehen können, meldet sich eine Schattenprojektion. „Im Unbewussten besteht die Tendenz den Menschen nicht einseitig werden zu lassen. In der jungschen Psychologie spricht man vom Streben nach Ganzheit, welche durch das Unbewusste vertreten wird“. ⁴¹⁹ Werden diese Spannungen, Teilungen und Projektionen bewusst, öffnet sich der Involutionweg. Das Teilungsverfahren - „Es werde Unterschied“- geht einher mit dem Integrationsverfahren: „Es werde Einheit“. Je differenzierter die Teilungen, desto umfassender und tiefer werden die Einigungen. Das Aufheben von Schattenprojektionen öffnet unser Ich für weitere Kontexte. Ken Wilber nennt noch weitere typische Alltagsbeispiele für Schattenprojektionen. Häufig projizieren wir unsere Erregung als Angst. Lampenfieber ist hierfür ein typisches Beispiel oder die Aufregung, wenn wir Menschen treffen, die für uns wichtig sind. Wilber schreibt: „Wenn wir Angst empfinden, versagen wir uns einfach, erregt, energiegeladen und lebendig zu sein. Stattdessen werden wir steif und versuchen die Dinge unter Kontrolle zu bekommen. Der einzige Ausweg aus dieser Situation besteht darin, unser Interesse und unsere Erregung für uns zurückzugewinnen – die Erregung auf den Körper übergreifen zu lassen und tief durchzuatmen, anstatt die Brust zu verkrampfen und den Atem einzuschnüren; vor Energie zu vibrieren, anstatt sich gelassen zu geben, die Erregung zu unterdrücken und stocksteif zu werden. Wenn wir Angst empfinden, brauchen wir uns nur zu fragen: Worüber bin ich so erregt? Oder Was tue ich gerade um meine Erregung zu verbergen?“ ⁴²⁰

So zeigt sich in vielen negativen Empfindungen eigentlich eine ehemals positive oder zumindest neutrale Empfindung. Ein weiteres Beispiel ist die Empfindung von „Druck“. Druck wird häufig als eine Fremdeinwirkung empfunden. Doch auch hier hat eine Projektion des eigenen Gefühls von Eifer sich entfremdet zu einem Gefühl von „Druck von Außen“. In der Regel kann niemand unter Druck gesetzt werden mit Dingen, die nicht in ihm, in seinem eigenen Wollen, verwurzelt sind. Wilber interpretiert Druck als entfremdeten Eifer. Druck erfahren wir, wo wir eigenes Wollen von uns weg projizieren.

Unbewusste Schattenprojektionen melden sich vielfältig in unserem Alltag und zwingen uns so zu einer Auseinandersetzung mit ihnen. Dabei erscheinen sie uns häufig als eine Bedrohung von außen, die durch andere an uns herangetragen wird. Dies geschieht, weil wir Emotionen wie Aggression, Zorn und Hass negativ bewerten und nicht als unsere eigenen akzeptieren wollen. In uns selber werden sie daher unterdrückt und auf eine Außenwelt projiziert, die dann als „böse“ erscheint. Was dabei jedoch nicht beachtet wird, ist das eben dieses Böse gerade im Schatten besonders gut gedeiht. Unserer bewussten Kontrolle entzogen, im Schatten unserer Selbst und unserer Gesellschaften, kann es sich entfalten und dadurch wirklich gefährlich werden. Dagegen verlieren negative Emotionen, die man sich eingesteht und im Licht des Bewusstseins betrachtet, oft an Kraft. Sie verhelfen uns letztendlich dazu, uns selbst besser zu erkennen, uns vollständiger zu fühlen und wichtige Entwicklungsschritte zu gehen. Wenn wir diesen Emotionen nicht ausweichen, sondern sie als unsere eigenen erkennen, ist die Chance größer, gelassener und selbstbewusster mit ihnen umzugehen. Schwelende oder unterdrückte Emotionen und Konflikte wiegen schwerer als früh erkannte. Häufig fühlen sich Menschen an Stellen bedroht, wo sie selbst aggressiv und auf Abwehr eingestellt sind. Aggression wird vom Ich weg projiziert und dann als eine bedrohliche oder ablehnende Umwelt empfunden. Ähnliches passiert auch, wenn wir deprimiert sind. In diesem Fall werden unsere ganze Wut und Enttäuschung über unser Leben nicht klar als solche erkannt, sondern richten sich gegen uns in Form von extremer Gedrücktheit und Lähmung. Wir lehnen die Welt oder bestimmte Situationen ab, können dies aber nicht äußern. Wut kann in bestimmten Situationen und vorübergehend jedoch auch zu konstruktivem Handeln antreiben. Wenn wir sie nicht erkennen, kann sie sich als Schattenprojektion austoben. Dann erleben wir die Welt plötzlich als einen düsteren feindseligen Ort, an dem uns die Kraft zum Leben fehlt.

Die Projektion positiver Eigenschaften darf ebenfalls zurückgenommen werden. Häufig sind Eigenschaften, die wir bei anderen bewundern oder beneiden, etwas, das wir uns versagen. Auch übermäßige Verehrung und

Bewunderung bringen unser Gleichgewicht und die vollständige Sicht auf uns selbst in Gefahr. Wir können dadurch abhängig werden und manipulierbar sein. Die Integration des Schattens bedeutet immer eine Erweiterung, eine Harmonisierung und eine Kräftigung des Ich. Es wird weniger absolutistisch und egozentrisch. Die Bereitschaft zur Verantwortung für das eigene und anderes Leben nimmt zu. Die Diskrepanz zwischen unserem Ich und einer möglicherweise bedrohlichen Umwelt ist nicht mehr so extrem. Wir sind mit einem weiteren Feld identifiziert.

4.1.2. Der große Filter

Die Persona und der Schatten sind die individuelle, „persönliche“ Ebene des Ich. Hier sind wir das, was unsere persönlichen Bewertungen aus uns machen. Mit der Auflösung der Schattenprojektion gelangen wir in ein erweitertes Feld des Ich. Die Körperlichkeit und ihre Bedingungen sowie das soziale Leben und seine kulturellen Muster formen uns in diesem Feld. Wilber bezeichnet diese Strukturen als biosoziale Bänder, die sich über der reinen existentiellen Ebene und unter der persönlichen Ebene ausbreiten. Hier bestehen noch alle entscheidenden Dualismen von Leben versus Tod (oder Vergangenheit versus Zukunft) und Ich versus Nicht-Ich (oder Organismus versus Umwelt). Die wesentlichen Phänomene dieser Ebene beschäftigen sich nicht mit dem Ich, sondern mit dem erweiterten Feld von Ich und Du. Das biosoziale Band ist von enormer Bedeutung. Es umfasst sämtliche Landkarten, die von der Wirklichkeit entstanden sind und die unsere Sprache, Umgangsformen, Werte und Lebensläufe zutiefst prägen. „Das biosoziale Band markiert also die erste wirklich massive Anhäufung von Symbolen im Bewusstsein des Menschen. Diese verinnerlichten oder besser eingefleischten symbolischen Landkarten, so verschieden sie sein mögen, dienen alle demselben Zweck: Sie pressen das noch nicht festgelegte Bewusstsein jedes Einzelnen in die Formen, die in dieser Gesellschaft durch Übereinkunft als akzeptabel festgelegt wurden. Das wiederum hat tief greifende Auswirkungen auf unsere Wahrnehmungen... Der Einzelne lernt, kurz gesagt, die Wirklichkeit zu

bearbeiten und zu übersetzen und damit auf den Nenner zu bringen, der in seiner Gesellschaft der gemeinsame ist.“⁴²¹ Große Bereiche der Soziologie beschäftigen sich mit den Strukturen von Sozialisation und gesellschaftlicher Teilhabe. Wilber bringt es auf die Formel: „Ein Mensch ist in der Gesellschaft, wenn die Gesellschaft in ihm ist.“⁴²² Dies ist eine grundlegende und frühe Erfahrung in der Ontogenese eines jeden Menschen. Für die Teilhabe an Gesellschaft sind wir bereit, ein Großteil der Verfälschungen der Wirklichkeit, die sich in den sozialen Strukturen zeigen, in uns aufzunehmen. Alle diese verfälschten Strukturen dürfen nun erkannt werden. Was wir für die wirkliche Welt halten, ist eine Beschreibung der Welt, die wir im Laufe unseres Lebens übernehmen. Das gesellschaftliche Handeln ist von einer bestimmten Wahrnehmung der Wirklichkeit und von konkreten Regeln des Zusammenlebens und der Interaktion bestimmt. Diese Regeln sind innerhalb der menschlichen Kultur notwendig geworden, um ein Zusammenleben zu ermöglichen und zu regulieren.

Eine Aktivität, die von einem bestimmten Regelsystem regiert wird, beschreibt Wilber als ein Spiel; nicht im trivialen Sinne, sondern im weitesten Sinne. „Alle gesellschaftlichen Aktivitäten sind Spiele insofern, als sie auf Regeln beruhen, die sich wiederum aus gewissen Unterscheidungen ableiten.“ Er führt aus: „Man treffe eine Unterscheidung zwischen dem allerlösenden Gott und dem durch und durch sündigen Menschen, und schon hat man die Regel, daß der Mensch nur erlöst werden kann, wenn er durch Mittler Kontakt zu Gott aufnimmt. Das ist das Religionsspiel. ... Man unterscheide zwischen erstrebenswertem Erfolg und demütigendem Versagen, und schon lautet die Regel, dass man Misserfolg meiden muss, wenn man ein wertvoller Mensch sein will: Das ist das Konkurrenzspiel.“⁴²³ Ein weiteres beliebtes psychologisches Spiel unserer Kultur ist das Täter - Opfer Spiel.

Letztendlich sind viele Regeln unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit, gegenüber der tieferen Wirklichkeit nicht angemessen. Wir schaffen mit unseren „Spielen“ Teilungen der Wirklichkeit, die das Erkennen der

Gegenwart von Liebe äußerst schwierig machen. Doch es entstehen dadurch große Spannungen und Krisen, deren Aufklärung dann ein tieferes Verstehen ermöglichen. Menschen reagieren unterschiedlich auf ihre Sozialisation und ihre Anpassung an bestehende soziale Strukturen und Bewertungen. Viele Spannungen bis hin zu psychischen Problemen können auch eine Ablehnung einer als verzerrt empfundenen Wirklichkeit, sein. Ein bekannter Psychiater schärfte seinen Schülern ein: „Denken Sie bitte stets daran: Im gegenwärtigen Zustand unserer Gesellschaft ist der Patient im Recht, und sie sind im Unrecht.“⁴²⁴ Das Biosoziale Band ist der Ursprung vieler unserer emotionalen Belastungen und Probleme. Unangemessene Unterscheidungen liegen den widersprüchlichen Regeln und zum Teil absurden Spielen unserer gesellschaftlichen Institutionen zugrunde. In der Involution auf dieser Ebene kann der Sinn oder Unsinn unserer gesellschaftlichen Spiele und ihrer Auswirkungen klar erkannt werden. Letztendlich gründen sich viele davon auf Angst und auf den Wunsch nach individueller Bedürfniserfüllung. Die grundlegende Spaltung von unserem körperlichen und unserem psychischen Ich macht uns unsicher im organischen Bereich, in der eigenen intuitiven Erfahrung des Selbst, und fixiert uns auf die intellektuellen Vorgaben durch die Biosozialen Bänder. Daher gilt es im Folgenden, die getrennten Bereiche von Körper und Psyche zusammenzuführen. Dies haben wir auch als zentauresches Bewusstsein kennen gelernt.

4.1.3. Die Verbindung von Körper und Geist – der Zentaur

Die Hauptdualismen auf dieser Ebene bleiben der primäre Dualismus von Ich und Umwelt und der sekundäre Dualismus von Leben und Tod. Damit Körper und Geist zusammenfinden, muss das ins Unbewusste abgedrängte Körperbewusstsein oder Körpergewahrsein wieder in das Wahrnehmungsfeld einbezogen werden. Wenn wir eine dauerhafte Identität mit dieser Ebene erreichen möchten, dürfen wir uns ganz als Körper wahrnehmen. Yoga, Bewegung, Tanz, Meditation, Massagen und erfüllte Sexualität können hilfreich sein, wenn es darum geht, Körper und Geist als Einheit zu erleben. Die Unterdrückung des Körpers schafft große Probleme in unserem Leben. Wenn der Körper wieder mehr

wahrgenommen wird oder, noch besser, wenn wir uns wieder ganz mit ihm identifizieren können, sind wir lebendiger und empfinden mehr Freude; denn Freude wird immer durch den Körper und durch die Sinne erfahren. Im Körpergewahrsein ist vieles klarer. Wir spüren, ob Menschen oder Situationen uns gut tun oder schaden. Wir wissen, was wir an Nahrung benötigen. Wir können freier und entspannter Sexualität erleben. Wir nehmen auch von anderen Menschen mehr wahr und können dann besser entscheiden, ob ein Zusammensein mit Ihnen gut ist oder nicht. Wir glauben zwar häufig auch im Ego-Bewusstsein mit unserem Körper identisch zu sein, sind es jedoch in der Regel nicht. Meist fällt dies erst auf, wenn wir einmal ernsthaft erkranken. Die Einheit von Körper und Geist ist nicht zu leugnen, auch wenn wir es versuchen und beides behandeln, als wären es verschiedene Dinge. Dem zentaurischen Bewusstsein liegt die Einsicht zugrunde, dass „menschliches Selbstgewahrsein keine leere entkörpernte Nebenerscheinung ist, sondern ein verkörpertes und seiner Verkörperung stets bewusstes ganzheitliches Gewahrsein des Selbst. Dieses Selbstgewahrsein ... beruht auf der Erfahrung des Gesamtzustandes unserer organischen Struktur, so wandelt sich auch unser Selbstgewahrsein - und umgekehrt.“⁴²⁵

Das Körpergewahrsein ist ganz nah am reinen Gewahrsein. Es ist frei von allen geistigen Bewertungen. In einigen Momenten ist es das Gewahrsein der Wirklichkeit. Deshalb gibt es im reinen existentiellen Gewahrsein auch keine Angst mehr vor dem Tod. Die Wahrnehmung ist tiefer geworden, als es eine persönliche Form der Wahrnehmung je sein könnte. In der Soheit gibt es keine Zeit und keinen Raum, kein Innen und kein Außen, keine Bedrohung und keine echten Bedürfnisse, die nicht erfüllt werden können. Der Tod und die Angst sind hier eine Illusion.

4.1.4. Das Zwischenreich

Zwischen der existentiellen Ebene und der Ebene des GEISTES liegen die transpersonalen Bänder. Sie bilden den am wenigsten erforschten Bereich. Wissenschaftlich ist dieser Bereich sehr problematisch, weil er

empirisch kaum zu erfassen ist. Übersinnliche Phänomene jeder Art sind stark mit der Subjektivität von Menschen verbunden. Dieser Teil des Spektrums kann als Finsternis der Seele oder als grenzenloses Licht erfahren werden. Hier begegnen uns Visionen, Engel, aber auch das archetypische Böse. Wir können unseren inneren Führer entdecken, aber auch Verführern in die Hände fallen. „Dies ist das Feld solcher Phänomene (falls es sie denn gibt) wie außerkörperliche Erfahrungen, Wiedereintritt in vergangene Leben oder Vorwegnahme zukünftiger Ereignisse. Nichts entspricht dem Ausdruck „Niemandland“ besser als dieses Zwischenreich der transpersonalen Bänder. Ken Wilber geht davon aus, dass diese Bänder wirklich existieren und erfahrbar sind. Er bewertet dieses Erleben aber auch als kritisch und zweischneidig. Wenn Menschen psychisch erkrankt sind und in solche Ebenen geraten, mit Phänomenen und Wahrnehmungen, die sie nicht kennen, können sie sich darin verlieren. In den östlichen Philosophien der Hindus und Buddhisten wird die Wahrnehmung von solchen Phänomenen eher gering geschätzt. Es ist nicht immer leicht „die Geister“ zu scheiden, besonders in einer Kultur oder persönlichen Lebenssituation, die nicht auf Liebe ausgerichtet ist. Mit einer liebevollen Ausrichtung können auf dieser Ebene wundervolle Erfahrungen und Begegnungen stattfinden.

Die Erforschung von solchen Wahrnehmungen ist problematisch. Ken Wilber lehnt sie im Grunde ab, weil ihre Intention meistens falsch ist. Viele Experimente werden unternommen, um die Existenz von GEIST zu beweisen. Dies ist im Grunde jedoch unmöglich, denn die Ebene des Geistes ist keine gegenständliche Wirklichkeit, die von außerhalb bewiesen werden kann. „Man kann den Geist nicht erfassen, weil er das Erfassen ist.“⁴²⁶ Um die Ebene des GEISTES zu erkennen, muss man mit dem Studium von Fakten aufhören und die Fakten *werden*. Ein wesentlicher Schritt dazu besteht darin, den Unterschied zwischen der absoluten Subjektivität und der „Pseudosubjektivität“ der geteilten Wahrnehmung zu begreifen. Auf jeder Ebene des Bewusstseinspektrums wird eine neue jeweils tiefere Identität gefunden, die letztendlich in der

einen Identität des GEISTES mündet. Hier wird der primäre Dualismus von Subjekt und Objekt vollständig aufgegeben.

4.1.5. Die Wirklichkeit der Seele – „Was immer schon ist“

Die Wirklichkeit des GEISTES ist kein verborgener Zustand oder etwas, was erlangt oder gesucht werden kann. „Die Nicht – Ebene des GEISTES kann keine gesonderte Ebene neben anderen sein, denn das würde dem GEIST eine sozusagen räumliche Begrenzung auferlegen.“⁴²⁷ Wilber stellt ganz einfach fest, dass GEIST unser gewöhnlicher, gegenwärtiger Bewusstseinszustand ist. „Unser gegenwärtiger, alltäglicher Bewusstseinszustand - mögen wir traurig, froh, deprimiert, ekstatisch, erregt, ruhig oder von Kummer und Sorgen geplagt sein – ist die Ebene des GEISTES.“ Es ist keine gesonderte Bewusstseinsstufe oder Seelenverfassung; die Ebene, auf der wir gerade jetzt sind ist GEIST. Alle Begrenzungen, jedes Empfinden von Mangel und Isolation ist selbst auferlegt im dualen Bewusstsein. Nichtduales Bewusstsein ist jederzeit unsere Realität. Die geteilte Aufmerksamkeit verhindert es, vollständig zu erkennen. Deshalb sind die Schulen der östlichen und westlichen Mystik kontemplative Schulen, die Achtsamkeit und tiefes Wahrnehmen lehren. Achtsamkeit ist eine absolut alltagstaugliche Praxis. Sie beschränkt sich nicht auf Techniken der Kontemplation oder Meditation – im Übrigen auch nicht in der östlichen Spiritualität. Erleuchtung und mystische Einsicht werden häufig fehlinterpretiert als der Welt abgewandte, diffuse Phänomene. Das ist vollkommen falsch. Es gibt nichts, was mehr Welt enthält als Erleuchtung, mystisches Erkennen, eben grenzenloses Erkennen in der Liebe.

Hier geschieht die Heilung des primären Dualismus. Wir übernehmen nun leicht die Verantwortung für alles, was uns widerfährt, denn was uns widerfährt, ist unser eigenes Tun. In dieser Wahrnehmung sind wir Wirklichkeit. „Wir erwachen, zu dem, was Coomaraswamy ein fortwährend unkalkuliertes Leben in der Gegenwart“ nannte. Dieses Gewahrsein offenbart nichts, was wir nicht immer schon wüssten und in uns tragen...

Mehr ist an kontemplativer Mystik eigentlich nicht dran: Ohne Urteil oder Kommentar dessen gewahr sein, was in diesem Augenblick tatsächlich geschieht, außen wie innen, und selbst unseren unwillkürlichen Gedanken lauschen, als wären sie nichts als das Rauschen des Regens. Das geht nur, wenn ganz klar ist, dass nichts anderes zu tun bleibt und es keinen Weg zurück oder voran gibt.“⁴²⁸

Vergegenwärtigung bedeutet, immer in der Gegenwart zu leben, ohne die Erwartung einer Zukunft und ohne die Grenzen der Persönlichkeit. „Kein Wunder, dass der Mensch entsetzt ist“, sagt Kierkegaard, „denn zwischen Mensch und Wahrheit liegt Ertötung. Andererseits gibt der heilige Gregorius zu bedenken: „Niemand bekommt so viel von Gott wie der Mensch, der ganz und gar tot ist.“ Und Sri Ramana Maharshi bekräftigt: „Wenn die Zeit reif ist, werden sie erkennen, dass ihre Herrlichkeit beginnt, wo sie aufhören zu existieren.“⁴²⁹ Das Gewahrsein der Wirklichkeit, die Gegenwart bedingungsloser Liebe ist kein Aufstiegsweg. Es ist auch kein Abstiegsweg. Es ist eben die Gegenwart von allem, was ist. Wir können schlicht nicht beschreiben oder mit Worten erfassen, was dieses Erkennen ausmacht. Wichtig ist jedoch festzustellen, dass es für jeden jederzeit möglich und gegenwärtig ist. Das Gewahrsein der Wirklichkeit ist keine Weltflucht. Es geschieht in der Welt und durch diese. Spirituelle Praktiken, die ihre Praktizierenden von der Wirklichkeit, vom Alltag und von der Auseinandersetzung mit Menschen und den Phänomenen der Existenz entfernen, sind daher höchst zweifelhaft. Reine Aufstiegslehren und ihre moralischen Systeme bieten ebenso wenig Gegenwart wie hedonistische oder systemtheoretische Abstiegslehren.

4.1.6. Die psychische Ebene

Das voll ausgeformte Ich kann an einem bestimmten Punkt, möglicherweise in einer Lebenskrise, durch einen Moment des Erinnerns, durch schöne berührende Ereignisse oder durch etwas anderes über sich hinausgelangen. Das heißt, es erkennt sich anders, nicht mehr isoliert, sondern geborgen in größerer Tiefe. Dieser Prozess bedeutet keinen

Verzicht oder Verlust der Ichhaftigkeit. Was sich verändert, ist die Beziehung des Ich zum Selbst, die sich vertieft, und damit vertieft sich auch die Beziehung zu allem anderen Lebendigen. Ein kräftiges gesundes Ego kommt an den Punkt, an dem es ohne Angst über sich hinausgehen kann. Es erkennt, dass ihm in dieser Form keine qualitativ bessere Lebenserfahrung mehr möglich ist, nur eine quantitative Ausdehnung seiner Erfahrung. In der psychischen Ebene erkennt das Ego sich in voller Größe und kann sich so differenziert wahrnehmen, dass es seine Bedingtheit und Begrenzung sieht. Die Sehnsucht nach Tiefe und auch die Ahnung einer Geborgenheit in einer tieferen Wirklichkeit sind geweckt und können dann stärker werden als jedes egoistische Bedürfnis.

Wenn das Ich die Seele berührt oder ahnt, beginnt seine Verwandlung. Der Dichter Ralph Waldo Emerson schreibt: „Im Gegensatz zum Ich ist die Seele nichts Persönliches: „Die Seele kennt keine Personen“.... Personen sind Zugabe zur ursprünglichen Lehre der Seele. In der Jugend sind wir versessen auf Personen. Kindheit und Jugend sehen die ganze Welt in ihnen. Die ganze Erfahrung des Menschen jedoch entdeckt die eine gleiche Natur, die durch alle Personen aufscheint. In allen Gesprächen zwischen zwei Menschen wird stillschweigend und wie auf eine dritte Partei angespielt auf die gemeinsame Natur. Diese dritte Partei oder gemeinsame Natur ist nicht sozialer Art, sie ist unpersönlich, ist Gott.⁴³⁰ Die Seele ist ohne Personen und gründet sich in der Gegenwart der Liebe, im Bewusstsein der Wirklichkeit. Die Charakterisierung als unpersönlich klingt etwas nüchtern. Man könnte meinen, das Persönliche werde vollständig negiert, was nicht stimmt. Es wird transzendiert, aber bewahrt: daher trans-personal. Transpersonal bedeutet bei Ken Wilber kein „persönlich minus“, sondern „persönlich plus“.

Die Erkenntnis der Seele hat nichts Mysteriöses. Sie beginnt bereits, wenn das Ich als abhängig und bedingt erkannt wird, in dem Moment, wo wir uns bewusst werden, dass wir über unser Ich reflektieren können wie über einen Gegenstand. Dann ahnen wir bereits, dass wir mehr und anders sind als das rein persönliche Ich. Emerson charakterisiert diese

Wahrnehmung: „Alles deutet darauf hin, dass die Seele im Menschen kein Organ ist, sondern alle Organe belebt und gebraucht, dass sie keine Funktion ist, wie das Vermögen des Erinnerns, des Rechnens, des Vergleichens, sondern diese als Hände und Füße benutzt; dass sie eben kein Vermögen ist, sondern ein Licht; dass sie nicht Verstand oder Wille ist, sondern Herrin des Verstandes und des Willens. Sie ist der Hintergrund unseres Seins, worin sie alle liegen – ein Unermessliches, das nicht Besitz ist und nicht Besitz sein kann. Von innen oder von hinten scheint ein Licht durch uns auf die Dinge und lässt uns gewahr werden, dass wir nichts sind, das Licht aber alles ist.“⁴³¹ Der Betrachter in uns, transzendiert die isolierte Person und öffnet sich einer Tiefe und Weite des Bewusstseins: Hier ist man nicht mehr ausschließlich mit dem individuellen Körper und Geist beschäftigt, hier geht es nicht mehr nur um die Achtung oder Missachtung unserer Person. Die flüchtigen Freuden oder Verletzungen unseres vereinzelt Ich üben keine Faszination mehr aus. Hier steht man still und schweigend und bildet eine Öffnung, „durch die das Licht fällt, aber nicht aus der Welt heraus – es „scheint ein Licht durch uns auf die Dinge“.

Auf der psychischen Ebene entsteht ein Bewusstsein für die Seele als reale Erfahrung. Das können nur kurze Momente sein, doch ihr Eindruck auf unseren Geist ist so stark, dass diese Erfahrungen das Leben beeinflussen und auch verändern können. Wir haben über den Tellerrand geblickt und, was dort zu erkennen und zu fühlen war, ist von ganz besonderer Qualität. Wir haben eine Ahnung von dem Glück und der Freude, die in der Erfahrung der Seele liegen. Dies ist keine Freude mehr, wie unser Ich sie kennt, eine Freude, die an bestimmte Bedingungen und sinnliche Erfahrungen gebunden ist. Die Freude der Seele ist reine existentielle Freude, auch angesichts der Schwierigkeiten, die sich im Leben einstellen. Viele Menschen haben die Erfahrung dieses Erlebens übermittelt. Einer der am meisten missverstandenen Sätze des Abendlandes ist der Ausspruch von Jesus von Nazareth: „Keiner kommt zum Vater, denn durch mich.“ Wenn man sich keiner eigenen Bewusstseinsentwicklung öffnen kann oder darf, muss man hier falsche

Schlüsse ziehen. Christus wollte nicht als Persönlichkeit zu einem Gegenstand der Anbetung werden. Die Vergegenständlichung seines Lebens und die Verehrung in Form von Kruzifixen und Symbolen hilft unserem kleinen Geist, etwas in den Händen zu halten, was uns an dieses bedeutende Leben erinnert. Doch Christus war nicht hier, um sich in seiner persönlichen Eigenart bedeutungsvoll zu machen, sondern um uns Vergegenwärtigung zu zeigen. Er wollte das Leben nicht teilen in Diesseits und Jenseits. Das Leben von Jesus Christus hat den Vorhang zwischen der materiellen und der geistigen Welt und der uns scheinbar verborgenen Gegenwart des GEISTES zerrissen, so wie der Vorhang im Tempel von Jerusalem zerriss, als er starb. Er hat immer wieder betont, gezeigt und gesagt, wie wichtig es ist, sich der Liebe zu öffnen und sie zu vergegenwärtigen. Er vergegenwärtigte göttliches Bewusstsein und war in diesem Sinne der Sohn dieses Bewusstseins und ein Prophet. Er hat gezeigt, dass die Schwere, Angst und Negativität der materiellen Welt in einem liebevollen Bewusstsein „überwunden“ wird. Er bezeichnete jedoch nicht diese Welt an sich als negativ oder unvollkommen. Es sind unsere Wahrnehmung und unsere Handlungen, die sie zu einem Ort der Gewalt und der Falschheit machen. Christus ging es nicht um egoisches Machtbewusstsein, einen Kult um seine Person, einen weltweiten Machtapparat Kirche und brutale lieblose Mission. Christus hat Spuren hinterlassen, auf denen Menschen gehen können. „Keiner kommt zum Vater, denn durch mich,“ ist die Aussage eines Bewusstseins, das sich schon längst nicht mehr mit einer persönlichen oder ich-haften Ebene identifiziert. Dieses Bewusstsein, das Christus verkörperte, war die reine Gegenwart des GEISTES. Und nichts anderes als dieses Bewusstsein trägt zum GEIST. Das Problem ist, wie Wilber es in Grundaussage Acht formuliert hat, dass Holons gemäß ihrer eigenen Struktur erkennen. Ein rollenidentifiziertes oder rein egoisches Bewusstsein kann Christus nicht als das erkennen, was er ist. Es kann sich ihm in Liebe anvertrauen und sich führen lassen, dann wird es eine Entwicklung erfahren.

Emerson schreibt weiter: „Die Erfahrung der Seele ist an kein Individuum, an keine Kultur und keine Tradition gebunden. Sie ersteht in jedem

Menschen neu, weil sie jenseits alles Personenhaften ist und einer Wahrheit entspringt und sich nichts und niemandem in der Welt von Zeit, Ort und Geschichte beugt. Wir müssen „uns selbst die Leuchte sein“, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Die Seele ist die eine gleiche Seele in jedem einzelnen von uns.“⁴³² ... „Die magnetische Kraft allen ursprünglichen Handelns erklärt sich, wenn wir nach dem letzten Grund des Selbstvertrauens fragen. Wer ist die Vertrauensperson? Was ist dieses uranfängliche Selbst, auf das man sich so allumfassend verlassen darf? Das Fragen führt uns zu diesem Quell der Essenz sowohl des Genies als auch der Tugend als auch des Lebens. In dieser tiefen Kraft dem letzten Faktum, hinter das Analyse nicht mehr zurückgehen kann, finden alle Dinge ihren gemeinsamen Ursprung. Denn das Seinsgefühl, das in stillen Stunden wie von ungefähr in der Seele aufsteigt, ist nicht verschieden von den Dingen, vom Raum, vom Licht, von der Zeit, vom Menschen, sondern eins mit ihnen und offenbar geht es von derselben Quelle aus wie auch ihr Leben, ihr Sein. Das ist der Quell des Handelns und Denkens. Das ist die Lunge jener Inspiration, die dem Menschen Weisheit gibt. Wir liegen im Schoß unermesslicher Intelligenz, die uns zu Empfängern ihrer Wahrheit, zu Organen ihres Wirkens macht. Wo wir das Gerechte ausmachen, wo wir das Wahre ausmachen, tun wir nicht selbst etwas, sondern machen nur ihren Strahlen den Weg frei.“⁴³³

Durch die Erfahrung der Seele entwickelt sich universales Mitgefühl. Es entsteht aus der Erkenntnis eines gemeinsamen Selbst mit anderen. Schopenhauer resümierte daher: „Gehört demnach Vielheit und Verschiedenheit allein der bloßen Erscheinung an, und ist es ein und dasselbe Wesen, welches in allem Lebenden sich darstellt; so ist diejenige Auffassung, welche den Unterschied zwischen dem Ich und Nicht-Ich aufhebt, nicht die irrige: vielmehr muss die ihr entgegengesetzte dies sein... Jene erstere Ansicht ist es, welche wir als dem Phänomen des Mitleids zum Grunde liegend, ja, dieses als den realen Ausdruck derselben gefunden haben. Sie wäre demnach die metaphysische Basis der Ethik und bestände darin, daß das eine Individuum im anderen unmittelbar sich selbst, sein eigenes wahres Wesen wiedererkenne.“⁴³⁴

4.1.7. Die subtile Ebene

Nur wenige Menschen haben Erfahrungen der subtilen Ebene beschrieben und weitergegeben. Ken Wilber nimmt daher die Schriften von Teresa von Avila als Grundlage für seine Untersuchung. Auf der psychischen Ebene mündet die Universalisierungstendenz von Vernunft und Schau-Logik, wie wir gesehen haben, in eine erste unmittelbare Erfahrung eines universalen Selbst ein. Darin wird auch die Einheit von Materie, Leben und GEIST erfahren. Auf der subtilen Ebene vertieft sich diese Erfahrung noch weiter. Das Erlebnis von Verinnerlichung, Transzendenz und Liebe wird immer intensiver, tiefer und losgelöster von konkreten Lebensvorgängen oder Betrachtungen von Mensch, Kultur und Natur.

Die Mystik dieser Ebene ist eine Gottheitsmystik, bei der die Seele immer entschlossener auf den inneren Gott zugeht und sich mit ihm verbinden will. Die Erfahrung dieses Gottes ist mit nichts Konkretem in der manifestierten Welt, in Natur, Kultur oder Ich vergleichbar. Aus diesem Grund wird es auch immer schwieriger, diese Erfahrungen in Worte zu fassen. Teresa von Avila beschreibt ihre Erfahrungen in dem Text *Die innere Burg*. Sie benutzt eine metaphorische Sprache und vergleicht die Seele mit einem Schmetterling, der ein Haus mit sieben Wohnungen durchfliegt, in jeder Wohnung wartet eine Entwicklungserfahrung, die ihn immer tiefer mit Gott verbindet. Auf der subtilen Ebene stellt sich dem Betrachter der Geist immer klarer und eindeutiger dar. Das überpersönliche Bewusstsein der Seele bleibt keine Ahnung mehr, keine aufflackernde Glück bringende Erfahrung, sondern wird als Realität erkannt und gesucht. Wilber schreibt: „Der Geist ist in der Erde und doch jenseits der Erde, er geht ihr voraus, ohne ihr jedoch als etwas anderes gegenüberzustehen.“⁴³⁵ Seele und Geist werden mehr und mehr als tatsächliche Welt erkannt: „Dieser Geist, der Ursprung und Grundlage und Ziel von allem ist, zeigt sich auf der psychischen Ebene als Ahnung und tritt in den subtilen Stadien der Bewusstseinsevolution ganz in den Vordergrund. ... diese Erfahrung, so schreibt Teresa von Avila, „übersteigt

alle Lust der Erde, alle ihre Wonnen und Freuden. Und man braucht nicht danach zu schauen, wo diese Freuden und wo die irdischen ihren Ursprung haben; die Art wie man sie fühlt, ist völlig verschieden.“⁴³⁶ Das unbewusste Ich wird von Teresa von Avila mit einer Raupe verglichen. Berührt diese Raupe auch nur ein einziges Mal ihr Selbst, ihre Seele und Gott, wird ihr Ich für immer verwandelt. Nur ein einziger Moment der Versunkenheit in den ungeschaffenen Geist entfacht diese Entwicklung, lässt den Schmetterling entstehen, der nun weiterfliegt, sich entwickelt, bis schließlich auch dieses Sein aufgegeben wird für ein noch umfassenderes und tieferes Erkennen und Lieben: „die außerordentliche Reise des Schmetterlings auf die Ur-Flamme zu, in der er am Ende mit Freuden sterben wird, um abermals auf einer noch tieferen Ebene- in der Einheit mit dem unerschaffenen Geist – wiedergeboren zu werden.“⁴³⁷

Auch dieses Stadium kennt wie jede Phase der Entwicklung seine Schattenseiten. Wir kennen den Ausdruck: „die dunkle Nacht der Seele“. Er wurde geprägt von Johannes vom Kreuz, einem Weggefährten von Teresa von Avila. Zunächst denkt man daran, dass er den Zustand der noch nicht bewussten Seele meint, bevor der unerschaffene Geist erkannt wird. Doch „die dunkle Nacht der Seele“ ist ein Leiden, das einen erst dann erfassen kann, wenn man vom universalen Sein berührt worden ist, etwas darüber erkannt hat, dieses Erkennen jedoch noch nicht gefestigt und dauerhaft ist. „... denn man hat das Paradies gesehen ... und hat es verblassen sehen. Der kleine Schmetterling leidet innere und äußere Qualen.“ Dazu kommt das Gefühl unendlicher Einsamkeit. Man steht irgendwo im Nirgendwo. Die Gemeinschaft im Alltag hat nun einen anderen Stellenwert. Das irritiert und erschreckt. Es gibt kein zurück, doch man kann auch nicht gezielt die Verbindung mit höheren und tieferen Kontexten herbeiführen. Auf dieser Ebene gibt es nur Demut und Gnade. Der kleine Schmetterling muss tapfer alles erdulden, was mit ihm geschieht, bis die Verbindung mit Gott immer klarer, tiefer und selbstverständlicher wird. Dies ist der Höhepunkt dieser Entwicklung: „Wenn die Vereinigung vollzogen ist, wirkt sie so selbstverständlich, dass wir nicht einmal die Tür finden können, durch die es zu ihr kam.“⁴³⁸ Hier

werden sprachliche Beschreibungen fast unmöglich. Worte können nicht abbilden, was die reale Erfahrung dieses Erlebens umfasst. Ken Wilber weist ausdrücklich daraufhin, dass auf dieser Ebene eine Kontemplation auf Gott hin einen ganz anderen Charakter hat als im mythischen oder rationalen Stadium. Auf der subtilen Ebene wird Gott durch die universale Seele erkannt. Es geht nicht mehr um Fragen der Religion, persönliche Probleme und Ähnliches. Emerson sagte: „Gebet ist Kontemplation der Tatsachen des Lebens vom höchsten Standpunkt aus.“ Dies ist etwas völlig anderes als eine Autorität außerhalb seiner Selbst zu suchen und um Erfüllung von Wünschen und Abwendung von Schaden zu bitten. Gott ist in einer Reichweite oder Verbindung, die nicht mehr von der Erfahrung des Selbst getrennt ist. Alles Leben ist in diese Verbindung mit einbezogen. Die Wünsche, die das Ich treiben, werden hier unbedeutend. Das was das Ich als sinnliche, materielle Freude und Glück erfahren hat, wird durch reine existentielle Freude übertroffen. Auch Ängste sind nicht mehr in der Weise vorhanden. Die Seele ist bereit, alle Schwierigkeiten und Unwägbarkeiten des irdischen Lebens in Liebe anzunehmen. Das tiefere Wesen der Phänomene ist erkannt worden und wird nun in Liebe auf die Dinge zurück reflektiert.

4.1.8. Das Kausale

Die subtile Ebene verbindet die Seele mit Gott, mit der reinen Gegenwart der Liebe. Auf der kausalen Ebene wird dieses Bewusstsein in die uranfängliche, ungeschaffene Identität der Gottheit aufgehoben. Es ist nicht leicht, diese Beschreibungen nachzuvollziehen. Transpersonales Bewusstsein ist nicht im Massenbewusstsein verankert, auch wenn es ein wachsendes Bedürfnis danach gibt. Für jemanden, der diese Erfahrung nicht gemacht hat, ist sie schwer einzusehen, zu differenzieren und wiederzugeben. Was jedoch interessant und überzeugend ist, sind die strukturellen Ähnlichkeiten dieser Beschreibungen, auch in kulturell verschiedenen spirituellen und mystischen Traditionen. Sri Ramana Maharshi formulierte den „Standpunkt“ der höchsten Verwirklichungsstufe des Nichtdualen mit den bereits erwähnten Worten: Die Welt ist illusorisch;

Brahman allein ist wirklich; Brahman ist die Welt. Hier wird ein Zyklus der Vergegenwärtigung beschrieben, der sich zu der Vergegenwärtigung von nichtdualem Bewusstsein verdichtet. In den ersten beiden Zeilen ist das Bewusstsein in reinen formlosen Geist aufgegangen. Die Welt wird als bedingt, abhängig und damit illusorisch erkannt. Die Gottheit wird als einzige Realität wahrgenommen. Die dritte Zeile integriert dieses Bewusstsein. „Die Gottheit transzendiert alle Welten und schließt daher alle Welten in sich ein. Das ist ein letztes Einwärts, welches zu einem letzten darüber hinaus führt, und dieses letzte darüber hinaus umfängt absolut alles, weil es auf absolut nichts mehr beschränkt ist.“⁴³⁹

Meister Eckehart beschreibt für die christliche Kultur Strukturen auf dieser Ebene: „In dem Durchbrechen aber wo ich ledig stehe meines eigenen Willens und des Willen Gottes und aller seiner Werke und Gottes selber, da bin ich über allen Kreaturen und bin weder Gott noch Kreatur, bin vielmehr, was ich war und bleiben werde jetzt und immerfort. Da empfangen ich einen Aufschwung, der mich bringen soll über alle Engel. In diesem Aufschwung empfangen ich so großen Reichtum, dass Gott mir nicht genug sein kann mit allem dem, was er als „Gott“ ist, und mit allen seinen göttlichen Werken; denn mir wird in diesem Durchbrechen zuteil, dass ich und Gott eins sind. Da bin ich, was ich war, und da nehme ich weder ab noch zu, denn ich bin da eine unbewegliche Ursache, die alle Dinge bewegt ...Und darum bin ich ungeboren, und nach der Weise meiner Ungeborenheit kann ich niemals sterben. Nach der Weise meiner Ungeborenheit bin ich ewig gewesen und bin ich jetzt und werde ich ewiglich bleiben.“⁴⁴⁰ Die Dualität, die vorher zwischen Gott und Seele erlebt wurde, hört auf zu existieren. Und in diesem Aufhören hören auch Gott und Seele auf zu sein. Nur in einem Bewusstsein ihrer Trennung sind sie existent. Und diese Trennung hat die uranfängliche Gottheit verdeckt. Eckehart schreibt: „Als ich in meiner ersten Ursache stand, da hatte ich keinen Gott, und da war ich die Ursache meiner selbst. Ich wollte nichts, ich begehrte nichts, denn ich war ein lediges Sein und ein Erkennen meiner selbst im Genuß der Wahrheit. ... und hier stand ich Gottes und

aller Dinge ledig. Als ich aber aus freiem Willensentschluss ausging und mein geschaffenes Sein empfing, da hatte ich einen Gott.“⁴⁴¹

Wilber unterscheidet hier bewusst zwischen Gottheit und Gott. Gottheit ist das Unerschaffene, absolut frei von allem Sein, sei es Geist, Seele, Materie, Schau der Seele oder Gott. Gott erscheint erst im Dualen, wenn die Seele von der Gottheit ausdifferenziert ist. Eckehart beschreibt die Gottheit mit Ausdrücken, wie „Abgrund“, ungeboren/ungeworden, Uranfang/ Urquelle. Ledigsein/Leersein und Nichts oder Nichtsein. Die Gottheit ist religionsübergreifend von mehreren großen Lehrern ähnlich beschrieben worden. Ursprung, Ziel und Wesen aller Entwicklung finden sich hier.

4.1.9. Das Nichtduale

Die Einsicht in das formlose Kausale, der Durchbruch zum ungeborenen Geist führt zu der Erkenntnis der Illusion der materiellen Welt: *Die Welt ist illusorisch*. Und zur Erkenntnis der Gottheit: *Brahman allein ist wirklich*. Diese Einsichten verbinden und verdichten sich nun noch eindringlicher. Die manifeste Welt ersteht neu als vollkommener Ausdruck des GEISTES, ja als GEIST: *Brahman ist die Welt*. „Das Formlose und das Formenhafte sind nicht zwei. Der Zeuge oder Betrachter, den wir auf den vorherigen Stufen erlebt haben, vor allem auf den Stufen des gröberen Bewusstseins, ist nicht mehr vom Betrachteten getrennt. In diesem Bewusstsein sind sie eins.

Auch Meister Eckehart beschreibt diesen grenzenlosen Umfang der Welt: „Zum ersten: Schlafe in allen Dingen!“ das heißt, dass du weder um die Zeit noch um die Kreaturen noch um die Bilder etwas wissest ..., und dann kannst du wahrnehmen, was Gott in dir wirkt. Darum spricht die Seele im Buch der Liebe: Ich schlafe und mein Herz wacht (Hohelied 5,2). Darum: Schlafen alle Kreaturen in dir, so kannst du wahrnehmen, was Gott in dir wirkt. ... zweitens: Mühe dich in allen Dingen! Dies hat dreierlei Sinn in sich... das heißt: Nimm Gott in allen Dingen, denn Gott ist in allen

Dingen... Die zweite Bedeutung ist dies: Liebe Gott über alle Dinge und deinen Nächsten wie dich selbst.... Hast du einen Menschen lieber als einen anderen so ist das unrecht. Und hast du deinen Vater und deine Mutter und dich selbst lieber als einen anderen Menschen so ist es unrecht. Und hast du die Seligkeit in dir lieber als in einem anderen, so ist das unrecht... Die dritte Bedeutung ist dies: Liebe Gott in allen Dingen gleich ... Gott ist allen Kreaturen gleich nahe ..., denn Gott ist gleichermaßen in allen Dingen und allen Stätten...; und der erkannte Gott recht, der ihn als gleich erkannte ..., denn Gott ist Eines... alle Dinge werden dir lauter Gott (nichtdual).“⁴⁴² „Wenn aber alle Dinge „lauter Gott“ sind gibt es keine Dinge und keinen Gott, nur dies“, schreibt Wilber. Es existieren keine Objekte und keine Subjekte, kein Eintreten oder Verlassen, kein Werden oder Vergehen, nur Einfachheit, Ewigkeit, dies.“ Hier gibt es nur unendliche liebende Gegenwart. „In diesem reinen, leeren Gewahrsein ist Aufstieg und Untergang aller Welten, ohne Unterlaß und Ende. Der Kósmos und die Jahrhunderte werden verschluckt ohne von Zeit und Wirren berührt zu werden. Sie werden immer von ursprünglicher Reinheit und unbeugsamem Mitgefühl umfassen. Dieser Alptraum Evolution hat nie begonnen und wird deshalb niemals enden. Es ist wie es ist, selbstbefreit im Augenblick seines Entstehens. Und es ist nur dies.“⁴⁴³

Zum Schluss

Die vier Ebenen von psychisch, subtil, kausal und nichtdual sind Eigenschaften des Bewusstseins. Sie können nicht erlernt werden und sie sind nicht das Ergebnis von rationalen Bemühungen. Das macht sie für ein rational geschultes Verständnis problematisch. Sie lassen sich nicht von außen beobachten und es ist nicht leicht, Menschen in unserer Mitte auszumachen, die diese Erfahrung zu erkennen geben. Doch es gibt sie. Es ist nicht unbedingt das Anliegen oder die Aufgabe dieser Menschen, sich einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Die Gegenwart der Liebe entfaltet sich auch im Stillen, Unspektakulären.

Als Eigenschaften des Bewusstseins sind diese vier keine Ebenen im strengen Sinn, sondern entsprechen einem immer feineren Vermögen wahrzunehmen, was ist. Es verändert sich niemals die Wirklichkeit, die wir wahrnehmen, es gibt nur eine Wirklichkeit. In der Involution entfalten wir eine immer tiefere klarere und unmissverständlichere *Sicht* der Wirklichkeit. Was wir sehen, ist nach wie vor unsere Alltagswelt. Was sich verändert, ist die Beziehung zu dieser Alltagswelt. Wir hören auf ein isoliertes Subjekt/Objekt unter anderen Subjekt/Objekt zu sein. Wir sind, was wir sind, mit allem anderen, was ist. Wir erkennen die Gegenwart der Liebe und damit vergegenwärtigen wir gleichzeitig, dass wir die Gegenwart dieser Liebe sind.

In der Evolution verliert sich häufig das Bewusstsein für diese Gegenwart der Liebe. Gerade das geistige Vermögen des Menschen schafft seine eigenen Konstruktionen und Weltbilder, die sich von einer Wirklichkeit und Gegenwart der Liebe entfernen. Wir können nicht glauben, dass diese Welt ein sicherer, schöner Ort ist, dass es genug für alle gibt, dass wir im machtvollen, kreativen GEIST der Liebe stehen und aus ihm heraus eine Realität der Liebe, der Fülle und des Vertrauens manifestieren können. Wir geben uns in unseren Konstruktionen der Wirklichkeit mit viel weniger

zufrieden, als dem GEIST des Lebens und damit auch unserem Leben angemessen ist. Unsere politischen und ökonomischen Systeme, die Strukturen unserer Gesellschaft, unseres Rechts und leider auch oftmals unserer Wissenschaften drücken vor allen Dingen ein Bewusstsein der Angst und des Mangels aus. Daraus ergeben sich Machtbewusstsein, Kontrollleidenschaft, Habgier, Zweifel, Unsicherheit und alle anderen negativen Folgen dieses Bewusstseins der Täuschung.

Der Vorgang der Involution zeigt, dass Leben eine immer tiefere gemeinsame Identität bildet. Jede tiefere Dimension wirkt als Anziehungspunkt für die darüber liegenden Holons und übt einen spürbaren Einfluss auf sie aus. Da aber Holons diese Tiefe nicht so ohne weiteres erreichen können, leiden sie Schmerzen wegen ihres Teilcharakters. Leben ist auf An – Erkennung, auf Liebe ausgerichtet, wie Francis Fukuyama in seinem Werk *The end of history* sehr eindrücklich beschreibt: „Sollten jedoch der Wert oder die Würde anderer einmal überall auf der Welt anerkannt werden, dann endet in gewissem Sinne die Geschichte“.⁴⁴⁴ Das Bedürfnis nach Anerkennung wird für das Wesentlichste unseres gegenwärtigen Geschichtsprozesses erachtet. Wenn alles Leben (an)erkannt ist, würde sich ein großer Kreis schließen. Doch bedeutete das kein Ende der geschaffenen Welt. Es gibt kein absolutes geschaffenes Holon, das am Ende alles in sich aufnimmt. Es wäre das Ende der egoischen Geschichte und seiner Bewusstseinsstrukturen und der Anfang einer neuen. Welche äußeren Entsprechungen diese haben könnten, wenn sie kollektiv in den nächsten Jahrhunderten oder Jahrtausenden emergieren, können wir nur vermuten. Die beschriebenen Strukturen von psychischer, subtiler, kausaler und nichtdualer Erfahrung sind potentielle Welträume, die nur in ihrer Anlage, nicht aber in ihren Manifestationsformen vorgegeben sind. Und letztendlich entscheidet jeder selbst, ob er ihnen entgegen geht oder sich gegen ihren Einfluss wehrt. Wir erleben das, wozu wir uns entscheiden. Die Wirklichkeit bleibt die Wirklichkeit auch wenn wir uns dazu entschieden haben, Gewalt, Habgier und Egozentrik zu manifestieren. Letztere sind nicht die „Realitäten des Lebens“, sondern die Produkte

unserer geistigen Entscheidungen, die Welt wahrzunehmen und zu gestalten.

Eine Gegenwart der Liebe wird von vielen kritischen Geistern allein deshalb für unmöglich gehalten, weil sich negative Dinge in der Welt ereignen. Viele Menschen fragen sich angesichts von Katastrophen und Grausamkeit, wie Gott das zulassen kann. Wie kann er die manifeste Welt lieben und gleichzeitig so viel Unglück erlauben? Diese Frage ist ganz einfach zu beantworten. Gott kann das zulassen, weil wir es zulassen. Wir sind der GEIST Gottes. Wenn wir es zulassen, dass Menschen verhungern, sich bekriegen, die Natur und unsere Umwelt zerstören, dann muss Gott es auch. Wir sind als freie Ebenbilder des GEISTES geschaffen. Wenn wir Unheil manifestieren, bringen wir damit nicht den GEIST zum Ausdruck, sondern eine verdrehte und getäuschte Form von Bewusstsein. Wir können dem GEIST keinen Vorwurf daraus machen, weil GEIST nicht ontologisch von uns getrennt existiert. Es gibt keine Autorität, die uns verurteilt oder wie kleine Marionetten in der Hand hält. Die Gegenwart der Liebe hat bisher letztendlich immer Schlimmeres verhindert. Diese Erde hätte zu verschiedenen Gelegenheiten bereits zerstört werden können. Es ist noch genug Gegenwart in uns, in den Kräften der Natur und den Kräften der anderen Bewusstseinsformen, dass wir am Leben sind und auf dieser Erde unsere Erfahrung machen können. Uns muss bewusst werden, dass Negativität existiert, weil wir uns dafür entschieden haben. Negativität ist eine Täuschung über die Wirklichkeit. Wir kultivieren diese Täuschung und deshalb kann Negativität an Stärke und Macht gewinnen.

Unser Kultivieren von Negativität, bedeutet nicht, dass es keine Gegenwart der Liebe gibt. Diese Gegenwart tut ihr Möglichstes in uns und anderen Wesen, um uns zu überzeugen, anzuleiten, zu beschützen und zu führen. Die Gegenwart der Liebe besteht – sie würde es auch ohne die manifesten Formen, gesetzt den Fall, wir würden diese zerstören. „Jedes endliche Ding geht einmal in diesem Unendlichen auf und ist während seiner Existenz gleich weit von ihm entfernt. Das Formlose wird erkannt

oder auch nicht. Davon wird es nicht berührt. Es existiert einfach und existiert auch nicht. Es ist das Ungeschaffene, Ungeborene und alles, was geschaffen und geworden ist, ist im Gegensatz dazu bedingt und niemals frei. Das Formlose ist immer schon da als das eigene ursprüngliche Gesicht, das uns an jedem Lebewesen in jedem Universum begegnet als der Ruf nach gegenseitigem Erkennen und gegenseitiger Anerkennung – und nicht nur des Ich sondern des Selbst.“⁴⁴⁵ Unsere Entwicklung in Zeit und Raum hinein liefert uns einer ganzen Reihe von gefährlichen Täuschungen aus. Es gibt jedoch keine Täuschung, die eine Gefahr für die Macht der Liebe bildet. Keine Verletzung oder Katastrophe, die Liebe nicht vollständig heilen und deren Konsequenzen sie nicht Herr werden könnte.

Ken Wilber spricht in seinen Texten sehr nüchtern über diese Wirklichkeit. Er möchte jeden Anklang von Persönlichem, vom „lieben Gott“ oder liebenden von uns getrennten Wesenheiten vermeiden. Außerdem schließt er sich als bekennender Buddhist stärker den buddhistischen Terminologien von GEIST und Gegenwart an. Daher entsteht bei einigen Kritikern der Eindruck, seine Theorien entfaltet sich in abgehobenen, spirituellen Räumen, die unserer westlichen Seele fremd, unwirklich und kahl erscheinen. Der Westen hat längst noch nicht aufgenommen, was Leere im buddhistischen Sinne wirklich meint. Deshalb spreche ich ganz bewusst von der Gegenwart der Liebe. Es gibt keine andere Gegenwart oder Wirklichkeit. Die buddhistische Terminologie kann uns jedoch helfen, Liebe nicht nur als die persönliche, aber oftmals auch sehr bedingte, leicht zu verletzende und enttäuschende Liebe zu sehen, die sich in unseren alltäglichen Beziehungen entfaltet. Wir brauchen ein tieferes Verständnis der Liebe, um sie in uns und unseren Beziehungen wirklich zu vergegenwärtigen. Dafür ist es wichtig, transpersonale und transrationale Bewusstseinsformen anzunehmen. Es liegt, wie ich gezeigt habe, im Wesen der Person und der Rationalität, wenn sie auf sich allein gestellt bleiben, Angst und Unwirklichkeit zu vergegenwärtigen. Das zeigt jede individuelle Ontogenese und das beweist unsere soziale Geschichte. Doch selbst unsere objektiven Wissenschaften sind in einigen Bereichen

an die Grenzen dieser Bewusstseinsformen vorgestoßen. Wilber stellt fest: „Welche Ironie also, das ausgerechnet die Naturwissenschaft, dieser Ausbund von Abstiegsdenkern, in den letzten Jahrzehnten des zweiten Jahrtausends die Selbstorganisations- und Selbsttranszendenz-Natur der Evolution wiederentdeckte. Welche Ironie auch, dass sie durch Vereinigung der beiden Zeitpfeile Eros zum einzigen und überall wirksamen Prinzip der Manifestation machte. Und welche Ironie schließlich, dass die Evolution über die Rationalität hinaus den Weg ebnet sollte, indem sie klar und deutlich aufzeigte, dass die Evolution nicht stehen bleibt und jedes Stadium in ein größeres umfassenderes Morgen einmündet. Und wenn das Heute Rationalität ist, dann ist das Morgen Transrationalität, und nicht ein wissenschaftliches Argument der Welt steht dagegen, sondern alles dafür. Da also stehen wir jetzt im Raum der Rationalität und auf der Schwelle zu transrationaler Wahrnehmung, zu einer Scientia visionis, die Menschen aller Art und überall immer wieder mal und mit wachsender Klarheit Ahnungen vom wahren Abstieg der Welt – Seele zuträgt.“⁴⁴⁶

Sogar im Es–Quadranten dringt durch, dass neben der Bedingtheit unserer Existenz ihre Unbedingtheit wirkt. Wir erfahren sie als die Gegenwart der Liebe. Warum und wie Leben geschieht, wird keine Theorie je vollständig zeigen können. Es ist allein Liebe selbst, die das Leben vollkommen vergegenwärtigt. Wir müssen Liebe werden, um dies auch auf einer breiteren Basis als bislang, im Sektor der Subjektivität und der Intersubjektivität zu realisieren. Wie das Ich und das Wir Liebe vergegenwärtigen, hat Kalil Gibran, ein Sufimystiker, in einfachen und berührenden Worten festgehalten:

Wenn die Liebe euch ruft, dann folgt ihr,
Auch wenn ihre Pfade beschwerlich und steil sind. Und wenn ihre
Schwingen euch umfassen, gebt euch ihr hin,
Auch wenn das Schwert zwischen ihren Fittichen euch verwunden mag.

Und spricht sie zu euch, schenkt ihr Glauben, Auch wenn ihre Stimme eure Träume zerschlagen mag, so wie der Nordwind den Garten verwüstet.

Denn so wie die Liebe euch krönt, wird sie euch kreuzigen. So wie sie euer Wachstum befördert, stutzt sie auch euren Wildwuchs.

Ebenso wie sie zu euren wie Gipfeln emporsteigt und eure zartesten Zweige liebkost, die im Sonnenlicht zittern,

Wird sie zu euren Wurzeln hinabsteigen und sie erschüttern in ihrem Erdverhaftetsein.

Wie Garben sammelt sie euch und drückt euch an ihr Brust. Sie drischt euch, um euch zu entblößen.

Sie siebt euch um euch von eurer Spreu zu befreien.

Sie mahlt euch blütenweiß.

Sie knetet euch bis ihr geschmeidig seid; Und dann überantwortet sie euch ihrem heiligen Feuer, damit ihr heiliges Brot für Gottes heiliges Festmahl werdet.

All das wird die Liebe euch antun, damit ihr die Geheimnisse eures Herzens erkennt und in diesem Erkennen zu einem Bruchteil vom Herzen des Lebens werdet.

Sollt ihr aber aus Angst nur den Frieden der Liebe und die Freuden der Liebe erstreben, Dann ist es besser für euch, wenn ihr eure Blöße bedeckt und die Tenne der Liebe verlasst und hinaustretet,

In die Welt ohne Jahreszeiten, wo ihr lachen werdet, aber nicht all euer Lachen, wo ihr weinen werdet, aber nicht all eure Tränen.

Die Liebe gibt nichts als von sich selbst und nimmt nichts als von sich selbst. Die Liebe besitzt nicht, noch will sie Besitz sein.

Denn der Liebe ist die Liebe genug.

Wenn ihr liebt sollt ihr nicht sagen: „Gott ist in meinem Herzen.“, Sondern: „Ich bin im Herzen Gottes.“ Und meint nicht ihr könntet den Lauf der Liebe bestimmen, denn befindet sie euch für würdig bestimmt vielmehr sie euren Lauf.

Die Liebe wünscht nichts als sich selbst zu erfüllen. Doch wenn ihr liebt und Wünsche haben müsst, dann wünscht euch dies:

Zu zerschmelzen und gleich einem rauschenden Wasser zu werden, das der Nacht singt.

Die Qual zu großer Zärtlichkeit kennen zu lernen.

Verwundet zu werden von eurem eigenen Verständnis der Liebe;

Und bereitwillig und freudig zu bluten.

Im Morgengrau mit einem Lerchenherzen aufzuwachen und für einen neuen Tag des Liebens Dank zu sagen;

In der Mittagszeit zu rasten und dem Entzücken der Liebe nachzusinnen;

Am Abend dankbar heimzukehren; und dann einzuschlafen mit einem Gebet für den Geliebten im Herzen und einem Lobgesang auf den Lippen.

Anmerkungen

¹ Ein Verständnis dieser Aussage kann mit rationalen und theoretischen Überlegungen nur näherungsweise erreicht werden. Vgl. dazu Wilber, *Das Spektrum des Bewusstseins*, 2003 S. 29 f. Ich bespreche im Folgenden noch ausführlich, warum sich dies so verhält und weshalb es dennoch nötig ist, auf dieses Verständnis von Wirklichkeit hinzuweisen.

² Siehe hierzu Kuhn, 1975, „Liebe, Geschichte eines Begriffs“ sowie Singer, 1987, *The Nature of Love: Modern World*.

³ Niklas Luhmann bezeichnet das Phänomen Liebe als eine gesellschaftliche Anomalie und unwahrscheinliche Gesellschaftsstruktur. Evolution bildet für ihn den Vorgang, die Wahrscheinlichkeit solcher Gesellschaftsstrukturen zu steigern. Sie werden im Geschichtsprozess normalisiert, wobei die Ansprüche an die Kommunikationsmedien steigen. *Liebe als Passion*, S.10.

⁴ Merton in: Cardenal, *Das Buch von der Liebe*, S.7

⁵ Vgl. Eliade, *Geschichte der religiösen Idee*, Band 1, S.7.

⁶ Ebenda.

⁷ Cardenal, *Das Buch von der Liebe*, S.7

⁸ Wilber, *Das Spektrum des Bewusstseins*, S.86, siehe auch gesamtes Kapitel 3 im gleichen Buch.

⁹ Ebenda, S.103.

¹⁰ James, William, *The Principles of Psychology*, S.291.

¹¹ Wilber, *Das Spektrum des Bewusstseins* S. 29.

¹² Ebenda, S.29.

¹³ Zitiert in Wilber aus: Brown, George S., *Laws of Form* S. 104 f.

¹⁴ Wilber, *Das Spektrum des Bewusstseins*, S.30.

¹⁵ Merton in: Cardenal, *Das Buch von der Liebe*, S.8,10,11.

¹⁶ Ebenda S.14.

¹⁷ Wilber, *Das Spektrum des Bewusstseins*, S.241.

¹⁸ In seinem Text *Das mystische Herz* zeigt Wayne Teasedale sehr deutlich die Bedeutung der Mystik in den verschiedenen Weltreligionen. Mystische Einsicht ist praktisch, erfahrungsorientiert, weise, integrativ, unbeschreiblich und dennoch nachvollziehbar. Sie überschreitet die kulturellen Bindungen der Weltreligionen und verbindet alle Formen der Spiritualität in der Einsicht in höchste Wahrheit. Teasdales zentrale These ist die *Interspiritualität*.

¹⁹ Vgl. Adorno, *Minima Moralia*, S. 153.

²⁰ Wilber, *Das Spektrum des Bewusstseins* S.55, *Eros Kosmos Logos* S.57f., S.420f.

²¹ Wilber, *Das Spektrum des Bewusstseins* S.13f.

²² Ebenda S.15.

²³ Ebenda S.19.

-
- ²⁴ Krishnamurti, Jiddu, Über die Liebe S. 116.
- ²⁵ Merton in: Cardenal, Das Buch von der Liebe S.16.
- ²⁶ Ebenda, S.11f.
- ²⁷ Ebenda S.12.
- ²⁸ Kornfield, Jack, A Path with Heart, S.51f..
- ²⁹ Merton in: Cardenal, Das Buch von der Liebe, S.17.
- ³⁰ Hüther, Gerald, Die Evolution der Liebe, S.7.
- ³¹ Herrmann Paul, Deutsches Bedeutungswörterbuch, S.399 f..
- ³² Platon, Symposion, S.201 f., Sloterdijk, Der Sexualzynismus, S.462.
- ³³ Platon, Sämtliche Werke, Band II.
- ³⁴ Ebenda, S.233.
- ³⁵ Ebenda.
- ³⁶ Ebenda.
- ³⁷ Ebenda, S.235
- ³⁸ Ebenda.
- ³⁹ Ebenda, S.239.
- ⁴⁰ Platon, siebter Brief, sämtliche Werke, Band I, S. 316/ 317.
- ⁴¹ Gatzemeier, Matthias, Die platonische Liebe, in Hahne und Burkart (Hrsg), Liebe
am Ende des 20. Jahrhunderts S.70 – 92.
- ⁴² Kuhn, Helmut, „Liebe“ – Geschichte eines Begriffs S., 59 f..
- ⁴³ Kapl –Blume, Edeltraud, Liebe im Lexikon. S. 215 f.
- ⁴⁴ Diese Ausführungen beziehen sich auf Günter Burkart, Auf dem Weg zu einer
Soziologie der Liebe, S.18 f.
- ⁴⁵ Vgl. dazu Singer, Irving, The Nature of Love, 1, S.160 f..
- ⁴⁶ Ebenda, S.269.
- ⁴⁷ Eine gute detaillierte Darstellung findet sich bei Singer, Irving, The Nature of
Love, 2, Courtly and Romantic
- ⁴⁸ Burkart, Günter, Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe, S. 18, vgl. dazu
auch Rougement, Denis de, Die Liebe und das Abendland und Schenk,
Herrad, Freie Liebe – Wilde Ehe, S. 59
- ⁴⁹ Zitiert in Burkart ,Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe S.19 aus Huizinga,
Johan, Herbst des Mittelalters, S.146 vgl. hierzu auch
Ireland, Waltraud, Eros, Agape, amor libido: Concepts in the History of Love,
S.14 -30.
- ⁵¹ Ebenda, S.19.
- ⁵² Luhmann, Niklas, Liebe als Passion, S.30
- ⁵³ Burkart, Günter, Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe S.19f.
- ⁵⁴ Sombart, Werner, Der Sieg des Illegitimitätsprinzips in der Liebe, S. 67f., vgl. auch
Singer, the Nature of Love, 2.
- ⁵⁵ Nach Burkhart, ebenda, S.20.

-
- ⁵⁶ Eine sehr gute Darstellung über die Bedeutung und Aufgabe der mystischen Wissenschaft findet sich bei Teasedale, *Das mystische Herz*.
- ⁵⁷ Siehe dazu Eckehart, *Deutsche Predigten und Traktate*.
- ⁵⁸ Burkart, S.19.
- ⁵⁹ Dinzelbacher, Peter, *Über die Entstehung der Liebe im Hochmittelalter*, S.197, vgl. auch Dinzelbacher, *Sexualität/Liebe*, S. 81.
- ⁶⁰ Auch hier lassen sich keine eindeutigen spezifischen Bedingungen oder Eigenschaften finden. Es sei nur gesagt, dass Mystik nichts Irrationales ist, sondern transrational. Rationalität findet im mystischen Bewusstsein ihren Platz, wird jedoch in einem weiteren Kontext geborgen.
- ⁶¹ Burkart, *Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe*, S.20.
- ⁶² Zu finden bei Wegmann, Nikolaus, *Diskurse der Empfindsamkeit*, S. 40 f.
- ⁶³ Herrmann, *Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe*, S.81f.
- ⁶⁴ Der romantische Komplex ist eine Wortschöpfung von Talcott Parsons, *Das Verwandtschaftssystem in den Vereinigten Staaten*, S.105
- ⁶³ Insbesondere Günter Dux vertritt diese Auffassung in *Geschlecht und Gesellschaft, Warum wir lieben*, S.424 f..
- ⁶⁶ Burkart, *Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe*, S. 24.
- ⁶⁷ Ebenda, S.25.
- ⁶⁸ Ebenda, S.92
- ⁶⁹ Ebenda, S.97.
- ⁷⁰ Ebenda S.15.
- ⁷¹ Alberoni und Veca, *Die neue Moral der Liebe*, S. 15.
- ⁷² Beck, Beck – Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*.
- ⁷³ Herrmann, Horst, *Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe, Eine Soziologie der Partnerschaft*.
- ⁷⁴ Simmel Georg, *Zur Psychologie der Frauen, Schriften zur Philosophie der Geschlechter*, S.27-29. *Fragmente aus einer Philosophie der Liebe*, S.183-186, *Fragment über die Liebe*, S.224-282.
- ⁷⁵ Simmel, Georg, *Zur Psychologie der Frauen*, S.49f.
- ⁷⁶ Vgl. hierzu Karl Lenz, *Romantische Liebe – Ende eines Beziehungsideals?* In Hahne/Burkart S.65f. und Herrmann, *Liebesbeziehungen - Lebensentwürfe*, S.201 f.
- ⁷⁷ Eine gute Darstellung hierzu findet sich ebenfalls bei Herrmann, ebenda, S.25-161.
- ⁷⁸ Weber, Max, *Zwischenbetrachtung, Theorie der Stufen und Richtungen religiöser Weltablehnung*, S.536-573.
- ⁷⁹ Bertilsson, Margareta, *Love`s labour lost? A sociological view*, S.302 f..
- ⁸⁰ Beck, *Die irdische Religion der Liebe*, S.222 f..
- ⁸¹ Eine, allerdings wenig aufschlussreiche, Zusammenfassung über Studienergebnisse liefert Rüdiger Lautmann mit *„Wie verschieden lieben die Geschlechter“?*, S.51f.
- ⁸² Maja S. Maier, *Ländliche Galanterie oder Biedermeierliebe?* In Hahne/Burkart, S.131f.
- ⁸³ Burkart über Parsons in *„Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe“*, S.32f..

-
- ⁸⁴ Alle folgenden Zitate zu Luhmann beziehen sich auf den Text „Liebe als Passion“, Zur Codierung von Intimität.
- ⁸⁵ Ebenda, S.217.
- ⁸⁶ Ebenda, S.160.
- ⁸⁷ Ebenda, S.222.
- ⁸⁸ Dux, Warum wir lieben, S.40.
- ⁸⁹ Ebenda, S.264.
- ⁹⁰ Dux, Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter, S.13.
- ⁹¹ Dux, Liebe und Tod im Gilgamesch – Epos, S. 61
- ⁹² Habermas, Zur Rekonstruktion, S.148f..
- ⁹³ Vgl. Herrmann, Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe, Eine Soziologie der Partnerschaft.
- ⁹⁴ Vgl. dazu auch Sonderheft der Soziologischen Revue (Vaskovics 1995).
- ⁹⁵ Burkart, Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe, S.27.
- ⁹⁶ Ebenda.
- ⁹⁷ Fromm, Die Kunst des Liebens, S.444.
- ⁹⁸ Ebenda, S.445.
- ⁹⁹ Ebenda, S.446
- ¹⁰⁰ Ebenda, s.447
- ¹⁰¹ Fromm, Die Kunst des Liebens, S.448.
- ¹⁰² Ebenda, S.450 f.
- ¹⁰³ Ebenda.
- ¹⁰⁴ Ebenda, S.454.
- ¹⁰⁵ Vgl. hierzu meine Ausführungen über die Geschlechterproblematik.
- ¹⁰⁶ Fromm, Die Kunst des Liebens, S.475.
- ¹⁰⁷ Ebenda, S.457.
- ¹⁰⁸ Ebenda, S.458.
- ¹⁰⁹ Ebenda, S.459.
- ¹¹⁰ Wilber, Eros, Kosmos, Logos, S.383.
- ¹¹¹ Vgl. hierzu die Ausführungen des Paläobiologen Simon Conway Morris, Life's Solution – Inevitable Humans in a Lonely Universe. Morris kritisiert die These vom „Zufall Mensch“, die insbesondere vom Evolutionsexperten Stephen Jay Gould aufgrund von Morris frühen Forschungsergebnissen aufgestellt wurde. Die Zufallstheorie wird unter dem Eindruck neuer Forschung und den Integratiostheorien etlicher führender Evolutionstheoretiker, unter ihnen Viktor Laszlo und Ken Wilber, erheblich in Frage gestellt.
- ¹¹² Interview in der ZEIT, Nr.47, 17.11.2005 S.65.
- ¹¹³ Ich beziehe mich im Folgenden auf Studien, die Bas Kast in seinem Text, Die Liebe und wie sich Leidenschaft erklärt, zusammengetragen hat.
- ¹¹⁴ Marazitti et. al. Alteration of the platelet serotonin transporter in romantic love, Psychological Medicine 29, S.741- 745, La natura dell'amore. Conoscere i sentimenti

-
- per viverly meglio. Serotonin übernimmt im Körper eine andere Rolle als im Gehirn. – dennoch glaubt Marazziti, dass die Serotoninkonzentrationen im Körper eng mit denen im Gehirn zusammenhängen. Beweise für diese Vermutung stehen jedoch noch aus.
- ¹¹⁵ Zur Attraktivität existiert eine Vielzahl von Studien. Ich beziehe mich hier überwiegend auf die Arbeiten von Feingold (1992: 304- 341) und Langlois (2000: 390-423)
- ¹¹⁶ Hier beziehe ich mich auf Studien von Wedekind et. al. aus den Studien 1995- 1997.
- ¹¹⁷ Hüther, Evolution der Liebe, S.70f..
- ¹¹⁸ Kast, Liebe und wie sich Leidenschaft erklärt, S.84, vgl. auch Aaron & Aaron, Love and expansion of the self, S.45-48.
- ¹¹⁹ Kast, Die Liebe und wie sich Leidenschaft erklärt, S.84.
- ¹²⁰ Ebenda, S.95, vgl. hierzu Murphy et. al. (1987), Carmichael et al. (1994).
- ¹²¹ Erste Befunde existieren, siehe in den Studien von Unväs-Moberg. Es gibt jedoch noch keine gesicherten Beweise für diese Beobachtung.
- ¹²² Unväs-Moberg, Oxytacin may mediate the benefits of positive social interaction and emotions, Psychoneuroendocrinology, 23, S.819-835.
- ¹²³ Cramer, Versuch einer allgemeinen Resonanztheorie, S.16.
- ¹²⁴ Ebenda.
- ¹²⁵ Vgl. Wilber, Eros, Kosmos, Logos. Ken Wilber bewertet Rationalität als positive Emergenz solange sie eine Vielzahl von Perspektiven erlaubt und sinnvoll verbinden kann.
- ¹²⁶ In allen seinen theoretischen Ausführungen verweist Ken Wilber auf die Erfahrungspraxis östlicher und westlicher spiritueller Traditionen. Die Einsichten in umfassendere Holons sind für alle Menschen möglich und empirisch erfahrbar. Kontemplativ sind diese Einsichten, weil sie nicht durch intellektuelles Vermögen bezogen werden können.
- ¹²⁷ Burkart, Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe, S.36.
- ¹²⁸ Alberoni, Verliebt sein und lieben – Revolution zu zweit, S. 5-20.
- ¹²⁹ Vgl. Eliade, Geschichte der religiösen Idee, Band 1, S.7 f..
- ¹³⁰ Hüther, Die Evolution der Liebe, S.61f..
- ¹³¹ Ebenda, S.62.
- ¹³² Wilber, Eros, Kosmos, Logos, S.141, 145, 160f., Das Spektrum des Bewusstseins, S.43,46,53 f..
- ¹³³ Ebenda, S.29.
- ¹³⁴ Suzuki, 1987, S. 128.
- ¹³⁵ Plessner, Die Stufen des Organischen und der Mensch, Gesammelte Schriften IV, S.360f.
- ¹³⁶ Wilber, Eros, Kosmos, Logos, S.391.
- ¹³⁷ Wilber, Spektrum des Bewusstseins, S.32
- ¹³⁸ Ebenda, S.33.
- ¹³⁹ Ebenda, S.34.

-
- ¹⁴⁰ Ebenda.
- ¹⁴¹ Ebenda, S.36.
- ¹⁴² Ebenda, S.37.
- ¹⁴³ Ebenda.
- ¹⁴⁴ Ebenda, S.38.
- ¹⁴⁵ Zitiert in Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins aus: Sullivan, The limitations of science, S. 140.
- ¹⁴⁶ Zitiert in Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins aus: Andrade, an Approach to Modern Physics, S.255.
- ¹⁴⁷ Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S.38.
- ¹⁴⁸ Schrödinger, 1959, S.38.
- ¹⁴⁹ Ebenda, S.31.
- ¹⁵⁰ Zitiert in Wilber, Spektrum des Bewusstseins, S.41.
- ¹⁵¹ Ebenda, S.39.
- ¹⁵² Ebenda, S.43.
- ¹⁵³ suchen
- ¹⁵⁴ Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S. 48.
- ¹⁵⁵ Fromm, Die Kunst des Liebens, S.458.
- ¹⁵⁶ Ebenda.
- ¹⁵⁷ Ebenda, S.57
- ¹⁵⁸ Schrödinger zitiert in Wilber, S.57
- ¹⁵⁹ Zitiert in Wilber, Spektrum des Bewusstseins, S.26.
- ¹⁶⁰ Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S.56
- ¹⁶¹ Ebenda, S.58f.
- ¹⁶² Ebenda, S.59
- ¹⁶³ Ebenda.
- ¹⁶⁴ Ebenda, S.61.
- ¹⁶⁵ Ebenda, S.24f.
- ¹⁶⁶ Ebenda.
- ¹⁶⁷ Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S. 89.
- ¹⁶⁸ Ebenda, S.96 f.
- ¹⁶⁹ Ebenda, S.99f.
- ¹⁷⁰ Ebenda, S.99.
- ¹⁷¹ Ebenda, S.103.
- ¹⁷² Ebenda, S.104.
- ¹⁷³ Ken Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins. S.104. Die mystischen und philosophischen Einsichten in die „Unzeitlichkeit“ beziehungsweise „Nahtlosigkeit“ der Lebensphänomene sind kaum objektiv zu erforschen, da jedem empirischen Ansatz, Linearität und damit ein zeitliches Erleben zu Grunde liegt. Interessant sind jedoch neurophysiologische Erkenntnisse, wie sie insbesondere von Antonio Damasio

gewonnen wurden. Er weist beispielsweise nach, dass die subjektive Zeit in unserem Gehirn entsteht. Es legt ein Zeitfenster an, innerhalb dessen alle eintreffenden Informationen als „gleichzeitig“ behandelt werden. Der Fluss dieser Informationen wird von unserem Gehirn in Gegenwartsmomente von etwa 3 Sekunden geteilt. Was länger als drei Sekunden zurückliegend wahrgenommen wird, gilt nicht mehr als gegenwärtig. Diese Wahrnehmung hat viel mit unseren Sinnesorganen zu tun, die unterschiedlich lange brauchen um Informationen zu übermitteln. Vgl. Dazu Antonio Damasio, Ich fühle also bin ich.

¹⁷⁴ Russel, Denker des Abendlandes, S.403 f..

¹⁷⁵ Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S.106.

¹⁷⁶ Wittgenstein, Tractatus logico – philosophicus, S.113

¹⁷⁷ Zitiert in Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S.92 f..

¹⁷⁸ Berdjajew, Geist und Wirklichkeit, S.204f..

¹⁷⁹ Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S.111f.

¹⁸⁰ Ebenda, S.112.

¹⁸¹ Ebenda, S.114.

¹⁸² Zitiert in Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S.114 f..

¹⁸³ Ebenda, S.115.

¹⁸⁴ Ebenda, S.116.

¹⁸⁵ Ebenda, S.118.

¹⁸⁶ Zitiert in Wilber aus: Coomaraswamy, Hinduism and Buddhism, S.33

¹⁸⁷ Watts, Myth and Ritual in Christianity, S.47.

¹⁸⁸ Wilber, das Spektrum des Bewusstseins, S.121.

¹⁸⁹ Ebenda.

¹⁹⁰ Ebenda, S.125.

¹⁹¹ Ebenda, S.125 f.

¹⁹² Ebenda.

¹⁹³ Benoit, Die hohe Lehre, S.47.

¹⁹⁴ Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S.129.

¹⁹⁵ Ebenda, S.131.

¹⁹⁶ Ebenda, S.133 f.

¹⁹⁷ Ebenda, S.135

¹⁹⁸ Ebenda, S.136.

¹⁹⁹ Ebenda, S.137 f.

²⁰⁰ Brown, N.O., Life against Death – The Psychoanalytic Meaning of History, S. 284.

²⁰¹ Zitiert in Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S.136.

²⁰² Ebenda.

²⁰³ Ebenda, S.140, f.

²⁰⁴ Whorf, Language, Thought and Reality, S.221, 252.

²⁰⁵ Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S.143.

-
- ²⁰⁶ Ebenda.
- ²⁰⁷ Ebenda, S.,150.
- ²⁰⁸ Ebenda, S.152 f..
- ²⁰⁹ Eine ausführliche Darstellung hierzu findet sich in Kapitel 6 ebenda.
- ²¹⁰ Ebenda, S.186.
- ²¹¹ Hope, Die Sprache der Seele, S.74.
- ²¹² Hüther, Die Evolution der Liebe, S.77.
- ²¹³ Ebenda, S.70.
- ²¹⁴ Ebenda, S.29.
- ²¹⁵ Ebenda, S.91.
- ²¹⁶ Ebenda, S.33.
- ²¹⁷ Vgl. Fromm, Die Kunst des Liebens, S.473.
- ²¹⁸ Hüther, Die Evolution der Liebe, S.74/75.
- ²¹⁹ Ebenda, S.46
- ²²⁰ Ebenda, S.47 f.
- ²²¹ Dawkins, Das egoistische Gen. S.23 – 245, 105
- ²²² Ebenda, S.79
- ²²³ Vgl., Alexander, Darwinism an Human Affairs.
- ²²⁴ Vgl. Joachim Bauer, Das Gedächtnis des Körpers.
- ²²⁵ Ebenda, S. 11.
- ²²⁶ Vgl., Hüther, Die Evolution der Liebe, S.15.
- ²²⁷ Ich beziehe mich bei der folgenden Darstellung und Interpretation des Gilgamesch – Epos auf den Text von Günther Dux, Liebe und Tod im Gilgamesch – Epos, S. 51f.
- ²²⁸ Habermas ist der Auffassung, dass es im Unterschied zu anderen Hominiden beim Homo sapiens zu einer „Famialisierung“ des Mannes kam. Nicht der ranghöchste Mann einer Gruppe zeugte alleine die Nachkommen, sondern Frauen und Männer bildeten Paare und Familien, die weitestgehend egalitär organisiert waren.
- ²²⁹ Hope, Die Sprache der Seele, S.79.
- ²³⁰ Dux, Liebe und Tod im Gilgamesch-Epos, S.60.
- ²³¹ Vgl. Sarah Blaffer Hardy, Mutter Natur, Die weibliche Seite der Evolution.
- ²³² Dux, Liebe und Tod im Gilgamesch – Epos, S.60.
- ²³³ Ebenda, S.65.
- ²³⁴ Vgl. den folgenden Abschnitt mit Hüther, Die Evolution der Liebe und Die Biologie der Angst.
- ²³⁵ Experimentelle Untersuchungen, sowohl, bei Menschen als auch bei Tieren haben ergeben, dass belastende Situationen besser in Anwesenheit anderer bewältigt werden können.
- ²³⁶ Dux, Liebe und Tod im Gilgamesch – Epos, S.65.
- ²³⁷ Zum Hieros gamos vgl. auch Eliade, Geschichte der religiösen Idee, Band I, S.48 f..

-
- ²³⁸ Vgl. dazu die Studien des niederländischen Kardiologen Pim van Lommel, aus *The Lancet* 2002, und Morse, Melvin/Perry, Paul, *Verwandelt vom Licht, Über die transformierende Wirkung von Nahtoderfahrungen*.
- ²³⁹ Ebenda.
- ²⁴⁰ Vgl. hierzu Dux, *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter*, Kapitel 1.
- ²⁴¹ Dux, *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter*, S.19f.
- ²⁴² Mit „pristin“ im Sinne von ursprünglich bezeichnet Dux die Sammler- und Järgergesellschaften.
- ²⁴³ Berndt, *Women and the "Secret life"*. S.268 f.
- ²⁴⁴ Zitiert in Dux, *Die Spur der Macht ...* aus: Godelier, *Die Produktion der großen Männer*, S. 135.
- ²⁴⁵ Dux, *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter*, S.21 f..
- ²⁴⁶ Vgl. auch Eliade, *Geschichte der religiösen Idee*, Band 1.
- ²⁴⁷ Dux, *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter*, S.24.
- ²⁴⁸ Ebenda, S.52, 39..
- ²⁴⁹ Ich möchte nicht näher auf die zahlreichen und historisch unterschiedlichen Matriarchatsdiskussionen eingehen, sondern nur auf sie verweisen. Günther Dux setzt sich insbesondere mit Bachofens Theorien auseinander.
- ²⁵⁰ Vgl. Herrmann, *Die Angst der Männer vor den Frauen*, S. 12 f..
- ²⁵¹ Shari Thurer beschreibt in ihrem Text *Mythos Mutterschaft* ausführlich wie sich die Rolle der Mutterschaft im sozialen Wandel entwickelte und veränderte, S.69 – 335.
- ²⁵² Dux, *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter*, S.69.
- ²⁵³ Ebenda, S.76.
- ²⁵⁴ Ebenda, S.77f.
- ²⁵⁵ Ebenda, S.179 – 286.
- ²⁵⁶ Ebenda, S.184.
- ²⁵⁷ Kippele, S.209.
- ²⁵⁸ Siehe hierzu die gute Zusammenfassung in Rolf Eickelpaschs „Grundwissen Soziologie“ S.77 – 90.
- ²⁵⁹ Ebenda, S.221.
- ²⁶⁰ Vgl. Simmel und Elias in Kippele, S.223. Individualisierung bedeutet für Simmel und Elias, dass der *Wert der eigenen Person als unterschiedlich von anderen* steigt. Das Individuum als so und nicht anders gewordenes und gefühltes gilt als besonders wertvoll.
- ²⁶¹ Sinnlicher Genuss wurde von den Vertretern der rational - egoischen Struktur, wie beispielsweise Kant sie vertrat, nicht als ein Ausdruck von Freiheit gewertet, weil er dem Raum des Körperlich-Sinnlichen entstammt und diese Ebene für die Rationalisten Unfreiheit und Primitivität bedeutete. Die Freiheit des Ich entfaltet sich, wenn die egozentrischen und lustbezogenen Bedürfnisse beherrscht werden können.
- ²⁶² Vgl. alte Liebeskünste wie das Kamasutra und die tantrischen Schulen.
- ²⁶³ Vgl. Dux, *Warum wir lieben* und Herrmann, *Liebesbeziehungen - Lebensentwürfe*.

-
- ²⁶⁴ Dux, Warum wir lieben, S.275.
- ²⁶⁵ Herrmann, Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe, S. 205.
- ²⁶⁶ Beck, Das ganz normale Chaos der Liebe, S.21.
- ²⁶⁷ Eine ausführliche Darstellung findet sich in: Dux, Warum wir lieben, Kapitel 3.
- ²⁶⁸ Ebenda, S.20.
- ²⁶⁹ Laszlo, Evolution: The Grand Synthesis, S.9, 4.
- ²⁷⁰ Vgl. Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.24.
- ²⁷¹ Ebenda, S.25.
- ²⁷² Ebenda, S.27.
- ²⁷³ Ebenda, S.31.
- ²⁷⁴ Ebenda.
- ²⁷⁵ Ebenda, S.32.
- ²⁷⁶ Ebenda, S.35.
- ²⁷⁷ Vgl. Ebenda, S.36.
- ²⁷⁸ Zitiert in Wilber aus: Gardener, Quest for Mind, S. 172.
- ²⁷⁹ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.37.
- ²⁸⁰ Ebenda.
- ²⁸¹ Ebenda, S.39.
- ²⁸² Ebenda, S.44.
- ²⁸³ Ich beziehe mich hier auf seine Ausführungen im Text,
Eros – Kosmos – Logos, S.57f.
- ²⁸⁴ Ebenda, S.59.
- ²⁸⁵ Ebenda, S.63.
- ²⁸⁶ Siehe dazu meine Ausführungen im Anfangskapitel. Ken Wilber zeigt, dass es keinen
letzten Stoff, keine nachweisbare Substanz gibt, aus der die Wirklichkeit aufgebaut ist.
- ²⁸⁷ Ebenda, S.70.
- ²⁸⁸ Ebenda, S.77.
- ²⁸⁹ Ebenda, S.84.
- ²⁹⁰ Ebenda, S.86.
- ²⁹¹ Ebenda, S.91.
- ²⁹² Ebenda, S.99.
- ²⁹³ Ebenda, S.101.
- ²⁹⁴ Hierbei bezieht Wilber sich auf die Gedanken Kants, der Freiheit und Autonomie des
Ich darin sah, den niederen Instinkten widerstehen zu können, beziehungsweise sie
mittels Rationalität angemessen einsetzen zu können.
- ²⁹⁵ Ebenda, S.102 f.
- ²⁹⁶ Zitiert ebenda, S. 107.
- ²⁹⁷ Adorno, Minima Moralia, S.480.
- ²⁹⁸ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S. 109.
- ²⁹⁹ Ebenda.

-
- ³⁰⁰ Ebenda, S.112.
- ³⁰¹ Ebenda, S.119.
- ³⁰² Ebenda.
- ³⁰³ Jantsch, Selbstorganisation, S.235.
- ³⁰⁴ Es existiert die Hypothese, dass Wölfe den Menschen nicht erst im gezähmten Stadium von Nutzen waren, sondern ihnen bereits früh ein Beispiel für kooperatives Jagen lieferten. Sheldrake, Der siebte Sinn der Tiere, S. 28.
- ³⁰⁵ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.136 f.
- ³⁰⁶ Ebenda, S.147f.
- ³⁰⁷ Ebenda, S.165 f.
- ³⁰⁸ Ebenda, S.185.
- ³⁰⁹ Ebenda. S.189.
- ³¹⁰ Vgl. mit den Theorien zur Moral – Entwicklung und Perspektivität bei Jean Piaget und Lawrence Kohlberg. Ken Wilber hat sich an die wesentlichen nachgewiesenen Stufen der Moralentwicklung angelehnt und sie in seine ontogenetisch- evolutive Beschreibung der individuellen und sozialen Entwicklung angepasst. Er stimmt jedoch nicht mit Piagets Ansicht überein, dass Rationalität grundsätzlich „linear“ ist.
- ³¹¹ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.193.
- ³¹² Nach Habermas rühren die drei Grundeigenschaften der Rationalität (kognitiv, moralisch, ästhetisch) daher, dass die drei Grundhaltungen (objektivierend, normativ, expressiv) den drei Bereichen (objektiv, sozial, subjektiv) nicht starr zugeordnet sind. Das bedeutet sehr stark vereinfacht, dass jeder Bereich in der Grundhaltung der anderen erforscht werden kann. So lässt sich auch der subjektive Bereich objektiv untersuchen. Er ist objektiv allerdings nie restlos zu erfassen.
- ³¹³ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.214.
- ³¹⁴ Ebenda, S.278.
- ³¹⁵ Ebenda, S.226.
- ³¹⁶ Vgl. Drei – Berge Versuch von Piaget und Inhelder.
- ³¹⁷ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.228.
- ³¹⁸ Habermas, Zur Rekonstruktion, S.28.
- ³¹⁹ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.287.
- ³²⁰ Ebenda, S.304 f.
- ³²¹ Ebenda, S.234 f.
- ³²² Ebenda.
- ³²³ Ebenda, S.238.
- ³²⁴ Ebenda, S. 237.
- ³²⁵ Ebenda, S.320.
- ³²⁶ Vgl. Feuerstein, Structures of Consciousness.
- ³²⁷ Ebenda, S.325.
- ³²⁸ Ebenda, S.392 f.

-
- ³²⁹ Vgl. ebenda, S.393.
- ³³⁰ Politeia, (509b).
- ³³¹ Ebenda, (518c).
- ³³² Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.396.
- ³³³ Ebenda, S.397.
- ³³⁴ Ebenda, S.398.
- ³³⁵ Ebenda, S.399.
- ³³⁶ Vgl. Ebenda, S.402f.
- ³³⁷ Vgl. ebenda, S.407.
- ³³⁸ Inge, The Philosophy of Plotinus, II, S.134.
- ³³⁹ Wilber, Eros- Kosmos – Logos, S.414.
- ³⁴⁰ Ebenda, S.415.
- ³⁴¹ Ebenda, S.418.
- ³⁴² Ebenda, S.419.
- ³⁴³ Ebenda, S.420.
- ³⁴⁴ Ebenda, S.421 f.
- ³⁴⁵ Ebenda, S.426.
- ³⁴⁶ Ebenda.
- ³⁴⁷ Ebenda, S.427.
- ³⁴⁸ Ebenda, S.428.
- ³⁴⁹ Ebenda, S.429.
- ³⁵⁰ Ebenda, S.431.
- ³⁵¹ Lovejoy, Die große Kette, S.68.
- ³⁵² Zitiert in Wilber, Eros, Kosmos, Logos, S.436.
- ³⁵³ Ebenda.
- ³⁵⁴ Ebenda, S.437.
- ³⁵⁵ Ebenda.
- ³⁵⁶ Ebenda, S.442.
- ³⁵⁷ Ebenda, S.448.
- ³⁵⁸ Ebenda, S. 450 f.
- ³⁵⁹ Ebenda, S.451.
- ³⁶⁰ Die folgende Zusammenfassung bezieht sich auf S.455 f.
- ³⁶¹ Ebenda, S.456.
- ³⁶² Ebenda, S.458.
- ³⁶³ Ebenda, S.459.
- ³⁶⁴ Ebenda, S.461.
- ³⁶⁵ Zitiert in Wilber aus: Tillich, A History, S.328.
- ³⁶⁶ Ebenda, S.477.
- ³⁶⁷ Ebenda, S.482.
- ³⁶⁸ Ebenda, S.484.

-
- ³⁶⁹ Ebenda, S.488.
³⁷⁰ Ebenda, S.493.
³⁷¹ Ebenda, S.495.
³⁷² Ebenda, S.496.
³⁷³ Zitiert ebenda, S.496 f.
³⁷⁴ Ebenda, S.497.
³⁷⁵ Ebenda, S.500.
³⁷⁶ Ebenda, S.500 f.
³⁷⁷ Ebenda, S.501.
³⁷⁸ Ebenda.
³⁷⁹ Taylor, Hegel, S.4.
³⁸⁰ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.502.
³⁸¹ Ebenda, S.506.
³⁸² Ebenda.
³⁸³ Ebenda.
³⁸⁴ Taylor, Sources of the Self, S.243.
³⁸⁵ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.509.
³⁸⁶ Ebenda.
³⁸⁷ Habermas, Der philosophische Diskurs der Moderne, S. 131.
³⁸⁸ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.522.
³⁸⁹ Foucault in Überwachen und Strafen.
³⁹⁰ Habermas, Der philosophische Diskurs, S.395.
³⁹¹ Ebenda, S.289.
³⁹² Ebenda, S.288.
³⁹³ Zitiert in Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.527.
³⁹⁴ Ebenda, S.535 f.
³⁹⁵ Ebenda, S.539.
³⁹⁶ Ebenda, S.547.
³⁹⁷ Ebenda, S.551.
³⁹⁸ Ebenda, S.546.
³⁹⁹ Ebenda, S. 512.
⁴⁰⁰ Ebenda, S.553.
⁴⁰¹ Ebenda, S.553 f.
⁴⁰² Ebenda, S.555.
⁴⁰³ Ebenda, S.554 f.
⁴⁰⁴ Ebenda, S.559.
⁴⁰⁵ Ebenda, S.562.
⁴⁰⁶ Zitiert in Wilber aus:Taylor, Hegel, S.36.
⁴⁰⁷ Wilber, Eros –Kosmos – Logos, S. 565.
⁴⁰⁸ Ebenda, S.565.

-
- ⁴⁰⁹ Ebenda.
- ⁴¹⁰ Ebenda, S.566.
- ⁴¹¹ Ebenda.
- ⁴¹² Ebenda, S.567 f.
- ⁴¹³ Ebenda, S.571.
- ⁴¹⁴ Lovejoy, S.320.
- ⁴¹⁵ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.573.
- ⁴¹⁶ Ebenda, S.595.
- ⁴¹⁷ Ich werde dies im Folgenden kurz skizzieren. Eine ausführliche Darstellung findet sich in Wilbers Text: Das Spektrum des Bewusstseins, Kapitel 7 – 11.
- ⁴¹⁸ Storch, S.35 f.
- ⁴¹⁹ Storch, S.34.
- ⁴²⁰ Wilber, Das Spektrum des Bewusstseins, S.209.
- ⁴²¹ Ebenda, S.233.
- ⁴²² Ebenda.
- ⁴²³ Ebenda, S.241.
- ⁴²⁴ Ebenda, S.243.
- ⁴²⁵ Ebenda, S.258.
- ⁴²⁶ Ebenda, S.286.
- ⁴²⁷ Ebenda, S.301.
- ⁴²⁸ Ebenda, S.341.
- ⁴²⁹ Ebenda, S.342.
- ⁴³⁰ Emerson, Selected Prose and Poetry, S.99.
- ⁴³¹ Ebenda, S.96.
- ⁴³² Zitiert in Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.348 f.
- ⁴³³ Emerson, Selected Prose and Poetry, S. 81 f.
- ⁴³⁴ Schopenhauer, Über die Grundlage der Moral, S.270.
- ⁴³⁵ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.361.
- ⁴³⁶ Ebenda, S.361.
- ⁴³⁷ Ebenda, S.363.
- ⁴³⁸ Ebenda, S.365.
- ⁴³⁹ Ebenda, S.371.
- ⁴⁴⁰ Eckehart, Deutsche Predigten und Traktate, S. 308f.
- ⁴⁴¹ Ebenda, S.304 f.
- ⁴⁴² Ebenda, S.357, 358, 359, 324, 325, 437.
- ⁴⁴³ Wilber, Eros – Kosmos – Logos, S.380.
- ⁴⁴⁴ Ebenda, S.383.
- ⁴⁴⁵ Ebenda, S.386.
- ⁴⁴⁶ Ebenda, 603 f.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor, W.. (1951). *Minima Moralia, Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Alberoni, Francesco, Veca, Salvatore. (1990). *Die neue Moral der Liebe, ein Manifest*. Piper, München.
- Alberoni, F. (1983). *Verliebt sein und lieben – Revolution zu zweit*. Goldmann, München
- Aristoteles. (1995). *Philosophische Schriften*. 6 Bde. Meiner, Hamburg.
- Aron, A., Dutton, D. G., Aron, E. N., Iverson, A. (1989). Experiences of falling in love, *Journal of Social and Personal Relationships*, 6, 243 – 257.
- Aron, E.N. & Aron, A. (1996). Love and expansion of the self: The state of the model. *Personal Relationships*, 3, 45 – 58.
- Aurobindo. (o. J.). *The Life Divine and The Synthesis of Yoga*. Beide Pondichecherry: Centenary Library, XVIII – XXI.
- Bauer, Joachim. (2002). *Das Gedächtnis des Körpers, Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern*. Eichborn, Frankfurt am Main.
- Beck, Ulrich, Beck – Gernsheim, Elisabeth. (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Beck, Ulrich. (1986). *Risikogesellschaft Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Benoit, Hubert. (1958). *Die hohe Lehre*. O. W. Barth, München.
- Berdjajew, Nicolai A. (1949). *Geist und Wirklichkeit*. Lüneburg.
- Bertilsson, Margareta. (1991). Love' s labour lost? A sociological view. In Mike Featherstone/Mike Hepworth/ Bryan S. Turner (eds.): *The body. Social process and cultural theory*. Sage, London.
- Blaffer Hardy, Sarah. (2000). *Mutter Natur – Die weibliche Seite der Evolution*. Berlin Verlag, Berlin.

-
- Carmichael, M. S., Warburton, V. L., Dixen, J., Davidson, J. M. (1994). Relationships among cardiovascular, muscular and oxytocin responses during human sexual activity. *Archives of Sexual Behavior*, 23.
- Conway – Morris, Simon. (2003). *Inevitable Humans in a Lonely Universe*. Cambridge.
- Cramer, Friedrich. (1998). *Symphonie des Lebendigen, Versuch einer allgemeinen Resonanztheorie*. Insel, Frankfurt am Main.
- Cunnigham, M. R. (1986). Measuring the physical attractiveness: Quasi – Experiments on the socio-biology of female facial beauty. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50, 925 – 935.
- Dahl, Edgar. (1991). *Im Anfang war der Egoismus – Den Ursprüngen menschlichen Verhaltens auf der Spur*. Econ, Düsseldorf.
- Damasio, Antonio R. (1999). *Ich fühle also bin ich: Die Entschlüsselung des Bewusstseins*. List, München.
- Darwin, Charles. (1988). *Über die Entstehung der Arten*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Dawkins, Richard. (1978). *Das egoistische Gen*. Springer, Berlin.
- Dinzelbacher, Peter. *Über die Entstehung der Liebe im Hochmittelalter*. Saeculum 32.
- (1993) Artikel: „Sexualität/Liebe“ (Mittelalter) in Ders. (Hrsg.): *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*. Kröner, Stuttgart.
- Dionysios Areopagita. (1956). *Mystische Theologie und andere Schriften*. O. W. Barth, München.
- *Die Hierarchie der Engel und der Kirche*. (1955). O. W. Barth, München.
- Durkheim, Emile. (1991), *Physik der Sitten und des Rechts: Vorlesungen zur Soziologie der Moral*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Dux, Günter. (1994). *Geschlecht und Gesellschaft, Warum wir lieben*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- (1997) *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter – Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen Frau und Mann*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

-
- (1992) Liebe und Tod im Gilgamesch – Epos. Geschichte als Weg zum Selbstbewusstsein des Menschen. Passagen, Düsseldorf.
 - Eckehart, Meister. (1963) Deutsche Predigten und Traktate. Hrsg. Von Josef Quint. Hanser, München.
 - Eickelpasch, Rolf. 1999. Grundwissen Soziologie. Klett, Stuttgart.
 - Eisenberg, L. (1995). The social construction of the human brain. *American Journal of Psychiatry* 152: 1563 – 1575.
 - Eisler, Riane. (1993). Kelch und Schwert. Goldmann, München.
 - Eliade, Mircea. (1978). Geschichte der religiösen Idee. 4 Bde. Herder, Freiburg.
 - Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. (1957). Rascher, Zürich, Stuttgart.
 - Yoga: Unsterblichkeit und Freiheit. (1977) Insel, Frankfurt am Main.
 - Emerson, Ralph Waldo. (1969) Ralph Waldo Emerson: Selected Prose and Poetry. Hrsg. v. R. Cook, Rinehart, San Francisco.
 - Engels, Friedrich. (1994). Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. Dietz, Berlin.
 - Feingold, A. (1992). Good looking people are not what we think. *Psychological Bulletin*, 111, 304 -341.
 - Ferruci, Pierro. (2005). Nur die Freundlichen überleben. Ullstein, Berlin.
 - Foucault, Michel. (1961) Die Ordnung der Dinge. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
 - Archäologie des Wissens. (1973a). Suhrkamp, Frankfurt am Main.
 - Überwachen und Strafen. (1976), Suhrkamp, Frankfurt am Main.
 - Sexualität und Wahrheit. (1977). Bd. 1. Der Wille zum Wissen. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
 - Freud, Sigmund. (1978). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Werke, Bd. XI. Fischer, Frankfurt am Main.
 - French, Marilyn. (1985). Jenseits der Macht: Frauen, Männer und Moral. Rowohlt, Hamburg.
 - Friedan, Betty. (1966). Der Weiblichkeitswahn oder die Mystifizierung der Frau. Rowohlt, Hamburg.
 - Fromm, Erich (1999). Gesamtausgabe. 12 Bde., dtv, München.

-
- Fromm, Erich, D. T. Suzuki und R. de Martino. (1972). Zen – Buddhismus und Psychoanalyse. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Fukuyama, Francis. (1992). Das Ende der Geschichte. Kindler, München.
- Gadamer, Hans – Georg. (1975). Wahrheit und Methode. Mohr, Tübingen.
- Gebser, Jean. (1992). Ursprung und Gegenwart. dtv, München.
- Gibran, Kahil. (2002). Der Prophet. dtv, München
- Giddens, Anthony. (1971) Capitalism and Modern Social Theory. Cambridge, Cambridge University Press.
- Gilligan, Carol. (1993). Die andere Stimme, Lebenskonflikt und Moral der Frau. Piper, München.
- Gimbutas, Marja. (1991). The civilization of the Goddess. Harper Collins, San Francisco.
- Gould, Stephen. (1977). Ontogeny and Phylogeny. Harvard University Press, Cambridge.
- Grof, Stanislav. (1987). Das Abenteuer der Selbstentdeckung. Kösel, München.
- Kosmos und Psyche, An den Grenzen menschlichen Bewusstseins. Fischer, Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen. (1976). Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Erkenntnis und Interesse. (1977). Suhrkamp, Frankfurt am Main.
 - Der philosophische Diskurs der Moderne. (1988a), Suhrkamp, Frankfurt am Main.
 - Theorie des kommunikativen Handelns. (1988b), Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Hahn, Kornelia, Burkart, Günter. (1998). Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts, Studien zur Soziologie intimer Beziehungen. Leske und Budrich, Opladen.
- Hawking, Stephen (1997). Die illustrierte Kurze Geschichte der Zeit. Rowohlt, Hamburg.
- Herrmann, Horst. (2005). Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe: eine Soziologie der Partnerschaft. Telos, Münster.
- Hobbes, Thomas. Leviathan. Reclam, Stuttgart.

-
- Horkheimer, Max, und Theodor W. Adorno. (1986). Dialektik der Aufklärung. Fischer, Frankfurt am Main.
- Hope, Jane. (2004). Die Sprache der Seele. Patmos, Düsseldorf.
- Hüther, Gerald.(1999). Die Evolution der Liebe. Vandenhoeck, Göttingen.
- Huxley, Aldous. (1987). Die ewige Philosophie. Piper, München.
- Inge, William. (1968). The Philosophy of Plotinus, 2 Bde. Greenwood, Westport Connecticut.
- Ireland, Waltraud (1988). Eros, Agape, amor libido: Concepts in the History of Love. In Judith F. Lasky/Helen W. Silverman (eds.): Psychoanalytic Perspectives. New York University Press, New York.
- Jakoby, Bernard. (2004). Geheimnis Sterben Was wir heute über den Sterbeprozess wissen. Langen Müller, München.
- James, William (1950).The Principles of Psychology. New York.
- Jantsch, Erich. (1979). Die Selbstorganisation des Universums. Hanser, München.
- Johannes vom Kreuz. (1990). Aufstieg zum Berg Karmel. Kösel, München.
- Jüttemann, G., Sonntag, M., Wulf, Ch.. (1991). Die Seele – Ihre Geschichte im Abendland. Psychologie – Verlags – Union, Weinheim.
- Kast, Bas. (2004), Die Liebe und wie sich Leidenschaft erklärt. Fischer, Frankfurt.
- Kapl –Blume, Edeltraud (1988). Liebe im Lexikon. Zum Bedeutungswandel des Begriffs „Liebe“ in ausgewählten Lexika des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Ludwig Jäger (Hrsg.): Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes. Rader, Aachen.
- Kierkegaard, Sören. (1984). Gesammelte Werke, 5 Bde. Syndikat, Frankfurt am Main.
- Kippele, Flavia. (1998). Was heißt Individualisierung? Die Antworten soziologischer Klassiker. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.
- Kohlberg, Lawrence. (1985) . Philosophische und pädagogische Untersuchungen zur Moral – Entwicklung, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Kornfield, Jack. (2004) A Path with Heart. Ullstein, Berlin.
- Krishnamurti, Jidduh. (o. J.). Über die Liebe. Aquamarin, Grafing.

-
- Einbruch in die Freiheit. (1969). Lotos, (Random House).
- Kuhn, Helmut. (1975) „Liebe“ – Geschichte eines Begriffs. Kösel, München.
- Langlois, J. H., Kalakanis, L., Rubinstein, A.J., Larson, A., Hallam, M., Smoot, M.. (2000). Maxims or myths of beauty? A meta – analytic and theoretical review. *Psychological Bulletin*, 126. 390 – 423.
- Laszlo, Viktor (1987). *Evolution: The Grand Synthesis*. Shambala, Boston.(*Evolution: Die neue Synthese*. (1987). Europaverlag, Wien)
- Lovejoy, Arthur. (1964), *Die große Kette des Seins*. Harvard University Press, Cambridge.
- Luhmann, Niklas. (1982). *Liebe als Passion Zur Codierung von Intimität*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Mary, Michael. (2004). *Mythos Liebe. Lügen und Wahrheiten über Beziehungen und Partnerschaften*. Lübbe, Bergisch Gladbach.
- Mead, George Herbert. (1968). *Identität und Gesellschaft*. Suhrkamp, Frankfurt.
- Merton, Thomas. (1975). *Weisheit der Stille*. O. W. Barth, Weilheim.
- Merton in Ernesto Cardenal. (1971). *Das Buch von der Liebe*. Peter Hammer, Wuppertal.
- Miller, G. F. (2001). *Die sexuelle Evolution. Partnerwahl und die Entstehung des Geistes*. Spektrum, Heidelberg.
- Moeller, Michael Lukas. (2002). *Wie die Liebe anfängt*. Rowohlt, Hamburg.
- (2002). *Auf dem Weg zu einer Wissenschaft von der Liebe*. Rowohlt, Hamburg.
- Morse, Melvin/Perry, Paul. (1994). *Verwandelt vom Licht, Über die transformierende Wirkung von Nahtoderfahrungen*, München.
- Paul, Herrmann (1966). *Deutsches Wörterbuch*. Niemayer, Tübingen.
- Piaget, Jean. (1975 – 94), *Sämtliche Werke 10 Bde.*. Klett – Cotta, Stuttgart.
- Platon. (1957 – 59). *Sämtliche Werke*. 6 Bde, Rowohlt, Hamburg.
- Popper, Karl. (1974). *Objektives Erkennen*. Hoffmann & Campe, Hamburg.
- Rogers, Carl. (1973). *Entwicklung der Persönlichkeit*. Klett, Stuttgart.
- Rougement, Denis de. (1966) *Die Liebe und das Abendland*, Kiepenheuer & Witsch, Köln.

-
- Russell, Bertrand. (1945). *A History of Western Philosophy*, Simon and Schuster, New York.
- Russell, Bertrand. 2005. *Denker des Abendlandes*, Gondrom Verlag, Bindlach.
- Schelling, Friedrich W.. (1927) *Schellings Werke*. Hrsg. von Manfred Schröter. Beck und Oldenbourg, München.
- Schenk, Herrad (1987). *Freie Liebe – Wilde Ehe. Über die allmähliche Auflösung der Ehe durch die Liebe*. Beck, München.
- Schrödinger, Erwin. (1959). *Geist und Materie*. Vieweg, Braunschweig.
- Simmel Georg (1890), *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter* (Hrsg. von Heinz Jürgen Dahme/ Klaus Christian Köhnke). Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Singer, Irving.(1984 -1987). *The Nature of Love*, 3 Bde. University of Chicago Press, Chicago.
- Smith, Adam. (o. J.). *Der Reichtum der Nationen*. Voltmedia, Paderborn.
- Sombart, Werner. (1984). *Der Sieg des Illegitimitätsprinzips in der Liebe. In.: Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung*. Wagenbach, Berlin.
- Stern, Daniel. (1992). *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Klett - Cotta, Stuttgart.
- Storch, Maja. (2000). *Die Sehnsucht der starken Frau nach dem starken Mann*. Walter, Zürich.
- Suzuki, Daisetz T.. (1987). *Leben aus Zen*. O. W. Barth, Bern.
- Taylor, Charles. (1994). *Quellen des Selbst*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Teilhard de Chardin, Pierre. (1959). *Der Mensch im Kosmos*. Beck, München.
- Teresa von Avila. (1979). *Die innere Burg*. Diogenes, Zürich.
- Thomas von Aquin. (1985). *Summe der Theologie*. 3 Bde, Kröner, Stuttgart.
- Uvnäs-Moberg, Oxytocin may mediate the benefits of positive social interaction and emotions, *Psychoneuroendocrinology*, 23, S.819-835.
- Varela, Francisco. (1992). *Der mittlere Weg der Erkenntnis*. Scherz, Bern.

-
- Weber, Max. (1978 – 86). Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. 3 Bde., Mohr, Tübingen.
- (2005). Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Area, Erfstadt.
- Wegmann, Nikolaus. (1988) Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur. Metzler, Stuttgart.
- Whitehead, Alfred Norton (1979). Prozeß und Realität. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Whorf, Benjamin Lee. (1963). Sprache Denken Wirklichkeit. Rowohlt, Hamburg.
- Wilber, Ken. (2001). Eros Kosmos Logos. Spirit, Frankfurt am Main.
- Wilber, Ken. (2003). Das Spektrum des Bewusstseins. Rowohlt, Hamburg.
- Wilber, Ken. (1984). Halbzeit der Evolution. Scherz, Bern.
- Wilber, Ken. (1992). Mut und Gnade. Scherz, Bern.
- Wittgenstein, Ludwig. (1963). Tractatus logico - philosophicus. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Kristina Etter

geboren am 21.03.1977

in Dortmund

Wohnort: Vierrückenweg 3, 59519 Möhnese

Schulbildung: Grundschulbesuch von 1983 – 1987 in Möhnese.
Von 1987 an Besuch des Conrad von Soest Gymnasiums in Soest
bis zum Abitur 1996.

Sprachen: Englisch, Latein und Französisch

Leistungskurse: Englisch und Geschichte

1996 – 1998 Aufenthalt als Au Pair in Südastralien - so wie diverse
Praktika im Erziehungswesen und Bildungswesen, dazu zählen ein
Praktikum in einer Kinderbetreuungsstätte, in einer Kinder- und
Jugendpsychiatrie und bei einem Bildungsträger.

Universitätsausbildung: Immatrikulation an der Westfälischen Wilhelms -
Universität im Sommersemester 1998 im Fach Diplom – Pädagogik.

2000 Vordiplom mit Note 1,3.

2000 Wechsel in den Promotionsstudiengang nach PPO 77.

Doktorvater ist seit dem Prof. Dr. Horst Herrmann.

Berufliche Tätigkeit:

Honorarkraft beim Internationalen Bund

Assistentin beim Wirtschaftberatungsunternehmen AWD

Möhnese, den 20.06.2006